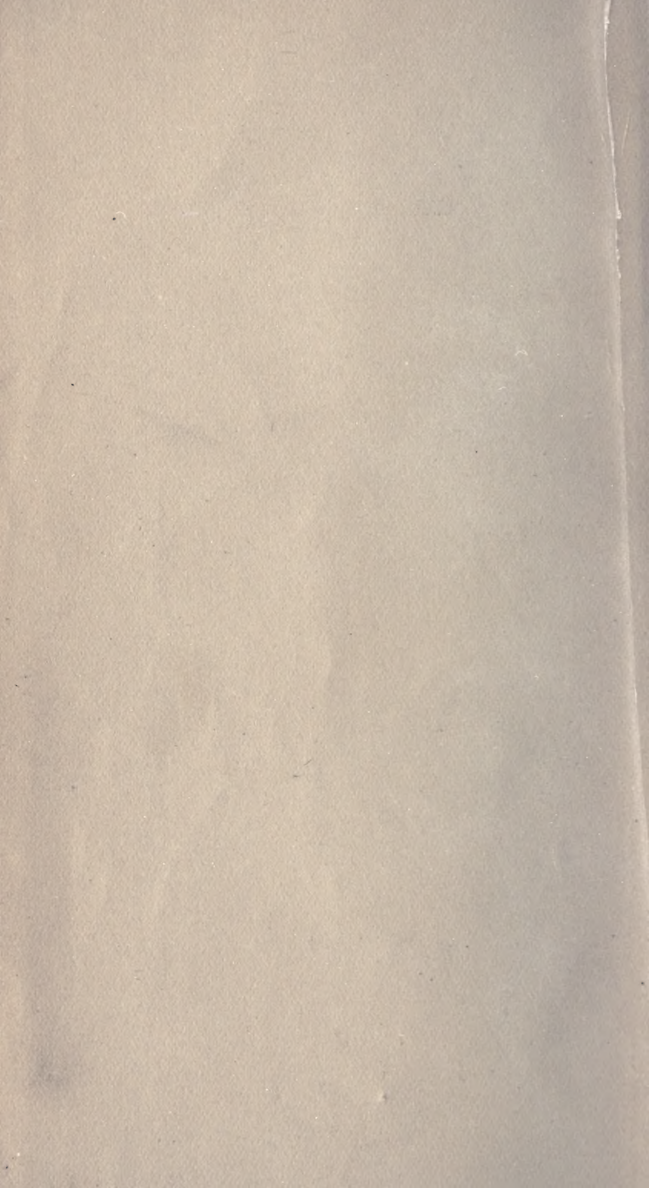
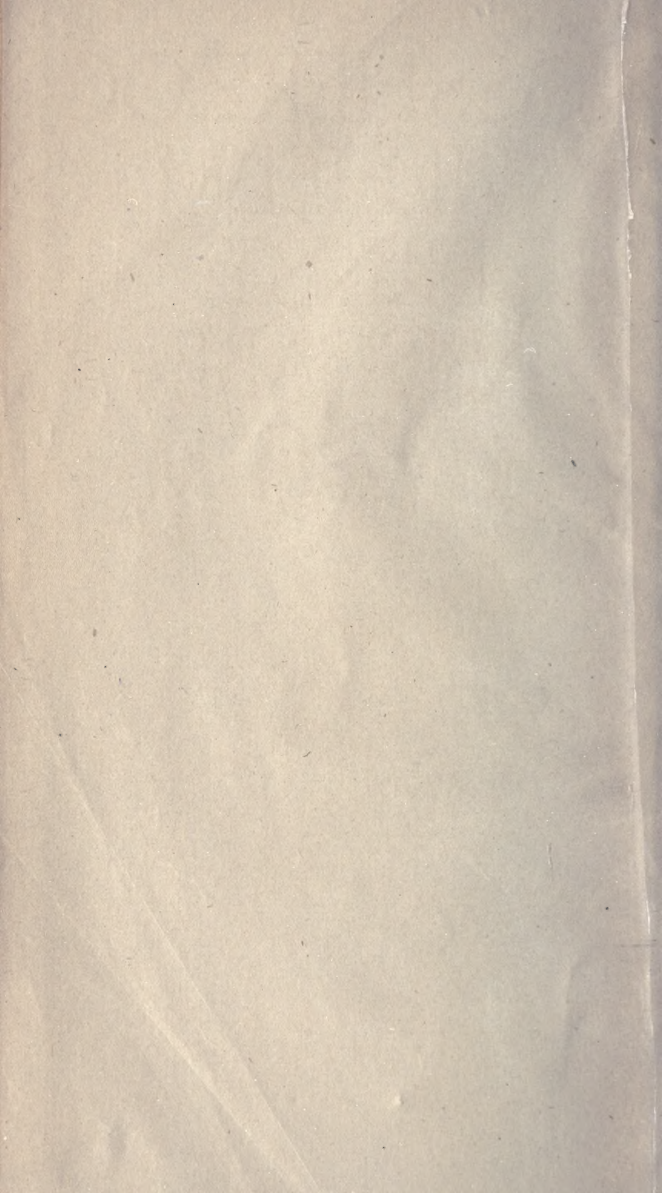


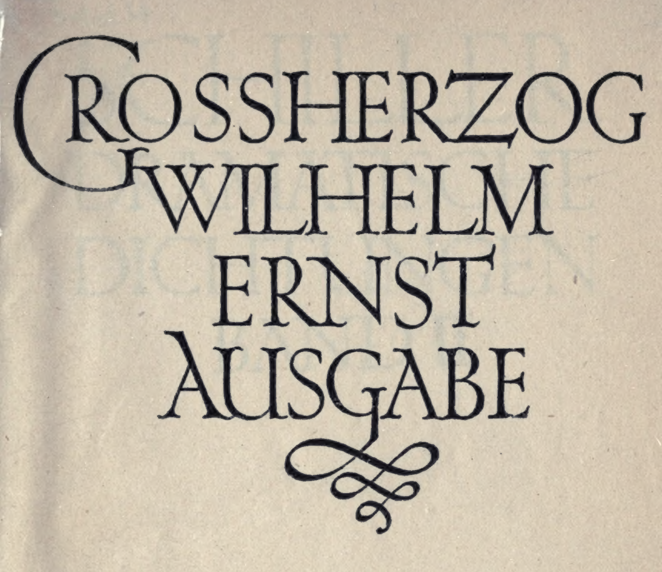


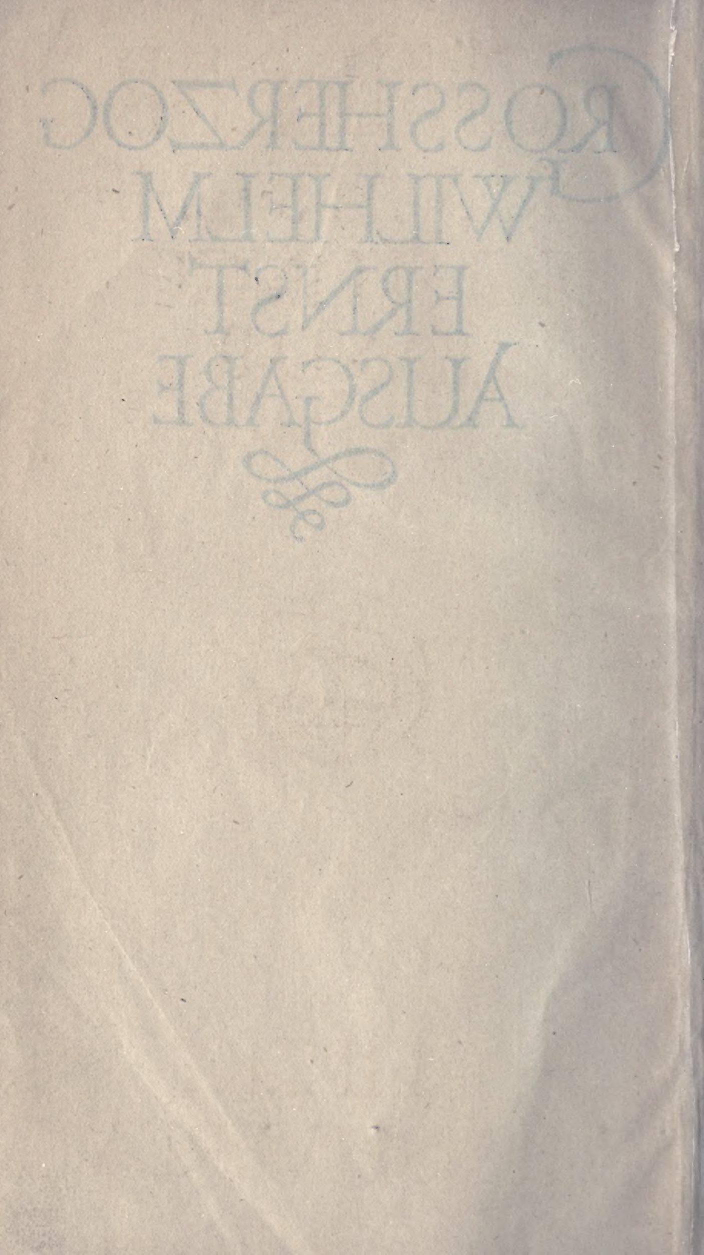





GROSSHERZOG
WILHELM
ERNST
AUSGABE




GROSSHERZOG
WILHELM
ERNST
AUSGABE



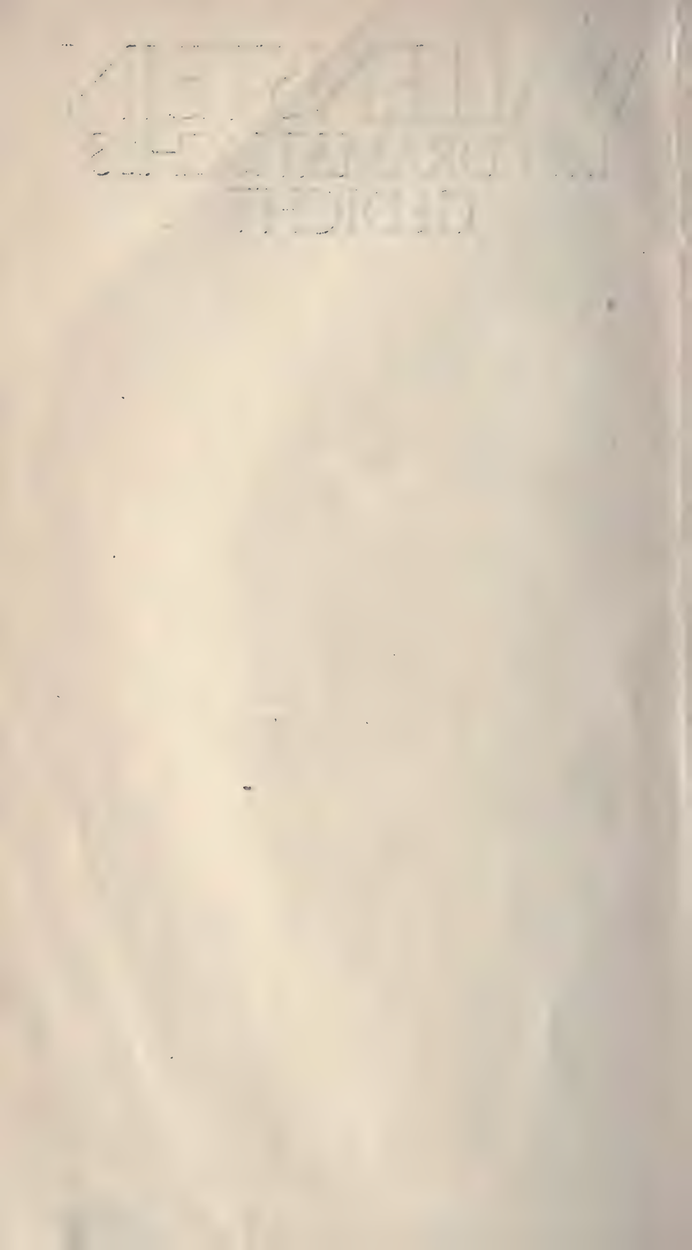
SCHILLER
DRAMATISCHE DICHTUNGEN
BAND II



LEIPZIG
IM INSELVERLAG



WALLENSTEIN
EIN DRAMATISCHES GEDICHT



PROLOG

Gesprochen bei Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar im Oktober 1798

DER scherzenden, der ernsten Maske Spiel,
Dem ihr so oft ein willig Ohr und Auge
Geliehn, die weiche Seele hingegeben,
Vereinigt uns aufs neu in diesem Saal—
Und sieh! er hat sich neu verjüngt, ihn hat
Die Kunst zum heitern Tempel ausgeschmückt,
Und ein harmonisch hoher Geist spricht uns
Aus dieser edeln Säulenordnung an
Und regt den Sinn zu festlichen Gefühlen.

Und doch ist dies der alte Schauplatz noch,
Die Wiege mancher jugendlichen Kräfte,
Die Laufbahn manches wachsenden Talents.
Wir sind die alten noch, die sich vor euch
Mit warmem Trieb und Eifer ausgebildet.
Ein edler Meister stand auf diesem Platz,
Euch in die heitern Höhen seiner Kunst
Durch seinen Schöpfergenius entzückend.
O! möge dieses Raumes neue Würde
Die Würdigsten in unsre Mitte ziehn,
Und eine Hoffnung, die wir lang gehegt,
Sich uns in glänzender Erfüllung zeigen.
Ein großes Muster weckt Nacheiferung
Und gibt dem Urteil höhere Gesetze.
So stehe dieser Kreis, die neue Bühne
Als Zeugen des vollendeten Talents.
Wo möcht es auch die Kräfte lieber prüfen,
Den alten Ruhm erfrischen und verjüngen,
Als hier vor einem auserlesnen Kreis,
Der, rührbar jedem Zauberschlag der Kunst,
Mit leisbeweglichem Gefühl den Geist
In seiner flüchtigsten Erscheinung hascht?

Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber,
Wenn das Gebild des Meißels, der Gesang
Des Dichters nach Jahrtausenden noch leben.
Hier stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,

Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist *die* Kunst, vergänglich ist ihr Preis,
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze;
Drum muß er geizen mit der Gegenwart,
Den Augenblick, der sein ist, ganz erfüllen,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmal sich erbaun—So nimmt er
Sich seines Namens Ewigkeit voraus.
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Die neue Ära, die der Kunst Thaliens
Auf dieser Bühne heut beginnt, macht auch
Den Dichter kühn, die alte Bahn verlassend,
Euch aus des Bürgerlebens engem Kreis
Auf einen höhern Schauplatz zu versetzen,
Nicht unwert des erhabenen Moments
Der Zeit, in dem wir strebend uns bewegen.
Denn nur der große Gegenstand vermag
Den tiefen Grund der Menschheit aufzuregen;
Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken.

Und jetzt an des Jahrhunderts ernstem Ende,
Wo selbst die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen sehn
Und um der Menschheit große Gegenstände,
Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen—
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

Zerfallen sehen wir in diesen Tagen
Die alte feste Form, die einst vor hundert
Und funfzig Jahren ein willkommner Friede
Europens Reichen gab, die teure Frucht
Von dreißig jammervollen Kriegesjahren.

Noch einmal laßt des Dichters Phantasie
Die düstre Zeit an euch vorüberführen,
Und blicket froher in die Gegenwart
Und in der Zukunft hoffnungsreiche Ferne.

In jenes Krieges Mitte stellt euch jetzt
Der Dichter. Sechzehn Jahre der Verwüstung,
Des Raubs, des Elends sind dahingeflohn,
In trüben Massen gäret noch die Welt,
Und keine Friedenshoffnung strahlt von fern.
Ein Tummelplatz von Waffen ist das Reich,
Verödet sind die Städte, Magdeburg
Ist Schutt, Gewerb und Kunstfleiß liegen nieder,
Der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles,
Straflose Frechheit spricht den Sitten Hohn,
Und rohe Horden lagern sich, verwildert
Im langen Krieg, auf dem verheerten Boden.

Auf diesem finstern Zeitgrund malet sich
Ein Unternehmen kühnen Übermuts
Und ein verwegener Charakter ab.
Ihr kennet ihn—den Schöpfer kühner Heere,
Des Lagers Abgott und der Länder Geißel,
Die Stütze und den Schrecken seines Kaisers,
Des Glückes abenteuerlichen Sohn,
Der, von der Zeiten Gunst emporgetragen,
Der Ehre höchste Staffeln rasch erstieg
Und, ungesättigt immer weiter strebend,
Der unbezähmten Ehrsucht Opfer fiel.
Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte;
Doch euren Augen soll ihn jetzt die Kunst,
Auch eurem Herzen menschlich näher bringen.
Denn jedes Äußerste führt *sie*, die alles
Begrenzt und bindet, zur Natur zurück,
Sie sieht den Menschen in des Lebens Drang
Und wälzt die größre Hälfte seiner Schuld
Den unglückseligen Gestirnen zu.

Nicht *er* ists, der auf dieser Bühne heut
Erscheinen wird. Doch in den kühnen Scharen,

Die sein Befehl gewaltig lenkt, sein Geist
Beseelt, wird euch sein Schattenbild begegnen,
Bis ihn die scheue Muse selbst vor euch
Zu stellen wagt in lebender Gestalt;
Denn seine Macht ists, die sein Herz verführt,
Sein Lager nur erkläret sein Verbrechen.

Darum verzeiht dem Dichter, wenn er euch
Nicht raschen Schritts mit *einem* Mal ans Ziel
Der Handlung reißt, den großen Gegenstand
In einer Reihe von Gemälden nur
Vor euren Augen abzurollen wagt.
Das heutge Spiel gewinne euer Ohr
Und euer Herz den ungewohnten Tönen;
In jenen Zeitraum führ es euch zurück,
Auf jene fremde kriegerische Bühne,
Die unser Held mit seinen Taten bald
Erfüllen wird.

Und wenn die Muse heut,
Des Tanzes freie Göttin und Gesangs,
Ihr altes deutsches Recht, des Reimes Spiel,
Bescheiden wieder fordert—tadelts nicht!
Ja danket ihrs, daß sie das düstre Bild
Der Wahrheit in das heitre Reich der Kunst
Hinüberspielt, die Täuschung, die sie schafft,
Aufrichtig selbst zerstört und ihren Schein
Der Wahrheit nicht betrüglich unterschiebt;
Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst.

WALLENSTEINS LAGER

PERSONEN

WACHTMEISTER und TROMPETER von einem Terzkyschen Karabinierregiment. KONSTABLER. SCHARFSCHÜTZEN. ZWEI HOLKISCHE REITENDE JÄGER. BUTTLERISCHE DRAGONER. ARKEBUSIERE vom Regiment Tiefenbach. KÜRASSIER von einem wallonischen Regiment. KÜRASSIER von einem lombardischen Regiment. KROATEN. ULANEN. REKRUT. BÜRGER. BAUER. BAUERKNABE. KAPUZINER. SOLDATENSCHULMEISTER. MARKETENDERIN. EINE AUFWÄRTERIN. SOLDATENJUNGEN. HOBOISTEN.

Vor der Stadt Pilsen in Böhmen.

1. AUFTRITT

Marketenderzelte, davor eine Kram- und Trödelbude. Soldaten von allen Farben und Feldzeichen drängen sich durcheinander, alle Tische sind besetzt. Kroaten und Ulanen an einem Kohlfeuer kochen, Marketenderin schenkt Wein, Soldatenjungen würfeln auf einer Trommel, im Zelt wird gesungen.

Ein Bauer und sein Sohn.

BAUERKNABE. Vater, es wird nicht gut ablaufen,
Bleiben wir von dem Soldatenhaufen.
Sind Euch gar trotzige Kameraden;
Wenn sie uns nur nichts am Leibe schaden.
BAUER. Ei was! Sie werden uns ja nicht fressen,
Treiben sies auch ein wenig vermessen.
Siehst du? sind neue Völker herein,
Kommen frisch von der Saal' und dem Main,
Bringen Beut mit, die rarsten Sachen!
Unser ists, wenn wirs nur listig machen.
Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach.
Die will ich heut einmal probieren,

Ob sie die alte Kraft noch führen.
Mußt dich nur recht erbärmlich stellen,
Sind dir gar lockere, leichte Gesellen.
Lassen sich gerne schön tun und loben,
So wie gewonnen, so ists zerstoben.
Nehmen sie uns das Unsre in Scheffeln,
Müssen wirs wieder bekommen in Löffeln;
Schlagen sie grob mit dem Schwerte drein,
So sind wir pfiffig und treibens fein.
(*Im Zelt wird gesungen und gejubelt.*)
Wie sie juchzen—daß Gott erbarm!
Alles das geht von des Bauern Felle.
Schon acht Monate legt sich der Schwarm
Uns in die Betten und in die Ställe,
Weit herum ist in der ganzen Aue
Keine Feder mehr, keine Klaue,
Daß wir für Hunger und Elend schier
Nagen müssen die eignen Knochen.
Wars doch nicht ärger und krauser hier,
Als der Sachs noch im Lande tät pochen.
Und die nennen sich Kaiserliche!
BAUERKNABE.
Vater, da kommen ein paar aus der Küche,
Sehen nicht aus, als wär viel zu nehmen.
BAUER. Sind Einheimische, geborne Böhmen,
Von des Terschkas Karabinieren,
Liegen schon lang in diesen Quartieren.
Unter allen die Schlimmsten just,
Spreizen sich, werfen sich in die Brust,
Tun, als wenn sie zu fürnehm wären,
Mit dem Bauer ein Glas zu leeren.
Aber dort seh ich die drei scharfe Schützen
Linker Hand um ein Feuer sitzen,
Sehen mir aus wie Tiroler schier.
Emmerich, komm! An die wollen wir,
Lustige Vögel, die gerne schwatzen,
Tragen sich sauber und führen Batzen.
(*Gehen nach den Zelten.*)

Vorige. Wachtmeister. Trompeter. Ulan.

TROMPETER. Was will der Bauer da? Fort, Halunk!
BAUER. Gnädige Herren, einen Bissen und Trunk!
Haben heut noch nichts Warmes gegessen.
TROMPETER. Ei, das muß immer saufen und fressen.
ULAN (*mit einem Glase*).
Nichts gefrühstückt? Da trink, du Hund!
(*Führt den Bauer nach dem Zelte; jene kommen vorwärts.*)
WACHTMEISTER (*zum Trompeter*).
Meinst du, man hab uns ohne Grund
Heute die doppelte Löhnung gegeben,
Nur daß wir flott und lustig leben?
TROMPETER. Die Herzogin kommt ja heute herein
Mit dem fürstlichen Fräulein—
WACHTMEISTER. Das ist nur der Schein.
Die Truppen, die aus fremden Landen
Sich hier vor Pilsen zusammen fanden,
Die sollen wir gleich an uns locken
Mit gutem Schluck und guten Brocken,
Damit sie sich gleich zufrieden finden
Und fester sich mit uns verbinden.
TROMPETER. Ja, es ist wieder was im Werke!
WACHTMEISTER.
Die Herrn Generäle und Kommendanten—
TROMPETER. Es ist gar nicht geheuer, wie ich merke.
WACHTMEISTER.
Die sich so dick hier zusammen fanden—
TROMPETER. Sind nicht für die Langweil herbemüht.
WACHTMEISTER.
Und das Gemunkel und das Geschicke—
TROMPETER. Ja! Ja!
WACHTMEISTER. Und von Wien die alte Perücke,
Die man seit gestern herum gehn sieht,
Mit der guldenen Gnadenkette,
Das hat was zu bedeuten, ich wette.
TROMPETER. Wieder so ein Spürhund, gebt nur acht,
Der die Jagd auf den Herzog macht.
WACHTMEISTER. Merkst du wohl? sie trauen uns nicht,
Fürchten des Friedländers heimlich Gesicht.

Er ist ihnen zu hoch gestiegen,
Möchten ihn gern herunter kriegen.
TROMPETER. Aber wir halten ihn aufrecht, wir.
Dächten doch alle wie ich und Ihr!
WACHTMEISTER. Unser Regiment und die andern vier,
Die der Terschka anführt, des Herzogs Schwager,
Das resoluteste Korps im Lager,
Sind ihm ergeben und gewogen,
Hat er uns selbst doch herangezogen.
Alle Hauptleute setzt' er ein,
Sind alle mit Leib und Leben sein.

3. AUFTRITT

Kroat mit einem Halsschmuck. Scharfschütze folgt. Vorige.

SCHARFSCHÜTZ.
Kroat, wo hast du das Halsband gestohlen?
Handle dirs ab! dir ists doch nichts nütz.
Geb dir dafür das Paar Terzerolen.
KROAT. Nix, nix! du willst mich betrügen, Schütz.
SCHARFSCHÜTZ. Nun! geb dir auch noch die blaue Mütz,
Hab sie soeben im Glücksrad gewonnen.
Siehst du? Sie ist zum höchsten Staat.
KROAT (*läßt das Halsband in der Sonne spielen*).
's ist aber von Perlen und edelm Granat.
Schau, wie das flinkert in der Sonnen!
SCHARFSCHÜTZ (*nimmt das Halsband*).
Die Feldflasche noch geb ich drein,
(*besieht es*) Es ist mir nur um den schönen Schein.
TROMPETER. Seht nur, wie der den Kroaten prellt!
Halbpart, Schütze, so will ich schweigen.
KROAT (*hat die Mütze aufgesetzt*).
Deine Mütze mir wohlgefällt.
SCHARFSCHÜTZ (*winkt dem Trompeter*).
Wir tauschen hier! Die Herrn sind Zeugen!

4. AUFTRITT

Vorige. Konstabler.

KONSTABLER (*tritt zum Wachtmeister*).
Wie ists, Bruder Karabinier?

Werden wir uns lang noch die Hände wärmen,
Da die Feinde schon frisch im Feld herum schwärmen?
WACHTMEISTER. Tuts Ihm so eilig, Herr Konstabel?
Die Wege sind noch nicht praktikabel.
KONSTABLER. Mir nicht. Ich sitze gemächlich hier;
Aber ein Eilbot ist angekommen,
Meldet, Regenspurg sei genommen.
TROMPETER. Ei, da werden wir bald aufsitzen.
WACHTMEISTER.
Wohl gar! Um dem Bayer sein Land zu schützen?
Der dem Fürsten so unfreund ist?
Werden uns eben nicht sehr erhitzen.
KONSTABLER. Meint Ihr?—Was Ihr nicht alles wißt!

5. AUFTRITT

Vorige. Zwei Jäger. Dann Marketenderin, Soldatenjungen, Schulmeister, Aufwärterin.

ERSTER JÄGER. Sieh! sieh!
Da treffen wir lustige Kompanie.
TROMPETER. Was für Grünröck mögen das sein?
Treten ganz schmuck und stattlich ein.
WACHTMEISTER.
Sind Holkische Jäger; die silbernen Tressen
Holten sie sich nicht auf der Leipziger Messen.
MARKETENDERIN (*kommt und bringt Wein*).
Glück zur Ankunft, ihr Herrn!
ERSTER JÄGER. Was? der Blitz!
Das ist ja die Gustel aus Blasewitz.
MARKETENDERIN.
I freilich! Und Er ist wohl gar, Mußjö,
Der lange Peter aus Itzehö?
Der seines Vaters goldene Füchse
Mit unserm Regiment hat durchgebracht
Zu Glücksstadt in einer lustigen Nacht—
ERSTER JÄGER.
Und die Feder vertauscht mit der Kugelbüchse.
MARKETENDERIN. Ei! da sind wir alte Bekannte!
ERSTER JÄGER.
Und treffen uns hier im böhmischen Lande.

MARKETENDERIN.
Heute da, Herr Vetter, und morgen dort—
Wie einen der rauhe Kriegesbesen
Fegt und schüttelt von Ort zu Ort!
Bin indes weit herum gewesen.
ERSTER JÄGER. Wills Ihr glauben! Das stellt sich dar.
MARKETENDERIN. Bin hinauf bis nach Temeswar
Gekommen mit den Bagagewagen,
Als wir den Mansfelder täten jagen.
Lag mit dem Friedländer vor Stralsund,
Ging mir dorten die Wirtschaft zugrund.
Zog mit dem Sukkurs vor Mantua,
Kam wieder heraus mit dem Feria,
Und mit einem spanischen Regiment
Hab ich einen Abstecher gemacht nach Gent.
Jetzt will ichs im böhmischen Land probieren,
Alte Schulden einkassieren—
Ob mir der Fürst hilft zu meinem Geld.
Und das dort ist mein Marketenderzelt.
ERSTER JÄGER. Nun, da trifft Sie alles beisammen an!
Doch wo hat Sie den Schottländer hingetan,
Mit dem Sie damals herumgezogen?
MARKETENDERIN.
Der Spitzbub! der hat mich schön betrogen.
Fort ist er! Mit allem davon gefahren,
Was ich mir tät am Leibe ersparen.
Ließ mir nichts als den Schlingel da!
SOLDATENJUNGE (*kommt gesprungen*).
Mutter! sprichst du von meinem Papa?
ERSTER JÄGER. Nun, nun! das muß der Kaiser ernähren,
Die Armee sich immer muß neu gebären.
SOLDATENSCHULMEISTER (*kommt*).
Fort in die Feldschule! Marsch, ihr Buben!
ERSTER JÄGER.
Das fürcht sich auch vor der engen Stuben!
AUFWÄRTERIN (*kommt*). Base, sie wollen fort.
MARKETENDERIN. Gleich! gleich!
ERSTER JÄGER.
Ei, wer ist denn das kleine Schelmengesichte?

MARKETENDERIN.
's ist meiner Schwester Kind—aus dem Reich.
ERSTER JÄGER. Ei, also eine liebe Nichte?
(*Marketenderin geht.*)
ZWEITER JÄGER (*das Mädchen haltend*).
Bleib Sie bei uns doch, artiges Kind.
AUFWÄRTERIN. Gäste dort zu bedienen sind.
(*Macht sich los und geht.*)
ERSTER JÄGER. Das Mädchen ist kein übler Bissen!—
Und die Muhme! beim Element!
Was haben die Herrn vom Regiment
Sich um das niedliche Lärvchen gerissen!—
Was man nicht alles für Leute kennt,
Und wie die Zeit von dannen rennt.—
Was werd ich noch alles erleben müssen!
(*Zum Wachtmeister und Trompeter.*)
Euch zur Gesundheit, meine Herrn!—
Laßt uns hier auch ein Plätzchen nehmen.

6. AUFTRITT

Jäger. Wachtmeister. Trompeter.

WACHTMEISTER. Wir danken schön. Von Herzen gern.
Wir rücken zu. Willkommen in Böhmen!
ERSTER JÄGER. Ihr sitzt hier warm. Wir, in Feindes Land,
Mußten derweil uns schlecht bequemen.
TROMPETER.
Man sollts euch nicht ansehn, ihr seid galant.
WACHTMEISTER. Ja, ja, im Saalkreis und auch in Meißen
Hört man euch Herrn nicht besonders preisen.
ZWEITER JÄGER.
Seid mir doch still! Was will das heißen?
Der Kroat es ganz anders trieb,
Uns nur die Nachles übrig blieb.
TROMPETER. Ihr habt da einen saubern Spitzen
Am Kragen, und wie euch die Hosen sitzen!
Die feine Wäsche, der Federhut!
Was das alles für Wirkung tut!
Daß doch den Burschen das Glück soll scheinen,
Und so was kommt nie an unser einen!

WACHTMEISTER.
Dafür sind wir des Friedländers Regiment,
Man muß uns ehren und respektieren.
ERSTER JÄGER. Das ist für uns andre kein Kompliment,
Wir ebenso gut seinen Namen führen.
WACHTMEISTER.
Ja, ihr gehört auch so zur ganzen Masse.
ERSTER JÄGER.
Ihr seid wohl von einer besondern Rasse?
Der ganze Unterschied ist in den Röcken,
Und ich ganz gern mag in meinem stecken.
WACHTMEISTER.
Herr Jäger, ich muß Euch nur bedauern,
Ihr lebt so draußen bei den Bauern;
Der feine Griff und der rechte Ton,
Das lernt sich nur um des Feldherrn Person.
ERSTER JÄGER. Sie bekam Euch übel, die Lektion.
Wie er räuspert und wie er spuckt,
Das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt;
Aber sein Schenie, ich meine sein Geist,
Sich nicht auf der Wachparade weist.
ZWEITER JÄGER. Wetter auch! wo Ihr nach uns fragt,
Wir heißen des Friedländers wilde Jagd
Und machen dem Namen keine Schande--
Ziehen frech durch Feindes und Freundes Lande,
Querfeldein durch die Saat, durch das gelbe Korn—
Sie kennen das Holkische Jägerhorn!—
In einem Augenblick fern und nah,
Schnell wie die Sündflut, so sind wir da—
Wie die Feuerflamme bei dunkler Nacht
In die Häuser fähret, wenn niemand wacht—
Da hilft keine Gegenwehr, keine Flucht,
Keine Ordnung gilt mehr und keine Zucht.—
Es sträubt sich—der Krieg hat kein Erbarmen—
Das Mägdlein in unsern sennigten Armen—
Fragt nach, ich sags nicht, um zu prahlen;
In Bayreuth, im Voigtland, in Westfalen,
Wo wir nur durchgekommen sind—
Erzählen Kinder und Kindeskind

Nach hundert und aber hundert Jahren
Von dem Holk noch und seinen Scharen.
WACHTMEISTER.
Nun da sieht mans! Der Saus und Braus,
Macht denn der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick.
ERSTER JÄGER.
Die Freiheit macht ihn! Mit Euren Fratzen!
Daß ich mit Euch soll darüber schwatzen.—
Lief ich darum aus der Schul und der Lehre,
Daß ich die Fron und die Galeere,
Die Schreibstub und ihre engen Wände
In dem Feldlager wiederfände?—
Flott will ich leben und müßig gehn,
Alle Tage was Neues sehn,
Mich dem Augenblick frisch vertrauen,
Nicht zurück, auch nicht vorwärts schauen—
Drum hab ich meine Haut dem Kaiser verhandelt,
Daß keine Sorg mich mehr anwandelt.
Führt mich ins Feuer frisch hinein,
Über den reißenden, tiefen Rhein,
Der dritte Mann soll verloren sein;
Werde mich nicht lang sperren und zieren.—
Sonst muß man mich aber, ich bitte sehr,
Mit nichts weiter inkommodieren.
WACHTMEISTER.
Nu, nu, verlangt Ihr sonst nichts mehr?
Das ließ sich unter dem Wams da finden.
ERSTER JÄGER.
Was war das nicht für ein Placken und Schinden
Bei Gustav dem Schweden, dem Leuteplager!
Der machte eine Kirch aus seinem Lager,
Ließ Betstunde halten, des Morgens, gleich
Bei der Reveille, und beim Zapfenstreich.
Und wurden wir manchmal ein wenig munter,
Er kanzelt uns selbst wohl vom Gaul herunter.
WACHTMEISTER. Ja, es war ein gottesfürchtiger Herr.
ERSTER JÄGER. Dirnen, die ließ er gar nicht passieren,

Mußten sie gleich zur Kirche führen.
Da lief ich, konnts nicht ertragen mehr.
WACHTMEISTER. Jetzt gehts dort auch wohl anders her.
ERSTER JÄGER. So ritt ich hinüber zu den Ligisten,
Sie täten sich just gegen Magdeburg rüsten.
Ja, das war schon ein ander Ding!
Alles da lustiger, loser ging,
Soff und Spiel und Mädels die Menge!
Wahrhaftig, der Spaß war nicht gering,
Denn der Tilly verstand sich aufs Kommandieren.
Dem eigenen Körper war er strenge,
Dem Soldaten ließ er vieles passieren,
Und gings nur nicht aus seiner Kassen,
Sein Spruch war: leben und leben lassen.
Aber das Glück blieb ihm nicht stet—
Seit der Leipziger Fatalität
Wollt es eben nirgends mehr flecken,
Alles bei uns geriet ins Stecken;
Wo wir erschienen und pochten an,
Ward nicht gegrüßt noch aufgetan.
Wir mußten uns drücken von Ort zu Ort,
Der alte Respekt war eben fort.—
Da nahm ich Handgeld von den Sachsen,
Meinte, da müßte mein Glück recht wachsen.
WACHTMEISTER. Nun, da kamt Ihr ja eben recht
Zur böhmischen Beute.
ERSTER JÄGER. Es ging mir schlecht.
Sollten da strenge Mannszucht halten,
Durften nicht recht als Feinde walten,
Mußten des Kaisers Schlösser bewachen,
Viel Umständ und Komplimente machen,
Führten den Krieg, als wärs nur Scherz,
Hatten für die Sach nur ein halbes Herz,
Wolltens mit niemand ganz verderben,
Kurz, da war wenig Ehr zu erwerben,
Und ich wär bald für Ungeduld
Wieder heim gelaufen zum Schreibepult,
Wenn nicht eben auf allen Straßen
Der Friedländer hätte werben lassen.

WACHTMEISTER.
Und wie lang denkt Ihrs hier auszuhalten?
ERSTER JÄGER. Spaßt nur! so lange *der* tut walten,
Denk ich Euch, mein Seel! an kein Entlaufen.
Kanns der Soldat wo besser kaufen?—
Da geht alles nach Kriegessitt,
Hat alles 'nen großen Schnitt.
Und der Geist, der im ganzen Korps tut leben,
Reißet gewaltig, wie Windesweben,
Auch den untersten Reiter mit.
Da tret ich auf mit beherztem Schritt,
Darf über den Bürger kühn wegschreiten,
Wie der Feldherr über der Fürsten Haupt.
Es ist hier wie in den alten Zeiten,
Wo die Klinge noch alles tät bedeuten;
Da gibts nur *ein* Vergehn und Verbrechen:
Der Ordre fürwitzig widersprechen!
Was nicht verboten ist, ist erlaubt;
Da fragt niemand, was einer glaubt.
Es gibt nur zwei Ding überhaupt:
Was zur Armee gehört und nicht;
Und nur der Fahne bin ich verpflicht.
WACHTMEISTER.
Jetzt gefallt Ihr mir, Jäger! Ihr sprecht
Wie ein Friedländischer Reitersknecht.
ERSTER JÄGER.
Der führts Kommando nicht wie ein Amt,
Wie eine Gewalt, die vom Kaiser stammt!
Es ist ihm nicht um des Kaisers Dienst—
Was bracht er dem Kaiser für Gewinst?
Was hat er mit seiner großen Macht
Zu des Landes Schirm und Schutz vollbracht?
Ein Reich von Soldaten wollt er gründen,
Die Welt anstecken und entzünden,
Sich alles vermessen und unterwinden—
TROMPETER. Still! Wer wird solche Worte wagen!
ERSTER JÄGER. Was ich denke, das darf ich sagen.
Das Wort ist frei, sagt der General.
WACHTMEISTER. So sagt er, ich hörts wohl einigemal,

Ich stand dabei. "Das Wort ist frei,
Die Tat ist stumm, der Gehorsam blind,"
Dies urkundlich seine Worte sind.
ERSTER JÄGER. Obs just seine Wort sind, weiß ich nicht;
Aber die Sach ist so, wie er spricht.
ZWEITER JÄGER.
Ihm schlägt das Kriegsglück nimmer um,
Wies wohl bei andern pflegt zu geschehen.
Der Tilly überlebte seinen Ruhm.
Doch unter des Friedländers Kriegspanieren,
Da bin ich gewiß zu victorisieren.
Er bannet das Glück, es muß ihm stehen.
Wer unter seinem Zeichen tut fechten,
Der steht unter besondern Mächten.
Denn das weiß ja die ganze Welt,
Daß der Friedländer einen Teufel
Aus der Hölle im Solde hält.
WACHTMEISTER. Ja, daß er fest ist, das ist kein Zweifel.
Denn in der blutgen Affär bei Lützen
Ritt er euch unter des Feuers Blitzen
Auf und nieder mit kühlem Blut.
Durchlöchert von Kugeln war sein Hut,
Durch den Stiefel und Koller fuhren
Die Ballen, man sah die deutlichen Spuren;
Konnt ihm keine die Haut nur ritzen,
Weil ihn die höllische Salbe tät schützen.
ERSTER JÄGER. Was wollt Ihr da für Wunder bringen!
Er trägt ein Koller von Elendshaut,
Das keine Kugel kann durchdringen.
WACHTMEISTER.
Nein, es ist die Salbe von Hexenkraut,
Unter Zaubersprüchen gekocht und gebraut.
TROMPETER. Es geht nicht zu mit rechten Dingen!
WACHTMEISTER. Sie sagen, er les auch in den Sternen
Die künftigen Dinge, die nahen und fernen;
Ich weiß aber besser, wies damit ist.
Ein graues Männlein pflegt bei nächtlicher Frist
Durch verschlossene Türen zu ihm einzugehen;
Die Schildwachen habens oft angeschrien,

Und immer was Großes ist drauf geschehen,
Wenn je das graue Röcklein kam und erschien.
ZWEITER JÄGER. Ja, er hat sich dem Teufel übergeben,
Drum führen wir auch das lustige Leben.

7. AUFTRITT

Vorige. Ein Rekrut. Ein Bürger. Dragoner.

REKRUT (*tritt aus dem Zelt, eine Blechhaube auf dem Kopfe, eine Weinflasche in der Hand*).
Grüß den Vater und des Vaters Brüder!
Bin Soldat, komme nimmer wieder.
ERSTER JÄGER. Sieh, da bringen sie einen Neuen!
BÜRGER. O, gib acht, Franz! Es wird dich reuen.
REKRUT (*singt*).

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!
Wandern und streifen
Die Welt entlang,
Rosse gelenkt,
Mutig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite,
Flüchtig und flink,
Frei, wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen,
In Himmels Räumen!
Heisa! ich folge des Friedländers Fahn!

ZWEITER JÄGER. Seht mir! das ist ein wackrer Kumpan!
(*Sie begrüßen ihn.*)
BÜRGER. O! laßt ihn! Er ist guter Leute Kind.
ERSTER JÄGER.
Wir auch nicht auf der Straße gefunden sind.
BÜRGER. Ich sag euch, er hat Vermögen und Mittel.
Fühlt her, das feine Tüchlein am Kittel!
TROMPETER. Des Kaisers Rock ist der höchste Titel.
BÜRGER. Er erbt eine kleine Mützenfabrik.
ZWEITER JÄGER. Des Menschen Wille, das ist sein Glück.
BÜRGER. Von der Großmutter einen Kram und Laden.
ERSTER JÄGER. Pfui! wer handelt mit Schwefelfaden!

BÜRGER. Einen Weinschank dazu von seiner Paten,
Ein Gewölbe mit zwanzig Stückfaß Wein.
TROMPETER. Den teilt er mit seinen Kameraden.
ZWEITER JÄGER. Hör du! Wir müssen Zeltbrüder sein.
BÜRGER. Eine Braut läßt er sitzen in Tränen und Schmerz.
ERSTER JÄGER. Recht so, da zeigt er ein eisernes Herz.
BÜRGER. Die Großmutter wird für Kummer sterben.
ZWEITER JÄGER.
Desto besser, so kann er sie gleich beerben.
WACHTMEISTER (*tritt gravitätisch herzu, dem Rekruten die Hand auf die Blechhaube legend*).
Sieht Er! das hat Er wohl erwogen.
Einen neuen Menschen hat Er angezogen,
Mit dem Helm da und Wehrgehäng
Schließt Er sich an eine würdige Meng.
Muß ein fürnehmer Geist jetzt in Ihn fahren—
ERSTER JÄGER. Muß besonders das Geld nicht sparen.
WACHTMEISTER. Auf der Fortuna ihrem Schiff
Ist Er zu segeln im Begriff;
Die Weltkugel liegt vor Ihm offen,
Wer nichts waget, der darf nichts hoffen.
Es treibt sich der Bürgersmann, träg und dumm,
Wie des Färbers Gaul, nur im Ring herum.
Aus dem Soldaten kann alles werden,
Denn Krieg ist jetzt die Losung auf Erden.
Seh Er mal *mich* an! In diesem Rock
Führ ich, sieht Er, des Kaisers Stock.
Alles Weltregiment, muß Er wissen,
Von dem Stock hat ausgehen müssen;
Und das Zepter in Königs Hand
Ist ein Stock nur, das ist bekannt.
Und wers zum Korporal erst hat gebracht,
Der steht auf der Leiter zur höchsten Macht,
Und so weit kann Ers auch noch treiben.
ERSTER JÄGER. Wenn Er nur lesen kann und schreiben.
WACHTMEISTER.
Da will ich Ihm gleich ein Exempel geben,
Ich täts vor kurzem selbst erleben.
Da ist der Chef vom Dragonerkorps,

Heißt Buttler, wir standen als Gemeine
Noch vor dreißig Jahren bei Köln am Rheine,
Jetzt nennt man ihn Generalmajor.
Das macht, er tät sich baß hervor,
Tät die Welt mit seinem Kriegsruhm füllen,
Doch meine Verdienste, die blieben im stillen.
Ja, und der Friedländer selbst, sieht Er,
Unser Hauptmann und hochgebietender Herr,
Der jetzt alles vermag und kann,
War erst nur ein schlichter Edelmann,
Und weil er der Kriegsgöttin sich vertraut,
Hat er sich diese Größ erbaut,
Ist nach dem Kaiser der nächste Mann,
Und wer weiß, was er noch erreicht und ermißt,
(*pfiffig*) Denn noch nicht aller Tage Abend ist.
ERSTER JÄGER. Ja, er fings klein an und ist jetzt so groß,
Denn zu Altdorf, im Studentenkragen,
Trieb ers, mit Permiß zu sagen,
Ein wenig locker und purschikos.
Hätte seinen Famulus bald erschlagen.
Wollten ihn drauf die Nürnberger Herren
Mir nichts, dir nichts ins Karzer sperren;
's war just ein neugebautes Nest,
Der erste Bewohner sollt es taufen.
Aber wie fängt ers an? Er läßt
Weislich den Pudel voran erst laufen.
Nach dem Hunde nennt sichs bis diesen Tag;
Ein rechter Kerl sich dran spiegeln mag.
Unter des Herrn großen Taten allen
Hat mir das Stückchen besonders gefallen.
(*Das Mädchen hat unterdessen aufgewartet; der zweite Jäger schäkert mit ihr.*)
DRAGONER (*tritt dazwischen*).
Kamerad, lass Er das unterwegen.
ZWEITER JÄGER.
Wer, Henker! hat sich da drein zu legen!
DRAGONER. Ich wills Ihm nur sagen, die Dirn ist mein.
ERSTER JÄGER. Der will ein Schätzchen für sich allein!
Dragoner, ist Er bei Troste! Sag Er!

ZWEITER JÄGER. Will was Apartes haben im Lager.
Einer Dirne schön Gesicht
Muß allgemein sein, wies Sonnenlicht! (*Küßt sie.*)
DRAGONER (*reißt sie weg*).
Ich sags noch einmal, das leid ich nicht.
ERSTER JÄGER. Lustig! lustig! da kommen die Prager!
ZWEITER JÄGER. Sucht Er Händel? Ich bin dabei.
WACHTMEISTER. Fried, ihr Herren! Ein Kuß ist frei!

8. AUFTRITT

Bergknappen treten auf und spielen einen Walzer, erst langsam und dann immer geschwinder. Der erste Jäger tanzt mit der Aufwärterin, die Marketenderin mit dem Rekruten; das Mädchen entspringt, der Jäger hinter ihr her und bekommt den Kapuziner zu fassen, der eben hereintritt.

KAPUZINER. Heisa, juchheia! Dudeldumdei!
Das geht ja hoch her. Bin auch dabei!
Ist das eine Armee von Christen?
Sind wir Türken? sind wir Antibaptisten?
Treibt man so mit dem Sonntag Spott,
Als hätte der allmächtige Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Ists jetzt Zeit zu Saufgelagen?
Zu Banketten und Feiertagen?
Quid hic statis otiosi?
Was steht ihr und legt die Hände in Schoß?
Die Kriegsfuri ist an der Donau los,
Das Bollwerk des Bayerlands ist gefallen,
Regenspurg ist in des Feindes Krallen,
Und die Armee liegt hier in Böhmen,
Pflegt den Bauch, läßt sichs wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Krug als den Krieg,
Wetzt lieber den Schnabel als den Sabel,
Hetzt sich lieber herum mit der Dirn,
Frißt den Ochsen lieber als den Oxenstirn.
Die Christenheit trauert in Sack und Asche,
Der Soldat füllt sich nur die Tasche.
Es ist eine Zeit der Tränen und Not,
Am Himmel geschehen Zeichen und Wunder,

Und aus den Wolken, blutigrot,
Hängt der Herrgott den Kriegsmantel runter.
Den Kometen steckt er wie eine Rute
Drohend am Himmelsfenster aus,
Die ganze Welt ist ein Klagehaus,
Die Arche der Kirche schwimmt in Blute,
Und das römische *Reich*—daß Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch *Arm,*
Der *Rheinstrom* ist worden zu einem *Peinstrom*,
Die *Klöster* sind ausgenommene *Nester*,
Die *Bistümer* sind verwandelt in *Wüsttümer*,
Die *Abteien* und die *Stifter*
Sind nun *Raubteien* und *Diebesklüfter*,
Und alle die gesegneten deutschen *Länder*
Sind verkehrt worden in *Elender*—
Woher kommt das? das will ich euch verkünden:
Das schreibt sich her von euern Lastern und Sünden,
Von dem Greuel und Heidenleben,
Dem sich Offizier und Soldaten ergeben.
Denn die Sünd ist der Magnetenstein,
Der das Eisen ziehet ins Land herein.
Auf das Unrecht, da folgt das Übel,
Wie die Trän auf den herben Zwiebel,
Hinter dem *U* kömmt gleich das *W*eh,
Das ist die Ordnung im ABC.
Ubi erit victoriae spes,
Si offenditur Deus? Wie soll man siegen,
Wenn man die Predigt schwänzt und die Meß,
Nichts tut, als in den Weinhäusern liegen?
Die Frau in dem Evangelium
Fand den verlornen Groschen wieder,
Der Saul seines Vaters Esel wieder,
Der Joseph seine saubern Brüder;
Aber wer bei den Soldaten sucht
Die Furcht Gottes und die gute Zucht
Und die Scham, der wird nicht viel finden,
Tät er auch hundert Laternen anzünden.
Zu dem Prediger in der Wüsten,
Wie wir lesen im Evangelisten,

Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Taten Buß und ließen sich taufen,
Fragten ihn: *Quid faciemus nos?*
Wie machen wirs, daß wir kommen in Abrahams Schoß?
Et ait illis, und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr niemanden schindet und plackt;
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf niemand lügt.
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris, mit eurer Löhnung
Und verflucht jede böse Angewöhnung.
Es ist ein Gebot: Du sollt den Namen
Deines Herrgotts nicht eitel auskramen.
Und wo hört man mehr blasphemieren
Als hier in den Friedländischen Kriegsquartieren?
Wenn man für jeden Donner und Blitz,
Den ihr losbrennt mit eurer Zungenspitz,
Die Glocken müßt läuten im Land umher,
Es wär bald kein Meßner zu finden mehr.
Und wenn euch für jedes böse Gebet,
Das aus eurem ungewaschnen Munde geht,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Über Nacht wär er geschoren glatt,
Und wär er so dick wie Absalons Zopf.
Der Josua war doch auch ein Soldat,
König David erschlug den Goliath,
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie solche Fluchmäuler sind gewesen?
Muß man den Mund doch, ich sollte meinen,
Nicht weiter aufmachen zu einem Helf Gott!
Als zu einem Kreuz Sackerlot!
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist: Du sollst nicht stehlen.
Ja, das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt alles offen fort;
Vor euren Klauen und Geiersgriffen,
Vor euren Praktiken und bösen Kniffen

Ist das Geld nicht geborgen in der Truh,
Das Kalb nicht sicher in der Kuh,
Ihr nehmt das Ei und das Huhn dazu.
Was sagt der Prediger? *Contenti estote,*
Begnügt euch mit eurem Kommißbrote.
Aber wie soll man die Knechte loben,
Kömmt doch das Ärgernis von oben!
Wie die Glieder, so auch das Haupt!
Weiß doch niemand, an wen *der* glaubt!
ERSTER JÄGER.
Herr Pfaff! Uns Soldaten mag Er schimpfen,
Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen.
KAPUZINER. *Ne custodias gregem meam!*
Das ist so ein Ahab und Jerobeam,
Der die Völker von der wahren Lehren
Zu falschen Götzen tut verkehren.
TROMPETER UND REKRUT.
Lass Er uns das nicht zweimal hören!
KAPUZINER. So ein Bramarbas und Eisenfresser,
Will einnehmen alle festen Schlösser.
Rühmte sich mit seinem gottlosen Mund,
Er müsse haben die Stadt Stralsund,
Und wär sie mit Ketten an den Himmel geschlossen.
Hat aber sein Pulver umsonst verschossen.
TROMPETER. Stopft ihm keiner sein Lästermaul?
KAPUZINER. So ein Teufelsbeschwörer und König Saul,
So ein Jehu und Holofern,
Verleugnet wie Petrus seinen Meister und Herrn,
Drum kann er den Hahn nicht hören krähn—
BEIDE JÄGER. Pfaffe, jetzt ists um dich geschehn!
KAPUZINER. So ein listiger Fuchs Herodes—
TROMPETER UND BEIDE JÄGER (*auf ihn eindringend*)
Schweig stille! Du bist des Todes.
KROATEN (*legen sich drein*).
Bleib da, Pfäfflein, fürcht dich nit,
Sag dein Sprüchel und teils uns mit.
KAPUZINER (*schreit lauter*).
So ein hochmütiger Nebukadnezer,
So ein Sündenvater und muffiger Ketzer,

Läßt sich nennen den *Wallenstein,*
Ja freilich ist er uns *allen* ein *Stein*
Des Anstoßes und Ärgernisses,
Und so lang der Kaiser diesen Friedeland
Läßt walten, so wird nicht Fried im Land.
(*Er hat nach und nach bei den letzten Worten, die er mit erhobener Stimme spricht, seinen Rückzug genommen, indem die Kroaten die übrigen Soldaten von ihm abwehren.*)

9. AUFTRITT

Vorige ohne den Kapuziner.

ERSTER JÄGER (*zum Wachtmeister*).
Sagt mir! Was meint' er mit dem Göckelhahn,
Den der Feldherr nicht krähen hören kann?
Es war wohl nur so gesagt ihm zum Schimpf und Hohne?
WACHTMEISTER.
Da will ich Euch dienen! Es ist nicht ganz ohne!
Der Feldherr ist wundersam geboren,
Besonders hat er gar kitzligte Ohren.
Kann die Katze nicht hören mauen,
Und wenn der Hahn kräht, so machts ihm Grauen.
ERSTER JÄGER. Das hat er mit dem Löwen gemein.
WACHTMEISTER. Muß alles mausstill um ihn sein.
Den Befehl haben alle Wachen,
Denn er denkt gar zu tiefe Sachen.
STIMMEN (*im Zelt. Auflauf*).
Greift ihn, den Schelm! Schlagt zu! Schlagt zu.
DES BAUERN STIMME. Hilfe! Barmherzigkeit!
ANDRE STIMMEN. Friede! Ruh!
ERSTER JÄGER. Hol mich der Teufel! Da setzts Hiebe.
ZWEITER JÄGER. Da muß ich dabei sein!
(*Laufen ins Zelt.*)
MARKETENDERIN (*kommt heraus*). Schelmen und Diebe!
TROMPETER. Frau Wirtin, was setzt Euch so in Eifer?
MARKETENDERIN.
Der Lump! der Spitzbub! der Straßenläufer!
Das muß mir in meinem Zelt passieren!
Es beschimpft mich bei allen Herrn Offizieren.
WACHTMEISTER. Bäschen, was gibts denn?

MARKETENDERIN. Was wirds geben?
Da erwischten sie einen Bauer eben,
Der falsche Würfel tät bei sich haben.
TROMPETER. Sie bringen ihn hier mit seinem Knaben.

10. AUFTRITT

Soldaten bringen den Bauer geschleppt.

ERSTER JÄGER. Der muß baumeln!
SCHARFSCHÜTZEN UND DRAGONER.
Zum Profoß! zum Profoß!
WACHTMEISTER.
Das Mandat ist noch kürzlich ausgegangen.
MARKETENDERIN.
In einer Stunde seh ich ihn hangen!
WACHTMEISTER. Böses Gewerbe bringt bösen Lohn.
ERSTER ARKEBUSIER (*zum andern*).
Das kommt von der Desperation.
Denn seht! erst tut man sie ruinieren,
Das heißt sie zum Stehlen selbst verführen.
TROMPETER.
Was? was? Ihr redt ihm das Wort noch gar?
Dem Hunde! tut Euch der Teufel plagen?
ERSTER ARKEBUSIER.
Der Bauer ist auch ein Mensch—so zu sagen.
ERSTER JÄGER (*zum Trompeter.*)
Laß sie gehen! sind Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handschuhmacher!
Lagen in Garnison zu Brieg,
Wissen viel, was der Brauch ist im Krieg.

11. AUFTRITT

Vorige. Kürassiere.

ERSTER KÜRASSIER.
Friede! Was gibts mit dem Bauer da?
ERSTER SCHARFSCHÜTZ.
's ist ein Schelm, hat im Spiel betrogen!
ERSTER KÜRASSIER. Hat er dich betrogen etwa?
ERSTER SCHARFSCHÜTZ.
Ja, und hat mich rein ausgezogen.

ERSTER KÜRASSIER.
Wie? du bist ein Friedländischer Mann,
Kannst dich so wegwerfen und blamieren,
Mit einem Bauer dein Glück probieren?
Der laufe, was er laufen kann.
(*Bauer entwischt, die andern treten zusammen.*)
ERSTER ARKEBUSIER.
Der macht kurze Arbeit, ist resolut.
Das ist mit solchem Volke gut.
Was ists für einer? Es ist kein Böhm.
MARKETENDERIN. 's ist ein Wallon! Respekt vor dem!
Von des Pappenheims Kürassieren.
ERSTER DRAGONER (*tritt dazu*).
Der Piccolomini, der junge, tut sie jetzt führen.
Den haben sie sich aus eigner Macht
Zum Oberst gesetzt in der Lützner Schlacht,
Als der Pappenheim umgekommen.
ERSTER ARKEBUSIER.
Haben sie sich so was rausgenommen?
ERSTER DRAGONER. Dies Regiment hat was voraus,
Es war immer voran bei jedem Strauß.
Darf auch seine eigene Justiz ausüben,
Und der Friedländer tuts besonders lieben.
ERSTER KÜRASSIER (*zum andern*).
Ists auch gewiß? Wer bracht es aus?
ZWEITER KÜRASSIER.
Ich habs aus des Obersts eigenem Munde.
ERSTER KÜRASSIER.
Was Teufel! Wir sind nicht ihre Hunde.
ERSTER JÄGER. Was haben die da? sind voller Gift.
ZWEITER JÄGER. Ists was, ihr Herrn, das uns mit betrifft?
ERSTER KÜRASSIER. Es hat sich keiner drüber zu freuen.
(*Soldaten treten herzu.*)
Sie wollen uns in die Niederland' leihen;
Kürassiere, Jäger, reitende Schützen,
Sollen achttausend Mann aufsitzen.
MARKETENDERIN.
Was? was? da sollen wir wieder wandern?
Bin erst seit gestern zurück aus Flandern.

ZWEITER KÜRASSIER (*zu den Dragonern*).
Ihr Buttlerischen sollt auch mitreiten.
ERSTER KÜRASSIER. Und absonderlich wir Wallonen.
MARKETENDERIN.
Ei, das sind ja die allerbesten Schwadronen!
ERSTER KÜRASSIER.
Den aus Mailand sollen wir hinbegleiten.
ERSTER JÄGER. Den Infanten! Das ist ja kurios!
ZWEITER JÄGER. Den Pfaffen! Da geht der Teufel los.
ERSTER KÜRASSIER.
Wir sollen von dem Friedländer lassen,
Der den Soldaten so nobel hält,
Mit dem Spanier ziehen zu Feld,
Dem Knauser, den wir von Herzen hassen?
Nein, das geht nicht! Wir laufen fort.
TROMPETER. Was, zum Henker! sollen wir dort?
Dem Kaiser verkauften wir unser Blut
Und nicht dem hispanischen roten Hut.
ZWEITER JÄGER.
Auf des Friedländers Wort und Kredit allein
Haben wir Reitersdienst genommen;
Wärs nicht aus Lieb für den Wallenstein,
Der Ferdinand hätt uns nimmer bekommen.
ERSTER DRAGONER.
Tät uns der Friedländer nicht formieren?
Seine Fortuna soll uns führen.
WACHTMEISTER. Laßt euch bedeuten, hört mich an.
Mit dem Gered da ists nicht getan.
Ich sehe weiter als ihr alle,
Dahinter steckt eine böse Falle.
ERSTER JÄGER. Hört das Befehlbuch! Stille doch!
WACHTMEISTER. Bäschen Gustel, füllt mir erst noch
Ein Gläschen Melnecker für den Magen,
Alsdann will ich euch meine Gedanken sagen.
MARKETENDERIN (*ihm einschenkend*).
Hier, Herr Wachtmeister! Er macht mir Schrecken.
Es wird doch nichts Böses dahinter stecken!
WACHTMEISTER. Seht, ihr Herrn, das ist all recht gut,
Daß jeder das Nächste bedenken tut;

Aber, pflegt der Feldherr zu sagen,
Man muß immer das Ganze überschlagen.
Wir nennen uns alle des Friedländers Truppen.
Der Bürger, er nimmt uns ins Quartier
Und pflegt uns und kocht uns warme Suppen.
Der Bauer muß den Gaul und den Stier
Vorspannen an unsre Bagagewagen,
Vergebens wird er sich drüber beklagen.
Läßt sich ein Gefreiter mit sieben Mann
In einem Dorfe von weitem spüren,
Er ist die Obrigkeit drin und kann
Nach Lust drin walten und kommandieren.
Zum Henker! Sie mögen uns alle nicht
Und sähen des Teufels sein Angesicht
Weit lieber als unsre gelben Kolletter.
Warum schmeißen sie uns nicht aus dem Land? Potz Wetter!
Sind uns an Anzahl doch überlegen,
Führen den Knittel, wie wir den Degen.
Warum dürfen wir ihrer lachen?
Weil wir einen furchtbaren Haufen ausmachen!
ERSTER JÄGER. Ja, ja, im Ganzen, da sitzt die Macht!
Der Friedländer hat das wohl erfahren,
Wie er dem Kaiser vor acht—neun Jahren
Die große Armee zusammenbracht.
Sie wollten erst nur von zwölftausend hören:
Die, sagt er, die kann ich nicht ernähren;
Aber ich will sechzigtausend werben,
Die, weiß ich, werden nicht Hungers sterben.
Und so wurden wir Wallensteiner.
WACHTMEISTER. Zum Exempel, da hack mir einer
Von den fünf Fingern, die ich hab,
Hier an der Rechten den kleinen ab.
Habt ihr mir den Finger bloß genommen?
Nein, beim Kuckuck! ich bin um die Hand gekommen!
's ist nur ein Stumpf und nichts mehr wert.
Ja, und diese achttausend Pferd,
Die man nach Flandern jetzt begehrt,
Sind von der Armee nur der kleine Finger.
Läßt man sie ziehn, ihr tröstet euch,

Wir seien um ein Fünftel nur geringer?
Prost Mahlzeit! da fällt das Ganze gleich.
Die Furcht ist weg, der Respekt, die Scheu,
Da schwillt dem Bauer der Kamm aufs neu,
Da schreiben sie uns in der Wiener Kanzlei
Den Quartier- und den Küchenzettel,
Und es ist wieder der alte Bettel.
Ja, und wie lang wirds stehen an,
So nehmen sie uns auch noch den Feldhauptmann—
Sie sind ihm am Hofe so nicht grün,
Nun, da fällt eben alles hin!
Wer hilft uns dann wohl zu unserm Geld?
Sorgt, daß man uns die Kontrakte hält?
Wer hat den Nachdruck und hat den Verstand,
Den schnellen Witz und die feste Hand,
Diese gestückelten Heeresmassen
Zusammen zu fügen und zu passen?
Zum Exempel—Dragoner—sprich:
Aus welchem Vaterland schreibst du dich?

ERSTER DRAGONER.
Weit aus Hibernien her komm ich.

WACHTMEISTER (*zu den beiden Kürassieren*).
Ihr, das weiß ich, seid ein Wallon,
Ihr ein Welscher. Man hörts am Ton.

ERSTER KÜRASSIER.
Wer ich bin? ich habs nie können erfahren,
Sie stahlen mich schon in jungen Jahren.

WACHTMEISTER. Und du bist auch nicht aus der Näh?

ERSTER ARKEBUSIER.
Ich bin von Buchau am Feder-See.

WACHTMEISTER. Und Ihr, Nachbar?

ZWEITER ARKEBUSIER. Aus der Schwitz.

WACHTMEISTER (*zum zweiten Jäger*).
Was für ein Landsmann bist du, Jäger?

ZWEITER JÄGER. Hinter Wismar ist meiner Eltern Sitz.

WACHTMEISTER (*auf den Trompeter zeigend*).
Und der da und ich, wird sind aus Eger.
Nun! und wer merkt uns das nun an,
Daß wir aus Süden und aus Norden

Zusammen geschneit und geblasen worden?
Sehn wir nicht aus wie aus *einem* Span?
Stehn wir nicht gegen den Feind geschlossen,
Recht wie zusammen geleimt und gegossen?
Greifen wir nicht wie ein Mühlwerk flink
In einander, auf Wort und Wink?
Wer hat uns so zusammengeschmiedet,
Daß ihr uns nimmer unterschiedet?
Kein andrer sonst als der Wallenstein!
ERSTER JÄGER. Das fiel mir mein Lebtag nimmer ein,
Daß wir so gut zusammen passen;
Hab mich immer nur gehen lassen.
ERSTER KÜRASSIER.
Dem Wachtmeister muß ich Beifall geben.
Dem Kriegsstand kämen sie gern ans Leben;
Den Soldaten wollen sie nieder halten,
Daß sie alleine können walten.
's ist eine Verschwörung, ein Komplott.
MARKETENDERIN. Eine Verschwörung? du lieber Gott!
Da können die Herren ja nicht mehr zahlen.
WACHTMEISTER. Freilich! Es wird alles bankerott.
Viele von den Hauptleuten und Generalen
Stellten aus ihren eignen Kassen
Die Regimenter, wollten sich sehen lassen,
Täten sich angreifen über Vermögen,
Dachten, es bring ihnen großen Segen.
Und die alle sind um ihr Geld,
Wenn das Haupt, wenn der Herzog fällt.
MARKETENDERIN.
Ach! du mein Heiland! das bringt mir Fluch!
Die halbe Armee steht in meinem Buch.
Der Graf Isolani, der böse Zahler,
Restiert mir allein noch zweihundert Taler.
ERSTER KÜRASSIER.
Was ist da zu machen, Kameraden?
Es ist nur eins, was uns retten kann:
Verbunden können sie uns nichts schaden,
Wir stehen alle für *einen* Mann.
Laßt sie schicken und ordenanzen,

Wir wollen uns fest in Böhmen pflanzen,
Wir geben nicht nach und marschieren nicht,
Der Soldat jetzt um seine Ehre ficht.
ZWEITER JÄGER.
Wir lassen uns nicht so im Land rum führen!
Sie sollen kommen und sollens probieren!
ERSTER ARKEBUSIER.
Liebe Herren, bedenkts mit Fleiß,
'ſs ist des Kaisers Will und Geheiß.
TROMPETER. Werden uns viel um den Kaiser scheren.
ERSTER ARKEBUSIER.
Lass Er mich das nicht zweimal hören.
TROMPETER. 's ist aber doch so, wie ich gesagt.
ERSTER JÄGER. Ja, ja, ich hörts immer so erzählen,
Der Friedländer hab hier allein zu befehlen.
WACHTMEISTER.
So ists auch, das ist sein Beding und Pakt.
Absolute Gewalt hat er, müßt ihr wissen,
Krieg zu führen und Frieden zu schließen,
Geld und Gut kann er konfiszieren,
Kann henken lassen und pardonieren,
Offiziere kann er und Obersten machen,
Kurz, er hat alle die Ehrensachen.
Das hat er vom Kaiser eigenhändig.
ERSTER ARKEBUSIER.
Der Herzog ist gewaltig und hochverständig;
Aber er bleibt doch, schlecht und recht,
Wie wir alle, des Kaisers Knecht.
WACHTMEISTER.
Nicht wie wir alle! das wißt Ihr schlecht.
Er ist ein unmittelbarer und freier
Des Reiches Fürst, so gut wie der Bayer.
Sah ichs etwa nicht selbst mit an,
Als ich zu Brandeis die Wach getan,
Wie ihm der Kaiser selbsten erlaubt,
Zu bedecken sein fürstlich Haupt?
ERSTER ARKEBUSIER.
Das war für das Mecklenburger Land,
Das ihm der Kaiser versetzt als Pfand.

ERSTER JÄGER (*zum Wachtmeister*).
Wie? In des Kaisers Gegenwart?
Das ist doch seltsam und sehr apart!
WACHTMEISTER (*fährt in die Tasche*).
Wollt ihr mein Wort nicht gelten lassen,
Sollt ihrs mit Händen greifen und fassen.
(*Eine Münze zeigend.*)
Wes ist das Bild und Gepräg?
MARKETENDERIN. Weist her!
Ei, das ist ja ein Wallensteiner!
WACHTMEISTER. Na! da habt ihrs, was wollt ihr mehr?
Ist er nicht Fürst so gut als einer?
Schlägt er nicht Geld, wie der Ferdinand?
Hat er nicht eigenes Volk und Land?
Eine Durchlauchtigkeit läßt er sich nennen!
Drum muß er Soldaten halten können.
ERSTER ARKEBUSIER.
Das disputiert ihm niemand nicht.
Wir aber stehn in des Kaisers Pflicht,
Und wer uns bezahlt, das ist der Kaiser.
TROMPETER. Das leugn ich Ihm, sieht Er, ins Angesicht.
Wer uns *nicht* zahlt, *das* ist der Kaiser!
Hat man uns nicht seit vierzig Wochen
Die Löhnung immer umsonst versprochen?
ERSTER ARKEBUSIER.
Ei was! das steht ja in guten Händen.
ERSTER KÜRASSIER.
Fried, ihr Herrn! Wollt ihr mit Schlägen enden?
Ist denn darüber Zank und Zwist,
Ob der Kaiser unser Gebieter ist?
Eben drum, weil wir gern in Ehren
Seine tüchtigen Reiter wären,
Wollen wir nicht seine Herde sein,
Wollen uns nicht von den Pfaffen und Schranzen
Herum lassen führen und verpflanzen.
Sagt selber! Kommts nicht dem Herrn zu gut,
Wenn sein Kriegsvolk was auf sich halten tut?
Wer anders macht ihn als seine Soldaten
Zu dem großmächtigen Potentaten?

Verschafft und bewahrt ihm weit und breit
Das große Wort in der Christenheit?
Mögen sich die sein Joch aufladen,
Die mitessen von seinen Gnaden,
Die mit ihm tafeln im goldnen Zimmer.
Wir, wir haben von seinem Glanz und Schimmer
Nichts als die Müh und als die Schmerzen
Und wofür wir uns halten in unserm Herzen.
ZWEITER JÄGER. Alle großen Tyrannen und Kaiser
Hieltens so und waren viel weiser.
Alles andre täten sie hudeln und schänden,
Den Soldaten trugen sie auf den Händen.
ERSTER KÜRASSIER. Der Soldat muß sich können fühlen
Wers nicht edel und nobel treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleibt.
Soll ich frisch um mein Leben spielen,
Muß mir noch etwas gelten mehr.
Oder ich lasse mich eben schlachten
Wie der Kroat—und muß mich verachten.
BEIDE JÄGER. Ja, übers Leben noch geht die Ehr!
ERSTER KÜRASSIER.
Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug,
Wer damit ackern wollte, wäre nicht klug.
Es grünt uns kein Halm, es wächst keine Saat,
Ohne Heimat muß der Soldat
Auf dem Erdboden flüchtig schwärmen,
Darf sich an eignem Herd nicht wärmen,
Er muß vorbei an der Städte Glanz,
An des Dörfleins lustigen, grünen Auen,
Die Traubenlese, den Erntekranz
Muß er wandernd von ferne schauen.
Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,
Wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Etwas muß er sein eigen nennen,
Oder der Mensch wird morden und brennen.
ERSTER ARKEBUSIER.
Das weiß Gott, 's ist ein elend Leben!
ERSTER KÜRASSIER.
Möchts doch nicht für ein andres geben.

Seht, ich bin weit in der Welt 'rum kommen,
Hab alles in Erfahrung genommen.
Hab der hispanischen Monarchie
Gedient und der Republik Venedig
Und dem Königreich Napoli,
Aber das Glück war mir nirgends gnädig.
Hab den Kaufmann gesehn und den Ritter
Und den Handwerksmann und den Jesuiter,
Und kein Rock hat mir unter allen
Wie mein eisernes Wams gefallen.
ERSTER ARKEBUSIER.
Ne! das kann ich eben nicht sagen.
ERSTER KÜRASSIER.
Will einer in der Welt was erjagen,
Mag er sich rühren und mag sich plagen;
Will er zu hohen Ehren und Würden,
Bück er sich unter die goldnen Bürden.
Will er genießen den Vatersegen,
Kinder und Enkelein um sich pflegen,
Treib er ein ehrlich Gewerb in Ruh.
Ich—ich hab kein Gemüt dazu.
Frei will ich leben und also sterben,
Niemand berauben und niemand beerben
Und auf das Gehudel unter mir
Leicht wegschauen von meinem Tier.
ERSTER JÄGER. Bravo! Just so ergeht es mir.
ERSTER ARKEBUSIER. Lustiger freilich mag sichs haben,
Über anderer Köpf wegtraben.
ERSTER KÜRASSIER. Kamerad, die Zeiten sind schwer,
Das Schwert ist nicht bei der Wage mehr;
Aber so mag mirs keiner verdenken,
Daß ich mich lieber zum Schwert will lenken.
Kann ich im Krieg mich doch menschlich fassen,
Aber nicht auf mir trommeln lassen.
ERSTER ARKEBUSIER.
Wer ist dran schuld als wir Soldaten,
Daß der Nährstand in Schimpf geraten?
Der leidige Krieg und die Not und Plag
In die sechzehn Jahr schon währen mag.

ERSTER KÜRASSIER.
Bruder, den lieben Gott da droben,
Es können ihn alle zugleich nicht loben.
Einer will die Sonn, die den andern beschwert;
Dieser wills trocken, was jener feucht begehrt.
Wo *du* nur die Not siehst und die Plag,
Da scheint *mir* des Lebens heller Tag.
Gehts auf Kosten des Bürgers und Bauern,
Nun wahrhaftig, sie werden mich dauern;
Aber ich kanns nicht ändern—seht,
's ist hier just, wies beim Einhaun geht:
Die Pferde schnauben und setzen an,
Liege wer will mitten in der Bahn,
Seis mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß mir die Seele sein Jammerton,
Über seinen Leib weg muß ich jagen,
Kann ihn nicht sachte beiseite tragen.
ERSTER JÄGER. Ei, wer wird nach dem andern fragen!
ERSTER KÜRASSIER.
Und weil sichs nun einmal so gemacht,
Daß das Glück dem Soldaten lacht,
Laßts uns mit beiden Händen fassen,
Lang werden sies uns nicht so treiben lassen.
Der Friede wird kommen über Nacht,
Der dem Wesen ein Ende macht;
Der Soldat zäumt ab, der Bauer spannt ein,
Eh mans denkt, wirds wieder das alte sein.
Jetzt sind wir noch beisammen im Land,
Wir haben 's Heft noch in der Hand;
Lassen wir uns auseinander sprengen,
Werden sie uns den Brotkorb höher hängen.
ERSTER JÄGER. Nein, das darf nimmermehr geschehn!
Kommt, laßt uns alle für *einen* stehn.
ZWEITER JÄGER. Ja, laßt uns Abrede nehmen, hört!
ERSTER ARKEBUSIER (*ein ledernes Beutelchen ziehend, zur Marketenderin*).
Gevatterin, was hab ich verzehrt?
MARKETENDERIN.
Ach! es ist nicht der Rede wert! (*Sie rechnen.*)

TROMPETER. Ihr tut wohl, daß ihr weiter geht,
Verderbt uns doch nur die Sozietät.
(*Arkebusiere gehen ab.*)
ERSTER KÜRASSIER.
Schad um die Leut! Sind sonst wackre Brüder.
ERSTER JÄGER. Aber das denkt wie ein Seifensieder.
ZWEITER JÄGER. Jetzt sind wir unter uns, laßt hören,
Wie wir den neuen Anschlag stören.
TROMPETER. Was? wir gehen eben nicht hin.
ERSTER KÜRASSIER.
Nichts, ihr Herrn, gegen die Disziplin!
Jeder geht jetzt zu seinem Korps,
Trägts den Kameraden vernünftig vor,
Daß sies begreifen und einsehn lernen.
Wir dürfen uns nicht so weit entfernen.
Für meine Wallonen sag ich gut.
So, wie ich, jeder denken tut.
WACHTMEISTER.
Terschkas Regimenter zu Roß und Fuß
Stimmen alle in diesen Schluß.
ZWEITER KÜRASSIER (*stellt sich zum ersten*).
Der Lombard sich nicht vom Wallonen trennt.
ERSTER JÄGER. Freiheit ist Jägers Element.
ZWEITER JÄGER. Freiheit ist bei der Macht allein:
Ich leb und sterb bei dem Wallenstein.
ERSTER SCHARFSCHÜTZ.
Der Lothringer geht mit der großen Flut,
Wo der leichte Sinn ist und lustiger Mut.
DRAGONER. Der Irländer folgt des Glückes Stern.
ZWEITER SCHARFSCHÜTZ.
Der Tiroler dient nur dem Landesherrn.
ERSTER KÜRASSIER. Also laßt jedes Regiment
Ein Pro memoria reinlich schreiben:
Daß wir zusammen wollen bleiben,
Daß uns keine Gewalt noch List
Von dem Friedländer weg soll treiben,
Der ein Soldatenvater ist.
Das reicht man in tiefer Devotion
Dem Piccolomini—ich meine den Sohn—

Der versteht sich auf solche Sachen,
Kann bei dem Friedländer alles machen,
Hat auch einen großen Stein im Brett
Bei des Kaisers und Königs Majestät.
ZWEITER JÄGER.
Kommt! Dabei bleibts! Schlagt alle ein!
Piccolomini soll unser Sprecher sein.
TROMPETER, DRAGONER, ERSTER JÄGER, ZWEITER KÜRASSIER, SCHARFSCHÜTZEN (*zugleich*).
Piccolomini soll unser Sprecher sein. (*Wollen fort.*)
WACHTMEISTER. Erst noch ein Gläschen, Kameraden!
(*Trinkt.*)
Des Piccolomini hohe Gnaden!
MARKETENDERIN (*bringt eine Flasche*).
Das kommt nicht aufs Kerbholz. Ich geb es gern.
Gute Verrichtung, meine Herrn!
KÜRASSIERE. Der Wehrstand soll leben!
BEIDE JÄGER. Der Nährstand soll geben!
DRAGONER UND SCHARFSCHÜTZEN.
Die Armee soll florieren!
TROMPETER UND WACHTMEISTER.
Und der Friedländer soll sie regieren.
ZWEITER KÜRASSIER (*singt*).
Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen.
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.
(*Die Soldaten aus dem Hintergrunde haben sich während des Gesangs herbeigezogen und machen den Chor.*)
CHOR. Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.
DRAGONER. Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte,
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.

CHOR. Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann.
ERSTER JÄGER. Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen,
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Triffts heute nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.
CHOR. Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.
(*Die Gläser sind aufs neue gefüllt worden, sie stoßen an und trinken.*)
WACHTMEISTER.
Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Brauchts nicht mit Müh zu erstreben,
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, solang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.
CHOR. Er gräbt und schaufelt, solang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.
ERSTER JÄGER. Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste,
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.
CHOR. Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.
ZWEITER KÜRASSIER.
Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.
CHOR. Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.
ERSTER JÄGER (*faßt die zwei Nächsten an der Hand, die*

übrigen ahmen es nach; alle, welche gesprochen, bilden einen großen Halbkreis).
Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf! eh der Geist noch verdüftet.
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.
CHOR. Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.
(*Der Vorhang fällt, ehe der Chor ganz ausgesungen.*)

DIE PICCOLOMINI

IN FÜNF AUFZÜGEN

PERSONEN

WALLENSTEIN, Herzog zu Friedland, kaiserlicher Generalissimus im Dreißigjährigen Kriege. OCTAVIO PICCOLOMINI, Generalleutnant. MAX PICCOLOMINI, sein Sohn, Oberst bei einem Kürassierregiment. GRAF TERZKY, Wallensteins Schwager, Chef mehrerer Regimenter. ILLO, Feldmarschall, Wallensteins Vertrauter. ISOLANI, General der Kroaten. BUTTLER, Chef eines Dragonerregiments. TIEFENBACH, DON MARADAS, GÖTZ, COLALTO, Generale unter Wallenstein. RITTMEISTER NEUMANN, Terzkys Adjutant. KRIEGSRAT VON QUESTENBERG, vom Kaiser gesendet. BAPTISTA SENI, Astrolog. HERZOGIN VON FRIEDLAND, Wallensteins Gemahlin. THEKLA, Prinzessin von Friedland, ihre Tochter. GRÄFIN TERZKY, der Herzogin Schwester. EIN KORNETT. KELLERMEISTER des Grafen Terzky. Friedländische Pagen und Bediente. Terzkysche Bediente und Hoboisten. Mehrere Obersten und Generale.

ERSTER AUFZUG

Ein alter gotischer Saal auf dem Rathause zu Pilsen, mit Fahnen und anderm Kriegsgeräte dekoriert.

1. AUFTRITT

Illo mit Buttler, und Isolani.

ILLO. Spät kommt Ihr—Doch Ihr kommt! Der weite Weg,
Graf Isolan, entschuldigt Euer Säumen.
ISOLANI. Wir kommen auch mit leeren Händen nicht!
Es ward uns angesagt bei Donauwerth,
Ein schwedischer Transport sei unterwegs
Mit Proviant, an die sechshundert Wagen.—
Den griffen die Kroaten mir noch auf,
Wir bringen ihn.
ILLO. Er kommt uns grad zu paß,
Die stattliche Versammlung hier zu speisen.

BUTTLER. Es ist schon lebhaft hier, ich sehs

ISOLANI. Ja, ja,
Die Kirchen selber liegen voll Soldaten,
(*sich umschauend*)
Auch auf dem Rathaus, seh ich, habt ihr euch
Schon ziemlich eingerichtet—Nun! nun! der Soldat
Behilft und schickt sich, wie er kann!

ILLO. Von dreißig Regimentern haben sich
Die Obersten zusammen schon gefunden,
Den Terzky trefft Ihr hier, den Tiefenbach,
Colalto, Götz, Maradas, Hinnersam,
Auch Sohn und Vater Piccolomini—
Ihr werdet manchen alten Freund begrüßen.
Nur Gallas fehlt uns noch und Altringer.

BUTTLER. Auf Gallas wartet nicht.

ILLO (*stutzt*). Wie so? Wißt Ihr—

ISOLANI (*unterbricht ihn*).
Max Piccolomini hier? O! führt mich zu ihm.
Ich seh ihn noch—es sind jetzt zehen Jahr—
Als wir bei Dessau mit dem Mansfeld schlugen,
Den Rappen sprengen von der Brücke herab
Und zu dem Vater, der in Nöten war,
Sich durch der Elbe reißend Wasser schlagen.
Da sproßt' ihm kaum der erste Flaum ums Kinn,
Jetzt, hör ich, soll der Kriegsheld fertig sein.

ILLO. Ihr sollt ihn heut noch sehn. Er führt aus Kärnten
Die Fürstin Friedland her und die Prinzessin,
Sie treffen diesen Vormittag noch ein.

BUTTLER.
Auch Frau und Tochter ruft der Fürst hieher?
Er ruft hier viel zusammen.

ISOLANI. Desto besser.
Erwartet ich doch schon von nichts als Märschen
Und Batterien zu hören und Attacken;
Und siehe da! der Herzog sorgt dafür,
Daß auch was Holdes uns das Aug ergötze.

ILLO (*der nachdenkend gestanden, zu Buttlern, den er ein wenig auf die Seite führt*).
Wie wißt Ihr, daß Graf Gallas außen bleibt?

BUTTLER (*mit Bedeutung*).
Weil er auch *mich* gesucht zurück zu halten.
ILLO (*warm*). Und Ihr seid fest geblieben?
(*Drückt ihm die Hand.*) Wackrer Buttler!
BUTTLER. Nach der Verbindlichkeit, die mir der Fürst
Noch kürzlich aufgelegt—
ILLO. Ja, Generalmajor! Ich gratuliere!
ISOLANI. Zum Regiment, nicht wahr, das ihm der Fürst
Geschenkt? Und noch dazu dasselbe, hör ich,
Wo er vom Reiter hat heraufgedient?
Nun, das ist wahr! dem ganzen Korps gereichts
Zum Sporn, zum Beispiel, macht einmal ein alter
Verdienter Kriegsmann seinen Weg.
BUTTLER. Ich bin verlegen,
Ob ich den Glückwunsch schon empfangen darf,
—Noch fehlt vom Kaiser die Bestätigung.
ISOLANI. Greif zu! greif zu! Die Hand, die Ihn dahin
Gestellt, ist stark genug, Ihn zu erhalten,
Trotz Kaiser und Ministern.
ILLO. Wenn wir alle
So gar bedenklich wollten sein!
Der Kaiser gibt uns nichts—vom Herzog
Kommt alles, was wir hoffen, was wir haben.
ISOLANI (*zu Illo*).
Herr Bruder! Hab ichs schon erzählt? Der Fürst
Will meine Kreditoren kontentieren,
Will selber mein Kassier sein künftighin,
Zu einem ordentlichen Mann mich machen.
Und das ist nun das drittemal, bedenk Er!
Daß mich der Königlichgesinnte vom
Verderben rettet und zu Ehren bringt.
ILLO. Könnt er nur immer, wie er gerne wollte!
Er schenkte Land und Leut an die Soldaten.
Doch wie verkürzen sie in Wien ihm nicht den Arm,
Beschneiden, wo sie können, ihm die Flügel!—
Da! diese neuen, saubern Forderungen,
Die dieser Questenberger bringt!
BUTTLER. Ich habe mir
Von diesen kaiserlichen Forderungen auch

Erzählen lassen—doch ich hoffe,
Der Herzog wird in keinem Stücke weichen.
ILLO. Von seinem Recht gewißlich nicht, wenn nur nicht
—Vom Platze!
BUTTLER (*betroffen*).
Wißt Ihr etwas? Ihr erschreckt mich.
ISOLANI (*zugleich*). Wir wären alle ruiniert!
ILLO. Brecht ab!
Ich sehe unsern Mann dort eben kommen
Mit Genralleutnant Piccolomini.
BUTTLER (*den Kopf bedenklich schüttelnd*). Ich fürchte,
Wir gehn nicht von hier, wie wir kamen.

2. AUFTRITT

Vorige. Octavio Piccolomini. Questenberg.

OCTAVIO (*noch in der Entfernung*).
Wie? Noch der Gäste mehr? Gestehn Sie, Freund!
Es brauchte diesen tränenvollen Krieg,
So vieler Helden ruhmgekrönte Häupter
In *eines* Lagers Umkreis zu versammeln.
QUESTENBERG.
In kein Friedländisch Heereslager komme,
Wer von dem Kriege Böses denken will.
Beinah vergessen hätt ich seine Plagen,
Da mir der Ordnung hoher Geist erschienen,
Durch die er, weltzerstörend, selbst besteht,
Das Große mir erschienen, das er bildet.
OCTAVIO. Und siehe da! ein tapfres Paar, das würdig
Den Heldenreihen schließt: Graf Isolan
Und Obrist Buttler.—Nun, da haben wir
Vor Augen gleich das ganze Kriegeshandwerk.
(*Buttlern und Isolani präsentierend.*)
Es ist die Stärke, Freund, und Schnelligkeit.
QUESTENBERG (*zu Octavio*).
Und zwischen beiden der erfahrne Rat.
OCTAVIO (*Questenbergen an jene vorstellend*).
Den Kammerherrn und Kriegsrat Questenberg,
Den Überbringer kaiserlicher Befehle,
Der Soldaten großen Gönner und Patron

Verehren wir in diesem würdigen Gaste.
(*Allgemeines Stillschweigen.*)
ILLO (*nähert sich Questenbergen*).
Es ist das erstemal nicht, Herr Minister,
Daß Sie im Lager uns die Ehr erweisen.
QUESTENBERG.
Schon einmal sah ich mich vor diesen Fahnen.
ILLO. Und wissen Sie, *wo* das gewesen ist?
Zu Znaym wars, in Mähren, wo Sie sich
Von Kaisers wegen eingestellt, den Herzog
Um Übernahm des Regiments zu flehen.
QUESTENBERG.
Zu *flehn*, Herr General? So weit ging weder
Mein Auftrag, daß ich wüßte, noch mein Eifer.
ILLO. Nun! Ihn zu zwingen, wenn Sie wollen. Ich
Erinnre michs recht gut—Graf Tilly war
Am Lech aufs Haupt geschlagen—offen stand
Das Bayerland dem Feind—nichts hielt ihn auf,
Bis in das Herz von Östreich vorzudringen.
Damals erschienen *Sie* und Werdenberg
Vor unserm Herrn, mit Bitten in ihn stürmend
Und mit der kaiserlichen Ungnad drohend,
Wenn sich der Fürst des Jammers nicht erbarme.
ISOLANI (*tritt dazu*).
Ja, ja! 's ist zu begreifen, Herr Minister,
Warum Sie sich bei Ihrem heutgen Auftrag
An jenen alten just nicht gern erinnern.
QUESTENBERG.
Wie sollt ich nicht! Ist zwischen beiden doch
Kein Widerspruch! *Damalen* galt es, Böhmen
Aus Feindes Hand zu reißen, *heute* soll ichs
Befrein von seinen Freunden und Beschützern.
ILLO. Ein schönes Amt! Nachdem wir dieses Böhmen,
Mit unserm Blut, dem Sachsen abgefochten,
Will man zum Dank uns aus dem Lande werfen.
QUESTENBERG.
Wenn es nicht bloß ein Elend mit dem andern
Vertauscht soll haben, muß das arme Land
Von Freund und Feindes Geißel gleich befreit sein.

ILLO. Ei was! Es war ein gutes Jahr, der Bauer kann
Schon wieder geben.
QUESTENBERG. Ja, wenn Sie von Herden
Und Weideplätzen reden, Herr Feldmarschall—
ISOLANI. Der Krieg ernährt den Krieg. Gehn Bauern drauf,
Ei, so gewinnt der Kaiser mehr Soldaten.
QUESTENBERG. Und wird um so viel Untertanen ärmer!
ISOLANI. Pah! Seine Untertanen sind wir alle!
QUESTENBERG.
Mit Unterschied, Herr Graf! Die einen füllen
Mit nützlicher Geschäftigkeit den Beutel,
Und andre wissen nur ihn brav zu leeren.
Der Degen hat den Kaiser arm gemacht;
Der Pflug ists, der ihn wieder stärken muß.
BUTTLER. Der Kaiser wär nicht arm, wenn nicht so viel
—Blutigel saugten an dem Mark des Landes.
ISOLANI. So arg kanns auch nicht sein. Ich sehe ja,
(*indem er sich vor ihn hinstellt und seinen Anzug mustert*)
Es ist noch lang nicht alles Gold gemünzt.
QUESTENBERG. Gottlob! Noch etwas weniges hat man
Geflüchtet—vor den Fingern der Kroaten.
ILLO. Da! der Slawata und der Martinitz,
Auf die der Kaiser, allen guten Böhmen
Zum Ärgernisse, Gnadengaben häuft—
Die sich vom Raube der vertriebnen Bürger mästen—
Die von der allgemeinen Fäulnis wachsen,
Allein im öffentlichen Unglück ernten—
Mit königlichem Prunk dem Schmerz des Landes
Hohn sprechen—*die* und ihresgleichen laßt
Den Krieg bezahlen, den verderblichen,
Den sie allein doch angezündet haben.
BUTTLER. Und diese Landschmarutzer, die die Füße
Beständig unterm Tisch des Kaisers haben,
Nach allen Benefizen hungrig schnappen,
Die wollen dem Soldaten, der vorm Feind liegt,
Das Brot vorschneiden und die Rechnung streichen.
ISOLANI. Mein Lebtag denk ich dran, wie ich nach Wien
Vor sieben Jahren kam, um die Remonte
Für unsre Regimenter zu betreiben,

Wie sie von einer *Antecamera*
Zur andern mich herumgeschleppt, mich unter
Den Schranzen stehen lassen, stundenlang,
Als wär ich da, ums Gnadenbrot zu betteln.
Zuletzt—da schickten sie mir einen Kapuziner,
Ich dacht, es wär um meiner Sünden willen!
Nein doch, das war der Mann, mit dem
Ich um die Reiterpferde sollte handeln.
Ich mußt auch abziehn unverrichteter Ding.
Der Fürst nachher verschaffte mir in drei Tagen,
Was ich zu Wien in dreißig nicht erlangte.
QUESTENBERG.
Ja, ja! Der Posten fand sich in der Rechnung,
Ich weiß, wir haben noch daran zu zahlen.
ILLO. Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.
Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln, alles
Läßt sich nicht schonen. Wollte mans erpassen,
Bis sie zu Wien aus vierundzwanzig Übeln
Das kleinste ausgewählt, man paßte lange!
—Frisch mitten durchgegriffen, das ist besser!
Reiß dann, was mag!—Die Menschen, in der Regel,
Verstehen sich aufs Flicken und aufs Stückeln
Und finden sich in ein verhaßtes Müssen
Weit besser als in eine bittre Wahl.
QUESTENBERG.
Ja, das ist wahr! Die Wahl spart uns der Fürst.
ILLO. Der Fürst trägt Vatersorge für die Truppen,
Wir sehen, wies der Kaiser mit uns meint.
QUESTENBERG. Für jeden Stand hat er ein gleiches Herz
Und kann den einen nicht dem andern opfern.
ISOLANI. Drum stößt er uns zum Raubtier in die Wüste,
Um seine teuren Schafe zu behüten.
QUESTENBERG (*mit Hohn*).
Herr Graf! Dies Gleichnis machen Sie—nicht ich.
ILLO. Doch wären wir, wofür der Hof uns nimmt,
Gefährlich wars, die Freiheit uns zu geben.
QUESTENBERG (*mit Ernst*).
Genommen ist die Freiheit, nicht gegeben,
Drum tut es not, den Zaum ihr anzulegen.

ILLO. Ein wildes Pferd erwarte man zu finden.
QUESTENBERG. Ein beßrer Reiter wirds besänftigen.
ILLO. Es trägt den *einen* nur, der es gezähmt.
QUESTENBERG.
Ist es gezähmt, so folgt es einem Kinde.
ILLO. Das Kind, ich weiß, hat man ihm schon gefunden.
QUESTENBERG.
Sie kümmre nur die Pflicht und nicht der Name.
BUTTLER (*der sich bisher mit Piccolomini seitwärts gehalten, doch mit sichtbarem Anteil an dem Gespräch, tritt näher*).
Herr Präsident! Dem Kaiser steht in Deutschland
Ein stattlich Kriegsvolk da, es kantonieren
In diesem Königreich wohl dreißigtausend,
Wohl sechzehntausend Mann in Schlesien;
Zehn Regimenter stehn am Weserstrom,
Am Rhein und Main; in Schwaben bieten sechs,
In Bayern zwölf den Schwedischen die Spitze.
Nicht zu gedenken der Besatzungen,
Die an der Grenz die festen Plätze schirmen.
All dieses Volk gehorcht Friedländischen
Hauptleuten. Die's befehligen, sind alle
In *eine* Schul gegangen, *eine* Milch
Hat sie ernährt, *ein* Herz belebt sie alle.
Fremdlinge stehn sie da auf diesem Boden,
Der Dienst allein ist ihnen Haus und Heimat.
Sie treibt der Eifer nicht fürs Vaterland,
Denn Tausende, wie mich, gebar die Fremde.
Nicht für den Kaiser, wohl die Hälfte kam
Aus fremdem Dienst feldflüchtig uns herüber,
Gleichgültig, unterm Doppeladler fechtend
Wie unterm Löwen und den Lilien.
Doch alle führt an gleich gewaltgem Zügel
Ein Einziger, durch gleiche Lieb und Furcht
Zu *einem* Volke sie zusammen bindend.
Und wie des Blitzes Funke sicher, schnell,
Geleitet an der Wetterstange, läuft,
Herrscht sein Befehl vom letzten fernen Posten,
Der an die Dünen branden hört den Belt,
Der in der Etsch fruchtbare Täler sieht,

Bis zu der Wache, die ihr Schilderhaus
Hat aufgerichtet an der Kaiserburg.
QUESTENBERG. Was ist der langen Rede kurzer Sinn?
BUTTLER.
Daß der Respekt, die Neigung, das Vertraun,
Das uns dem Friedland unterwürfig macht,
Nicht auf den ersten besten sich verpflanzt,
Den uns der Hof aus Wien herübersendet.
Uns ist in treuem Angedenken noch,
Wie das Kommando kam in Friedlands Hände.
Wars etwa kaiserliche Majestät,
Die ein gemachtes Heer ihm übergab,
Den Führer nur gesucht zu ihren Truppen?
—Noch gar nicht war das Heer. Erschaffen erst
Mußt es der Friedland, er *empfing* es nicht,
Er *gabs* dem Kaiser! Von dem Kaiser nicht
Erhielten wir den Wallenstein zum Feldherrn.
So ist es nicht, so nicht! Vom Wallenstein
Erhielten wir den Kaiser erst zum Herrn,
Er knüpft uns, er allein, an diese Fahnen.
OCTAVIO (*tritt dazwischen*).
Es ist nur zur Erinnerung, Herr Kriegsrat,
Daß Sie im Lager sind und unter Kriegern.—
Die Kühnheit macht, die Freiheit den Soldaten.—
Vermöcht er keck zu handeln, dürft er nicht
Keck reden auch?—Eins geht ins andre drein.—
Die Kühnheit dieses würdgen Offiziers,
(*auf Buttlern zeigend*)
Die jetzt in ihrem Ziel sich nur vergriff,
Erhielt, wo nichts als Kühnheit retten konnte,
Bei einem furchtbarn Aufstand der Besatzung
Dem Kaiser seine Hauptstadt Prag.
(*Man hört von ferne eine Kriegsmusik.*)
ILLO. Das sind sie!
Die Wachen salutieren—Dies Signal
Bedeutet uns, die Fürstin sei herein.
OCTAVIO (*zu Questenberg*).
So ist auch mein Sohn Max zurück. Er hat sie
Aus Kärnten abgeholt und hergeleitet.

ISOLANI (*zu Illo*).
Gehn wir zusammen hin, sie zu begrüßen?
ILLO. Wohl! Laßt uns gehen. Oberst Buttler, kommt!
(*Zum Octavio.*)
Erinnert Euch, daß wir vor Mittag noch
Mit diesem Herrn beim Fürsten uns begegnen.

3. AUFTRITT

Octavio und Questenberg, die zurückbleiben.

QUESTENBERG (*mit Zeichen des Erstaunens*).
Was hab ich hören müssen, Gen'ralleutnant!
Welch zügelloser Trotz! Was für Begriffe!
—Wenn dieser Geist der allgemeine ist—
OCTAVIO. Drei Viertel der Armee vernahmen Sie.
QUESTENBERG.
Weh uns! Wo dann ein zweites Heer gleich finden,
Um dieses zu bewachen!—Dieser Illo, fürcht ich,
Denkt noch viel schlimmer, als er spricht. Auch dieser Buttler
Kann seine böse Meinung nicht verbergen.
OCTAVIO.
Empfindlichkeit—gereizter Stolz—nichts weiter!—
Diesen Buttler geb ich noch nicht auf; ich weiß,
Wie dieser böse Geist zu bannen ist.
QUESTENBERG (*voll Unruh auf und ab gehend*).
Nein! das ist schlimmer, o! viel schlimmer, Freund!
Als wirs in Wien uns hatten träumen lassen.
Wir sahens nur mit Höflingsaugen an,
Die von dem Glanz des Throns geblendet waren;
Den Feldherrn hatten wir noch nicht gesehn,
Den allvermögenden, in seinem Lager.
Hier ists ganz anders!
Hier ist kein Kaiser mehr. Der Fürst ist Kaiser!
Der Gang, den ich an Ihrer Seite jetzt
Durchs Lager tat, schlägt meine Hoffnung nieder.
OCTAVIO. Sie sehn nun selbst, welch ein gefährlich Amt
Es ist, das Sie vom Hof mir überbrachten—
Wie mißlich die Person, die ich hier spiele.
Der leiseste Verdacht des Generals,
Er würde Freiheit mir und Leben kosten

Und sein verwegenes Beginnen nur
Beschleunigen.
QUESTENBERG. Wo war die Überlegung,
Als wir dem Rasenden das Schwert vertraut
Und solche Macht gelegt in solche Hand!
Zu stark für dieses schlimmverwahrte Herz
War *die* Versuchung! Hätte sie doch selbst
Dem bessern Mann gefährlich werden müssen!
Er wird sich weigern, sag ich Ihnen,
Der kaiserlichen Order zu gehorchen.—
Er kanns und wirds.—Sein unbestrafter Trotz
Wird unsre Ohnmacht schimpflich offenbaren.
OCTAVIO. Und glauben Sie, daß er Gemahlin, Tochter
Umsonst hieher ins Lager kommen ließ,
Gerade jetzt, da wir zum Krieg uns rüsten?
Daß er die letzten Pfänder seiner Treu
Aus Kaisers Landen führt, das deutet uns
Auf einen nahen Ausbruch der Empörung.
QUESTENBERG.
Weh uns! und wie dem Ungewitter stehn,
Das drohend uns umzieht von allen Enden?
Der Reichsfeind an den Grenzen, Meister schon
Vom Donaustrom, stets weiter um sich greifend—
Im innern Land des Aufruhrs Feuerglocke—
Der Bauer in Waffen—alle Stände schwürig—
Und die Armee, von der wir Hilf erwarten,
Verführt, verwildert, aller Zucht entwohnt—
Vom Staat, von ihrem Kaiser losgerissen,
Vom Schwindelnden die schwindelnde geführt,
Ein furchtbar Werkzeug, dem verwegensten
Der Menschen blind gehorchend hingegeben—
OCTAVIO. Verzagen wir auch nicht zu früh, mein Freund!
Stets ist die Sprache kecker als die Tat,
Und mancher, der in blindem Eifer jetzt
Zu jedem Äußersten entschlossen scheint,
Findet unerwartet in der Brust ein Herz,
Spricht man des Frevels wahren Namen aus.
Zudem—ganz unverteidigt sind wir nicht.
Graf Altringer und Gallas, wissen Sie,

Erhalten in der Pflicht ihr kleines Heer—
Verstärken es noch täglich.—Überraschen
Kann er uns nicht, Sie wissen, daß ich ihn
Mit meinen Horchern rings umgeben habe;
Vom kleinsten Schritt erhalt ich Wissenschaft
Sogleich—ja, mir entdeckts sein eigner Mund.
QUESTENBERG.
Ganz unbegreiflich ists, daß er den Feind nicht merkt
An seiner Seite.
OCTAVIO. Denken Sie nicht etwa,
Daß ich durch Lügenkünste, gleisnerische
Gefälligkeit in seine Gunst mich stahl,
Durch Heuchelworte sein Vertrauen nähre.
Befiehlt mir gleich die Klugheit und die Pflicht,
Die ich dem Reich, dem Kaiser schuldig bin,
Daß ich mein wahres Herz vor ihm verberge,
Ein falsches hab ich niemals ihm geheuchelt!
QUESTENBERG.
Es ist des Himmels sichtbarliche Fügung.
OCTAVIO. Ich weiß nicht, was es ist—was ihn an mich
Und meinen Sohn so mächtig zieht und kettet.
Wir waren immer Freunde, Waffenbrüder;
Gewohnheit, gleichgeteilte Abenteuer
Verbanden uns schon frühe—doch ich weiß
Den Tag zu nennen, wo mit einemmal
Sein Herz mir aufging, sein Vertrauen wuchs.
Es war der Morgen vor der Lützner Schlacht—
Mich trieb ein böser Traum, ihn aufzusuchen,
Ein ander Pferd zur Schlacht ihm anzubieten.
Fern von den Zelten, unter einem Baum
Fand ich ihn eingeschlafen. Als ich ihn
Erweckte, mein Bedenken ihm erzählte,
Sah er mich lange staunend an; drauf fiel er
Mir um den Hals und zeigte eine Rührung,
Wie jener kleine Dienst sie gar nicht wert war.
Seit jenem Tag verfolgt mich sein Vertrauen
In gleichem Maß, als ihn das meine flieht.
QUESTENBERG.
Sie ziehen Ihren Sohn doch ins Geheimnis?

OCTAVIO. Nein!
QUESTENBERG. Wie? auch warnen wollen Sie ihn nicht,
In welcher schlimmen Hand er sich befinde?
OCTAVIO. Ich muß ihn seiner Unschuld anvertrauen.
Verstellung ist der offnen Seele fremd,
Unwissenheit allein kann ihm die Geistesfreiheit
Bewahren, die den Herzog sicher macht.
QUESTENBERG (*besorglich*).
Mein würdger Freund! Ich hab die beste Meinung
Vom Oberst Piccolomini—doch—wenn—
Bedenken Sie—
OCTAVIO.
Ich muß es darauf wagen—Still! Da kommt er.

4. AUFTRITT

Max Piccolomini. Octavio Piccolomini. Questenberg.

MAX. Da ist er ja gleich selbst. Willkommen, Vater!
(*Er umarmt ihn. Wie er sich umwendet, bemerkt er Questenbergen und tritt kalt zurück.*)
Beschäftigt, wie ich seh? Ich will nicht stören.
OCTAVIO. Wie, Max? Sieh diesen Gast doch näher an.
Aufmerksamkeit verdient ein alter Freund;
Ehrfurcht gebührt dem Boten deines Kaisers.
MAX (*trocken*).
Von Questenberg! Willkommen, wenn was Gutes
Ins Hauptquartier Sie herführt.
QUESTENBERG (*hat seine Hand gefaßt*). Ziehen Sie
Die Hand nicht weg, Graf Piccolomini,
Ich fasse sie nicht bloß von meinetwegen,
Und nichts Gemeines will ich damit sagen.
(*Beider Hände fassend.*) Octavio—Max Piccolomini!
Heilbringend, vorbedeutungsvolle Namen!
Nie wird das Glück von Österreich sich wenden,
Solang zwei solche Sterne, segenreich
Und schützend, leuchten über seinen Heeren.
MAX. Sie fallen aus der Rolle, Herr Minister,
Nicht Lobens wegen sind Sie hier, ich weiß,
Sie sind geschickt, zu tadeln und zu schelten—
Ich will voraus nichts haben vor den andern.

OCTAVIO (*zu Max*).
Er kommt vom Hofe, wo man mit dem Herzog
Nicht ganz so wohl zufrieden ist als hier.
MAX. Was gibts aufs neu denn an ihm auszustellen?
Daß er für sich allein beschließt, was er
Allein versteht? Wohl! daran tut er recht,
Und wirds dabei auch sein Verbleiben haben.—
Er ist nun einmal nicht gemacht, nach andern
Geschmeidig sich zu fügen und zu wenden,
Es geht ihm wider die Natur, er kanns nicht.
Geworden ist ihm eine Herrscherseele,
Und ist gestellt auf einen Herrscherplatz.
Wohl uns, daß es so ist! Es können sich
Nur wenige regieren, den Verstand
Verständig brauchen—Wohl dem Ganzen, findet
Sich einmal einer, der ein Mittelpunkt
Für viele tausend wird, ein Halt;—sich hinstellt
Wie eine feste Säul, an die man sich
Mit Lust mag schließen und mit Zuversicht.
So einer ist der Wallenstein, und taugte
Dem Hof ein andrer besser—der Armee
Frommt nur ein solcher.
QUESTENBERG. Der Armee! Ja wohl!
MAX. Und eine Lust ists, wie er alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigentümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur drüber, daß ers immer sei
Am rechten Ort; so weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen.
QUESTENBERG.
Wer spricht ihm ab, daß er die Menschen kenne,
Sie zu gebrauchen wisse! Überm Herrscher
Vergißt er nur den Diener ganz und gar,
Als wär mit seiner Würd er schon geboren.
MAX. Ist ers denn nicht? Mit jeder Kraft dazu

Ist ers, und mit der Kraft noch obendrein,
Buchstäblich zu vollstrecken die Natur,
Dem Herrschtalent den Herrschplatz zu erobern.
QUESTENBERG. So kommts zuletzt auf seine Großmut an,
Wie viel wir überall noch gelten sollen!
MAX. Der seltne Mann will seltenes Vertrauen.
Gebt ihm den Raum, das Ziel wird *er* sich setzen.
QUESTENBERG. Die Proben gebens.
MAX. Ja! so sind sie! Schreckt
Sie alles gleich, was eine Tiefe hat!
Ist ihnen nirgends wohl, als wos recht flach ist.
OCTAVIO (*zu Questenberg*).
Ergeben Sie sich nur in gutem, Freund!
Mit dem da werden Sie nicht fertig.
MAX. Da rufen sie den Geist an in der Not,
Und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeigt.
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
Geschehn wie das Alltägliche. Im Felde,
Da dringt die Gegenwart—Persönliches
Muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht
Der Feldherr jedes Große der Natur,
So gönne man ihm auch, in ihren großen
Verhältnissen zu leben. Das Orakel
In seinem Innern, das lebendige—
Nicht tote Bücher, alte Ordnungen,
Nicht modrigte Papiere soll er fragen.
OCTAVIO.
Mein Sohn! Laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köstlich unschätzbare
Gewichte sinds, die der bedrängte Mensch
An seiner Dränger raschen Willen band;
Denn immer war die Willkür fürchterlich—
Der Weg der Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
Er ist kein Umweg. Gradaus geht des Blitzes,
Geht des Kanonballs fürchterlicher Pfad—
Schnell, auf dem nächsten Wege, langt er an,
Macht sich zermalmend Platz, um zu zermalmen.
Mein Sohn! Die Straße, die der Mensch befährt,
Worauf der Segen wandelt, diese folgt

Der Flüsse Lauf, der Täler freien Krümmen,
Umgeht das Weizenfeld, den Rebenhügel,
Des Eigentums gemeßne Grenzen ehrend—
So führt sie später, sicher doch zum Ziel.
QUESTENBERG. O! hören Sie den Vater—hören Sie
Ihn, der ein Held ist und ein Mensch zugleich.
OCTAVIO.
Das Kind des Lagers spricht aus dir, mein Sohn.
Ein fünfzehnjährger Krieg hat dich erzogen,
—Du hast den Frieden nie gesehn! Es gibt
Noch höhern Wert, mein Sohn, als kriegerischen;
Im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg.
Die großen, schnellen Taten der Gewalt,
Des Augenblicks erstaunenswerte Wunder,
Die sind es nicht, die das Beglückende,
Das ruhig, mächtig Dauernde erzeugen.
In Hast und Eile bauet der Soldat
Von Leinwand seine leichte Stadt, da wird
Ein augenblicklich Brausen und Bewegen,
Der Markt belebt sich, Straßen, Flüsse sind
Bedeckt mit Fracht, es rührt sich das Gewerbe.
Doch eines Morgens plötzlich siehet man
Die Zelte fallen, weiter rückt die Horde,
Und ausgestorben, wie ein Kirchhof, bleibt
Der Acker, das zerstampfte Saatfeld liegen,
Und um des Jahres Ernte ists getan.
MAX. O! laß den Kaiser Friede machen, Vater!
Den blutgen Lorbeer geb ich hin mit Freuden
Fürs erste Veilchen, das der März uns bringt,
Das duftige Pfand der neuverjüngten Erde.
OCTAVIO. Wie wird dir? Was bewegt dich so auf einmal?
MAX. Ich hab den Frieden nie gesehn?—Ich hab ihn
Gesehen, alter Vater, eben komm ich—
Jetzt eben davon her—es führte mich
Der Weg durch Länder, wo der Krieg nicht hin
Gekommen—o! das Leben, Vater,
Hat Reize, die wir nie gekannt.—Wir haben
Des schönen Lebens öde Küste nur
Wie ein umirrend Räubervolk befahren,

Das, in sein dumpfig-enges Schiff gepreßt,
Im wüsten Meer mit wüsten Sitten haust,
Vom großen Land nichts als die Buchten kennt,
Wo es die Diebeslandung wagen darf.
Was in den innern Tälern Köstliches
Das Land verbirgt, o! davon—davon ist
Auf unsrer wilden Fahrt uns nichts erschienen.
OCTAVIO (*wird aufmerksam*).
Und hätt es diese Reise dir gezeigt?
MAX. Es war die erste Muße meines Lebens.
Sag mir, was ist der Arbeit Ziel und Preis,
Der peinlichen, die mir die Jugend stahl,
Das Herz mir öde ließ und unerquickt
Den Geist, den keine Bildung noch geschmücket?
Denn dieses Lagers lärmendes Gewühl,
Der Pferde Wiehern, der Trompete Schmettern,
Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr,
Die Waffenübung, das Kommandowort—
Dem Herzen gibt es nichts, dem lechzenden.
Die Seele fehlt dem nichtigen Geschäft—
Es gibt ein andres Glück und andre Freuden.
OCTAVIO.
Viel lerntest du auf diesem kurzen Weg, mein Sohn!
MAX! O schöner Tag! wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch.
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Maien, dem letzten Raub der Felder!
Der Städte Tore gehen auf, von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen—
Hell klingt von allen Türmen das Geläut,
Des blutgen Tages frohe Vesper schlagend.
Aus Dörfern und aus Städten wimmelnd strömt
Ein jauchzend Volk, mit liebend emsiger
Zudringlichkeit des Heeres Fortzug hindernd—
Da schüttelt, froh des noch erlebten Tags,

Dem heimgekehrten Sohn der Greis die Hände.
Ein Fremdling tritt er in sein Eigentum,
Das längstverlaßne, ein; mit breiten Ästen
Deckt ihn der Baum bei seiner Wiederkehr,
Der sich zur Gerte bog, als er gegangen,
Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen,
Die er einst an der Amme Brust verließ.
O! glücklich, wem dann auch sich eine Tür,
Sich zarte Arme sanft umschlingend öffnen—

QUESTENBERG (*gerührt*).
O! daß Sie von so ferner, ferner Zeit,
Und nicht von morgen, nicht von heute sprechen!

MAX (*mit Heftigkeit sich zu ihm wendend*).
Wer sonst ist schuld daran als ihr in Wien?—
Ich wills nur frei gestehen, Questenberg!
Als ich vorhin Sie stehen sah, es preßte
Der Unmut mir das Innerste zusammen—
Ihr seid es, die den Frieden hindern, ihr!
Der Krieger ists, der ihn erzwingen muß.
Dem Fürsten macht ihr 's Leben sauer, macht
Ihm alle Schritte schwer, ihr schwärzt ihn an—
Warum? Weil an Europas großem Besten
Ihm mehr liegt als an ein paar Hufen Landes,
Die Östreich mehr hat oder weniger—
Ihr macht ihn zum Empörer und, Gott weiß!
Zu was noch mehr, weil er die Sachsen schont,
Beim Feind Vertrauen zu erwecken sucht,
Das doch der einzge Weg zum Frieden ist;
Denn hört der Krieg im Kriege nicht schon auf,
Woher soll Friede kommen?—Geht nur, geht!
Wie ich das Gute liebe, hass ich euch—
Und hier gelob ichs an, verspritzen will ich
Für ihn, für diesen Wallenstein, mein Blut,
Das letzte meines Herzens, tropfenweis, eh daß
Ihr über seinen Fall frohlocken sollt! (*Er geht ab.*)

5. AUFTRITT

Questenberg. Octavio Piccolomini.

QUESTENBERG. O weh uns! Steht es so?
(*Dringend und ungeduldig.*)
Freund, und wir iassen ihn in diesem Wahn
Dahingehn, rufen ihn nicht gleich
Zurück, daß wir die Augen auf der Stelle
Ihm öffnen?
OCTAVIO (*aus einem tiefen Nachdenken zu sich kommend*).
Mir hat er sie jetzt geöffnet,
Und mehr erblick ich, als mich freut.
QUESTENBERG. Was ist es, Freund?
OCTAVIO. Fluch über diese Reise!
QUESTENBERG. Wie so? Was ist es?
OCTAVIO. Kommen Sie! Ich muß
Sogleich die unglückselige Spur verfolgen,
Mit meinen Augen sehen—Kommen Sie—
(*Will ihn fortführen.*)
QUESTENBERG. Was denn? Wohin?
OCTAVIO (*pressiert*). Zu ihr!
QUESTENBERG. Zu—
OCTAVIO (*korrigiert sich*).
Zum Herzog! Gehn wir. O! ich fürchte alles.
Ich seh das Netz geworfen über ihn,
Er kommt mir nicht zurück, wie er gegangen.
QUESTENBERG. Erklären Sie mir nur—
OCTAVIO. Und konnt ichs nicht
Vorhersehn? Nicht die Reise hintertreiben?
Warum verschwieg ichs ihm?—Sie hatten recht,
Ich mußt ihn warnen—Jetzo ists zu spät.
QUESTENBERG.
Was ist zu spät? Besinnen Sie sich, Freund,
Daß Sie in lauter Rätseln zu mir reden.
OCTAVIO (*gefaßter*).
Wir gehn zum Herzog. Kommen Sie. Die Stunde
Rückt auch heran, die er zur Audienz
Bestimmt hat. Kommen Sie!—
Verwünscht! dreimal verwünscht sei diese Reise!
(*Er führt ihn weg. Der Vorhang fällt.*)

ZWEITER AUFZUG.

Saal beim Herzog von Friedland.

1. AUFTRITT

Bediente setzen Stühle und breiten Fußteppiche aus. Gleich darauf Seni, der Astrolog, wie ein italienischer Doktor schwarz und etwas phantastisch gekleidet. Er tritt in die Mitte des Saals, ein weißes Stäbchen in der Hand, womit er die Himmelsgegenden bezeichnet.

BEDIENTER (*mit einem Rauchfaß herumgehend*).
Greift an! Macht, daß ein Ende wird! Die Wache
Ruft ins Gewehr. Sie werden gleich erscheinen.
ZWEITER BEDIENTER.
Warum denn aber ward die Erkerstube,
Die rote, abbestellt, die doch so leuchtet?
ERSTER BEDIENTER.
Da frag den Mathematikus. Der sagt,
Es sei ein Unglückszimmer.
ZWEITER BEDIENTER. Narrenspossen!
Das heißt die Leute scheren. Saal ist Saal.
Was kann der Ort viel zu bedeuten haben?
SENI (*mit Gravität*).
Mein Sohn! Nichts in der Welt ist unbedeutend.
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem irdschen Ding ist Ort und Stunde.
DRITTER BEDIENTER.
Laß dich mit dem nicht ein, Nathanael.
Muß ihm der Herr doch selbst den Willen tun.
SENI (*zählt die Stühle*).
Eilf! Eine böse Zahl. Zwölf Stühle setzt,
Zwölf Zeichen hat der Tierkreis; Fünf und Sieben,
Die heilgen Zahlen, liegen in der Zwölfe.
ZWEITER BEDIENTER.
Was habt Ihr gegen Eilf? Das laßt mich wissen.
SENI. Eilf ist die Sünde. Eilfe überschreitet
Die zehn Gebote.
ZWEITER BEDIENTER. So? Und warum nennt Ihr
Die Fünfe eine heilge Zahl?
SENI. Fünf ist
Des Menschen Seele. Wie der Mensch aus Gutem

Und Bösem ist gemischt, so ist die Fünfe
Die erste Zahl aus Grad und Ungerade.
ERSTER BEDIENTER. Der Narr!
DRITTER BEDIENTER.
Ei, laß ihn doch! Ich hör ihm gerne zu,
Denn mancherlei doch denkt sich bei den Worten.
ZWEITER BEDIENTER.
Hinweg! Sie kommen! Da! zur Seitentür hinaus.
(*Sie eilen fort. Seni folgt langsam.*)

2. AUFTRITT

Wallenstein. Die Herzogin.

WALLENSTEIN. Nun, Herzogin? Sie haben Wien berührt,
Sich vorgestellt der Königin von Ungarn?
HERZOGIN. Der Kaiserin auch. Bei beiden Majestäten
Sind wir zum Handkuß zugelassen worden.
WALLENSTEIN.
Wie nahm mans auf, daß ich Gemahlin, Tochter
Zu dieser Winterszeit ins Feld beschieden?
HERZOGIN. Ich tat nach Ihrer Vorschrift, führte an,
Sie hätten über unser Kind bestimmt
Und möchten gern dem künftigen Gemahl
Noch vor dem Feldzug die Verlobte zeigen.
WALLENSTEIN.
Mutmaßte man die Wahl, die ich getroffen?
HERZOGIN.
Man wünschte wohl, sie möcht auf keinen fremden
Noch lutherischen Herrn gefallen sein.
WALLENSTEIN. Was wünschen Sie, Elisabeth?
HERZOGIN.
Ihr Wille, wissen Sie, war stets der meine.
WALLENSTEIN (*nach einer Pause*).
Nun—Und wie war die Aufnahm sonst am Hofe?
(*Herzogin schlägt die Augen nieder und schweigt.*)
Verbergen Sie mir nichts—Wie wars damit?
HERZOGIN. O! mein Gemahl—Es ist nicht alles mehr
Wie sonst—Es ist ein Wandel vorgegangen.
WALLENTSEIN.
Wie? Ließ mans an der alten Achtung fehlen?

HERZOGIN.
Nicht an der Achtung. Würdig und voll Anstand
War das Benehmen—aber an die Stelle
Huldreich vertraulicher Herablassung
War feierliche Förmlichkeit getreten.
Ach! und die zarte Schonung, die man zeigte,
Sie hatte mehr vom Mitleid als der Gunst.
Nein! Herzog Albrechts fürstliche Gemahlin,
Graf Harrachs edle Tochter, hätte so—
Nicht eben so empfangen werden sollen!
WALLENSTEIN.
Man schalt gewiß mein neuestes Betragen?
HERZOGIN.
O hätte mans getan!—Ich bins von lang her
Gewohnt, Sie zu entschuldigen, zufrieden
Zu sprechen die entrüsteten Gemüter—
Nein, niemand schalt Sie—Man verhüllte sich
In ein so lastend feierliches Schweigen.
Ach! hier ist kein gewöhnlich Mißverständnis, keine
Vorübergehende Empfindlichkeit—
Etwas unglücklich, unersetzliches ist
Geschehn—Sonst pflegte mich die Königin
Von Ungarn immer ihre liebe Muhme
Zu nennen, mich beim Abschied zu umarmen.
WALLENSTEIN. Jetzt unterließ sies?
HERZOGIN (*ihre Tränen trocknend, nach einer Pause*).
Sie umarmte mich,
Doch erst, als ich den Urlaub schon genommen, schon
Der Türe zuging, kam sie auf mich zu,
Schnell, als besänne sie sich erst, und drückte
Mich an den Busen, mehr mit schmerzlicher
Als zärtlicher Bewegung.
WALLENSTEIN (*ergreift ihre Hand*). Fassen Sie sich!—
Wie wars mit Eggenberg, mit Lichtenstein
Und mit den andern Freunden?
HERZOGIN (*den Kopf schüttelnd*). Keinen sah ich.
WALLENSTEIN. Und der hispanische Conte Ambassador,
Der sonst so warm für mich zu sprechen pflegte?
HERZOGIN. Er hatte keine Zunge mehr für Sie.

WALLENSTEIN.
Die Sonnen also scheinen uns nicht mehr,
Fortan muß eignes Feuer uns erleuchten.
HERZOGIN. Und wär es? Teurer Herzog, wärs an dem,
Was man am Hofe leise flüstert, sich
Im Lande laut erzählt—was Pater Lamormain
Durch einige Winke—
WALLENSTEIN (*schnell*). Lamormain! Was sagt der?
HERZOGIN. Man zeihe Sie verwegner Überschreitung
Der anvertrauten Vollmacht, freventlicher
Verhöhnung höchster, kaiserlicher Befehle.
Die Spanier, der Bayern stolzer Herzog
Stehen auf als Kläger wider Sie—
Ein Ungewitter zieh sich über Ihnen
Zusammen, noch weit drohender als jenes,
Das Sie vordem zu Regenspurg gestürzt.
Man spreche, sagt er—ach! ich kanns nicht sagen—
WALLENSTEIN (*gespannt*). Nun?
HERZOGIN. Von einer zweiten—(*Sie stockt.*)
WALLENSTEIN. Zweiten—
HERZOGIN. Schimpflichern
—Absetzung.
WALLENSTEIN. Spricht man?
(*Heftig bewegt durch das Zimmer gehend.*)
O! sie zwingen mich, sie stoßen
Gewaltsam, wider meinen Willen, mich hinein.
HERZOGIN (*sich bittend an ihn schmiegend*).
O! wenns noch Zeit ist, mein Gemahl—Wenn es
Mit Unterwerfung, mit Nachgiebigkeit
Kann abgewendet werden—Geben Sie nach—
Gewinnen Sies dem stolzen Herzen ab,
Es ist Ihr Herr und Kaiser, dem Sie weichen.
O! lassen Sie es länger nicht geschehn,
Daß hämische Bosheit Ihre gute Absicht
Durch giftige, verhaßte Deutung schwärze.
Mit Siegeskraft der Wahrheit stehen Sie auf,
Die Lügner, die Verleumder zu beschämen.
Wir haben so der guten Freunde wenig.
Sie wissens! Unser schnelles Glück hat uns

Dem Haß der Menschen bloßgestellt—Was sind wir,
Wenn kaiserliche Huld sich von uns wendet!

3. AUFTRITT

Gräfin Terzky, welche die Prinzessin Thekla an der Hand führt, zu den Vorigen.

GRÄFIN. Wie, Schwester? Von Geschäften schon die Rede
Und, wie ich seh, nicht von erfreulichen,
Eh er noch seines Kindes froh geworden?
Der Freude gehört der erste Augenblick.
Hier, Vater Friedland! das ist deine Tochter!
(*Thekla nähert sich ihm schüchtern und will sich auf seine Hand beugen; er empfängt sie in seinen Armen und bleibt einige Zeit in ihrem Anschauen verloren stehen.*)
WALLENSTEIN.
Ja! Schön ist mir die Hoffnung aufgegangen.
Ich nehme sie zum Pfande größern Glücks.
HERZOGIN. Ein zartes Kind noch war sie, als Sie gingen,
Das große Heer dem Kaiser aufzurichten.
Hernach, als Sie vom Feldzug heimgekehrt
Aus Pommern, war die Tochter schon im Stifte,
Wo sie geblieben ist bis jetzt.
WALLENSTEIN. Indes
Wir hier im Feld gesorgt, sie groß zu machen,
Das höchste Irdische ihr zu erfechten,
Hat Mutter Natur in stillen Klostermauern
Das Ihrige getan, dem lieben Kind
Aus freier Gunst das Göttliche gegeben
Und führt sie ihrem glänzenden Geschick
Und meiner Hoffnung schön geschmückt entgegen.
HERZOGIN (*zur Prinzessin*).
Du hättest deinen Vater wohl nicht wieder
Erkannt, mein Kind? Kaum zähltest du acht Jahre,
Als du sein Angesicht zuletzt gesehn.
THEKLA. Doch, Mutter, auf den ersten Blick—mein Vater
Hat nicht gealtert—Wie sein Bild in mir gelebt,
So steht er blühend jetzt vor meinen Augen.
WALLENSTEIN (*zur Herzogin*).
Das holde Kind! Wie fein bemerkt und wie

Verständig! Sieh, ich zürnte mit dem Schicksal,
Daß mirs den Sohn versagt, der meines Namens
Und meines Glückes Erbe könnte sein,
In einer stolzen Linie von Fürsten
Mein schnell verlöschtes Dasein weiter leiten.
Ich tat dem Schicksal unrecht. Hier auf dieses
Jungfräulich blühende Haupt will ich den Kranz
Des kriegerischen Lebens niederlegen;
Nicht für verloren acht ichs, wenn ichs einst,
In einen königlichen Schmuck verwandelt,
Um diese schöne Stirne flechten kann.
(*Er hält sie in seinen Armen, wie Piccolomini hereintritt.*)

4. AUFTRITT

Max Piccolomini und bald darauf Graf Terzky zu den Vorigen.

GRÄFIN. Da kommt der Paladin, der uns beschützte.
WALLENSTEIN.
Sei mir willkommen, Max. Stets warst du mir
Der Bringer irgend einer schönen Freude,
Und, wie das glückliche Gestirn des Morgens,
Führst du die Lebenssonne mir herauf.
MAX. Mein General—
WALLENSTEIN. Bis jetzt war es der Kaiser,
Der dich durch meine Hand belohnt. Heut hast du
Den Vater dir, den glücklichen, verpflichtet,
Und diese Schuld muß Friedland selbst bezahlen.
MAX. Mein Fürst! Du eiltest sehr, sie abzutragen.
Ich komme mit Beschämung, ja mit Schmerz;
Denn kaum bin ich hier angelangt, hab Mutter
Und Tochter deinen Armen überliefert,
So wird aus deinem Marstall, reich geschirrt,
Ein prächtger Jagdzug mir von dir gebracht,
Für die gehabte Müh mich abzulohnen.
Ja, ja, mich abzulohnen. Eine Müh,
Ein Amt bloß wars! Nicht eine Gunst, für die
Ichs vorschnell nahm und dir schon volles Herzens
Zu danken kam—Nein, so wars nicht gemeint,
Daß mein Geschäft mein schönstes Glück sein sollte!

(*Terzky tritt herein und übergibt dem Herzog Briefe, welche dieser schnell erbricht.*)

GRÄFIN (*zu Max*). Belohnt er Ihre Mühe? Seine Freude
Vergilt er Ihnen. Ihnen steht es an,
So zart zu denken; meinem Schwager ziemts,
Sich immer groß und fürstlich zu beweisen.
THEKLA. So müßt auch ich an seiner Liebe zweifeln,
Denn seine gütigen Hände schmückten mich,
Noch eh das Herz des Vaters mir gesprochen.
MAX. Ja, er muß immer geben und beglücken!
(*Er ergreift der Herzogin Hand, mit steigender Wärme.*)
Was dank ich ihm nicht alles—o! was sprech ich
Nicht alles aus in diesem teuren Namen Friedland!
Zeitlebens soll ich ein Gefangner sein
Von diesem Namen—darin blühen soll
Mir jedes Glück und jede schöne Hoffnung—
Fest, wie in einem Zauberringe, hält
Das Schicksal mich gebannt in diesem Namen.
GRÄFIN (*welche unterdessen den Herzog sorgfältig beobachtet, bemerkt, daß er bei den Briefen nachdenkend geworden*).
Der Bruder will allein sein. Laßt uns gehen.
WALLENSTEIN (*wendet sich schnell um, faßt sich und spricht heiter zur Herzogin*).
Noch einmal Fürstin, heiß ich Sie im Feld willkommen.
Sie sind die Wirtin dieses Hofs—Du, Max,
Wirst diesmal noch dein altes Amt verwalten,
Indes wir hier des Herrn Geschäfte treiben.
(*Max Piccolomini bietet der Herzogin den Arm, Gräfin führt die Prinzessin ab.*)
TERZKY (*ihm nachrufend*).
Versäumt nicht, der Versammlung beizuwohnen.

5. AUFTRITT

Wallenstein. Terzky.

WALLENSTEIN (*in tiefem Nachdenken zu sich selbst*).
Sie hat ganz recht gesehn—So ists und stimmt
Vollkommen zu den übrigen Berichten—
Sie haben ihren letzten Schluß gefaßt
In Wien, mir den Nachfolger schon gegeben.

Der Ungarn König ists, der Ferdinand,
Des Kaisers Söhnlein, der ist jetzt ihr Heiland,
Das neu aufgehende Gestirn! Mit uns
Gedenkt man fertig schon zu sein, und wie
Ein Abgeschiedner sind wir schon beerbet.
Drum keine Zeit verloren!
(*Indem er sich umwendet, bemerkt er den Terzky und gibt ihm einen Brief.*)
Graf Altringer läßt sich entschuldigen,
Auch Gallas—Das gefällt mir nicht.
TERZKY. Und wenn du
Noch länger säumst, bricht einer nach dem andern.
WALLENSTEIN. Der Altringer hat die Tiroler Pässe,
Ich muß ihm einen schicken, daß er mir
Die Spanier aus Mailand nicht hereinläßt.
—Nun! der Sesin, der alte Unterhändler,
Hat sich ja kürzlich wieder blicken lassen.
Was bringt er uns vom Grafen Thurn?
TERZKY. Der Graf entbietet dir,
Er hab den schwedschen Kanzler aufgesucht
Zu Halberstadt, wo jetzo der Konvent ist:
Der aber sagt, er sei es müd und wolle
Nichts weiter mehr mit dir zu schaffen haben.
WALLENSTEIN. Wie so?
TERZKY. Es sei dir nimmer ernst mit deinen Reden.
Du wollst die Schweden nur zum Narren haben,
Dich mit den Sachsen gegen sie verbinden,
Am Ende sie mit einem elenden Stück Geldes
Abfertigen.
WALLENSTEIN. So! Meint er wohl, ich soll ihm
Ein schönes deutsches Land zum Raube geben,
Daß wir zuletzt auf eignem Grund und Boden
Selbst nicht mehr Herren sind? Sie müssen fort,
Fort, fort! Wir brauchen keine solche Nachbarn.
TERZKY. Gönn ihnen doch das Fleckchen Land, gehts ja
Nicht von dem deinen! Was bekümmerts dich,
Wenn du das Spiel gewinnest, wer es zahlt.
WALLENSTEIN.
Fort, fort mit ihnen—das verstehst du nicht.

Es soll nicht von mir heißen, daß ich Deutschland
Zerstücket hab, verraten an den Fremdling,
Um meine Portion mir zu erschleichen.
Mich soll das Reich als seinen Schirmer ehren,
Reichsfürstlich mich erweisend, will ich würdig
Mich bei des Reiches Fürsten niedersetzen.
Es soll im Reiche keine fremde Macht
Mir Wurzel fassen, und am wenigsten
Die Goten sollens, diese Hungerleider,
Die nach dem Segen unsers deutschen Landes
Mit Neidesblicken raubbegierig schauen.
Beistehen sollen sie mir in meinen Planen
Und dennoch nichts dabei zu fischen haben.
TERZKY. Doch mit den Sachsen willst du ehrlicher
Verfahren? Sie verlieren die Geduld,
Weil du so krumme Wege machst—
Was sollen alle diese Masken? sprich!
Die Freunde zweifeln, werden irr an dir—
Der Oxenstirn, der Arnheim, keiner weiß,
Was er von deinem Zögern halten soll.
Am End bin ich der Lügner, alles geht
Durch mich. Ich hab nicht einmal deine Handschrift.
WALLENSTEIN.
Ich geb nichts Schriftliches von mir, du weißts.
TERZKY. Woran erkennt man aber deinen Ernst,
Wenn auf das Wort die Tat nicht folgt? Sag selbst,
Was du bisher verhandelt mit dem Feind,
Hätt alles auch recht gut geschehn sein können,
Wenn du nichts mehr damit gewollt, als ihn
Zum besten haben.
WALLENSTEIN (*nach einer Pause, indem er ihn scharf ansieht*).
Und woher weißt du, daß ich ihn nicht wirklich
Zum besten habe? Daß ich nicht euch alle
Zum besten habe? Kennst du mich so gut?
Ich wüßte nicht, daß ich mein Innerstes
Dir aufgetan—Der Kaiser, es ist wahr,
Hat übel mich behandelt!— *Wenn* ich wollte,
Ich könnt ihm recht viel Böses dafür tun.

Es macht mir Freude, meine Macht zu kennen;
Ob ich sie wirklich brauchen werde, *davon*, denk ich,
Weißt *du* nicht mehr zu sagen als ein andrer.
TERZKY. So hast du stets dein Spiel mit uns getrieben!

6. AUFTRITT

Illo zu den Vorigen.

WALLENSTEIN.
Wie steht es draußen? Sind sie vorbereitet?
ILLO. Du findest sie in der Stimmung, wie du wünschest.
Sie wissen um des Kaisers Forderungen
Und toben.
WALLENSTEIN. Wie erklärt sich Isolan?
ILLO. Der ist mit Leib und Seele dein, seitdem du
Die Pharobank ihm wieder aufgerichtet.
WALLENSTEIN.
Wie nimmt sich der Colalto? Hast du dich
Des Deodat und Tiefenbach versichert?
ILLO. Was Piccolomini tut, das tun sie auch.
WALLENSTEIN.
So, meinst du, kann ich was mit ihnen wagen?
ILLO. – Wenn du der Piccolomini gewiß bist.
WALLENSTEIN. Wie meiner selbst. *Die* lassen nie von mir.
TERZKY. Doch wollt ich, daß du dem Octavio,
Dem Fuchs, nicht so viel trautest.
WALLENSTEIN. Lehre du
Mich meine Leute kennen. Sechzehnmal
Bin ich zu Feld gezogen mit dem Alten,
— Zudem—ich hab sein Horoskop gestellt,
Wir sind geboren unter gleichen Sternen—
Und kurz—(*geheimnisvoll*)
Es hat damit sein eigenes Bewenden.
Wenn du mir also gut sagst für die andern—
ILLO. Es ist nur *eine* Stimme unter allen:
Du dürfst das Regiment nicht niederlegen.
Sie werden an dich deputieren, hör ich.
WALLENSTEIN.
Wenn ich mich gegen *sie* verspflichten soll,
So müssen sies auch gegen mich.

ILLO. Versteht sich.

WALLENSTEIN.
Parole müssen sie mir geben, eidlich, schriftlich,
Sich meinem Dienst zu weihen, *unbedingt.*

ILLO. Warum nicht?

TERZKY. *Unbedingt*? Des Kaisers Dienst,
Die Pflichten gegen Östreich werden sie
Sich immer vorbehalten.

WALLENSTEIN (*den Kopf schüttelnd*).
Unbedingt
Muß ich sie haben. Nichts von Vorbehalt!

ILLO. Ich habe einen Einfall—Gibt uns nicht
Graf Terzky ein Bankett heut abend?

TERZKY. Ja,
Und alle Generale sind geladen.

ILLO (*zum Wallenstein*).
Sag! Willst du völlig freie Hand mir lassen?
Ich schaffe dir das Wort der Generale,
So wie dus wünschest.

WALLENSTEIN. Schaff mir ihre Handschrift.
Wie du dazu gelangen magst, ist deine Sache.

ILLO. Und wenn ich dirs nun bringe, schwarz auf weiß,
Daß alle Chefs, die hier zugegen sind,
Dir blind sich überliefern—Willst du dann
Ernst machen endlich, mit beherzter Tat
Das Glück versuchen?

WALLENSTEIN. Schaff mir die Verschreibung!

ILLO. Bedenke, was du tust! Du kannst des Kaisers
Begehren nicht erfüllen—kannst das Heer
Nicht schwächen lassen—nicht die Regimenter
Zum Spanier stoßen lassen, willst du nicht
Die Macht auf ewig aus den Händen geben.
Bedenk das andre auch! Du kannst des Kaisers
Befehl und ernste Order nicht verhöhnen,
Nicht länger Ausflucht suchen, temporisieren,
Willst du nicht förmlich brechen mit dem Hof.
Entschließ dich! Willst du mit entschloßner Tat
Zuvor ihm kommen? Willst du, ferner zögernd,
Das Äußerste erwarten?

WALLENSTEIN. Das geziemt sich,
Eh man das Äußerste beschließt!
ILLO. O! nimm der Stunde wahr, eh sie entschlüpft.
So selten kommt der Augenblick im Leben,
Der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß vieles
Sich glücklich treffen und zusammenfinden—
Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich
Des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
Die, nur in *einen* Lebenspunkt zusammen
Gedrängt, den schweren Früchteknoten bilden.
Sieh! Wie entscheidend, wie verhängnisvoll
Sichs jetzt um dich zusammen zieht!—Die Häupter
Des Heers, die besten, trefflichsten, um dich,
Den königlichen Führer, her versammelt,
Nur deinen Wink erwarten sie—O! laß
Sie so nicht wieder aus einander gehen!
So einig führst du sie im ganzen Lauf
Des Krieges nicht zum zweitenmal zusammen.
Die hohe Flut ists, die das schwere Schiff
Vom Strande hebt—Und jedem einzelnen
Wächst das Gemüt im großen Strom der Menge.
Jetzt hast du sie, jetzt noch! Bald sprengt der Krieg
Sie wieder aus einander, dahin, dorthin—
In eignen kleinen Sorgen und Intressen
Zerstreut sich der gemeine Geist. Wer heute,
Vom Strome fortgerissen, sich vergißt,
Wird nüchtern werden, sieht er sich allein,
Nur seine Ohnmacht fühlen und geschwind
Umlenken in die alte, breitgetretne
Fahrstraße der gemeinen Pflicht, nur wohl-
Behalten unter Dach zu kommen suchen.
WALLENSTEIN. Die Zeit ist noch nicht da.
TERZKY. So sagst du immer.
Wann aber wird es Zeit sein?
WALLENSTEIN. Wenn ichs sage.
ILLO. O! du wirst auf die Sternenstunde warten,
Bis dir die irdische entflieht! Glaub mir,
In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Vertrauen zu dir selbst, Entschlossenheit
Ist deine Venus! Der Maleficus,
Der einzge, der dir schadet, ist der *Zweifel.*

WALLENSTEIN.

Du redst, wie dus verstehst. Wie oft und vielmals
Erklärt ich dirs!—*Dir* stieg der Jupiter
Hinab bei der Geburt, der helle Gott;
Du kannst in *die* Geheimnisse nicht schauen.
Nur in der Erde magst du finster wühlen,
Blind wie der Unterirdische, der mit dem bleichen
Bleifarbnen Schein ins Leben dir geleuchtet.
Das Irdische, Gemeine magst du sehn,
Das Nächste mit dem Nächsten klug verknüpfen;
Darin vertrau ich dir und glaube dir.
Doch, was geheimnisvoll bedeutend webt
Und bildet in den Tiefen der Natur,—
Die Geisterleiter, die aus dieser Welt des Staubes
Bis in die Sternenwelt, mit tausend Sprossen,
Hinauf sich baut, an der die himmlischen
Gewalten wirkend auf und nieder wandeln,
—Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger ziehn um die zentralische Sonne—
Die sieht das Aug nur, das entsiegelte,
Der hellgebornen, heitern Joviskinder.
(*Nachdem er einen Gang durch den Saal gemacht, bleibt er stehen und fährt fort.*)
Die himmlischen Gestirne machen nicht
Bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer—nicht
Dem Sämann bloß bezeichnen sie die Zeiten
Der Aussaat und der Ernte. Auch des Menschen Tun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben.
Da tut es not, die Saatzeit zu erkunden,
Die rechte Sternenstunde auszulesen,
Des Himmels *Häuser* forschend zu durchspüren,
Ob nicht der Feind des Wachsens und Gedeihens
In seinen *Ecken* schadend sich verberge.
Drum laßt mir Zeit. Tut ihr indes das Eure.

Ich kann jetzt noch nicht sagen, was ich tun will.
Nachgeben aber werd ich nicht. Ich nicht!
Absetzen sollen sie mich auch nicht—Darauf
Verlaßt euch.
KAMMERDIENER (*kommt*). Die Herren Generale.
WALLENSTEIN. Laß sie kommen.
TERZKY. Willst du, daß alle Chefs zugegen seien?
WALLENSTEIN. Das brauchts nicht. Beide Piccolomini,
Maradas, Buttler, Forgatsch, Deodat,
Caraffa, Isolani mögen kommen.
(*Terzky geht hinaus mit dem Kammerdiener.*)
WALLENSTEIN (*zu Illo*).
Hast du den Questenberg bewachen lassen?
Sprach er nicht einge in geheim?
ILLO. Ich hab ihn scharf bewacht. Er war mit niemand
Als dem Octavio.

7. AUFTRITT

Vorige. Questenberg, beide Piccolomini, Buttler, Isolani, Maradas und noch drei andere Generale treten herein. Auf den Wink des Generals nimmt Questenberg ihm gerad gegenüber Platz, die andern folgen nach ihrem Range. Es herrscht eine augenblickliche Stille.

WALLENSTEIN. Ich hab den Inhalt Ihrer Sendung zwar
Vernommen, Questenberg, und wohl erwogen,
Auch meinen Schluß gefaßt, den nichts mehr ändert.
Doch, es gebührt sich, daß die Kommandeurs
Aus Ihrem Mund des Kaisers Willen hören—
Gefall es Ihnen denn, sich Ihres Auftrags
Vor diesen edeln Häuptern zu entledigen.
QUESTENBERG. Ich bin bereit, doch bitt ich zu bedenken,
Daß kaiserliche Herrschgewalt und Würde
Aus meinem Munde spricht, nicht eigne Kühnheit.
WALLENSTEIN. Den Eingang spart.
QUESTENBERG. Als Seine Majestät
Der Kaiser ihren mutigen Armeen
Ein ruhmgekröntes, kriegserfahrnes Haupt
Geschenkt in der Person des Herzogs Friedland,
Geschahs in froher Zuversicht, das Glück
Des Krieges schnell und günstig umzuwenden.

Auch war der Anfang ihren Wünschen hold,
Gereiniget ward Böheim von den Sachsen,
Der Schweden Siegeslauf gehemmt—es schöpften
Aufs neue leichten Atem diese Länder,
Als Herzog Friedland die zerstreuten Feindesheere
Herbei von allen Strömen Deutschlands zog,
Herbei auf *einen* Sammelplatz beschwor
Den Rheingraf, Bernhard, Banner, Oxenstirn
Und jenen nie besiegten König selbst,
Um endlich hier im Angesichte Nürnbergs
Das blutig große Kampfspiel zu entscheiden.
WALLENSTEIN. Zur Sache, wenns beliebt.
QUESTENBERG. Ein neuer Geist
Verkündigte sogleich den neuen Feldherrn.
Nicht blinde Wut mehr rang mit blinder Wut,
In hellgeschiednem Kampfe sah man jetzt
Die Festigkeit der Kühnheit widerstehn
Und weise Kunst die Tapferkeit ermüden.
Vergebens lockt man ihn zur Schlacht, er gräbt
Sich tief und tiefer nur im Lager ein,
Als gält es, hier ein ewig Haus zu gründen.
Verzweifelnd endlich will der König stürmen,
Zur Schlachtbank reißt er seine Völker hin,
Die ihm des Hungers und der Seuchen Wut
Im leichenvollen Lager langsam tötet.
Durch den Verhack des Lagers, hinter welchem
Der Tod aus tausend Röhren lauert, will
Der Niegehemmte stürmend Bahn sich brechen.
Da ward ein Angriff und ein Widerstand,
Wie ihn kein glücklich Auge noch gesehn.
Zerrissen endlich führt sein Volk der König
Vom Kampfplatz heim, und nicht ein Fußbreit Erde
Gewann es ihm, das grause Menschenopfer.
WALLENSTEIN. Ersparen Sies, uns aus dem Zeitungsblatt
Zu melden, was wir schaudernd selbst erlebt.
QUESTENBERG.
Anklagen ist mein Amt und meine Sendung,
Es ist mein Herz, was gern beim Lob verweilt.
In Nürnbergs Lager ließ der schwedische König

Den Ruhm—in Lützens Ebenen das Leben.
Doch wer erstaunte nicht, als Herzog Friedland
Nach diesem großen Tag wie ein Besiegter
Nach Böheim floh, vom Kriegesschauplatz schwand,
Indes der junge weimarische Held
Ins Frankenland unaufgehalten drang,
Bis an die Donau reißend Bahn sich machte
Und stand mit einem Mal vor Regenspurg,
Zum Schrecken aller gut katholschen Christen.
Da rief der Bayern wohlverdienter Fürst
Um schnelle Hilf in seiner höchsten Not,—
Es schickt der Kaiser sieben Reitende
An Herzog Friedland ab mit dieser Bitte
Und fleht, wo er als Herr befehlen kann.
Umsonst! Es hört in diesem Augenblick
Der Herzog nur den alten Haß und Groll,
Gibt das gemeine Beste preis, die Rachgier
An einem alten Feinde zu vergnügen.
Und so fällt Regenspurg!

WALLENSTEIN.
Von welcher Zeit ist denn die Rede, Max?
Ich hab gar kein Gedächtnis mehr.

MAX. Er meint,
Wie wir in Schlesien waren.

WALLENSTEIN. So! So! So!
Was aber hatten wir denn dort zu tun?

MAX. Die Schweden draus zu schlagen und die Sachsen.

WALLENSTEIN.
Recht! Über der Beschreibung da vergess ich
Den ganzen Krieg—
(*Zu Questenberg.*) Nur weiter fortgefahren!

QUESTENBERG.
Am Oderstrom vielleicht gewann man wieder,
Was an der Donau schimpflich ward verloren.
Erstaunenswerte Dinge hoffte man
Auf dieser Kriegesbühne zu erleben,
Wo Friedland in Person zu Felde zog,
Der Nebenbuhler Gustavs einen—Thurn
Und einen Arnheim vor sich fand. Und wirklich

Geriet man nahe gnug hier aneinander,
Doch, um als Freund, als Gast sich zu bewirten.
Ganz Deutschland seufzte unter Kriegeslast,
Doch Friede wars im Wallensteinischen Lager.
WALLENSTEIN.
Manch blutig Treffen wird um nichts gefochten,
Weil einen Sieg der junge Feldherr braucht.
Ein Vorteil des bewährten Feldherrn ists,
Daß er nicht nötig hat, zu schlagen, um
Der Welt zu zeigen, er versteh zu siegen.
Mir konnt es wenig helfen, meines Glücks
Mich über einen Arnheim zu bedienen;
Viel nützte Deutschland meine Mäßigung,
Wär mirs geglückt, das Bündnis zwischen Sachsen
Und Schweden, das verderbliche, zu lösen.
QUESTENBERG. Es glückte aber nicht, und so begann
Aufs neu das blutge Kriegesspiel. Hier endlich
Rechtfertigte der Fürst den alten Ruhm.
Auf Steinaus Feldern streckt das schwedische Heer
Die Waffen, ohne Schwertstreich überwunden—
Und hier, mit andern, lieferte des Himmels
Gerechtigkeit den alten Aufruhrstifter,
Die fluchbeladne Fackel dieses Kriegs,
Matthias Thurn, des Rächers Händen aus.
—Doch in großmütge Hand war er gefallen:
Statt Strafe fand er Lohn, und reich beschenkt
Entließ der Fürst den Erzfeind seines Kaisers.
WALLENSTEIN (*lacht*).
Ich weiß, ich weiß—Sie hatten schon in Wien
Die Fenster, die Balkons voraus gemietet,
Ihn auf dem Armensünderkarrn zu sehn—
Die Schlacht hätt ich mit Schimpf verlieren mögen,
Doch das vergeben mir die Wiener nicht,
Daß ich um ein Spektakel sie betrog.
QUESTENBERG. Befreit war Schlesien, und alles rief
Den Herzog nun ins hartbedrängte Bayern.
Er setzt auch wirklich sich in Marsch—gemächlich
Durchzieht er Böheim auf dem *längsten* Wege;
Doch eh er noch den Feind gesehen, wendet

Er schleunig um, bezieht sein Winterlager, drückt
Des Kaisers Länder mit des Kaisers Heer.
WALLENSTEIN.
Das Heer war zum Erbarmen, jede Notdurft, jede
Bequemlichkeit gebrach—der Winter kam.
Was denkt die Majestät von ihren Truppen?
Sind wir nicht Menschen? Nicht der Kält und Nässe,
Nicht jeder Notdurft sterblich unterworfen?
Fluchwürdig Schicksal des Soldaten! Wo
Er hinkommt, flieht man vor ihm—wo er weggeht,
Verwünscht man ihn! Er muß sich alles nehmen;
Man gibt ihm nichts, und jeglichem gezwungen
Zu nehmen, ist er jeglichem ein Greuel.
Hier stehen meine Generals. Caraffa!
Graf Deodati! Buttler! Sagt es ihm,
Wie lang der Sold den Truppen ausgeblieben?
BUTTLER. Ein Jahr schon fehlt die Löhnung.
WALLENSTEIN. Und sein Sold
Muß dem Soldaten werden, darnach heißt er!
QUESTENBERG.
Das klingt ganz anders, als der Fürst von Friedland
Vor acht, neun Jahren sich vernehmen ließ.
WALLENSTEIN.
Ja, meine Schuld ist es, weiß wohl, ich selbst
Hab mir den Kaiser so verwöhnt. Da! Vor neun Jahren,
Beim Dänenkriege, stellt ich eine Macht ihm auf
Von vierzigtausend Köpfen oder fünfzig,
Die aus dem eignen Säckel keinen Deut
Ihm kostete—Durch Sachsens Kreise zog
Die Kriegesfurie, bis an die Schären
Des Belts den Schrecken seines Namens tragend.
Da war noch eine Zeit! Im ganzen Kaiserstaate
Kein Nam geehrt, gefeiert wie der meine,
Und Albrecht Wallenstein, so hieß
Der dritte Edelstein in seiner Krone!
Doch auf dem Regenspurger Fürstentag,
Da brach es auf! Da lag es kund und offen,
Aus welchem Beutel ich gewirtschaft't hatte.
Und was war nun mein Dank dafür, daß ich,

Ein treuer Fürstenknecht, der Völker Fluch
Auf mich gebürdet—diesen Krieg, der nur
Ihn groß gemacht, die Fürsten zahlen lassen?
Was? Aufgeopfert wurd ich ihren Klagen,
—Abgesetzt wurd ich.
QUESTENBERG. Eure Gnaden weiß,
Wie sehr auf jenem unglücksvollen Reichstag
Die Freiheit ihm gemangelt.
WALLENSTEIN. Tod und Teufel!
Ich *hatte*, was ihm Freiheit schaffen konnte.
—Nein, Herr! Seitdem es mir so schlecht bekam,
Dem Thron zu dienen, auf des Reiches Kosten,
Hab ich vom Reich ganz anders denken lernen.
Vom Kaiser freilich hab ich diesen Stab,
Doch führ ich jetzt ihn als des Reiches Feldherr,
Zur Wohlfahrt aller, zu des *Ganzen* Heil,
Und nicht mehr zur Vergrößerung des *einen!*
—Zur Sache doch. Was ists, das man von mir begehrt?
QUESTENBERG. Fürs erste wollen Seine Majestät,
Daß die Armee ohn Aufschub Böhmen räume.
WALLENSTEIN. In dieser Jahrszeit? Und wohin will man,
Daß wir uns wenden?
QUESTENBERG. Dahin, wo der Feind ist.
Denn Seine Majestät will Regenspurg
Vor Ostern noch vom Feind gesäubert sehn,
Daß länger nicht im Dome lutherisch
Gepredigt werde—ketzerischer Greul
Des Festes reine Feier nicht besudle.
WALLENSTEIN. Kann das geschehen, meine Generals?
ILLO. Es ist nicht möglich.
BUTTLER. Es kann nicht geschehn.
QUESTENBERG.
Der Kaiser hat auch schon dem Oberst Suys
Befehl geschickt, nach Bayern vorzurücken.
WALLENSTEIN. Was tat der Suys?
QUESTENBERG. Was er schuldig war.
Er rückte vor.
WALLENSTEIN. Er rückte vor! Und ich,
Sein Chef, gab ihm Befehl, ausdrücklichen,

Nicht von dem Platz zu weichen! Steht es so
Um mein Kommando? *Das* ist der Gehorsam,
Den man mir schuldig, ohne den kein Kriegsstand
Zu denken ist? Sie, meine Generale,
Seien Richter! Was verdient der Offizier,
Der eidvergessen seine Order bricht?
ILLO. Den Tod!
WALLENSTEIN (*da die übrigen bedenklich schweigen, mit erhöhter Stimme*). Graf Piccolomini, was hat er
Verdient?
MAX (*nach einer langen Pause*).
Nach des Gesetzes Wort—den Tod!
ISOLANI. Den Tod!
BUTTLER. Den Tod nach Kriegesrecht!
(*Questenberg steht auf. Wallenstein folgt, es erheben sich alle.*)
WALLENSTEIN.
Dazu verdammt ihn das Gesetz, nicht ich!
Und wenn ich ihn begnadige, geschiehts
Aus schuldger Achtung gegen meinen Kaiser.
QUESTENBERG.
Wenns so steht, hab ich hier nichts mehr zu sagen.
WALLENSTEIN.
Nur auf Bedingung nahm ich dies Kommando;
Und gleich die erste war, daß mir zum Nachteil
Kein Menschenkind, auch selbst der Kaiser nicht,
Bei der Armee zu sagen haben sollte.
Wenn für den Ausgang *ich* mit meiner Ehre
Und meinem Kopf soll haften, muß ich Herr
Darüber sein. Was machte diesen Gustav
Unwiderstehlich, unbesiegt auf Erden?
Dies: daß er *König* war in seinem *Heer!*
Ein König aber, einer, der es ist,
Ward nie besiegt noch, als durch seinesgleichen—
Jedoch zur Sach. Das Beste soll noch kommen.
QUESTENBERG.
Der Kardinal-Infant wird mit dem Frühjahr
Aus Mailand rücken und ein spanisch Heer
Durch Deutschland nach den Niederlanden führen.
Damit er sicher seinen Weg verfolge,

Will der Monarch, daß hier aus der Armee
Acht Regimenter ihn zu Pferd begleiten.
WALLENSTEIN.
Ich merk, ich merk—Acht Regimenter—Wohl!
Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain!
Wär der Gedank nicht so verwünscht gescheit,
Man wär versucht, ihn herzlich dumm zu nennen.
Achttausend Pferde! Ja! Ja! es ist richtig,
Ich seh es kommen.
QUESTENBERG. Es ist nichts dahinter
Zu sehn. Die Klugheit räts, die Not gebeuts.
WALLENSTEIN.
Wie, mein Herr Abgesandter? Ich solls wohl
Nicht merken, daß mans müde ist, die Macht,
Des Schwertes Griff in meiner Hand zu sehn?
Daß man begierig diesen Vorwand hascht,
Den spanschen Namen braucht, mein Volk zu mindern,
Ins Reich zu führen eine neue Macht,
Die mir nicht untergeben sei. Mich so
Gerad bei Seit zu werfen, dazu bin ich
Euch noch zu mächtig. Mein Vertrag erheischts,
Daß alle Kaiserheere mir gehorchen,
So weit die deutsche Sprach geredet wird.
Von spanschen Truppen aber und Infanten,
Die durch das Reich als Gäste wandernd ziehn,
Steht im Vertrage nichts—Da kommt man denn
So in der Stille hinter ihm herum,
Macht mich erst schwächer, dann entbehrlich, bis
Man kürzeren Prozeß kann mit mir machen.
—Wozu die krummen Wege, Herr Minister?
Gerad heraus! Den Kaiser drückt das Paktum
Mit mir. Er möchte gerne, daß ich ginge.
Ich will ihm den Gefallen tun, das war
Beschloßne Sache, Herr, noch eh Sie kamen.
(*Es entsteht eine Bewegung unter den Generalen, welche immer zunimmt.*)
Es tut mir leid um meine Obersten,
Noch seh ich nicht, wie sie zu ihren vorgeschoßnen Geldern,
Zum wohlverdienten Lohne kommen werden.

Neu Regiment bringt neue Menschen auf,
Und früheres Verdienst veraltet schnell.
Es dienen viel Ausländische im Heer,
Und war der Mann nur sonsten brav und tüchtig,
Ich pflegte eben nicht nach seinem Stammbaum
Noch seinem Katechismus viel zu fragen.
Das wird auch anders werden künftighin!
Nun— mich gehts nichts mehr an. (*Er setzt sich.*)
MAX. Da sei Gott für,
Daß es bis dahin kommen soll!—Die ganze
Armee wird furchtbar gärend sich erheben—
Der Kaiser wird mißbraucht, es kann nicht sein.
ISOLANI. Es kann nicht sein, denn alles ging zu Trümmern.
WALLENSTEIN.
Das wird es, treuer Isolan. Zu Trümmern
Wird alles gehn, was wir bedächtig bauten.
Deswegen aber findt sich doch ein Feldherr,
Und auch ein Kriegsheer läuft noch wohl dem Kaiser
Zusammen, wenn die Trommel wird geschlagen.
MAX (*geschäftig, leidenschaftlich von einem zum andern gehend und sie besänftigend*).
Hör mich, mein Feldherr! Hört mich, Obersten!
Laß dich beschwören, Fürst! Beschließe nichts,
Bis wir zusammen Rat gehalten, dir
Vorstellungen getan—Kommt, meine Freunde!
Ich hoff, es ist noch alles herzustellen.
TERZKY. Kommt, kommt! im Vorsaal treffen wir die andern.
(*Gehen.*)
BUTTLER (*zu Questenberg*).
Wenn guter Rat Gehör bei Ihnen findet,
Vermeiden Sies, in diesen ersten Stunden
Sich öffentlich zu zeigen, schwerlich möchte Sie
Der goldne Schlüssel vor Mißhandlung schützen.
(*Laute Bewegungen draußen.*)
WALLENSTEIN. Der Rat ist gut—Octavio, du wirst
Für unsers Gastes Sicherheit mir haften.
Gehaben Sie sich wohl, von Questenberg!
(*Als dieser reden will.*)
Nichts, nichts von dem verhaßten Gegenstand!

Sie taten Ihre Schuldigkeit. Ich weiß
Den Mann von seinem Amt zu unterscheiden.
Indem Questenberg mit dem Octavio abgehen will, dringen Götz, Tiefenbach, Colalto herein, denen noch mehrere Kommandeurs folgen.
GÖTZ. Wo ist er, der uns unsern General—
TIEFENBACH (*zugleich*).
Was müssen wir erfahren, du willst uns—
COLALTO (*zugleich*).
Wir wollen mit dir leben, mit dir sterben.
WALLENSTEIN (*mit Ansehen, indem er auf Illo zeigt*).
Hier der Feldmarschall weiß um meinen Willen. (*Geht ab.*)

DRITTER AUFZUG

Ein Zimmer.

1. AUFTRITT

Illo und Terzky.

TERZKY. Nun sagt mir! Wie gedenkt Ihrs diesen Abend
Beim Gastmahl mit den Obristen zu machen?
ILLO. Gebt acht! Wir setzen eine Formel auf,
Worin wir uns dem Herzog insgesamt
Verschreiben, sein zu sein mit Leib und Leben,
Nicht unser letztes Blut für ihn zu sparen;
Jedoch der Eidespflichten unbeschadet,
Die wir dem Kaiser schuldig sind. Merkt wohl!
Die nehmen wir in einer eignen Klausel
Ausdrücklich aus und retten das Gewissen.
Nun hört! Die also abgefaßte Schrift
Wird ihnen vorgelegt vor Tische, keiner
Wird daran Anstoß nehmen—Hört nun weiter!
Nach Tafel, wenn der trübe Geist des Weins
Das Herz nun öffnet und die Augen schließt,
Läßt man ein unterschobnes Blatt, worin
Die Klausel fehlt, zur Unterschrift herumgehn.
TERZKY. Wie? Denkt Ihr, daß sie sich durch einen Eid
Gebunden glauben werden, den wir ihnen
Durch Gaukelkunst betrüglich abgelistet?
ILLO. Gefangen haben wir sie immer—Laßt sie
Dann über Arglist schrein, so viel sie mögen.

Am Hofe glaubt man ihrer Unterschrift
Doch mehr als ihrem heiligsten Beteuern.
Verräter sind sie einmal, müssens sein,
So machen sie aus der Not wohl eine Tugend.
TERZKY. Nun, mir ist alles lieb, geschieht nur was,
Und rücken wir nur einmal von der Stelle.
ILLO. Und dann—liegt auch so viel nicht dran, wie weit
Wir damit langen bei den Generalen,
Genug, wenn wirs dem Herrn nur überreden,
Sie *seien* sein—denn handelt *er* nur erst
Mit seinem Ernst, als ob er sie schon hätte,
So *hat* er sie und reißt sie mit sich fort.
TERZKY. Ich kann mich manchmal gar nicht in ihn finden.
Er leiht dem Feind sein Ohr, läßt mich dem Thurn,
Dem Arnheim schreiben, gegen den Sesina
Geht er mit kühnen Worten frei heraus,
Spricht stundenlang mit uns von seinen Planen,
Und mein ich nun, ich hab ihn—weg auf einmal
Entschlüpft er, und es scheint, als wär es ihm
Um nichts zu tun, als nur am Platz zu bleiben.
ILLO. Er seine alten Plane aufgegeben!
Ich sag Euch, daß er wachend, schlafend mit
Nichts anderm umgeht, daß er Tag für Tag
Deswegen die Planeten fragt—
TERZKY. Ja, wißt Ihr,
Daß er sich in der Nacht, die jetzo kommt,
Im astrologischen Turme mit dem Doktor
Einschließen wird und mit ihm observieren?
Denn es soll eine wichtge Nacht sein, hör ich,
Und etwas Großes, Langerwartetes
Am Himmel vorgehn.
ILLO. Wenns hier unten nur geschieht.
Die Generale sind voll Eifer jetzt
Und werden sich zu allem bringen lassen,
Nur um den Chef nicht zu verlieren. Seht!
So haben wir den Anlaß vorderhand
Zu einem engen Bündnis widern Hof.
Unschuldig ist der Name zwar, es heißt,
Man will ihn beim Kommando bloß erhalten.

Doch wißt Ihr, in der Hitze des Verfolgens
Verliert man bald den Anfang aus den Augen.
Ich denk es schon zu karten, daß der Fürst
Sie willig finden—willig *glauben* soll
Zu jedem Wagstück. Die Gelegenheit
Soll ihn verführen. Ist der große Schritt
Nur erst getan, den sie zu Wien ihm nicht verzeihn,
So wird der Notzwang der Begebenheiten
Ihn weiter schon und weiter führen. Nur
Die Wahl ists, was ihm schwer wird; drängt die Not,
Dann kommt ihm seine Stärke, seine Klarheit.
TERZKY. Das ist es auch, worauf der Feind nur wartet,
Das Heer uns zuzuführen.
ILLO. Kommt! Wir müssen
Das Werk in diesen nächsten Tagen weiter fördern,
Als es in Jahren nicht gedieh—Und stehts
Nur erst hier unten glücklich, gebet acht,
So werden auch die rechten Sterne scheinen!
Kommt zu den Obersten. Das Eisen muß
Geschmiedet werden, weil es glüht.
TERZKY. Geht Ihr hin, Illo.
Ich muß die Gräfin Terzky hier erwarten.
Wißt, daß wir auch nicht müßig sind—wenn *ein*
Strick reißt, ist schon ein andrer in Bereitschaft.
ILLO. Ja, Eure Hausfrau lächelte so listig.
Was habt Ihr?
TERZKY. Ein Geheimnis! Still! Sie kommt!
(*Illo geht ab.*)

2. AUFTRITT

Graf und Gräfin Terzky, die aus einem Kabinett heraustritt, hernach ein Bedienter, darauf Illo.

TERZKY. Kommt sie? Ich halt ihn länger nicht zurück.
GRÄFIN. Gleich wird sie da sein. Schick ihn nur.
TERZKY. Zwar weiß ich nicht, ob wir uns Dank damit
Beim Herrn verdienen werden. Über diesen Punkt,
Du weißts, hat er sich nie herausgelassen.
Du hast mich überredet und mußt wissen,
Wie weit du gehen kannst.
GRÄFIN. Ich nehms auf mich.

(*Für sich.*)
Es braucht hier keiner Vollmacht—Ohne Worte, Schwager,
Verstehn wir uns—Errat ich etwa nicht,
Warum die Tochter hergefordert worden,
Warum just *er* gewählt, sie abzuholen?
Denn dieses vorgespiegelte Verlöbnis
Mit einem Bräutigam, den niemand kennt,
Mag andre blenden! Ich durchschaue dich—
Doch dir geziemt es nicht, in solchem Spiel
Die Hand zu haben. Nicht doch! Meiner Feinheit
Bleibt alles überlassen. Wohl!—Du sollst
Dich in der Schwester nicht betrogen haben.
BEDIENTER (*kommt*). Die Generale! (*Ab.*)
TERZKY (*zur Gräfin*). Sorg nur, daß du ihm
Den Kopf recht warm machst, was zu denken gibst—
Wenn er zu Tisch kommt, daß er sich nicht lange
Bedenke bei der Unterschrift.
GRÄFIN. Sorg du für deine Gäste! Geh und schick ihn.
TERZKY. Denn alles liegt dran, daß er unterschreibt.
GRÄFIN. Zu deinen Gästen. Geh!
ILLO (*kommt zurück*). Wo bleibt Ihr, Terzky?
Das Haus ist voll, und alles wartet Euer.
TERZKY. Gleich! Gleich!
(*Zur Gräfin.*) Und daß er nicht zu lang verweilt—
Es möchte bei dem Alten sonst Verdacht—
GRÄFIN. Unnötge Sorgfalt! (*Terzky und Illo gehen.*)

3. AUFTRITT

Gräfin Terzky. Max Piccolomini.

MAX (*blickt schüchtern herein*). Base Terzky! Darf ich?
(*Tritt bis in die Mitte des Zimmers, wo er sich unruhig umsieht.*)
Sie ist nicht da! Wo ist sie?
GRÄFIN. Sehen Sie nur recht
In jene Ecke, ob sie hinterm Schirm
Vielleicht versteckt—
MAX. Da liegen ihre Handschuh!
(*Will hastig danach greifen, Gräfin nimmt sie zu sich.*)
Ungütge Tante! Sie verleugnen mir—
Sie haben Ihre Lust dran, mich zu quälen.

GRÄFIN. Der Dank für meine Müh!
MAX. O! fühlten Sie,
Wie mir zumute ist!—Seitdem wir hier sind—
So an mich halten, Wort' und Blicke wägen!
Das bin ich nicht gewohnt!
GRÄFIN. Sie werden sich
An manches noch gewöhnen, schöner Freund!
Auf dieser Probe Ihrer Folgsamkeit
Muß ich durchaus bestehn, nur unter *der* Bedingung
Kann ich mich überall damit befassen.
MAX. Wo aber ist sie? Warum kommt sie nicht?
GRÄFIN. Sie müssens ganz in meine Hände legen.
Wer kann es besser auch mit Ihnen meinen!
Kein Mensch darf wissen, auch Ihr Vater nicht,
Der gar nicht!
MAX. Damit hats nicht Not. Es ist
Hier kein Gesicht, an das ichs richten möchte,
Was die entzückte Seele mir bewegt.
—O Tante Terzky! Ist denn alles hier
Verändert, oder bin nur ichs? Ich sehe mich
Wie unter fremden Menschen. Keine Spur
Von meinen vorgen Wünschen mehr und Freuden.
Wo ist das alles hin? Ich war doch sonst
In eben dieser Welt nicht unzufrieden.
Wie schal ist alles nun und wie gemein!
Die Kameraden sind mir unerträglich,
Der Vater selbst, ich weiß ihm nichts zu sagen,
Der Dienst, die Waffen sind mir eitler Tand.
So müßt es einem selgen Geiste sein,
Der aus den Wohnungen der ewgen Freude
Zu seinen Kinderspielen und Geschäften,
Zu seinen Neigungen und Brüderschaften,
Zur ganzen armen Menschheit wiederkehrte.
GRÄFIN. Doch muß ich bitten, einge Blicke noch
Auf diese ganz gemeine Welt zu werfen,
Wo eben jetzt viel Wichtiges geschieht.
MAX. Es geht hier etwas vor um mich, ich sehs
An ungewöhnlich treibender Bewegung;
Wenns fertig ist, kommts wohl auch bis zu mir.

Wo denken Sie, daß ich gewesen, Tante?
Doch keinen Spott! Mich ängstigte des Lagers
Gewühl, die Flut zudringlicher Bekannten,
Der fade Scherz, das nichtige Gespräch,
Es wurde mir zu eng, ich mußte fort,
Stillschweigen suchen diesem vollen Herzen
Und eine reine Stelle für mein Glück.
Kein Lächeln, Gräfin! In der Kirche war ich.
Es ist ein Kloster hier, zur Himmelspforte,
Da ging ich hin, da fand ich mich allein.
Ob dem Altar hing eine Mutter Gottes,
Ein schlecht Gemälde wars, doch wars der Freund,
Den ich in diesem Augenblicke suchte.
Wie oft hab ich die Herrliche gesehn
In ihrem Glanz, die Inbrunst der Verehrer--
Es hat mich nicht gerührt, und jetzt auf einmal
Ward mir die Andacht klar, so wie die Liebe.
GRÄFIN. Genießen Sie Ihr Glück. Vergessen Sie
Die Welt um sich herum. Es soll die Freundschaft
Indessen wachsam für Sie sorgen, handeln.
Nur sein Sie dann auch lenksam, wenn man Ihnen
Den Weg zu Ihrem Glücke zeigen wird.
MAX. Wo aber bleibt sie denn!—O! goldne Zeit
Der Reise, wo uns jede neue Sonne
Vereinigte, die späte Nacht nur trennte!
Da rann kein Sand, und keine Glocke schlug.
Es schien die Zeit dem Überseligen
In ihrem ewgen Laufe still zu stehen.
O! der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muß!
Die Uhr schlägt keinem Glücklichen.
GRÄFIN. Wie lang ist es, daß Sie Ihr Herz entdeckten?
MAX. Heut früh wagt ich das erste Wort.
GRÄFIN. Wie? Heute erst in diesen zwanzig Tagen?
MAX Auf jenem Jagdschloß war es, zwischen hier
Und Nepomuk, wo Sie uns eingeholt,
Der letzten Station des ganzen Wegs.
In einem Erker standen wir, den Blick
Stumm in das öde Feld hinaus gerichtet,

Und vor uns ritten die Dragoner auf,
Die uns der Herzog zum Geleit gesendet.
Schwer lag auf mir des Scheidens Bangigkeit,
Und zitternd endlich wagt ich dieses Wort:
Dies alles mahnt mich, Fräulein, daß ich heut
Von meinem Glücke scheiden muß. Sie werden
In wenig Stunden einen Vater finden,
Von neuen Freunden sich umgeben sehn,
Ich werde nun ein Fremder für Sie sein,
Verloren in der Menge—"Sprechen Sie
Mit meiner Base Terzky!" fiel sie schnell
Mir ein, die Stimme zitterte, ich sah
Ein glühend Rot die schönen Wangen färben,
Und von der Erde langsam sich erhebend
Trifft mich ihr Auge—ich beherrsche mich
Nicht länger—
(*die Prinzessin erscheint an der Türe und bleibt stehen, von der Gräfin, aber nicht von Piccolomini bemerkt*)
—fasse kühn sie in die Arme,
Mein Mund berührt den ihrigen—da rauscht' es
Im nahen Saal und trennte uns—*Sie* warens.
Was nun geschehen, wissen Sie.

GRÄFIN (*nach einer Pause mit einem verstohlnen Blick auf Thekla*). Und sind Sie so bescheiden oder haben
So wenig Neugier, daß Sie mich nicht auch
Um *mein* Geheimnis fragen?

MAX. Ihr Geheimnis?

GRÄFIN. Nun ja! Wie ich unmittelbar nach Ihnen
Ins Zimmer trat, wie ich die Nichte fand,
Was sie in diesem ersten Augenblick
Des überraschten Herzens—

MAX (*lebhaft*). Nun?

4. AUFTRITT

Vorige. Thekla, welche schnell hervortritt.

THEKLA. Spart Euch die Mühe, Tante!
Das hört er besser von mir selbst.

MAX (*tritt zurück*). Mein Fräulein!—
Was ließen Sie mich sagen, Tante Terzky!

THEKLA (*zur Gräfin*). Ist er schon lange hier?
GRÄFIN. Ja wohl, und seine Zeit ist bald vorüber.
Wo bleibt Ihr auch so lang?
THEKLA. Die Mutter weinte wieder so. Ich seh sie leiden
—Und kanns nicht ändern, daß ich glücklich bin.
MAX (*in ihren Anblick verloren*).
Jetzt hab ich wieder Mut, Sie anzusehn.
Heut konnt ichs nicht. Der Glanz der Edelsteine,
Der Sie umgab, verbarg mir die Geliebte.
THEKLA. So sah mich nur Ihr Auge, nicht Ihr Herz.
MAX. O! diesen Morgen, als ich Sie im Kreise
Der Ihrigen, in Vaters Armen fand,
Mich einen Fremdling sah in diesem Kreise—
Wie drängte michs in diesem Augenblick,
Ihm um den Hals zu fallen, *Vater* ihn
Zu nennen! Doch sein strenges Auge hieß
Die heftig wallende Empfindung schweigen,
Und jene Diamanten schreckten mich,
Die wie ein Kranz von Sternen Sie umgaben.
Warum auch mußt er beim Empfange gleich
Den Bann um Sie verbreiten, gleich zum Opfer
Den Engel schmücken, auf das heitre Herz
Die traurge Bürde seines Standes werfen!
Wohl darf die Liebe werben um die Liebe,
Doch solchem Glanz darf nur ein König nahn.
THEKLA. O! still von dieser Mummerei. Sie sehn,
Wie schnell die Bürde abgeworfen ward. (*Zur Gräfin.*)
Er ist nicht heiter. Warum ist ers nicht?
Ihr, Tante, habt ihn mir so schwer gemacht!
War er doch ein ganz andrer auf der Reise!
So ruhig hell! So froh beredt! Ich wünschte,
Sie immer so zu sehn und niemals anders.
MAX. Sie fanden sich, in Ihres Vaters Armen,
In einer neuen Welt, die Ihnen huldigt,
Wärs auch durch Neuheit nur, Ihr Auge reizt.
THEKLA.
Ja! Vieles reizt mich hier, ich wills nicht leugnen,
Mich reizt die bunte, kriegerische Bühne,
Die vielfach mir ein liebes Bild erneuert,

Mir an das Leben, an die Wahrheit knüpft,
Was mir ein schöner Traum nur hat geschienen.
MAX. Mir machte sie mein wirklich Glück zum Traum.
Auf einer Insel in des Äthers Höhn
Hab ich gelebt in diesen letzten Tagen;
Sie hat sich auf die Erd herabgelassen,
Und diese Brücke, die zum alten Leben
Zurück mich bringt, trennt mich von meinem Himmel.
THEKLA. Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an,
Wenn man den sichern Schatz im Herzen trägt,
Und froher kehr ich, wenn ich es gemustert,
Zu meinem schönern Eigentum zurück—
(*Abbrechend, und in einem scherzhaften Ton.*)
Was hab ich Neues nicht und Unerhörtes
In dieser kurzen Gegenwart gesehn!
Und doch muß alles dies dem Wunder weichen,
Das dieses Schloß geheimnisvoll verwahrt.
GRÄFIN (*nachsinnend*).
Was wäre das? Ich bin doch auch bekannt
In allen dunkeln Ecken dieses Hauses.
THEKLA (*lächelnd*).
Von Geistern wird der Weg dazu beschützt,
Zwei Greife halten Wache an der Pforte.
GRÄFIN (*lacht*).
Ach so! der astrologische Turm! Wie hat sich
Dies Heiligtum, das sonst so streng verwahrt wird,
Gleich in den ersten Stunden Euch geöffnet?
THEKLA. Ein kleiner, alter Mann mit weißen Haaren
Und freundlichem Gesicht, der seine Gunst
Mir gleich geschenkt, schloß mir die Pforten auf.
MAX. Das ist des Herzogs Astrolog, der Seni.
THEKLA.
Er fragte mich nach vielen Dingen, wann ich
Geboren sei, in welchem Tag und Monat,
Ob eine Tages- oder Nachtgeburt—
GRÄFIN. Weil er das Horoskop Euch stellen wollte.
THEKLA. Auch meine Hand besah er, schüttelte
Das Haupt bedenklich, und es schienen ihm
Die Linien nicht eben zu gefallen.

GRÄFIN. Wie fandet Ihr es denn in diesem Saal?
Ich hab mich stets nur flüchtig umgesehn.
THEKLA. Es ward mir wunderbar zumut, als ich
Aus vollem Tageslichte schnell hineintrat,
Denn eine düstre Nacht umgab mich plötzlich,
Von seltsamer Beleuchtung schwach erhellt.
In einem Halbkreis standen um mich her
Sechs oder sieben große Königsbilder,
Den Zepter in der Hand, und auf dem Haupt
Trug jedes einen Stern, und alles Licht
Im Turm schien von den Sternen nur zu kommen.
Das wären die Planeten, sagte mir
Mein Führer, sie regierten das Geschick,
Drum seien sie als Könige gebildet.
Der äußerste, ein grämlich finstrer Greis
Mit dem trübgelben Stern, sei der *Saturnus*;
Der mit dem roten Schein, grad von ihm über,
In kriegerischer Rüstung, sei der *Mars*,
Und beide bringen wenig Glück den Menschen.
Doch eine schöne Frau stand ihm zur Seite,
Sanft schimmerte der Stern auf ihrem Haupt,
Das sei die *Venus*, das Gestirn der Freude.
Zur linken Hand erschien *Merkur* geflügelt,
Ganz in der Mitte glänzte silberhell
Ein heitrer Mann, mit einer Königsstirn,
Das sei der *Jupiter*, des Vaters Stern,
Und *Mond* und *Sonne* standen ihm zur Seite.
MAX. O! nimmer will ich seinen Glauben schelten
An der Gestirne, an der Geister Macht.
Nicht bloß der *Stolz* des Menschen füllt den Raum
Mit Geistern, mit geheimnisvollen Kräften,
Auch für ein liebend Herz ist die gemeine
Natur zu eng, und tiefere Bedeutung
Liegt in dem Märchen meiner Kinderjahre
Als in der Wahrheit, die das Leben lehrt.
Die heitre Welt der Wunder ists allein,
Die dem entzückten Herzen Antwort gibt,
Die ihre ewgen Räume mir eröffnet,
Mir tausend Zweige reich entgegen streckt,

Worauf der trunkne Geist sich selig wiegt.
Die Fabel ist der Liebe Heimatwelt,
Gern wohnt sie unter Feen, Talismanen,
Glaubt gern an Götter, weil sie göttlich ist.
Die alten Fabelwesen sind nicht mehr,
Das reizende Geschlecht ist ausgewandert;
Doch eine Sprache braucht das Herz, es bringt
Der alte Trieb die alten Namen wieder,
Und an dem Sternenhimmel gehn sie jetzt,
Die sonst im Leben freundlich mit gewandelt.
Dort winken sie dem Liebenden herab,
Und jedes Große bringt uns *Jupiter*
Noch diesen Tag, und *Venus* jedes Schöne.
THEKLA. Wenn *das* die Sternenkunst ist, will ich froh
Zu diesem heitern Glauben mich bekennen.
Es ist ein holder, freundlicher Gedanke,
Daß über uns, in unermeßnen Höhn,
Der Liebe Kranz aus funkelnden Gestirnen,
Da wir erst wurden, schon geflochten ward.
GRÄFIN. Nicht Rosen bloß, auch Dornen hat der Himmel,
Wohl dir! wenn sie den Kranz dir nicht verletzen.
Was Venus band, die Bringerin des Glücks,
Kann Mars, der Stern des Unglücks, schnell zerreißen.
MAX. Bald wird sein düstres Reich zu Ende sein!
Gesegnet sei des Fürsten ernster Eifer,
Er wird den Ölzweig in den Lorbeer flechten
Und der erfreuten Welt den Frieden schenken.
Dann hat sein großes Herz nichts mehr zu wünschen,
Er hat genug für seinen Ruhm getan,
Kann jetzt sich selber leben und den Seinen.
Auf seine Güter wird er sich zurückziehn,
Er hat zu Gitschin einen schönen Sitz,
Auch Reichenberg, Schloß Friedland liegen heiter—
Bis an den Fuß der Riesenberge hin
Streckt sich das Jagdgehege seiner Wälder.
Dem großen Trieb, dem prächtig schaffenden,
Kann er dann ungebunden frei willfahren.
Da kann er fürstlich jede Kunst ermuntern
Und alles würdig Herrliche beschützen—

Kann bauen, pflanzen, nach den Sternen sehn—
Ja, wenn die kühne Kraft nicht ruhen kann,
So mag er kämpfen mit dem Element,
Den Fluß ableiten und den Felsen sprengen
Und dem Gewerb die leichte Straße bahnen.
Aus unsern Kriegsgeschichten werden dann
Erzählungen in langen Winternächten—
GRÄFIN. Ich will denn doch geraten haben, Vetter,
Den Degen nicht zu frühe weg zu legen.
Denn eine Braut wie die ist es wohl wert,
Daß mit dem Schwert um sie geworben werde.
MAX. O! wäre sie mit Waffen zu gewinnen!
GRÄFIN.
Was war das? Hört ihr nichts?—Mir wars, als hört ich
Im Tafelzimmer heftgen Streit und Lärmen.
(*Sie geht hinaus.*)

5. AUFTRITT

Thekla und Max Piccolomini.

THEKLA (*sobald die Gräfin sich entfernt hat, schnell und heimlich zu Piccolomini*).
Trau ihnen nicht. Sie meinens falsch.
MAX. Sie könnten—
THEKLA. Trau niemand hier als mir. Ich sah es gleich,
Sie haben einen Zweck.
MAX. Zweck! Aber welchen?
Was hätten sie davon, uns Hoffnungen—
THEKLA. Das weiß ich nicht. Doch glaub mir, es ist nicht
Ihr Ernst, uns zu beglücken, zu verbinden.
MAX. Wozu auch diese Terzkys? Haben wir
Nicht deine Mutter? Ja, die Gütige
Verdients, daß wir uns kindlich ihr vertrauen.
THEKLA. Sie liebt dich, schätzt dich hoch vor allen andern,
Doch nimmer hätte sie den Mut, ein solch
Geheimnis vor dem Vater zu bewahren.
Um ihrer Ruhe willen muß es ihr
Verschwiegen bleiben.
MAX. Warum überall
Auch das Geheimnis? Weißt du, was ich tun will?
Ich werfe mich zu deines Vaters Füßen,

Er soll mein Glück entscheiden, er ist wahrhaft,
Ist unverstellt und haßt die krummen Wege,
Er ist so gut, so edel—
THEKLA. Das bist du!
MAX. Du kennst ihn erst seit heut. Ich aber lebe
Schon zehen Jahre unter seinen Augen.
Ists denn das erste Mal, daß er das Seltne,
Das Ungehoffte tut? Es sieht ihm gleich,
Zu überraschen wie ein Gott, er muß
Entzücken stets und in Erstaunen setzen.
Wer weiß, ob er in diesem Augenblick
Nicht mein Geständnis, deines bloß erwartet,
Uns zu vereinigen—Du schweigst? Du siehst
Mich zweifelnd an? Was hast du gegen deinen Vater?
THEKLA Ich? Nichts—Nur zu beschäftigt find ich ihn,
Als daß er Zeit und Muße könnte haben,
An unser Glück zu denken.
(*Ihn zärtlich bei der Hand fassend.*)
Folge mir!
Laß nicht zu viel uns an die Menschen glauben.
Wir wollen diesen Terzkys dankbar sein
Für jede Gunst, doch ihnen auch nicht mehr
Vertrauen, als sie würdig sind, und uns
Im übrigen—auf unser Herz verlassen.
MAX. O! werden wir auch jemals glücklich werden!
THEKLA.
Sind wirs denn nicht? Bist du nicht mein? Bin ich
Nicht dein?—In meiner Seele lebt
Ein hoher Mut, die Liebe gibt ihn mir—
Ich sollte minder offen sein, mein Herz
Dir mehr verbergen, also wills die Sitte.
Wo aber wäre Wahrheit hier für dich,
Wenn du sie nicht auf meinem Munde findest?
Wir haben uns gefunden, halten uns
Umschlungen, fest und ewig. Glaube mir!
Das ist um vieles mehr, als sie gewollt.
Drum laß es uns wie einen heilgen Raub
In unsers Herzens Innerstem bewahren.
Aus Himmels Höhen fiel es uns herab,

Und nur dem Himmel wollen wirs verdanken.
Er kann ein Wunder für uns tun.

6. AUFTRITT

Gräfin Terzky zu den Vorigen.

GRÄFIN (*pressiert*).
Mein Mann schickt her. Es sei die höchste Zeit.
Er soll zur Tafel—
(*Da jene nicht darauf achten, tritt sie zwischen sie.*)
Trennt euch!
THEKLA. O! nicht doch!
Es ist ja kaum ein Augenblick.
GRÄFIN. Die Zeit vergeht Euch schnell, Prinzessin Nichte.
MAX. Es eilt nicht, Base.
GRÄFIN. Fort! Fort! Man vermißt Sie.
Der Vater hat sich zweimal schon erkundigt.
THEKLA. Ei nun! der Vater!
GRÄFIN. Das versteht Ihr, Nichte.
THEKLA. Was soll er überall bei der Gesellschaft?
Es ist sein Umgang nicht, es mögen würdge,
Verdiente Männer sein, er aber ist
Für sie zu jung, taugt nicht in die Gesellschaft.
GRÄFIN. Ihr möchtet ihn wohl lieber ganz behalten?
THEKLA (*lebhaft*).
Ihr habts getroffen. Das ist meine Meinung.
Ja, laßt ihn ganz hier, laßt den Herren sagen—
GRÄFIN. Habt Ihr den Kopf verloren, Nichte?—Graf!
Sie wissen die Bedingungen.
MAX. Ich muß gehorchen, Fräulein. Leben Sie wohl.
(*Da Thekla sich schnell von ihm wendet.*)
Was sagen Sie?
THEKLA (*ohne ihn anzusehen*). Nichts. Gehen Sie.
MAX. Kann ichs,
Wenn Sie mir zürnen—
(*Er nähert sich ihr, ihre Augen begegnen sich, sie steht einen Augenblick schweigend, dann wirft sie sich ihm an die Brust, er drückt sie fest an sich.*)
GRÄFIN. Weg! Wenn jemand käme!
Ich höre Lärmen—Fremde Stimmen nahen.

(Max reißt sich aus ihren Armen und geht, die Gräfin begleitet ihn. Thekla folgt ihm anfangs mit den Augen, geht unruhig durch das Zimmer und bleibt dann in Gedanken versenkt stehen. Eine Gitarre liegt auf dem Tische, sie ergreift sie, und nachdem sie eine Weile schwermütig präludiert hat, fällt sie in den Gesang.)

7. AUFTRITT

Thekla (spielt und singt).

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein wandelt an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie singt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

8. AUFTRITT

Gräfin kommt zurück. Thekla.

GRÄFIN. Was war das, Fräulein Nichte? Fy! Ihr werft Euch
Ihm an den Kopf. Ihr solltet Euch doch, dächt ich,
Mit Eurer Person ein wenig teurer machen.
THEKLA (*indem sie aufsteht*). Was meint Ihr, Tante?
GRÄFIN. Ihr sollt nicht vergessen,
Wer Ihr seid, und wer *er* ist. Ja, das ist Euch
Noch gar nicht eingefallen, glaub ich.
THEKLA. Was denn?
GRÄFIN. Daß Ihr des Fürsten Friedland Tochter seid.
THEKLA. Nun? und was mehr?
GRÄFIN. Was? Eine schöne Frage!
THEKLA. Was wir geworden sind, ist *er* geboren.
Er ist von alt lombardischem Geschlecht,
Ist einer Fürstin Sohn!
GRÄFIN. Sprecht Ihr im Traum?
Fürwahr! Man wird ihn höflich noch drum bitten,
Die reichste Erbin in Europa zu beglücken
Mit seiner Hand.

THEKLA. Das wird nicht nötig sein.
GRÄFIN. Ja, man wird wohl tun, sich nicht auszusetzen.
THEKLA. Sein Vater liebt ihn, Graf Octavio
Wird nichts dagegen haben—
GRÄFIN. Sein Vater! Seiner! Und der Eure, Nichte?
THEKLA. Nun ja! Ich denk, Ihr fürchtet *seinen* Vater,
Weil Ihrs vor dem, vor seinem Vater, mein ich,
So sehr verheimlicht.
GRÄFIN (*sieht sie forschend an*). Nichte, Ihr seid falsch.
THEKLA. Seid Ihr empfindlich, Tante? O! seid gut!
GRÄFIN. Ihr haltet Euer Spiel schon für gewonnen—
Jauchzt nicht zu frühe!
THEKLA. Seid nur gut!
GRÄFIN. Es ist noch nicht so weit.
THEKLA. Ich glaub es wohl.
GRÄFIN. Denkt Ihr, er habe sein bedeutend Leben
In kriegerischer Arbeit aufgewendet,
Jedwedem stillen Erdenglück entsagt,
Den Schlaf von seinem Lager weggebannt,
Sein edles Haupt der Sorge hingegeben,
Nur um ein glücklich Paar aus euch zu machen?
Um dich zuletzt aus deinem Stift zu ziehn,
Den Mann dir im Triumphe zuzuführen,
Der deinen Augen wohlgefällt?—Das hätt er
Wohlfeiler haben können! Diese Saat
Ward nicht gepflanzt, daß du mit kindscher Hand
Die Blume brächest und zur leichten Zier
An deinen Busen stecktest!
THEKLA. Was er mir nicht gepflanzt, das könnte doch
Freiwillig mir die schönen Früchte tragen.
Und wenn mein gütig freundliches Geschick
Aus seinem furchtbar ungeheuren Dasein
Des Lebens Freude mir bereiten will—
GRÄFIN. Du siehsts wie ein verliebtes Mädchen an.
Blick um dich her. Besinn dich, wo du bist—
Nicht in ein Freudenhaus bist du getreten,
Zu keiner Hochzeit findest du die Wände
Geschmückt, der Gäste Haupt bekränzt. Hier ist
Kein Glanz als der von Waffen. Oder denkst du,

Man führte diese Tausende zusammen,
Beim Brautfest dir den Reihen aufzuführen?
Du siehst des Vaters Stirn gedankenvoll,
Der Mutter Aug in Tränen, auf der Wage liegt
Das große Schicksal unsers Hauses!
Laß jetzt des Mädchens kindische Gefühle,
Die kleinen Wünsche hinter dir! Beweise,
Daß du des Außerordentlichen Tochter bist!
Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie fest gebunden;
Die aber ist die Beste, die sich Fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.
THEKLA. So wurde mirs im Kloster vorgesagt.
Ich hatte keine Wünsche, kannte mich
Als seine Tochter nur, des Mächtigen,
Und seines Lebens Schall, der auch zu mir drang,
Gab mir kein anderes Gefühl als dies:
Ich sei bestimmt, mich leidend ihm zu opfern.
GRÄFIN. Das ist dein Schicksal. Füge dich ihm willig.
Ich und die Mutter geben dir das Beispiel.
THEKLA. Das Schicksal hat mir *den* gezeigt, dem ich
Mich opfern soll; ich will ihm freudig folgen.
GRÄFIN.
Dein Herz, mein liebes Kind, und nicht das Schicksal.
THEKLA. Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme.
Ich bin die Seine. Sein Geschenk allein
Ist dieses neue Leben, das ich lebe.
Er hat ein Recht an sein Geschöpf. Was war ich,
Eh seine schöne Liebe mich beseelte?
Ich will auch von mir selbst nicht kleiner denken
Als der Geliebte. *Der* kann nicht gering sein,
Der das Unschätzbare besitzt. Ich fühle
Die Kraft mit meinem Glücke mir verliehn.
Ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele.
Daß ich mir selbst gehöre, weiß ich nun.
Den festen Willen hab ich kennen lernen,
Den unbezwinglichen, in meiner Brust,
Und an das Höchste kann ich alles setzen.

GRÄFIN. Du wolltest dich dem Vater widersetzen,
Wenn er es anders nun mit dir beschlossen?
—Ihm denkst dus abzuzwingen? Wisse, Kind!
Sein Nam ist Friedland.
THEKLA. Auch der meinige.
Er soll in mir die echte Tochter finden.
GRÄFIN. Wie? Sein Monarch, sein Kaiser zwingt ihn nicht,
Und du, sein Mädchen, wolltest mit ihm kämpfen?
THEKLA. Was niemand wagt, kann seine Tochter wagen.
GRÄFIN. Nun wahrlich! Darauf ist er nicht bereitet.
Er hätte jedes Hindernis besiegt,
Und in dem eignen Willen seiner Tochter
Sollt ihm der neue Streit entstehn? Kind! Kind!
Noch hast du nur das Lächeln deines Vaters,
Hast seines Zornes Auge nicht gesehen.
Wird sich die Stimme deines Widerspruchs,
Die zitternde, in seine Nähe wagen?
Wohl magst du dir, wenn du allein bist, große Dinge
Vorsetzen, schöne Rednerblumen flechten,
Mit Löwenmut den Taubensinn bewaffnen.
Jedoch versuchs! Tritt vor sein Auge hin,
Das fest auf dich gespannt ist, und sag Nein!
Vergehen wirst du vor ihm, wie das zarte Blatt
Der Blume vor dem Feuerblick der Sonne.
—Ich will dich nicht erschrecken, liebes Kind!
Zum Äußersten solls ja nicht kommen, hoff ich—
Auch weiß ich seinen Willen nicht. Kann sein,
Daß seine Zwecke deinem Wunsch begegnen.
Doch das kann nimmermehr sein Wille sein,
Daß du, die stolze Tochter seines Glücks,
Wie ein verliebtes Mädchen dich gebärdest,
Wegwerfest an den Mann, der, wenn ihm je
Der hohe Lohn bestimmt ist, mit dem höchsten Opfer,
Das Liebe bringt, dafür bezahlen soll!
(*Sie geht ab.*)

9. AUFTRITT

Thekla allein.

Dank dir für deinen Wink! Er macht
Mir meine böse Ahnung zur Gewißheit.

So ists denn wahr? Wir haben keinen Freund
Und keine treue Seele hier—wir haben
Nichts als uns selbst. Uns drohen harte Kämpfe.
Du, Liebe, gib uns Kraft, du göttliche!
O! sie sagt wahr! Nicht frohe Zeichen sinds,
Die diesem Bündnis unsrer Herzen leuchten.
Das ist kein Schauplatz, wo die Hoffnung wohnt.
Nur dumpfes Kriegsgetöse rasselt hier,
Und selbst die Liebe, wie in Stahl gerüstet,
Zum Todeskampf gegürtet, tritt sie auf.
Es geht ein finstrer Geist durch unser Haus,
Und schleunig will das Schicksal mit uns enden.
Aus stiller Freistatt treibt es mich heraus,
Ein holder Zauber muß die Seele blenden.
Es lockt mich durch die himmlische Gestalt,
Ich seh sie nah und seh sie näher schweben,
Es zieht mich fort mit göttlicher Gewalt,
Dem Abgrund zu, ich kann nicht widerstreben.
(*Man hört von ferne die Tafelmusik.*)
O! wenn ein Haus im Feuer soll vergehn,
Dann treibt der Himmel sein Gewölk zusammen,
Es schießt der Blitz herab aus heitern Höhn,
Aus unterirdschen Schlünden fahren Flammen,
Blindwütend schleudert selbst der Gott der Freude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude!
(*Sie geht ab.*)

VIERTER AUFZUG

Szene: Ein großer, festlich erleuchteter Saal, in der Mitte desselben und nach der Tiefe des Theaters eine reich ausgeschmückte Tafel, an welcher acht Generale, worunter Octavio Piccolomini, Terzky und Maradas, sitzen. Rechts und links davon, mehr nach hinten zu, noch zwei andere Tafeln, welche jede mit sechs Gästen besetzt sind. Vorwärts steht der Kredenztisch, die ganze vordere Bühne bleibt für die aufwartenden Pagen und Bedienten frei. Alles ist in Bewegung, Spielleute von Terzkys Regiment ziehen über den Schauplatz um die Tafel herum. Noch ehe sie sich ganz entfernt haben, erscheint Max Piccolomini; ihm kommt Terzky mit einer Schrift, Isolani mit einem Pokal entgegen.

1. AUFTRITT

Terzky. Isolani. Max Piccolomini.

ISOLANI. Herr Bruder, was wir lieben! Nun, wo steckt Er?
Geschwind an Seinen Platz! Der Terzky hat
Der Mutter Ehrenweine preisgegeben,
Es geht hier zu, wie auf dem Heidelberger Schloß.
Das Beste hat Er schon versäumt. Sie teilen
Dort an der Tafel Fürstenhüte aus,
Des Eggenberg, Slawata, Lichtenstein,
Des Sternbergs Güter werden ausgeboten
Samt allen großen böhmschen Lehen; wenn
Er hurtig macht, fällt auch für Ihn was ab.
Marsch! Setz Er sich!

COLALTO UND GÖTZ (*rufen an der zweiten Tafel*).
Graf Piccolomini!

TERZKY.
Ihr sollt ihn haben! Gleich!—Lies diese Eidesformel,
Ob dirs gefällt, so wie wirs aufgesetzt.
Es habens alle nach der Reih gelesen,
Und jeder wird den Namen drunter setzen.

MAX (*liest*). "*Ingratis servire nefas.*"

ISOLANI.
Das klingt wie ein lateinscher Spruch—Herr Bruder,
Wie heißts auf deutsch?

TERZKY. Dem Undankbaren dient kein rechter Mann!

MAX. "Nachdem unser hochgebietender Feldherr, der

Durchlauchtige Fürst von Friedland, wegen vielfältig empfangener Kränkungen, des Kaisers Dienst zu verlassen gemeint gewesen, auf unser einstimmiges Bitten aber sich bewegen lassen, noch länger bei der Armee zu verbleiben, und ohne unser Genehmhalten sich nicht von uns zu trennen; als verpflichten wir uns wieder insgesamt, und jeder für sich insbesondere, anstatt eines körperlichen Eides—auch bei ihm ehrlich und getreu zu halten, uns auf keinerlei Weise von ihm zu trennen, und für denselben alles das Unsrige, bis auf den letzten Blutstropfen, aufzusetzen, so weit nämlich *unser dem Kaiser geleisteter Eid es erlauben wird.* (*Die letzten Worte werden von Isolani nachgesprochen.*) Wie wir denn auch, wenn einer oder der andre von uns, diesem Verbündnis zuwider, sich von der gemeinen Sache absondern sollte, denselben als einen bundesflüchtigen Verräter erklären, und an seinem Hab und Gut, Leib und Leben Rache dafür zu nehmen verbunden sein wollen. Solches bezeugen wir mit Unterschrift unsers Namens."

TERZKY. Bist du gewillt, dies Blatt zu unterschreiben?
ISOLANI. Was sollt er nicht! Jedweder Offizier
Von Ehre kann das—muß das—Tint und Feder!
TERZKY. Laß gut sein, bis nach Tafel.
ISOLANI (*Max fortziehend*). Komm Er, komm Er!
(*Beide gehen an die Tafel.*)

2. AUFTRITT

Terzky. Neumann.

TERZKY (*winkt dem Neumann, der am Kredenztisch gewartet, und tritt mit ihm vorwärts*).
Bringst du die Abschrift, Neumann? Gib! Sie ist
Doch so verfaßt, daß man sie leicht verwechselt?
NEUMANN. Ich hab sie Zeil um Zeile nachgemalt,
Nichts als die Stelle von dem Eid blieb weg,
Wie deine Exzellenz es mir geheißen.
TERZKY. Gut! Leg sie dorthin, und mit dieser gleich
Ins Feuer! Was sie soll, hat sie geleistet.
(*Neumann legt die Kopie auf den Tisch und tritt wieder zum Schenktisch.*)

3. AUFTRITT

Illo kommt aus dem zweiten Zimmer. Terzky.

ILLO. Wie ist es mit dem Piccolomini?
TERZKY. Ich denke, gut. Er hat nichts eingewendet.
ILLO. Er ist der einzge, dem ich nicht recht traue,
Er und der Vater—Habt ein Aug auf beide!
TERZKY. Wie siehts an Eurer Tafel aus? Ich hoffe,
Ihr haltet Eure Gäste warm?
ILLO. Sie sind
Ganz kordial. Ich denk, wir haben sie.
Und wie ichs Euch vorausgesagt—Schon ist
Die Red nicht mehr davon, den Herzog bloß
Bei Ehren zu erhalten. Da man einmal
Beisammen sei, meint Montecuculi,
So müsse man in seinem eignen Wien
Dem Kaiser die Bedingung machen. Glaubt mir,
Wärs nicht um diese Piccolomini,
Wir hätten den Betrug uns können sparen.
TERZKY. Was will der Buttler? Still!

4. AUFTRITT

Buttler zu den Vorigen.

BUTTLER (*von der zweiten Tafel kommend*).
Laßt Euch nicht stören.
Ich hab Euch wohl verstanden, Feldmarschall.
Glück zum Geschäfte—und was mich betrifft, (*geheimnisvoll*)
So könnt Ihr auf mich rechnen.
ILLO (*lebhaft*). Können wirs?
BUTTLER. Mit oder ohne Klausel! gilt mir gleich!
Versteht Ihr mich? Der Fürst kann meine Treu
Auf jede Probe setzen, sagt ihm das.
Ich bin des Kaisers Offizier, solang ihm
Beliebt, des Kaisers General zu bleiben,
Und bin des Friedlands Knecht, sobald es ihm
Gefallen wird, sein eigner Herr zu sein.
TERZKY. Ihr treffet einen guten Tausch. Kein Karger,
Kein Ferdinand ists, dem Ihr Euch verpflichtet.
BUTTLER (*ernst*).
Ich biete meine Treu nicht feil, Graf Terzky,

Und wollt Euch nicht geraten haben, mir
Vor einem halben Jahr noch abzudingen,
Wozu ich jetzt freiwillig mich erbiete.
Ja, mich samt meinem Regiment bring ich
Dem Herzog, und nicht ohne Folgen soll
Das Beispiel bleiben, denk ich, das ich gebe.
ILLO. Wem ist es nicht bekannt, daß Oberst Buttler
Dem ganzen Heer voran als Muster leuchtet!
BUTTLER.
Meint Ihr, Feldmarschall? Nun, so reut mich nicht
Die Treue, vierzig Jahre lang bewahrt,
Wenn mir der wohlgesparte gute Name
So volle Rache kauft im sechzigsten!—
Stoßt euch an meine Rede nicht, ihr Herrn.
Euch mag es gleichviel sein, *wie* ihr mich habt,
Und werdet, hoff ich, selber nicht erwarten,
Daß euer Spiel mein grades Urteil krümmt—
Daß Wankelsinn und schnell bewegtes Blut
Noch leichte Ursach sonst den alten Mann
Vom langgewohnten Ehrenpfade treibt.
Kommt! Ich bin darum minder nicht entschlossen,
Weil ich es deutlich weiß, wovon ich scheide.
ILLO. Sagts rund heraus, wofür wir Euch zu halten—
BUTTLER. Für einen Freund! Nehmt meine Hand darauf,
Mit allem, was ich hab, bin ich der Eure.
Nicht Männer bloß, auch Geld bedarf der Fürst.
Ich hab in seinem Dienst mir was erworben,
Ich leih es ihm, und überlebt er mich,
Ists ihm vermacht schon längst, er ist mein Erbe.
Ich steh allein da in der Welt und kenne
Nicht das Gefühl, das an ein teures Weib
Den Mann und an geliebte Kinder bindet;
Mein Name stirbt mit mir, mein Dasein endet.
ILLO. Nicht Eures Gelds bedarfs—ein Herz, wie Euers,
Wiegt Tonnen Goldes auf und Millionen.
BUTTLER.
Ich kam, ein schlechter Reitersbursch, aus Irland
Nach Prag mit einem Herrn, den ich begrub.
Vom niedern Dienst im Stalle stieg ich auf,

Durch Kriegsgeschick, zu dieser Würd und Höhe,
Das Spielzeug eines grillenhaften Glücks.
Auch Wallenstein ist der Fortuna Kind,
Ich liebe einen Weg, der meinem gleicht.
ILLO. Verwandte sind sich alle starken Seelen.
BUTTLER. Es ist ein großer Augenblick der Zeit,
Dem Tapfern, dem Entschloßnen ist sie günstig.
Wie Scheidemünze geht von Hand zu Hand,
Tauscht Stadt und Schloß den eilenden Besitzer.
Uralter Häuser Enkel wandern aus,
Ganz neue Wappen kommen auf und Namen;
Auf deutscher Erde unwillkommen wagts
Ein nördlich Volk sich bleibend einzubürgern.
Der Prinz von Weimar rüstet sich mit Kraft,
Am Main ein mächtig Fürstentum zu gründen;
Dem Mansfeld fehlte nur, dem Halberstädter
Ein längres Leben, mit dem Ritterschwert
Landeigentum sich tapfer zu erfechten.
Wer unter diesen reicht an unsern Friedland?
Nichts ist so hoch, wornach der Starke nicht
Befugnis hat die Leiter anzusetzen.
TERZKY. Das ist gesprochen wie ein Mann!
BUTTLER. Versichert euch der Spanier und Welschen,
Den Schotten Leßly will ich auf mich nehmen.
Kommt zur Gesellschaft! Kommt!
TERZKY. Wo ist der Kellermeister?
Laß aufgehn, was du hast! die besten Weine!
Heut gilt es. Unsre Sachen stehen gut.
(*Gehen, jeder an seine Tafel.*)

5. AUFTRITT

Kellermeister mit Neumann vorwärts kommend. Bediente gehen ab und zu.

KELLERMEISTER.
Der edle Wein! Wenn meine alte Herrschaft,
Die Frau Mama, das wilde Leben säh,
In ihrem Grabe kehrte sie sich um!—
Ja! Ja! Herr Offizier! Es geht zurück
Mit diesem edeln Haus—Kein Maß noch Ziel!

Und die durchlauchtige Verschwägerung
Mit diesem Herzog bringt uns wenig Segen.
NEUMANN. Behüte Gott! Jetzt wird der Flor erst angehn.
KELLERMEISTER.
Meint Er? Es ließ' sich vieles davon sagen.
BEDIENTER (*kommt*). Burgunder für den vierten Tisch!
KELLERMEISTER. Das ist
Die siebenzigste Flasche nun, Herr Leutnant.
BEDIENTER.
Das macht, der deutsche Herr, der Tiefenbach,
Sitzt dran. (*Geht ab.*)
KELLERMEISTER (*zu Neumann fortfahrend*).
Sie wollen gar zu hoch hinaus. Kurfürsten
Und Königen wollen sies im Prunke gleich tun,
Und wo der Fürst sich hingetraut, da will der Graf,
Mein gnädger Herre, nicht dahinten bleiben.
(*Zu den Bedienten.*)
Was steht ihr horchen? Will euch Beine machen.
Seht nach den Tischen, nach den Flaschen! Da!
Graf Palffy hat ein leeres Glas vor sich!
ZWEITER BEDIENTER (*kommt*).
Den großen Kelch verlangt man, Kellermeister,
Den reichen, güldnen, mit dem böhmschen Wappen,
Ihr wißt schon welchen, hat der Herr gesagt.
KELLERMEISTER.
Der auf des Friedrichs seine Königskrönung
Vom Meister Wilhelm ist verfertigt worden,
Das schöne Prachtstück aus der Prager Beute?
ZWEITER BEDIENTER.
Ja, den! Den Umtrunk wollen sie mit halten.
KELLERMEISTER (*mit Kopfschütteln, indem er den Pokal hervorholt und ausspült*).
Das gibt nach Wien was zu berichten wieder!
NEUMANN. Zeigt! Das ist eine Pracht von einem Becher!
Von Golde schwer und in erhabner Arbeit
Sind kluge Dinge zierlich drauf gebildet.
Gleich auf dem ersten Schildlein, laßt mal sehn!
Die stolze Amazone da zu Pferd,
Die übern Krummstab setzt und Bischofsmützen,

Auf einer Stange trägt sie einen Hut,
Nebst einer Fahn, worauf ein Kelch zu sehn.
Könnt Ihr mir sagen, was das all bedeutet?
KELLERMEISTER.
Die Weibsperson, die Ihr da seht zu Roß,
Das ist die Wahlfreiheit der böhmschen Kron.
Das wird bedeutet durch den runden Hut
Und durch das wilde Roß, auf dem sie reitet.
Des Menschen Zierat ist der Hut, denn wer
Den Hut nicht sitzen lassen darf vor Kaisern
Und Königen, der ist kein Mann der Freiheit.
NEUMANN. Was aber soll der Kelch da auf der Fahn?
KELLERMEISTER.
Der Kelch bezeugt die böhmsche Kirchenfreiheit,
Wie sie gewesen zu der Väter Zeit.
Die Väter im Hussitenkrieg erstritten
Sich dieses schöne Vorrecht übern Papst,
Der keinem Laien gönnen will den Kelch.
Nichts geht dem Utraquisten übern Kelch,
Es ist sein köstlich Kleinod, hat dem Böhmen
Sein teures Blut in mancher Schlacht gekostet.
NEUMANN. Was sagt die Rolle, die da drüber schwebt?
KELLERMEISTER.
Den böhmschen Majestätsbrief zeigt sie an,
Den wir dem Kaiser Rudolf abgezwungen,
Ein köstlich unschätzbares Pergament,
Das frei Geläut und offenen Gesang
Dem neuen Glauben sichert wie dem alten.
Doch seit der Grätzer über uns regiert,
Hat das ein End, und nach der Prager Schlacht,
Wo Pfalzgraf Friedrich Kron und Reich verloren,
Ist unser Glaub um Kanzel und Altar,
Und unsre Brüder sehen mit dem Rücken
Die Heimat an, den Majestätsbrief aber
Zerschnitt der Kaiser selbst mit seiner Schere.
NEUMANN. Das alles wißt Ihr! Wohl bewandert seit Ihr
In Eures Landes Chronik, Kellermeister.
KELLERMEISTER.
Drum waren meine Ahnherrn Taboriten

Und dienten unter dem Prokop und Ziska.
Fried sei mit ihrem Staube! Kämpften sie
Für eine gute Sache doch—Tragt fort!
NEUMANN.
Erst laßt mich noch das zweite Schildlein sehn.
Sieh doch, das ist, wie auf dem Prager Schloß
Des Kaisers Räte Martinitz, Slawata
Kopf unter sich herabgestürzet werden.
Ganz recht! Da steht Graf Thurn, der es befiehlt.
(*Bedienter geht mit dem Kelch.*)
KELLERMEISTER.
Schweigt mir von diesem Tag, es war der drei
Und zwanzigste des Mais, da man eintausend
Sechshundert schrieb und achtzehn. Ist mirs doch,
Als wär es heut, und mit dem Unglückstag
Fings an, das große Herzeleid des Landes.
Seit diesem Tag, es sind jetzt sechzehn Jahr,
Ist nimmer Fried gewesen auf der Erden—
(*An der zweiten Tafel wird gerufen:*)
Der Fürst von Weimar!
(*An der dritten und vierten Tafel:*)
Herzog Bernhard lebe!
(*Musik fällt ein.*)
ERSTER BEDIENTER. Hört den Tumult!
ZWEITER BEDIENTER (*kommt gelaufen*).
Habt ihr gehört? Sie lassen
Den Weimar leben!
DRITTER BEDIENTER. Östreichs Feind!
ERSTER BEDIENTER. Den Lutheraner!
ZWEITER BEDIENTER.
Vorhin, da bracht der Deodat des Kaisers
Gesundheit aus, da bliebs ganz mäuschenstille.
KELLERMEISTER.
Beim Trunk geht vieles drein. Ein ordentlicher
Bedienter muß kein Ohr für so was haben.
DRITTER BEDIENTER (*beiseite zum vierten*).
Pass ja wohl auf, Johann, daß wir dem Pater
Quiroga recht viel zu erzählen haben;
Er will dafür uns auch viel Ablaß geben.

VIERTER BEDIENTER.
Ich mach mir an des Illo seinem Stuhl
Deswegen auch zu tun, so viel ich kann,
Der führt dir gar verwundersame Reden.
(*Gehen zu den Tafeln.*)
KELLERMEISTER (*zu Neumann*).
Wer mag der schwarze Herr sein mit dem Kreuz,
Der mit Graf Palffy so vertraulich schwatzt?
NEUMANN.
Das ist auch einer, dem sie zu viel trauen,
Maradas nennt er sich, ein Spanier.
KELLERMEISTER.
's ist nichts mit den Hispaniern, sag ich Euch,
Die Welschen alle taugen nichts.
NEUMANN. Ei! Ei!
So solltet Ihr nicht sprechen, Kellermeister.
Es sind die ersten Generale drunter,
Auf die der Herzog just am meisten hält.
(*Terzky kommt und holt das Papier ab, an den Tafeln entsteht eine Bewegung.*)
KELLERMEISTER (*zu den Bedienten*).
Der Generalleutenant steht auf. Gebt Acht!
Sie machen Aufbruch. Fort und rückt die Sessel.
(*Die Bedienten eilen nach hinten, ein Teil der Gäste kommt vorwärts.*)

6. AUFTRITT

Octavio Piccolomini kommt im Gespräch mit Maradas, und beide stellen sich ganz vorne hin auf eine Seite des Proszeniums. Auf die entgegengesetzte Seite tritt Max Piccolomini, allein, in sich gekehrt und ohne Anteil an der übrigen Handlung. Den mittlern Raum zwischen beiden, doch einige Schritte mehr zurück, erfüllen Buttler, Isolani, Götz, Tiefenbach, Colalto und bald darauf Graf Terzky.

ISOLANI (*während daß die Gesellschaft vorwärts kommt*).
Gut Nacht!—Gut Nacht, Colalto—Generalleutnant,
Gut Nacht! Ich sagte besser, guten Morgen.
GÖTZ (*zu Tiefenbach*). Herr Bruder! Prosit Mahlzeit!
TIEFENBACH. Das war ein königliches Mahl!
GÖTZ. Ja, die Frau Gräfin

Verstehts. Sie lernt es ihrer Schwieger ab,
Gott hab sie selig! Das war eine Hausfrau!
ISOLANI (*will weggehen*). Lichter! Lichter!
TERZKY (*kommt mit der Schrift zu Isolani*).
Herr Bruder! Zwei Minuten noch. Hier ist
Noch was zu unterschreiben.
ISOLANI. Unterschreiben,
So viel Ihr wollt! Verschont mich nur mit Lesen.
TERZKY. Ich will Euch nicht bemühn. Es ist der Eid,
Den Ihr schon kennt. Nur einige Federstriche.
(*Wie Isolani die Schrift dem Octavio hinreicht.*)
Wies kommt! Wens eben trifft! Es ist kein Rang hier.
(*Octavio durchläuft die Schrift mit anscheinender Gleichgültigkeit. Terzky beobachtet ihn von weitem.*)
GÖTZ (*zu Terzky*).
Herr Graf! Erlaubt mir, daß ich mich empfehle.
TERZKY.
Eilt doch nicht so—Noch einen Schlaftrunk—He!
(*Zu den Bedienten.*)
GÖTZ. Bins nicht im Stand.
TERZKY. Ein Spielchen.
GÖTZ. Exkusiert mich!
TIEFENBACH (*setzt sich*).
Vergebt, ihr Herrn. Das Stehen wird mir sauer.
TERZKY.
Machts Euch bequem, Herr Generalfeldzeugmeister!
TIEFENBACH.
Das Haupt ist frisch, der Magen ist gesund,
Die Beine aber wollen nicht mehr tragen.
ISOLANI (*auf seine Korpulenz zeigend*).
Ihr habt die Last auch gar zu groß gemacht.
(*Octavio hat unterschrieben und reicht Terzky die Schrift, der sie dem Isolani gibt. Dieser geht an den Tisch, zu unterschreiben.*)
TIEFENBACH.
Der Krieg in Pommern hat mirs zugezogen,
Da mußten wir heraus in Schnee und Eis,
Das werd ich wohl mein Lebtag nicht verwinden.
GÖTZ.
Ja wohl! Der Schwed frug nach der Jahrszeit nichts.

(*Terzky reicht das Papier an Don Maradas; dieser geht an den Tisch, zu unterschreiben.*)

OCTAVIO (*nähert sich Buttlern*).
Ihr liebt die Bacchusfeste auch nicht sehr,
Herr Oberster! Ich hab es wohl bemerkt,
Und würdet, deucht mir, besser Euch gefallen
Im Toben einer Schlacht als eines Schmauses.

BUTTLER. Ich muß gestehen, es ist nicht in meiner Art.

OCTAVIO (*zutraulich näher tretend*).
Auch nicht in meiner, kann ich Euch versichern,
Und mich erfreuts, sehr würdger Oberst Buttler,
Daß wir uns in der Denkart so begegnen.
Ein halbes Dutzend guter Freunde höchstens
Um einen kleinen, runden Tisch, ein Gläschen
Tokaierwein, ein offnes Herz dabei
Und ein vernünftiges Gespräch—so lieb ichs!

BUTTLER. Ja, wenn mans haben kann, ich halt es mit.

(*Das Papier kommt an Buttlern, der an den Tisch geht, zu unterschreiben. Das Proszenium wird leer, so daß beide Piccolomini, jeder auf seiner Seite, allein stehen bleiben.*)

OCTAVIO (*nachdem er seinen Sohn eine Zeitlang aus der Ferne stillschweigend betrachtet, nähert sich ihm ein wenig*).
Du bist sehr lange ausgeblieben, Freund.

MAX (*wendet sich schnell um, verlegen*).
Ich—dringende Geschäfte hielten mich.

OCTAVIO. Doch, wie ich sehe, bist du noch nicht hier?

MAX. Du weißt, daß groß Gewühl mich immer still macht.

OCTAVIO (*rückt ihm noch näher*).
Ich darf nicht wissen, was so lang dich aufhielt? (*listig*)
—Und Terzky weiß es doch.

MAX. Was weiß der Terzky?

OCTAVIO (*bedeutend*).
Er war der einzge, der dich nicht vermißte.

ISOLANI (*der von weitem acht gegeben, tritt dazu*).
Recht, alter Vater! Fall ihm ins Gepäck!
Schlag die Quartier' ihm auf! Es ist nicht richtig.

TERZKY (*kommt mit der Schrift*).
Fehlt keiner mehr? Hat alles unterschrieben?

OCTAVIO. Es habens alle.

TERZKY (*rufend*). Nun! Wer unterschreibt noch?
BUTTLER (*zu Terzky*).
Zähl nach! Just dreißig Namen müssens sein.
TERZKY. Ein Kreuz steht hier.
TIEFENBACH. Das Kreuz bin ich.
ISOLANI (*zu Terzky*).
Er kann nicht schreiben, doch sein Kreuz ist gut
Und wird ihm honoriert von Jud und Christ.
OCTAVIO (*pressiert, zu Max*).
Gehn wir zusammen, Oberst. Es wird spät.
TERZKY. *Ein* Piccolomini nur ist aufgeschrieben.
ISOLANI (*auf Max zeigend*).
Gebt acht! Es fehlt an diesem steinernen Gast,
Der uns den ganzen Abend nichts getaugt.
(*Max empfängt aus Terzkys Händen das Blatt, in welches er gedankenlos hineinsieht.*)

7. AUFTRITT

Die Vorigen. Illo kommt aus dem hintern Zimmer, er hat den goldnen Pokal in der Hand und ist sehr erhitzt, ihm folgen Götz und Buttler, die ihn zurückhalten wollen.

ILLO. Was wollt ihr? Laßt mich.
GÖTZ UND BUTTLER. Illo! Trinkt nicht mehr.
ILLO (*geht auf den Octavio zu und umarmt ihn, trinkend*).
Octavio! Das bring ich dir! Ersäuft
Sei aller Groll in diesem Bundestrunk!
Weiß wohl, du hast mich nie geliebt—Gott straf mich,
Und ich dich auch nicht! Laß Vergangenes
Vergessen sein! Ich schätze dich unendlich,
(*ihn zu wiederholten Malen küssend*)
Ich bin dein bester Freund, und, daß ihrs wißt!
Wer mir ihn eine falsche Katze schilt,
Der hats mit mir zu tun.
TERZKY (*beiseite*). Bist du bei Sinnen?
Bedenk doch, Illo, wo du bist!
ILLO (*treuherzig*).
Was wollt Ihr? Es sind lauter gute Freunde.
(*Sich mit vergnügtem Gesicht im ganzen Kreise umsehend.*)
Es ist kein Schelm hier unter uns, das freut mich.

TERZKY (*zu Butiler, dringend*).
Nehmt ihn doch mit Euch fort! Ich bitt Euch, Buttler.
(*Buttler führt ihn an den Schenktisch.*)
ISOLANI (*zu Max, der bisher unverwandt, aber gedankenlos in das Papier gesehen*).
Wirds bald, Herr Bruder? Hat Ers durchstudiert?
MAX (*wie aus einem Traum erwachend*).
Was soll ich?
TERZKY UND ISOLANI (*zugleich*).
Seinen Namen drunter setzen.
(*Man sieht den Octavio ängstlich gespannt den Blick auf ihn richten.*)
MAX (*gibt es zurück*).
Laßts ruhn bis morgen. Es ist ein *Geschäft*,
Hab heute keine Fassung. Schickt mirs morgen.
TERZKY. Bedenk Er doch—
ISOLANI. Frisch! Unterschrieben! Was!
Er ist der jüngste von der ganzen Tafel,
Wird ja allein nicht klüger wollen sein
Als wir zusammen? Seh Er her! Der Vater
Hat auch, wir haben alle unterschrieben.
TERZKY (*zum Octavio*).
Braucht Euer Ansehn doch. Bedeutet ihn.
OCTAVIO. Mein Sohn ist mündig.
ILLO (*hat den Pokal auf den Schenktisch gesetzt*).
Wovon ist die Rede?
TERZKY. Er weigert sich, das Blatt zu unterschreiben.
MAX. Es wird bis morgen ruhen können, sag ich.
ILLO.
Es kann nicht ruhn. Wir unterschrieben alle,
Und du mußt auch, du *mußt* dich unterschreiben.
MAX. Illo, schlaf wohl.
ILLO. Nein! So entkömmst du nicht!
Der Fürst soll seine Freunde kennen lernen.
(*Es sammeln sich alle Gäste um die beiden.*)
MAX. Wie ich für ihn gesinnt bin, weiß der Fürst,
Es wissens alle, und der Fratzen brauchts nicht.
ILLO. Das ist der Dank, das hat der Fürst davon,
Daß er die Welschen immer vorgezogen!

TERZKY (*in höchster Verlegenheit zu den Kommandeurs, die einen Auflauf machen*).
Der Wein spricht aus ihm! Hört ihn nicht, ich bitt euch.
ISOLANI (*lacht*).
Der Wein erfindet nichts, er schwatzts nur aus.
ILLO. Wer nicht ist *mit* mir, der ist wider mich.
Die zärtlichen Gewissen! Wenn sie nicht
Durch eine Hintertür, durch eine Klausel—
TERZKY (*fällt schnell ein*).
Er ist ganz rasend, gebt nicht acht auf ihn.
ILLO (*lauter schreiend*).
Durch eine Klausel sich salvieren können.
Was Klausel? Hol der Teufel diese Klausel—
MAX (*wird aufmerksam und sieht wieder in die Schrift*).
Was ist denn hier so hoch Gefährliches?
Ihr macht mir Neugier, näher hinzuschaun.
TERZKY (*beiseite zu Illo*).
Was machst du, Illo? Du verderbest uns!
TIEFENBACH (*zu Colalto*).
Ich merkt es wohl, vor Tische las mans anders.
GÖTZ. Es kam mir auch so vor.
ISOLANI. Was ficht das mich an?
Wo andre Namen, kann auch meiner stehn.
TIEFENBACH. Vor Tisch war ein gewisser Vorbehalt
Und eine Klausel drin von Kaisers Dienst.
BUTTLER (*zu einem der Kommandeurs*).
Schämt euch, ihr Herrn! Bedenkt, worauf es ankommt.
Die Frag ist jetzt, ob wir den General
Behalten sollen oder ziehen lassen?
Man kanns so scharf nicht nehmen und genau.
ISOLANI (*zu einem der Generale*).
Hat sich der Fürst auch so verklausuliert,
Als er dein Regiment dir zugeteilt?
TERZKY (*zu Götz*).
Und Euch die Lieferungen, die an tausend
Pistolen Euch in *einem* Jahre tragen?
ILLO. Spitzbuben selbst, die uns zu Schelmen machen!
Wer nicht zufrieden ist, der sags! Da bin ich!
TIEFENBACH. Nun! Nun! Man spricht ja nur.

MAX (*hat gelesen und gibt das Papier zurück*).

Bis morgen also!

ILLO (*vor Wut stammelnd und seiner nicht mehr mächtig, hält ihm mit der einen Hand die Schrift, mit der andern den Degen vor*).

Schreib—Judas!

ISOLANI. Pfui, Illo!

OCTAVIO, TERZKY, BUTTLER (*zugleich*). Degen weg!

MAX (*ist ihm rasch in den Arm gefallen und hat ihn entwaffnet, zu Graf Terzky*). Bring ihn zu Bette!

(*Er geht ab. Illo, fluchend und scheltend, wird von einigen Kommandeurs gehalten, unter allgemeinem Aufbruch fällt der Vorhang.*)

FÜNFTER AUFZUG

Szene: Ein Zimmer in Piccolominis Wohnung. Es ist Nacht.

1. AUFTRITT

Octavio Piccolomini. Kammerdiener leuchtet. Gleich darauf Max Piccolomini.

OCTAVIO. So bald mein Sohn herein ist, weiset ihn
Zu mir—Was ist die Glocke?

KAMMERDIENER. Gleich ists Morgen.

OCTAVIO. Setzt Euer Licht hieher—Wir legen uns
Nicht mehr zu Bette, Ihr könnt schlafen gehn.

(*Kammerdiener ab. Octavio geht nachdenkend durchs Zimmer. Max Piccolomini tritt auf, nicht gleich von ihm bemerkt, und sieht ihm einige Augenblicke schweigend zu.*)

MAX. Bist du mir bös, Octavio? Weiß Gott,
Ich bin nicht schuld an dem verhaßten Streit.
—Ich sahe wohl, du hattest unterschrieben;
Was *du* gebilliget, das konnte mir
Auch recht sein—doch es war—du weißt—ich kann
In solchen Sachen nur dem eignen Licht,
Nicht fremdem folgen.

OCTAVIO (*geht auf ihn zu und umarmt ihn*).

Folg ihm ferner auch,
Mein bester Sohn! Es hat dich treuer jetzt
Geleitet als das Beispiel deines Vaters.

MAX. Erklär dich deutlicher.

OCTAVIO. Ich werd es tun.
Nach dem, was diese Nacht geschehen ist,
Darf kein Geheimnis bleiben zwischen uns.
(*Nachdem beide sich niedergesetzt.*)
Max, sage mir, was denkst du von dem Eid,
Den man zur Unterschrift uns vorgelegt?
MAX. Für etwas Unverfänglichs halt ich ihn,
Obgleich ich dieses Förmliche nicht liebe.
OCTAVIO. Du hättest dich aus keinem andern Grunde
Der abgedrungnen Unterschrift geweigert?
MAX. Es war ein ernst Geschäft—ich war zerstreut—
Die Sache selbst erschien mir nicht so dringend—
OCTAVIO. Sei offen, Max. Du hattest keinen Argwohn—
MAX. Worüber Argwohn? Nicht den mindesten.
OCTAVIO. Danks deinem Engel, Piccolomini!
Unwissend zog er dich zurück vom Abgrund.
MAX. Ich weiß nicht, was du meinst.
OCTAVIO. Ich will dirs sagen:
Zu einem Schelmstück solltest du den Namen
Hergeben, deinen Pflichten, deinem Eid
Mit einem einzgen Federstrich entsagen.
MAX (*steht auf*). Octavio!
OCTAVIO. Bleib sitzen. Viel noch hast du
Von mir zu hören, Freund, hast Jahre lang
Gelebt in unbegreiflicher Verblendung.
Das schwärzeste Komplott entspinnet sich
Vor deinen Augen, eine Macht der Hölle
Umnebelt deiner Sinne hellen Tag—
Ich darf nicht länger schweigen, muß die Binde
Von deinen Augen nehmen.
MAX. Eh du sprichst,
Bedenk es wohl! Wenn von Vermutungen
Die Rede sein soll—und ich fürchte fast,
Es ist nichts weiter—Spare sie! Ich bin
Jetzt nicht gefaßt, sie ruhig zu vernehmen.
OCTAVIO. So ernsten Grund du hast, dies Licht zu fliehn,
So dringendern hab ich, daß ich dirs gebe.
Ich konnte dich der Unschuld deines Herzens,
Dem eignen Urteil ruhig anvertraun,

Doch deinem Herzen selbst seh ich das Netz
Verderblich jetzt bereiten—Das Geheimnis,
(*ihn scharf mit den Augen fixierend*)
Das *du* vor mir verbirgst, entreißt mir *meines.*
MAX (*versucht zu antworten, stockt aber und schlägt den Blick verlegen zu Boden*).
OCTAVIO (*nach einer Pause*).
So wisse denn! Man hintergeht dich—spielt
Aufs schändlichste mit dir und mit uns allen.
Der Herzog stellt sich an, als wollt er die
Armee verlassen; und in dieser Stunde
Wirds eingeleitet, die Armee dem Kaiser
—Zu stehlen und dem Feinde zuzuführen!
MAX. Das Pfaffenmärchen kenn ich, aber nicht
Aus deinem Mund erwartet ichs zu hören.
OCTAVIO. Der Mund, aus dem dus gegenwärtig hörst,
Verbürget dir, es sei kein Pfaffenmärchen.
MAX. Zu welchem Rasenden macht man den Herzog!
Er könnte daran denken, dreißigtausend
Geprüfter Truppen, ehrlicher Soldaten,
Worunter mehr denn tausend Edelleute,
Von Eid und Pflicht und Ehre wegzulocken,
Zu einer Schurkentat sie zu vereinen?
OCTAVIO. So was nichtswürdig Schändliches begehrt
Er keinesweges—Was er von uns will,
Führt einen weit unschuldigeren Namen.
Nichts will er, als dem Reich den Frieden schenken;
Und weil der Kaiser *diesen* Frieden haßt,
So will er ihn—er will ihn dazu *zwingen!*
Zufrieden stellen will er alle Teile
Und zum Ersatz für seine Mühe Böhmen,
Das er schon inne hat, für sich behalten.
MAX. Hat ers um uns verdient, Octavio,
Daß wir—wir so unwürdig von ihm denken?
OCTAVIO. Von unserm Denken ist hier nicht die Rede.
Die Sache spricht, die kläresten Beweise.
Mein Sohn! Dir ist nicht unbekannt, wie schlimm
Wir mit dem Hofe stehn—doch von den Ränken,
Den Lügenkünsten hast du keine Ahnung,

Die man in Übung setzte, Meuterei
Im Lager auszusäen. Aufgelöst
Sind alle Bande, die den Offizier
An seinen Kaiser fesseln, den Soldaten
Vertraulich binden an das Bürgerleben.
Pflicht- und gesetzlos steht er gegenüber
Dem Staat gelagert, den er schützen soll,
Und drohet, gegen ihn das Schwert zu kehren.
Es ist so weit gekommen, daß der Kaiser
In diesem Augenblick vor seinen eignen
Armeen zittert—der Verräter Dolche
In seiner Hauptstadt fürchtet—seiner Burg;
Ja im Begriffe steht, die zarten Enkel
Nicht vor den Schweden, vor den Lutheranern
—Nein! vor den eignen Truppen wegzuflüchten.
MAX. Hör auf! Du ängstigest, erschütterst mich.
Ich weiß, daß man vor leeren Schrecken zittert;
Doch wahres Unglück bringt der falsche Wahn.
OCTAVIO. Es ist kein Wahn. Der bürgerliche Krieg
Entbrennt, der unnatürlichste von allen,
Wenn wir nicht, schleunig rettend, ihm begegnen.
Der Obersten sind viele längst erkauft,
Der Subalternen Treue wankt; es wanken
Schon ganze Regimenter, Garnisonen.
Ausländern sind die Festungen vertraut,
Dem Schafgotsch, dem verdächtigen, hat man
Die ganze Mannschaft Schlesiens, dem Terzky
Fünf Regimenter, Reiterei und Fußvolk,
Dem Illo, Kinsky, Buttler, Isolan
Die bestmontierten Truppen übergeben.
MAX. Uns beiden auch.
OCTAVIO. Weil man uns glaubt zu haben,
Zu locken meint durch glänzende Versprechen.
So teilt er mir die Fürstentümer Glatz
Und Sagan zu, und wohl seh ich den Angel,
Womit man dich zu fangen denkt.
MAX. Nein! Nein!
Nein, sag ich dir!
OCTAVIO. O! öffne doch die Augen!

Weswegen, glaubst du, daß man uns nach Pilsen
Beorderte? Um mit uns Rat zu pflegen?
Wann hätte Friedland unsers Rats bedurft?
Wir sind berufen, uns ihm zu verkaufen,
Und weigern wir uns—Geisel ihm zu bleiben.
Deswegen ist Graf Gallas weggeblieben—
Auch deinen Vater sähest du nicht hier,
Wenn höhre Pflicht ihn nicht gefesselt hielt.
MAX. Er hat es keinen Hehl, daß wir um seinetwillen
Hieher berufen sind—gestehet ein,
Er brauche unsers Arms, sich zu erhalten.
Er tat so viel für uns, und so ists Pflicht,
Daß wir jetzt auch für ihn was tun!
OCTAVIO. Und weißt du,
Was dieses ist, das wir für ihn tun sollen?
Des Illo trunkner Mut hat dirs verraten.
Besinn dich doch, was du gehört, gesehn.
Zeugt das verfälschte Blatt, die weggelaßne,
So ganz entscheidungsvolle Klausel nicht,
Man wolle zu nichts Gutem uns verbinden?
MAX. Was mit dem Blatte diese Nacht geschehn,
Ist mir nichts weiter als ein schlechter Streich
Von diesem Illo. Dies Geschlecht von Mäklern
Pflegt alles auf die Spitze gleich zu stellen.
Sie sehen, daß der Herzog mit dem Hof
Zerfallen ist, vermeinen ihm zu dienen,
Wenn sie den Bruch unheilbar nur erweitern.
Der Herzog, glaub mir, weiß von all dem nichts.
OCTAVIO. Es schmerzt mich, deinen Glauben an den Mann,
Der dir so wohlgegründet scheint, zu stürzen.
Doch hier darf keine Schonung sein—du mußt
Maßregeln nehmen, schleunige, mußt handeln.
—Ich will dir also nur gestehn—daß alles,
Was ich dir jetzt vertraut, was so unglaublich
Dir scheint, daß—daß ich es aus seinem eignen,
—Des Fürsten Munde habe.
MAX (*in heftiger Bewegung*). Nimmermehr!
OCTAVIO. Er selbst vertraute mir—was ich zwar längst
Auf anderm Weg schon in Erfahrung brachte:

Daß er zum Schweden wolle übergehn
Und an der Spitze des verbundnen Heers
Den Kaiser zwingen wolle—
MAX. Er ist heftig,
Es hat der Hof empfindlich ihn beleidigt;
In einem Augenblick des Unmuts, seis!
Mag er sich leicht einmal vergessen haben.
OCTAVIO. Bei kaltem Blute war er, als er mir
Dies eingestand; und weil er mein Erstaunen
Als Furcht auslegte, wies er im Vertraun
Mir Briefe vor, der Schweden und der Sachsen,
Die zu bestimmter Hilfe Hoffnung geben.
MAX. Es kann nicht sein! kann *nicht* sein! *kann* nicht sein!
Siehst du, daß es nicht kann! Du hättest ihm
Notwendig deinen Abscheu ja gezeigt,
Er hätt sich weisen lassen, oder du
—Du stündest nicht mehr lebend mir zur Seite!
OCTAVIO. Wohl hab ich mein Bedenken ihm geäußert,
Hab dringend, hab mit Ernst ihn abgemahnt;
—Doch meinen Abscheu, meine innerste
Gesinnung hab ich tief versteckt.
MAX. Du wärst
So falsch gewesen? Das sieht meinem Vater
Nicht gleich! Ich glaubte deinen Worten nicht,
Da du von *ihm* mir Böses sagtest; kanns
Noch wenger jetzt, da du dich selbst verleumdest.
OCTAVIO. Ich drängte mich nicht selbst in sein Geheimnis.
MAX. Aufrichtigkeit verdiente sein Vertraun.
OCTAVIO. Nicht würdig war er meiner Wahrheit mehr.
MAX. Noch minder würdig deiner war Betrug.
OCTAVIO. Mein bester Sohn! Es ist nicht immer möglich,
Im Leben sich so kinderrein zu halten,
Wies uns die Stimme lehrt im Innersten.
In steter Notwehr gegen arge List
Bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr—
Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
Ich klügle nicht, ich tue meine Pflicht,
Der Kaiser schreibt mir mein Betragen vor.

Wohl wär es besser, überall dem Herzen
Zu folgen, doch darüber würde man
Sich manchen guten Zweck versagen müssen.
Hier gilts, mein Sohn, dem Kaiser wohl zu dienen,
Das Herz mag dazu sprechen, was es will.
MAX. Ich soll dich heut nicht fassen, nicht verstehn.
Der Fürst, sagst du, entdeckte redlich dir sein Herz
Zu einem bösen Zweck, und *du* willst ihn
Zu einem guten Zweck betrogen haben!
Hör' auf! ich bitte dich—du raubst den Freund
Mir nicht—Laß mich den Vater nicht verlieren!
OCTAVIO (*unterdrückt seine Empfindlichkeit*).
Noch weißt du alles nicht, mein Sohn. Ich habe
Dir noch was zu eröffnen.
(*Nach einer Pause.*) Herzog Friedland
Hat seine Zurüstung gemacht. Er traut
Auf seine Sterne. Unbereitet denkt er uns
Zu überfallen — mit der sichern Hand
Meint er den goldnen Zirkel schon zu fassen.
Er irret sich—Wir haben auch gehandelt.
Er faßt sein bös geheimnisvolles Schicksal.
MAX. Nichts Rasches, Vater! O! bei allem Guten
Laß dich beschwören. Keine Übereilung!
OCTAVIO. Mit leisen Tritten schlich er seinen bösen Weg,
So leis und schlau ist ihm die Rache nachgeschlichen.
Schon steht sie ungesehen, finster hinter ihm,
Ein Schritt nur noch, und schaudernd rühret er sie an.
—Du hast den Questenberg bei mir gesehn;
Noch kennst du nur sein öffentlich Geschäft—
Auch ein geheimes hat er mitgebracht,
Das bloß für mich war.
MAX. Darf ichs wissen?
OCTAVIO. Max!
—Des Reiches Wohlfahrt leg ich mit dem Worte,
Des Vaters Leben dir in deine Hand.
Der Wallenstein ist deinem Herzen teuer,
Ein starkes Band der Liebe, der Verehrung
Knüpft seit der frühen Jugend dich an ihn—
Du nährst den Wunsch—O! laß mich immerhin

Vorgreifen deinem zögernden Vertrauen —
Die Hoffnung nährst du, ihm viel näher noch—
Anzugehören.

MAX. Vater—

OCTAVIO. Deinem Herzen trau ich,
Doch, bin ich deiner Fassung auch gewiß?
Wirst dus vermögen, ruhigen Gesichts
Vor diesen Mann zu treten, wenn ich dir
Sein ganz Geschick nun anvertrauet habe?

MAX. Nachdem du seine Schuld mir anvertraut!

OCTAVIO (*nimmt ein Papier aus der Schatulle und reicht es ihm hin*).

MAX. Was? Wie? Ein offner kaiserlicher Brief.

OCTAVIO. Lies ihn.

MAX (*nachdem er einen Blick hinein geworfen*).
Der Fürst verurteilt und geächtet!

OCTAVIO. So ists.

MAX. O! das geht weit! O unglücksvoller Irrtum!

OCTAVIO. Lies weiter! Faß dich!

MAX (*nachdem er weiter gelesen, mit einem Blick des Erstaunens auf seinen Vater*).
Wie? Was? Du? Du bist—

OCTAVIO. Bloß für den Augenblick—und bis der König
Von Ungarn bei dem Heer erscheinen kann,
Ist das Kommando *mir* gegeben—

MAX. Und glaubst du, daß dus ihm entreißen werdest?
Das denke ja nicht—Vater! Vater! Vater!
Ein unglückselig Amt ist dir geworden.
Dies Blatt hier—dieses! willst du geltend machen?
Den Mächtigen in seines Heeres Mitte,
Umringt von seinen Tausenden, entwaffnen?
Du bist verloren—Du, wir alle sinds!

OCTAVIO. Was ich dabei zu wagen habe, weiß ich.
Ich stehe in der Allmacht Hand; sie wird
Das fromme Kaiserhaus mit ihrem Schilde
Bedecken und das Werk der Nacht zertrümmern.
Der Kaiser hat noch treue Diener, auch im Lager
Gibt es der braven Männer gnug, die sich
Zur guten Sache munter schlagen werden.

Die Treuen sind gewarnt, bewacht die andern,
Den ersten Schritt erwart ich nur, sogleich—
MAX. Auf den Verdacht hin willst du rasch gleich handeln?
OCTAVIO. Fern sei vom Kaiser die Tyrannenweise!
Den Willen nicht, die Tat nur will er strafen.
Noch hat der Fürst sein Schicksal in der Hand—
Er lasse das Verbrechen unvollführt,
So wird man ihn still vom Kommando nehmen,
Er wird dem Sohne seines Kaisers weichen.
Ein ehrenvoll Exil auf seine Schlösser
Wird Wohltat mehr als Strafe für ihn sein.
Jedoch der erste offenbare Schritt—
MAX. Was nennst du einen solchen Schritt? Er wird
Nie einen bösen tun.—Du aber könntest
(Du hasts getan) den frömmsten auch mißdeuten.
OCTAVIO. Wie strafbar auch des Fürsten Zwecke waren,
Die Schritte, die er öffentlich getan,
Verstatteten noch eine milde Deutung.
Nicht eher denk ich dieses Blatt zu brauchen,
Bis eine Tat getan ist, die unwidersprechlich
Den Hochverrat bezeugt und ihn verdammt.
MAX. Und wer soll Richter drüber sein?
OCTAVIO. —Du selbst.
MAX. O! dann bedarf es dieses Blattes nie!
Ich hab dein Wort, du wirst nicht eher handeln,
Bevor du mich— mich selber überzeugt.
OCTAVIO. Ists möglich? Noch—nach allem, was du weißt,
Kannst du an seine Unschuld glauben?
MAX (*lebhaft*).
Dein Urteil kann sich irren, nicht mein Herz.
(*Gemäßigter fortfahrend.*)
Der Geist ist nicht zu fassen wie ein andrer.
Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft,
So gleicht er ihnen auch in wunderbarer,
Geheimer, ewig unbegriffner Bahn.
Glaub mir, man tut ihm unrecht. Alles wird
Sich lösen. Glänzend werden wir den Reinen
Aus diesem schwarzen Argwohn treten sehn.
OCTAVIO. Ich wills erwarten.

2. AUFTRITT

Die Vorigen. Der Kammerdiener. Gleich darauf ein Kurier.

OCTAVIO. Was gibts?
KAMMERDIENER. Ein Eilbot wartet vor der Tür.
OCTAVIO. So früh am Tag! Wer ists? Wo kommt er her?
KAMMERDIENER. Das wollt er mir nicht sagen.
OCTAVIO. Führ ihn herein. Laß nichts davon verlauten.
(*Kammerdiener ab. Kornett tritt ein.*)
Seid Ihrs, Kornett? Ihr kommt vom Grafen Gallas?
Gebt her den Brief.
KORNETT. Bloß mündlich ist mein Auftrag.
Der Generalleutnant traute nicht.
OCTAVIO. Was ists?
KORNETT. Er läßt Euch sagen—Darf ich frei hier sprechen?
OCTAVIO. Mein Sohn weiß alles.
KORNETT. Wir haben ihn.
OCTAVIO. Wen meint Ihr?
KORNETT. Den Unterhändler! Den Sesin!
OCTAVIO (*schnell*). Habt ihr?
KORNETT.
Im Böhmerwald erwischt ihn Hauptmann Mohrbrand
Vorgestern früh, als er nach Regenspurg
Zum Schweden unterwegs war mit Depeschen.
OCTAVIO. Und die Depeschen—
KORNETT. Hat der Generalleutnant
Sogleich nach Wien geschickt mit dem Gefangnen.
OCTAVIO.
Nun endlich! endlich! Das ist eine große Zeitung!
Der Mann ist uns ein kostbares Gefäß,
Das wichtge Dinge einschließt—Fand man viel?
KORNETT. An sechs Pakete mit Graf Terzkys Wappen.
OCTAVIO. Keins von des Fürsten Hand?
KORNETT. Nicht, daß ich wüßte.
OCTAVIO. Und der Sesina?
KORNETT. Der tat sehr erschrocken,
Als man ihm sagt', es ginge nacher Wien.
Graf Altring aber sprach ihm guten Mut ein,
Wenn er nur alles wollte frei bekennen.

OCTAVIO. Ist Altringer bei Eurem Herrn? Ich hörte,
Er läge krank zu Linz.
KORNETT. Schon seit drei Tagen
Ist er zu Frauenberg beim Generalleutnant.
Sie haben sechzig Fähnlein schon beisammen,
Erlesnes Volk, und lassen Euch entbieten,
Daß sie von Euch Befehle nur erwarten.
OCTAVIO. In wenig Tagen kann sich viel ereignen.
Wann müßt Ihr fort?
KORNETT. Ich wart auf Eure Order.
OCTAVIO. Bleibt bis zum Abend.
KORNETT. Wohl. (*Will gehen.*)
OCTAVIO. Sah Euch doch niemand?
KORNETT. Kein Mensch. Die Kapuziner ließen mich
Durchs Klosterpförtchen ein, so wie gewöhnlich.
OCTAVIO.
Geht, ruht Euch aus und haltet Euch verborgen.
Ich denk Euch noch vor Abend abzufertgen.
Die Sachen liegen der Entwicklung nah,
Und eh der Tag, der eben jetzt am Himmel
Verhängnisvoll heranbricht, untergeht,
Muß ein entscheidend Los gefallen sein.
(*Kornett geht ab.*)

3. AUFTRITT

Beide Piccolomini.

OCTAVIO.
Was nun, mein Sohn? Jetzt werden wir bald klar sein,
—Denn alles, weiß ich, ging durch den Sesina.
MAX (*der während des ganzen vorigen Auftritts in einem heftigen, innern Kampf gestanden, entschlossen*).
Ich will auf kürzerm Weg mir Licht verschaffen.
Leb wohl!
OCTAVIO. Wohin? Bleib da!
MAX. Zum Fürsten.
OCTAVIO (*erschrickt*). Was?
MAX (*zurückkommend*).
Wenn du geglaubt, ich werde eine Rolle
In deinem Spiele spielen, hast du dich
In mir verrechnet. Mein Weg muß gerad sein.

Ich kann nicht wahr sein mit der Zunge, mit
Dem Herzen falsch—nicht zusehn, daß mir einer
Als seinem Freunde traut, und mein Gewissen
Damit beschwichtigen, daß ers auf *seine*
Gefahr tut, daß mein Mund ihn nicht belogen.
Wofür mich einer kauft, das muß ich sein.
—Ich geh zum Herzog. Heut noch werd ich ihn
Auffordern, seinen Leumund vor der Welt
Zu retten, eure künstlichen Gewebe
Mit einem graden Schritte zu durchreißen.
OCTAVIO. Das wolltest du?
MAX. Das will ich. Zweifle nicht.
OCTAVIO. Ich habe mich in dir verrechnet, ja.
Ich rechnete auf einen weisen Sohn,
Der die wohltätgen Hände würde segnen,
Die ihn zurück vom Abgrund ziehn—und einen
Verblendeten entdeck ich, den zwei Augen
Zum Toren machten, Leidenschaft umnebelt,
Den selbst des Tages volles Licht nicht heilt.
Befrag ihn! Geh! Sei unbesonnen gnug,
Ihm deines Vaters, deines Kaisers
Geheimnis preiszugeben. Nötge mich
Zu einem lauten Bruche vor der Zeit!
Und jetzt, nachdem ein Wunderwerk des Himmels
Bis heute mein Geheimnis hat beschützt,
Des Argwohns helle Blicke eingeschläfert,
Laß michs erleben, daß mein eigner Sohn
Mit unbedachtsam rasendem Beginnen
Der Staatskunst mühevolles Werk vernichtet.
MAX. O! diese Staatskunst, wie verwünsch ich sie!
Ihr werdet ihn durch eure Staatskunst noch
Zu einem Schritte treiben—Ja, ihr könntet ihn,
Weil ihr ihn schuldig *wollt*, noch schuldig *machen*.
O! das kann nicht gut endigen—und mag sichs
Entscheiden wie es will, ich sehe ahnend
Die unglückselige Entwicklung nahen.—
Denn dieser Königliche, wenn er fällt,
Wird eine Welt im Sturze mit sich reißen,
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer

In Brand gerät mit *einem* Mal und berstend
Auffliegt und alle Mannschaft, die es trug,
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel,
Wird er uns alle, die wir an sein Glück
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehn.
Halte du es, wie du willst! Doch mir vergönne,
Daß ich auf meine Weise mich betrage.
Rein muß es bleiben zwischen mir und ihm,
Und eh der Tag sich neigt, muß sichs erklären,
Ob ich den Freund, ob ich den Vater soll entbehren.
(*Indem er abgeht, fällt der Vorhang.*)

WALLENSTEINS TOD

EIN TRAUERSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN

PERSONEN

WALLENSTEIN. OCTAVIO PICCOLOMINI. MAX PICCOLOMINI. TERZKY. ILLO. ISOLANI. BUTTLER. RITTMEISTER NEUMANN. EIN ADJUTANT. OBERST WRANGEL, von den Schweden gesendet. GORDON, Kommandant von Eger. MAJOR GERALDIN. DEVEROUX, MACDONALD, Hauptleute in der Wallensteinischen Armee. SCHWEDISCHER HAUPTMANN. EINE GESANDTSCHAFT VON KÜRASSIEREN. BÜRGERMEISTER VON EGER. SENI. HERZOGIN VON FRIEDLAND. GRÄFIN TERZKY. THEKLA. FRÄULEIN NEUBRUNN, Hofdame der Prinzessin. VON ROSENBERG, Stallmeister der Prinzessin. DRAGONER. BEDIENTE. PAGEN. VOLK.

Die Szene ist in den drei ersten Aufzügen zu Pilsen, in den zwei letzten zu Eger.

ERSTER AUFZUG

Ein Zimmer, zu astrologischen Arbeiten eingerichtet und mit Sphären, Karten, Quadranten und anderm astronomischen Geräte versehen. Der Vorhang von einer Rotunde ist aufgezogen, in welcher die sieben Planetenbilder, jedes in einer Nische, seltsam beleuchtet, zu sehen sind. Seni beobachtet die Sterne, Wallenstein steht vor einer großen schwarzen Tafel, auf welcher der Planetenaspekt gezeichnet ist.

1. AUFTRITT

Wallenstein. Seni.

WALLENSTEIN.
Laß es jetzt gut sein, Seni. Komm herab.
Der Tag bricht an, und Mars regiert die Stunde.
Es ist nicht gut mehr operieren. Komm!
Wir wissen gnug.

SENI. Nur noch die Venus laß mich

Betrachten, Hoheit. Eben geht sie auf.
Wie eine Sonne glänzt sie in dem Osten.
WALLENSTEIN. Ja, sie ist jetzt in ihrer Erdennäh
Und wirkt herab mit allen ihren Stärken.
(*Die Figur auf der Tafel betrachtend.*)
Glückseliger Aspekt! So stellt sich endlich
Die große Drei verhängnisvoll zusammen,
Und beide Segenssterne, *Jupiter*
Und *Venus*, nehmen den verderblichen,
Den tückschen *Mars* in ihre Mitte, zwingen
Den alten Schadenstifter, mir zu dienen.
Denn lange war er feindlich mir gesinnt
Und schoß mit senkrecht- oder schräger Strahlung,
Bald im *Gevierten*, bald im *Doppelschein*,
Die roten Blitze meinen Sternen zu
Und störte ihre segenvollen Kräfte.
Jetzt haben sie den alten Feind besiegt
Und bringen ihn am Himmel mir gefangen.
SENI. Und beide große Lumina von keinem
Malefico beleidigt! der Saturn
Unschädlich, machtlos, in cadente domo.
WALLENSTEIN. Saturnus Reich ist aus, der die geheime
Geburt der Dinge in dem Erdenschoß
Und in den Tiefen des Gemüts beherrscht
Und über allem, was das Licht scheut, waltet.
Nicht Zeit ists mehr, zu brüten und zu sinnen,
Denn Jupiter, der glänzende, regiert
Und zieht das dunkel zubereitete Werk
Gewaltig in das Reich des Lichts—Jetzt muß
Gehandelt werden, schleunig, eh die Glücks-
Gestalt mir wieder wegflieht überm Haupt,
Denn stets in Wandlung ist der Himmelsbogen.
(*Es geschehen Schläge an die Tür.*)
Man pocht. Sieh, wer es ist.
TERZKY (*draußen*). Laß öffnen!
WALLENSTEIN. Es ist Terzky.
Was gibts so Dringendes? Wir sind beschäftigt.
TERZKY (*draußen*). Leg alles jetzt beiseit, ich bitte dich,
Es leidet keinen Aufschub.

WALLENSTEIN. Öffne, Seni.
(*Indem jener dem Terzky aufmacht, zieht Wallenstein den Vorhang vor die Bilder.*)

2. AUFTRITT

Wallenstein. Graf Terzky.

TERZKY (*tritt ein*).
Vernahmst dus schon? Er ist gefangen, ist
Vom Gallas schon dem Kaiser ausgeliefert!
WALLENSTEIN (*zu Terzky*).
Wer ist gefangen? Wer ist ausgeliefert?
TERZKY. Wer unser ganz Geheimnis weiß, um jede
Verhandlung mit den Schweden weiß und Sachsen,
Durch dessen Hände alles ist gegangen—
WALLENSTEIN (*zurückfahrend*).
Sesin doch nicht? Sag nein, ich bitte dich.
TERZKY.
Grad auf dem Weg nach Regenspurg zum Schweden
Ergriffen ihn des Gallas Abgeschickte,
Der ihm schon lang die Fährte abgelauert.
Mein ganz Paket an Kinsky, Matthes Thurn,
An Oxenstirn, an Arnheim führt er bei sich.
Das alles ist in ihrer Hand, sie haben
Die Einsicht nun in alles, was geschehn.

3. AUFTRITT

Vorige. Illo kommt.

ILLO (*zu Terzky*). Weiß ers?
TERZKY. Er weiß es.
ILLO (*zu Wallenstein*). Denkst du deinen Frieden
Nun noch zu machen mit dem Kaiser, sein
Vertraun zurückzurufen? wär es auch,
Du wolltest allen Planen jetzt entsagen,
Man weiß, was du gewollt hast. Vorwärts mußt du,
Denn rückwärts kannst du nun nicht mehr.
TERZKY. Sie haben Dokumente gegen uns
In Händen, die unwidersprechlich zeugen—
WALLENSTEIN.
Von meiner Handschrift nichts. Dich straf ich Lügen.

ILLO. So? Glaubst du wohl, was dieser da, dein Schwager,
In deinem Namen unterhandelt hat,
Das werde man nicht *dir* auf Rechnung setzen?
Dem Schweden soll *sein* Wort für deines gelten,
Und deinen Wiener Feinden nicht!
TERZKY. Du gabst nichts Schriftliches — Besinn dich aber,
Wie weit du mündlich gingst mit dem Sesin.
Und wird er schweigen? Wenn er sich mit deinem
Geheimnis retten kann, wird ers bewahren?
ILLO. Das fällt dir selbst nicht ein! Und da sie nun
Berichtet sind, wie weit du schon gegangen,
Sprich! was erwartest du? Bewahren kannst du
Nicht länger dein Kommando, ohne Rettung
Bist du verloren, wenn dus niederlegst.
WALLENSTEIN. Das Heer ist meine Sicherheit. Das Heer
Verläßt mich nicht. Was sie auch wissen mögen,
Die Macht ist mein, sie müssens niederschlucken,
—Und stell ich Kaution für meine Treu,
So müssen sie sich ganz zufrieden geben.
ILLO. Das Heer ist dein; jetzt für den Augenblick
Ists dein; doch zittre vor der langsamen,
Der stillen Macht der Zeit. Vor offenbarer
Gewalt beschützt dich heute noch und morgen
Der Truppen Gunst; doch gönnst du ihnen Frist,
Sie werden unvermerkt die gute Meinung,
Worauf du jetzo fußest, untergraben,
Dir einen um den andern listig stehlen—
Bis, wenn der große Erdstoß nun geschieht,
Der treulos mürbe Bau zusammenbricht.
WALLENSTEIN. Es ist ein böser Zufall!
ILLO. O! einen glücklichen will ich ihn nennen,
Hat er auf dich die Wirkung, die er soll,
Treibt dich zu schneller Tat—Der schwedsche Oberst—
WALLENSTEIN.
Er ist gekommen? Weißt du, was er bringt?
ILLO. Er will nur dir allein sich anvertraun.
WALLENSTEIN.
Ein böser, böser Zufall — Freilich! Freilich!
Sesina weiß zu viel und wird nicht schweigen.

TERZKY. Er ist ein böhmischer Rebell und Flüchtling,
Sein Hals ist ihm verwirkt; kann er sich retten
Auf deine Kosten, wird er Anstand nehmen?
Und wenn sie auf der Folter ihn befragen,
Wird er, der Weichling, Stärke gnug besitzen?—
WALLENSTEIN (*in Nachsinnen verloren*).
Nicht herzustellen mehr ist das Vertraun.
Und mag ich handeln, wie ich will, ich werde
Ein Landsverräter ihnen sein und bleiben.
Und kehr ich noch so ehrlich auch zurück
Zu meiner Pflicht, es wird mir nichts mehr helfen—
ILLO. Verderben wird es dich. Nicht deiner Treu,
Der Ohnmacht nur wirds zugeschrieben werden.
WALLENSTEIN
(*in heftiger Bewegung auf und ab gehend*).
Wie? Sollt ichs nun im Ernst erfüllen müssen,
Weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken?
Verflucht, wer mit dem Teufel spielt!—
ILLO. Wenns nur dein Spiel gewesen, glaube mir,
Du wirsts in schwerem Ernste büßen müssen.
WALLENSTEIN.
Und müßt ichs in Erfüllung bringen, jetzt,
Jetzt, da die Macht noch mein ist, müßts geschehn—
ILLO. Wo möglich, eh sie von dem Schlage sich
In Wien besinnen und zuvor dir kommen—
WALLENSTEIN (*die Unterschriften betrachtend*).
Das Wort der Generale hab ich schriftlich—
Max Piccolomini steht nicht hier. Warum nicht?
TERZKY. Er war—er meinte—
ILLO. Bloßer Eigendünkel!
Es brauche das nicht zwischen dir und ihm.
WALLENSTEIN.
Es braucht das nicht, er hat ganz recht—
Die Regimenter wollen nicht nach Flandern,
Sie haben eine Schrift mir übersandt
Und widersetzen laut sich dem Befehl.
Der erste Schritt zum Aufruhr ist geschehn.
ILLO. Glaub mir, du wirst sie leichter zu dem Feind
Als zu dem Spanier hinüberführen.

WALLENSTEIN.
Ich will doch hören, was der Schwede mir
Zu sagen hat.
ILLO (*pressiert*). Wollt Ihr ihn rufen, Terzky?
Er steht schon draußen.
WALLENSTEIN. Warte noch ein wenig.
Es hat mich überrascht—Es kam zu schnell—
Ich bin es nicht gewohnt, daß mich der Zufall
Blind waltend, finster herrschend mit sich führe.
ILLO. Hör ihn fürs erste nur. Erwägs nachher.
(*Sie gehen.*)

4. AUFTRITT

WALLENSTEIN (*mit sich selbst redend*).
Wärs möglich? Könnt ich nicht mehr, wie ich wollte?
Nicht mehr zurück, wie mirs beliebt? Ich müßte
Die Tat *vollbringen*, weil ich sie *gedacht*,
Nicht die Versuchung von mir wies—das Herz
Genährt mit diesem Traum, auf ungewisse
Erfüllung hin die Mittel mir gespart,
Die Wege bloß mir offen hab gehalten?—
Beim großen Gott des Himmels! Es war nicht
Mein Ernst, beschloßne Sache war es nie.
In dem Gedanken bloß gefiel ich mir;
Die Freiheit reizte mich und das Vermögen.
Wars unrecht, an dem Gaukelbilde mich
Der königlichen Hoffnung zu ergötzen?
Blieb in der Brust mir nicht der Wille frei,
Und sah ich nicht den guten Weg zur Seite,
Der mir die Rückkehr offen stets bewahrte?
Wohin denn seh ich plötzlich mich geführt?
Bahnlos liegts hinter mir, und eine Mauer
Aus meinen eignen Werken baut sich auf,
Die mir die Umkehr türmend hemmt!
(*Er bleibt tiefsinnig stehen.*)
Strafbar erschein ich, und ich kann die Schuld,
Wie ichs versuchen mag! nicht von mir wälzen;
Denn mich verklagt der Doppelsinn des Lebens,
Und—selbst der frommen Quelle reine Tat
Wird der Verdacht, schlimmdeutend, mir vergiften.

War ich, wofür ich gelte, der Verräter,
Ich hätte mir den guten Schein gespart,
Die Hülle hätt ich dicht um mich gezogen,
Dem Unmut Stimme nie geliehn. Der Unschuld,
Des unverführten Willens mir bewußt,
Gab ich der Laune Raum, der Leidenschaft—
Kühn war das Wort, weil es die Tat nicht war.
Jetzt werden sie, was planlos ist geschehn,
Weitsehend, planvoll mir zusammen knüpfen,
Und was der Zorn und was der frohe Mut
Mich sprechen ließ im Überfluß des Herzens,
Zu künstlichem Gewebe mir vereinen
Und eine Klage furchtbar draus bereiten,
Dagegen ich verstummen muß. So hab ich
Mit eignem Netz verderblich mich umstrickt,
Und nur Gewalttat kann es reißend lösen.
(*Wiederum still stehend.*)
Wie anders! da des Mutes freier Trieb
Zur kühnen Tat mich zog, die rauh gebietend
Die Not jetzt, die Erhaltung von mir heischt.
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
Nicht ohne Schauder greift des Menschen Hand
In des Geschicks geheimnisvolle Urne.
In meiner Brust war meine Tat noch mein:
Einmal entlassen aus dem sichern Winkel
Des Herzens, ihrem mütterlichen Boden,
Hinausgegeben in des Lebens Fremde,
Gehört sie jenen tückschen Mächten an,
Die keines Menschen Kunst vertraulich macht.
(*Er macht heftige Schritte durchs Zimmer, dann bleibt er wieder sinnend stehen.*)
Und was ist dein Beginnen? Hast du dirs
Auch redlich selbst bekannt? Du willst die Macht,
Die ruhig, sicher thronende erschüttern,
Die in verjährt geheiligtem Besitz,
In der Gewohnheit festgegründet ruht,
Die an der Völker frommem Kinderglauben
Mit tausend zähen Wurzeln sich befestigt.
Das wird kein Kampf der Kraft sein mit der Kraft,

Den fürcht ich nicht. Mit jedem Gegner wag ichs,
Den ich kann sehen und ins Auge fassen,
Der, selbst voll Mut, auch mir den Mut entflammt.
Ein unsichtbarer Feind ists, den ich fürchte,
Der in der Menschen Brust mir widersteht,
Durch feige Furcht allein mir fürchterlich—
Nicht, was lebendig kraftvoll sich verkündigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ists, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weils heute hat gegolten!
Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
Und die Gewohnheit nennt er seine Amme.
Weh dem, der an den würdig alten Hausrat
Ihm rührt, das teure Erbstück seiner Ahnen!
Das *Jahr* übt eine heiligende Kraft;
Was grau für Alter ist, das ist ihm göttlich.
Sei im Besitze, und du wohnst im Recht,
Und heilig wirds die Menge dir bewahren.
(*Zu dem Pagen, der hereintritt.*)
Der schwedsche Oberst? Ist ers? Nun, er komme.
(*Page geht. Wallenstein hat den Blick nachdenkend auf die Türe geheftet.*)
Noch ist sie rein—noch! Das Verbrechen kam
Nicht über diese Schwelle noch—So schmal ist
Die Grenze, die zwei Lebenspfade scheidet!

5. AUFTRITT

Wallenstein und Wrangel.

WALLENSTEIN (*nachdem er einen forschenden Blick auf ihn geheftet*). Ihr nennt Euch Wrangel?
WRANGEL. Gustav Wrangel, Oberst
Vom blauen Regimente Südermannland.
WALLENSTEIN.
Ein Wrangel wars, der vor Stralsund viel Böses
Mir zugefügt, durch tapfre Gegenwehr
Schuld war, daß mir die Seestadt widerstanden.
WRANGEL.
Das Werk des Elements, mit dem Sie kämpften,

Nicht mein Verdienst, Herr Herzog! Seine Freiheit
Verteidigte mit Sturmes Macht der Belt,
Es sollte Meer und Land nicht *einem* dienen.
WALLENSTEIN.
Den Admiralshut rißt Ihr mir vom Haupt.
WRANGEL. Ich komme, eine Krone drauf zu setzen.
WALLENSTEIN (*winkt ihm, Platz zu nehmen, setzt sich*).
Euer Kreditiv. Kommt Ihr mit ganzer Vollmacht?
WRANGEL (*bedenklich*).
Es sind so manche Zweifel noch zu lösen—
WALLENSTEIN (*nachdem er gelesen*).
Der Brief hat Händ und Füß. Es ist ein klug,
Verständig Haupt, Herr Wrangel, dem Ihr dienet.
Es schreibt der Kanzler: er vollziehe nur
Den eignen Einfall des verstorbnen Königs,
Indem er mir zur böhmschen Kron verhelfe.
WRANGEL. Er sagt, was wahr ist. Der Hochselige
Hat immer groß gedacht von Euer Gnaden
Fürtrefflichem Verstand und Feldherrngaben,
Und stets der Herrschverständigste, beliebt' ihm
Zu sagen, sollte Herrscher sein und König.
WALLENSTEIN. Er durft es sagen.
(*Seine Hand vertraulich fassend.*)
Aufrichtig, Oberst Wrangel—Ich war stets
Im Herzen auch gut schwedisch—Ei, das habt ihr
In Schlesien erfahren und bei Nürnberg.
Ich hatt euch oft in meiner Macht und ließ
Durch eine Hintertür euch stets entwischen.
Das ists, was sie in Wien mir nicht verzeihn,
Was jetzt zu diesem Schritt mich treibt—Und weil
Nun unser Vorteil so zusammengeht,
So laßt uns zu einander auch ein recht
Vertrauen fassen.
WRANGEL. Das Vertraun wird kommen,
Hat jeder nur erst seine Sicherheit.
WALLENSTEIN.
Der Kanzler, merk ich, traut mir noch nicht recht.
Ja, ich gestehs—Es liegt das Spiel nicht ganz
Zu meinem Vorteil—Seine Würden meint,

Wenn ich dem Kaiser, der mein Herr ist, so
Mitspielen kann, ich könn das gleiche tun
Am Feinde, und das *eine* wäre mir
Noch eher zu verzeihen als das *andre.*
Ist das nicht Eure Meinung auch, Herr Wrangel?
WRANGEL.
Ich hab hier bloß ein Amt und keine Meinung.
WALLENSTEIN. Der Kaiser hat mich bis zum Äußersten
Gebracht. Ich kann ihm nicht mehr ehrlich dienen.
Zu meiner Sicherheit, aus Notwehr tu ich
Den harten Schritt, den mein Bewußtsein tadelt.
WRANGEL.
Ich glaubs. So weit geht niemand, der nicht muß.
(*Nach einer Pause.*)
Was Eure Fürstlichkeit bewegen mag,
Also zu tun an Ihrem Herrn und Kaiser,
Gebührt nicht uns zu richten und zu deuten.
Der Schwede ficht für seine gute Sach
Mit seinem guten Degen und Gewissen.
Die Konkurrenz ist, die Gelegenheit
Zu unsrer Gunst, im Krieg gilt jeder Vorteil,
Wir nehmen unbedenklich, was sich bietet;
Und wenn sich alles richtig so verhält—
WALLENSTEIN.
Woran denn zweifelt man? An meinem Willen?
An meinen Kräften? Ich versprach dem Kanzler,
Wenn *er* mir sechzehntausend Mann vertraut,
Mit achtzehntausend von des Kaisers Heer
Dazu zu stoßen—
WRANGEL. Euer Gnaden sind
Bekannt für einen hohen Kriegesfürsten,
Für einen zweiten Attila und Pyrrhus.
Noch mit Erstaunen redet man davon,
Wie Sie vor Jahren, gegen Menschendenken,
Ein Heer wie aus dem Nichts hervorgerufen.
Jedennoch—
WALLENSTEIN. Dennoch?
WRANGEL. Seine Würden meint,
Ein leichter Ding doch möcht es sein, mit nichts

Ins Feld zu stellen sechzigtausend Krieger,
Als nur ein Sechzigteil davon—(*er hält inne*)
WALLENSTEIN. Nun, was?
Nur frei heraus!
WRANGEL. Zum Treubruch zu verleiten.
WALLENSTEIN.
Meint er? Er urteilt wie ein Schwed und wie
Ein Protestant. Ihr Lutherischen fechtet
Für eure Bibel, euch ists um die Sach;
Mit eurem *Herzen* folgt ihr eurer Fahne.—
Wer zu dem Feinde läuft von *euch*, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all dem ist die Rede nicht bei uns—
WRANGEL.
Herr Gott im Himmel! Hat man hier zu Lande
Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?
WALLENSTEIN.
Ich will Euch sagen, wie das zugeht—Ja,
Der Österreicher *hat* ein Vaterland
Und liebts und hat auch Ursach, es zu lieben.
Doch *dieses* Heer, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böheim hauset, das hat keins;
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegebne Teil des Volks, dem nichts
Gehöret als die allgemeine Sonne.
Und dieses böhmsche Land, um das wir fechten,
Das hat kein Herz für seinen Herrn, den ihm
Der Waffen Glück, nicht eigne Wahl gegeben.
Mit Murren trägts des Glaubens Tyrannei,
Die Macht hats eingeschreckt, beruhigt nicht.
Ein glühend, rachvoll Angedenken lebt
Der Greuel, die geschahn auf diesem Boden.
Und kanns der Sohn vergessen, daß der Vater
Mit Hunden in die Messe ward gehetzt?
Ein Volk, dem *das* geboten wird, ist schrecklich,
Es räche oder dulde die Behandlung.
WRANGEL. Der Adel aber und die Offiziere?
Solch eine Flucht und Felonie, Herr Fürst,
Ist ohne Beispiel in der Welt Geschichten.

WALLENSTEIN. Sie sind auf jegliche Bedingung mein.
Nicht mir, den eignen Augen mögt Ihr glauben.
(*Er gibt ihm die Eidesformel. Wrangel durchliest sie und legt sie, nachdem er gelesen, schweigend auf den Tisch.*)
Wie ists? Begreift Ihr nun?
WRANGEL. Begreifs, wers kann!
Herr Fürst! Ich laß die Maske fallen—Ja!
Ich habe Vollmacht, alles abzuschließen.
Es steht der Rheingraf nur vier Tagemärsche
Von hier mit funfzehntausend Mann, er wartet
Auf Order nur, zu Ihrem Heer zu stoßen.
Die Order stell ich aus, sobald wir einig.
WALLENSTEIN. Was ist des Kanzlers Forderung?
WRANGEL (*bedenklich*).
Zwölf Regimenter gilt es, schwedisch Volk.
Mein Kopf muß dafür haften. Alles könnte
Zuletzt nur falsches Spiel—
WALLENSTEIN (*fährt auf*). Herr Schwede!
WRANGEL (*ruhig fortfahrend*). Muß demnach
Darauf bestehn, daß Herzog Friedland förmlich,
Unwiderruflich breche mit dem Kaiser,
Sonst ihm kein schwedisch Volk vertrauet wird.
WALLENSTEIN.
Was ist die Forderung? Sagts kurz und gut.
WRANGEL. Die spanschen Regimenter, die dem Kaiser
Ergeben, zu entwaffnen, Prag zu nehmen
Und diese Stadt wie auch das Grenzschloß Eger
Den Schweden einzuräumen.
WALLENSTEIN. Viel gefordert!
Prag! Seis um Eger! Aber Prag? Geht nicht.
Ich leist euch jede Sicherheit, die ihr
Vernünftgerweise von mir fordern möget.
Prag aber—Böhmen—kann ich selbst beschützen.
WRANGEL. Man zweifelt nicht daran. Es ist uns auch
Nicht ums Beschützen bloß. Wir wollen Menschen
Und Geld umsonst nicht aufgewendet haben.
WALLENSTEIN. Wie billig.
WRANGEL. Und so lang, bis wir entschädigt,
Bleibt Prag verpfändet.

WALLENSTEIN. Traut ihr uns so wenig?
WRANGEL (*steht auf*).
Der Schwede muß sich vorsehn mit dem Deutschen.
Man hat uns übers Ostmeer hergerufen;
Gerettet haben wir vom Untergang
Das Reich—mit unserm Blut des Glaubens Freiheit,
Die heilge Lehr des Evangeliums
Versiegelt—Aber jetzt schon fühlet man
Nicht mehr die Wohltat, nur die Last, erblickt
Mit scheelem Aug die Fremdlinge im Reiche
Und schickte gern mit einer Handvoll Geld
Uns heim in unsre Wälder. Nein! wir haben
Um Judas Lohn, um klingend Gold und Silber
Den König auf der Walstatt nicht gelassen!
So vieler Schweden adeliges Blut,
Es ist um Gold und Silber nicht geflossen!
Und nicht mit magerm Lorbeer wollen wir
Zum Vaterland die Wimpel wieder lüften,
Wir wollen *Bürger* bleiben auf dem Boden,
Den unser König fallend sich erobert.
WALLENSTEIN.
Helft den gemeinen Feind mir niederhalten,
Das schöne Grenzland kann euch nicht entgehn.
WRANGEL. Und liegt zu Boden der gemeine Feind,
Wer knüpft die neue Freundschaft dann zusammen?
Uns ist bekannt, Herr Fürst—wenn gleich der Schwede
Nichts davon merken soll—daß Ihr mit Sachsen
Geheime Unterhandlung pflegt. Wer bürgt uns
Dafür, daß *wir* nicht Opfer der Beschlüsse sind,
Die man vor uns zu hehlen nötig achtet?
WALLENSTEIN.
Wohl wählte sich der Kanzler seinen Mann,
Er hätt mir keinen zähern schicken können.
(*Aufstehend.*) Besinnt Euch eines Bessern, Gustav Wrangel.
Von Prag nichts mehr.
WRANGEL. Hier endigt meine Vollmacht.
WALLENSTEIN.
Euch meine Hauptstadt räumen! Lieber tret ich
Zurück—zu meinem Kaiser.

WRANGEL. Wenns noch Zeit ist.
WALLENSTEIN.
Das steht bei mir, noch jetzt, zu jeder Stunde.
WRANGEL.
Vielleicht vor wenig Tagen noch. Heut nicht mehr.
—Seit der Sesin gefangen sitzt, nicht mehr.
(*Wie Wallenstein betroffen schweigt.*)
Herr Fürst! Wir glauben, daß Sies ehrlich meinen;
Seit *gestern*—sind wir des gewiß—Und nun
Dies Blatt uns für die *Truppen* bürgt, ist nichts,
Was dem Vertrauen noch im Wege stünde.
Prag soll uns nicht entzweien. Mein Herr Kanzler
Begnügt sich mit der Altstadt, Euer Gnaden
Läßt er den Ratschin und die kleine Seite.
Doch Eger muß vor allem sich uns öffnen,
Eh an Konjunktion zu denken ist.
WALLENSTEIN. *Euch* also soll ich trauen, ihr nicht mir?
Ich will den Vorschlag in Erwägung ziehn.
WRANGEL. In keine gar zu lange, muß ich bitten.
Ins zweite Jahr schon schleicht die Unterhandlung;
Erfolgt auch diesmal nichts, so will der Kanzler
Auf immer sie für abgebrochen halten.
WALLENSTEIN.
Ihr drängt mich sehr. Ein solcher Schritt will wohl
Bedacht sein.
WRANGEL. Eh man überhaupt dran denkt,
Herr Fürst! Durch rasche Tat nur kann er glücken.
(*Er geht ab.*)

6. AUFTRITT

Wallenstein. Terzky und Illo kommen zurück.

ILLO. Ists richtig?
TERZKY. Seid ihr einig?
ILLO. Dieser Schwede
Ging ganz zufrieden fort. Ja, ihr seid einig.
WALLENSTEIN.
Hört! Noch ist nichts geschehn, und—wohl erwogen,
Ich will es lieber doch nicht tun.
TERZKY. Wie? Was ist das?
WALLENSTEIN. Von dieser Schweden Gnade leben!

Der Übermütigen? Ich trüg es nicht.
ILLO. Kommst du als Flüchtling, ihre Hilf erbettelnd?
Du bringest ihnen mehr, als du empfängst.
WALLENSTEIN. Wie wars mit jenem königlichen Bourbon,
Der seines Volkes Feinde sich verkaufte
Und Wunden schlug dem eignen Vaterland?
Fluch war sein Lohn, der Menschen Abscheu rächte
Die unnatürlich frevelhafte Tat.
ILLO. Ist das *dein* Fall?
WALLENSTEIN. Die Treue, sag ich euch,
Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wut,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede;
Was noch so wütend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den *gemeinen* Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Tier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichre Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt—denn ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen.
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegebnen Rücken ihm beschützen.
TERZKY.
Denk von dir selbst nicht schlimmer als der Feind,
Der zu der Tat die Hände freudig bietet.
So zärtlich dachte jener Karl auch nicht,
Der Öhm und Ahnherr dieses Kaiserhauses,
Der nahm den Bourbon auf mit offnen Armen,
Denn nur vom Nutzen wird die Welt regiert.

7. AUFTRITT

Gräfin Terzky zu den Vorigen.

WALLENSTEIN.
Wer ruft Euch? Hier ist kein Geschäft für Weiber.
GRÄFIN. Ich komme, meinen Glückwunsch abzulegen.
—Komm ich zu früh etwa? Ich will nicht hoffen.
WALLENSTEIN.
Gebrauch dein Ansehn, Terzky. Heiß sie gehn.

GRÄFIN. Ich gab den Böhmen einen König schon.
WALLENSTEIN. Er war danach.
GRÄFIN (*zu den andern*). Nun, woran liegt es? Sprecht!
TERZKY. Der Herzog will nicht.
GRÄFIN. Will nicht, was er muß?
ILLO. An Euch ists jetzt. Versuchts, denn ich bin fertig,
Spricht man von Treue mir und von Gewissen.
GRÄFIN. Wie? da noch alles lag in weiter Ferne,
Der Weg sich noch unendlich vor dir dehnte,
Da hattest du Entschluß und Mut—und jetzt,
Da aus dem Traume Wahrheit werden will,
Da die Vollbringung nahe, der Erfolg
Versichert ist, da fängst du an, zu zagen?
Nur in Entwürfen bist du tapfer, feig
In Taten? Gut! Gib deinen Feinden recht!
Da eben ist es, wo sie dich erwarten.
Den Vorsatz glauben sie dir gern; sei sicher,
Daß sies mit Brief und Siegel dir belegen!
Doch an die Möglichkeit der Tat glaubt keiner,
Da müßten sie dich fürchten und dich achten.
Ists möglich? Da du so weit bist gegangen,
Da man das Schlimmste weiß, da dir die Tat
Schon als begangen zugerechnet wird,
Willst du zurückziehn und die Frucht verlieren?
Entworfen bloß ists ein gemeiner Frevel,
Vollführt ists ein unsterblich Unternehmen;
Und wenn es glückt, so ist es auch verziehn,
Denn aller Ausgang ist ein Gottes Urtel.
KAMMERDIENER (*tritt herein*). Der Oberst Piccolomini.
GRÄFIN (*schnell*). Soll warten.
WALLENSTEIN.
Ich kann ihn jetzt nicht sehn. Ein andermal.
KAMMERDIENER. Nur um zwei Augenblicke bittet er,
Er hab ein dringendes Geschäft—
WALLENSTEIN.
Wer weiß, was er uns bringt. Ich will doch hören.
GRÄFIN (*lacht*).
Wohl mags *ihm* dringend sein. Du kannsts erwarten.
WALLENSTEIN. Was ists?

GRÄFIN. Du sollst es nachher wissen.
Jetzt denke dran, den Wrangel abzufertgen.
(*Kammerdiener geht.*)
WALLENSTEIN.
Wenn eine Wahl noch wäre—noch ein milderer
Ausweg sich fände—jetzt noch will ich ihn
Erwählen und das Äußerste vermeiden.
GRÄFIN. Verlangst du weiter nichts, ein solcher Weg
Liegt nah vor dir. Schick diesen Wrangel fort.
Vergiß die alten Hoffnungen, wirf dein
Vergangnes Leben weg, entschließe dich,
Ein neues anzufangen. Auch die Tugend
Hat ihre Helden, wie der Ruhm, das Glück.
Reis hin nach Wien zum Kaiser stehndes Fußes,
Nimm eine volle Kasse mit, erklär,
Du habst der Diener Treue nur erproben,
Den Schweden bloß zum besten haben wollen.
ILLO. Auch damit ists zu spät. Man weiß zu viel.
Er würde nur das Haupt zum Todesblocke tragen.
GRÄFIN. Das fürcht ich nicht. Gesetzlich ihn zu richten,
Fehlts an Beweisen; Willkür meiden sie.
Man wird den Herzog ruhig lassen ziehn.
Ich seh, wie alles kommen wird. Der König
Von Ungarn wird erscheinen, und es wird sich
Von selbst verstehen, daß der Herzog geht;
Nicht der Erklärung wird das erst bedürfen.
Der König wird die Truppen lassen schwören,
Und alles wird in seiner Ordnung bleiben.
An einem Morgen ist der Herzog fort.
Auf seinen Schlössern wird es nun lebendig.
Dort wird er jagen, baun, Gestüte halten,
Sich eine Hofstatt gründen, goldne Schlüssel
Austeilen, gastfrei große Tafel geben,
Und kurz ein großer König sein—im Kleinen!
Und weil er klug sich zu bescheiden weiß,
Nichts wirklich mehr zu gelten, zu bedeuten,
Läßt man ihn scheinen, was er mag; er wird
Ein großer Prinz bis an sein Ende scheinen.
Ei nun! der Herzog ist dann eben auch

Der neuen Menschen einer, die der Krieg
Emporgebracht; ein übernächtiges
Geschöpf der Hofgunst, die mit gleichem Aufwand
Freiherrn und Fürsten macht.
WALLENSTEIN (*steht auf, heftig bewegt*).
Zeigt einen Weg mir an aus diesem Drang,
Hilfreiche Mächte! einen *solchen* zeigt mir,
Den *ich* vermag zu gehn—*Ich* kann mich nicht,
Wie so ein Wortheld, so ein Tugendschwätzer,
An meinem Willen wärmen und Gedanken—
Nicht zu dem Glück, das mir den Rücken kehrt,
Großtuend sagen: Geh! Ich brauch dich nicht!
Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet;
Nicht Opfer, nicht Gefahren will ich scheun,
Den letzten Schritt, den äußersten, zu meiden;
Doch eh ich sinke in die Nichtigkeit,
So klein aufhöre, der so groß begonnen,
Eh mich die Welt mit jenen Elenden
Verwechselt, die der Tag erschafft und stürzt,
Eh spreche Welt und Nachwelt meinen Namen
Mit Abscheu aus, und Friedland sei die Losung
Für jede fluchenswerte Tat.
GRÄFIN. Was ist denn hier so wider die Natur?
Ich kanns nicht finden, sage mirs—o! laß
Des Aberglaubens nächtliche Gespenster
Nicht deines hellen Geistes Meister werden!
Du bist des Hochverrats verklagt; ob mit
—Ob ohne Recht, ist jetzo nicht die Frage—
Du bist verloren, wenn du dich nicht schnell der Macht
Bedienst, die du besitzest—Ei! wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
Sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Notwehr nicht entschuldigt?
WALLENSTEIN.
Einst war mir dieser Ferdinand so huldreich;
Er liebte mich, er hielt mich wert, ich stand
Der Nächste seinem Herzen. Welchen Fürsten
Hat er geehrt wie mich?—Und so zu enden!
GRÄFIN. So treu bewahrst du jede kleine Gunst,

Und für die Kränkung hast du kein Gedächtnis?
Muß ich dich dran erinnern, wie man dir
Zu Regenspurg die treuen Dienste lohnte?
Du hattest jeden Stand im Reich beleidigt;
Ihn groß zu machen, hattest du den Haß,
Den Fluch der ganzen Welt auf dich geladen,
Im ganzen Deutschland lebte dir kein Freund,
Weil du allein gelebt für deinen Kaiser.
An ihn bloß hieltest du bei jenem Sturme
Dich fest, der auf dem Regenspurger Tag
Sich gegen dich zusammenzog—da ließ er
Dich fallen! Ließ dich fallen! Dich dem Bayern,
Dem Übermütigen, zum Opfer fallen!
Sag nicht, daß die zurückgegebne Würde
Das erste, schwere Unrecht ausgesöhnt.
Nicht wahrlich guter Wille stellte dich,
Dich stellte das Gesetz der herben Not
An diesen Platz, den man dir gern verweigert.

WALLENSTEIN.
Nicht ihrem guten Willen, das ist wahr!
Noch seiner Neigung dank ich dieses Amt.
Mißbrauch ichs, so mißbrauch ich kein Vertrauen.

GRÄFIN. Vertrauen? Neigung?—Man bedurfte deiner!
Die ungestüme Presserin, die *Not*,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten
Gedient ist, die die *Tat* will, nicht das *Zeichen*,
Den Größten immer aufsucht und den Besten,
Ihn an das Ruder stellt, und müßte sie ihn
Aufgreifen aus dem Pöbel selbst—die setzte dich
In dieses Amt und schrieb dir die Bestallung.
Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen
Und mit den Drahtmaschinen seiner Kunst—
Doch wenn das Äußerste ihm nahe tritt,
Der hohle Schein es nicht mehr tut, da fällt
Es in die starken Hände der Natur,
Des Riesengeistes, der nur *sich* gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß und nur auf *ihre*
Bedingung, nicht auf *seine*, mit ihm handelt.

WALLENSTEIN.
Wahr ists! Sie sahn mich immer, wie ich bin,
Ich hab sie in dem Kaufe nicht betrogen,
Denn nie hielt ichs der Mühe wert, die kühn
Umgreifende Gemütsart zu verbergen.
GRÄFIN. Vielmehr—du hast dich furchtbar stets gezeigt.
Nicht *du*, der stets sich selber treu geblieben,
Die haben unrecht, die dich fürchteten
Und doch die Macht dir in die Hände gaben.
Denn recht hat jeder eigene Charakter,
Der übereinstimmt mit sich selbst, es gibt
Kein andres Unrecht als den Widerspruch.
Warst du ein andrer, als du vor acht Jahren
Mit Feuer und Schwert durch Deutschlands Kreise zogst,
Die Geißel schwangest über alle Länder,
Hohn sprachest allen Ordnungen des Reichs,
Der Stärke fürchterliches Recht nur übtest
Und jede Landeshoheit niedertratst,
Um deines Sultans Herrschaft auszubreiten?
Da war es Zeit, den stolzen Willen dir
Zu brechen, dich zur Ordnung zu verweisen!
Doch wohl gefiel dem Kaiser, was ihm nützte,
Und schweigend drückt er diesen Freveltaten
Sein kaiserliches Siegel auf. Was damals
Gerecht war, weil dus *für ihn* tatst, ists heute
Auf einmal schändlich, weil es *gegen ihn*
Gerichtet wird?
WALLENSTEIN (*aufstehend*).
Von dieser Seite sah ichs nie—Ja! dem
Ist wirklich so. Es übte dieser Kaiser
Durch meinen Arm im Reiche Taten aus,
Die nach der Ordnung nie geschehen sollten.
Und selbst den Fürstenmantel, den ich trage,
Verdank ich Diensten, die Verbrechen sind.
GRÄFIN. Gestehe denn, daß zwischen dir und ihm
Die Rede nicht kann sein von Pflicht und Recht,
Nur von der Macht und der *Gelegenheit!*
Der Augenblick ist da, wo du die Summe
Der großen Lebensrechnung ziehen sollst,

Die Zeichen stehen sieghaft über dir,
Glück winken die Planeten dir herunter
Und rufen: es ist an der Zeit! Hast du
Dein Lebenlang umsonst der Sterne Lauf
Gemessen?—den Quadranten und den Zirkel
Geführt?—den Zodiak, die Himmelskugel
Auf diesen Wänden nachgeahmt, um dich herum
Gestellt in stummen, ahnungsvollen Zeichen
Die sieben Herrscher des Geschicks,
Nur um ein eitles Spiel damit zu treiben?
Führt alle diese Zurüstung zu nichts,
Und ist kein Mark in dieser hohlen Kunst,
Daß sie dir selbst nichts gilt, nichts über dich
Vermag im Augenblicke der Entscheidung?
WALLENSTEIN (*ist während dieser letzten Rede mit heftig arbeitendem Gemüt auf und ab gegangen und steht jetzt plötzlich still, die Gräfin unterbrechend*).
Ruft mir den Wrangel, und es sollen gleich
Drei Boten satteln.
ILLO. Nun, gelobt sei Gott! (*Eilt hinaus.*)
WALLENSTEIN. Es ist sein böser Geist und meiner. *Ihn*
Straft er durch mich, das Werkzeug seiner Herrschsucht,
Und ich erwart es, daß der Rache Stahl
Auch schon für *meine* Brust geschliffen ist.
Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät,
Erfreuliches zu ernten. Jede Untat
Trägt ihren eignen Rache-Engel schon,
Die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen.
Er kann mir nicht mehr traun,—so kann ich auch
Nicht mehr zurück. Geschehe denn, was muß.
Recht stets behält das Schicksal, denn das Herz
In uns ist sein gebietrischer Vollzieher.
(*Zu Terzky.*)
Bring mir den Wrangel in mein Kabinett,
Die Boten will ich selber sprechen. Schickt
Nach dem Octavio!
(*Zur Gräfin, welche eine triumphierende Miene macht.*)
Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte.

Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.
(*Indem er abgeht, fällt der Vorhang.*)

ZWEITER AUFZUG

Ein Zimmer

1. AUFTRITT

Wallenstein. Octavio Piccolomini. Bald darauf Max Piccolomini.

WALLENSTEIN. Mir meldet er aus Linz, er läge krank,
Doch hab ich sichre Nachricht, daß er sich
Zu Frauenberg versteckt beim Grafen Gallas.
Nimm beide fest und schick sie mir hieher.
Du übernimmst die spanischen Regimenter,
Machst immer Anstalt und bist niemals fertig,
Und treiben sie dich, gegen mich zu ziehn,
So sagst du Ja und bleibst gefesselt stehn.
Ich weiß, daß dir ein Dienst damit geschieht,
In diesem Spiel dich müßig zu verhalten.
Du rettest gern, so lang du kannst, den Schein;
Extreme Schritte sind nicht deine Sache,
Drum hab ich diese Rolle für dich ausgesucht,
Du wirst mir durch dein Nichtstun dieses Mal
Am nützlichsten—Erklärt sich unterdessen
Das Glück für mich, so weißt du, was zu tun.
(*Max Piccolomini tritt ein.*)
Jetzt, Alter, geh. Du mußt heut nacht noch fort.
Nimm meine eignen Pferde.—Diesen da
Behalt ich hier—Machts mit dem Abschied kurz!
Wir werden uns ja, denk ich, alle froh
Und glücklich wiedersehn.
OCTAVIO (*zu seinem Sohn*). Wir sprechen uns noch.
(*Geht ab.*)

2. AUFTRITT

Wallenstein. Max Piccolomini.

MAX (*nähert sich ihm*). Mein General—
WALLENSTEIN. Der bin ich nicht mehr,
Wenn du des Kaisers Offizier dich nennst.

MAX. So bleibts dabei, du willst das Heer verlassen?
WALLENSTEIN. Ich hab des Kaisers Dienst entsagt.
MAX. Und willst das Heer verlassen?
WALLENSTEIN. Vielmehr hoff ich,
Mirs enger noch und fester zu verbinden.
(*Er setzt sich.*) Ja, Max. Nicht eher wollt ich dirs eröffnen,
Als bis des Handelns Stunde würde schlagen.
Der Jugend glückliches Gefühl ergreift
Das Rechte leicht, und eine Freude ists,
Das eigne Urteil prüfend auszuüben,
Wo das Exempel rein zu lösen ist.
Doch, wo von zwei gewissen Übeln eins
Ergriffen werden muß, wo sich das Herz
Nicht *ganz* zurückbringt aus dem Streit der Pflichten,
Da ist es Wohltat, keine Wahl zu haben,
Und eine Gunst ist die Notwendigkeit.
—Die ist vorhanden. Blicke nicht zurück.
Es kann dir nichts mehr helfen. Blicke vorwärts!
Urteile nicht! Bereite dich, zu handeln.
—Der Hof hat meinen Untergang beschlossen,
Drum bin ich willens, ihm zuvor zu kommen.
—Wir werden mit den Schweden uns verbinden.
Sehr wackre Leute sinds und gute Freunde.
(*Hält ein, Piccolominis Antwort erwartend.*)
—Ich hab dich überrascht. Antwort mir nicht.
Ich will dir Zeit vergönnen, dich zu fassen.
(*Er steht auf und geht nach hinten. Max steht lange unbeweglich, in den heftigsten Schmerz versetzt; wie er eine Bewegung macht, kömmt Wallenstein zurück und stellt sich vor ihn.*)
MAX. Mein General!—Du machst mich heute mündig.
Denn bis auf diesen Tag war mirs erspart,
Den Weg mir selbst zu finden und die Richtung.
Dir folgt ich unbedingt. Auf dich nur braucht ich
Zu sehn und war des rechten Pfads gewiß.
Zum ersten Male heut verweisest du
Mich an mich selbst und zwingst mich, eine Wahl
Zu treffen zwischen dir und meinem Herzen.
WALLENSTEIN.
Sanft wiegte dich bis heute dein Geschick,

Du konntest spielend deine Pflichten üben,
Jedwedem schönen Trieb Genüge tun,
Mit ungeteiltem Herzen immer handeln.
So kanns nicht ferner bleiben. Feindlich scheiden
Die Wege sich. Mit Pflichten streiten Pflichten.
Du mußt Partei ergreifen in dem Krieg,
Der zwischen deinem Freund und deinem Kaiser
Sich jetzt entzündet.
MAX. Krieg! Ist das der Name?
Der Krieg ist schrecklich, wie des Himmels Plagen,
Doch er ist gut, ist ein Geschick, wie sie.
Ist das ein guter Krieg, den du dem Kaiser
Bereitest mit des Kaisers eignem Heer?
O Gott des Himmels! was ist das für eine
Veränderung! Ziemt solche Sprache mir
Mit dir, der wie der feste Stern des Pols
Mir als die Lebensregel vorgeschienen!
O! welchen Riß erregst du mir im Herzen!
Der alten Ehrfurcht eingewachsnen Trieb
Und des Gehorsams heilige Gewohnheit
Soll ich versagen lernen deinem Namen?
Nein! wende nicht dein Angesicht zu mir!
Es war mir immer eines Gottes Antlitz,
Kann über mich nicht gleich die Macht verlieren;
Die Sinne sind in deinen Banden noch,
Hat gleich die Seele blutend sich befreit!
WALLENSTEIN. Max, hör mich an.
MAX. O! tu es nicht! Tus nicht!
Sieh! deine reinen, edeln Züge wissen
Noch nichts von dieser unglückselgen Tat.
Bloß deine Einbildung befleckte sie,
Die Unschuld will sich nicht vertreiben lassen
Aus deiner hoheitblickenden Gestalt.
Wirf ihn heraus, den schwarzen Fleck, den Feind.
Ein böser Traum bloß ist es dann gewesen,
Der jede sichre Tugend warnt. Es mag
Die Menschheit solche Augenblicke haben,
Doch siegen muß das glückliche Gefühl.
Nein, du wirst *so* nicht endigen. Das würde

Verrufen bei den Menschen jede große
Natur und jedes mächtige Vermögen,
Recht geben würd es dem gemeinen Wahn,
Der nicht an Edles in der Freiheit glaubt
Und nur der Ohnmacht sich vertrauen mag.
WALLENSTEIN.
Streng wird die Welt mich tadeln, ich erwart es.
Mir selbst schon sagt ich, was du sagen kannst.
Wer miede nicht, wenn ers umgehen kann,
Das Äußerste! Doch hier ist keine Wahl,
Ich muß Gewalt ausüben oder leiden—
So steht der Fall. Nichts anders bleibt mir übrig.
MAX. Seis denn! Behaupte dich in deinem Posten
Gewaltsam, widersetze dich dem Kaiser,
Wenns sein muß, treibs zur offenen Empörung,
Nicht loben werd ichs, doch ich kanns verzeihn,
Will, was ich nicht gut heiße, mit dir teilen.
Nur—zum *Verräter* werde nicht! Das Wort
Ist ausgesprochen. Zum Verräter nicht!
Das ist kein überschrittnes Maß, kein Fehler,
Wohin der Mut verirrt in seiner Kraft.
O! das ist ganz was anders—das ist schwarz,
Schwarz, wie die Hölle!
WALLENSTEIN (*mit finsterm Stirnfalten, doch gemäßigt*).
Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
Das schwer sich handhabt, wie des Messers Schneide;
Aus ihrem heißen Kopfe nimmt sie keck
Der Dinge Maß, die nur sich selber richten.
Gleich heißt ihr alles schändlich oder würdig,
Bös oder gut—und was die Einbildung
Phantastisch schleppt in diesen dunkeln Namen,
Das bürdet sie den Sachen auf und Wesen.
Eng ist die Welt, und das Gehirn ist *weit*.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
Wo eines Platz nimmt, muß das andre rücken,
Wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
Da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.
—Ja, wer durchs Leben gehet ohne Wunsch,

Sich jeden Zweck versagen kann, der wohnt
Im leichten Feuer mit dem Salamander
Und hält sich rein im reinen Element.
Mich schuf aus gröberm Stoffe die Natur,
Und zu der Erde zieht mich die Begierde.
Dem bösen Geist gehört die Erde, nicht
Dem guten. Was die Göttlichen uns senden
Von oben, sind nur allgemeine Güter;
Ihr Licht erfreut, doch macht es keinen reich,
In ihrem Staat erringt sich kein Besitz.
Den Edelstein, das allgeschätzte Gold
Muß man den falschen Mächten abgewinnen,
Die unterm Tage schlimmgeartet hausen.
Nicht ohne Opfer macht man sie geneigt,
Und keiner lebet, der aus ihrem Dienst
Die Seele hätte rein zurückgezogen.
MAX (*mit Bedeutung*).
O! fürchte, fürchte diese falschen Mächte!
Sie halten *nicht* Wort! Es sind Lügengeister,
Die dich berückend in den Abgrund ziehn.
Trau ihnen nicht! Ich warne dich—O! kehre
Zurück zu deiner Pflicht. Gewiß! du kannsts!
Schick mich nach Wien. Ja, tue das. Laß mich,
Mich deinen Frieden machen mit dem Kaiser.
Er kennt dich nicht, ich aber kenne dich,
Er soll dich sehn mit meinem reinen Auge,
Und sein Vertrauen bring ich dir zurück.
WALLENSTEIN.
Es ist zu spät. Du weißt nicht, was geschehn.
MAX. Und wärs zu spät—und wär es auch so weit,
Daß ein Verbrechen nur vom Fall dich rettet,
So falle! Falle würdig, wie du standst.
Verliere das Kommando. Geh vom Schauplatz.
Du kannsts mit Glanze, tus mit Unschuld auch.
—Du hast für andre viel gelebt, leb endlich
Einmal dir selber, ich begleite dich,
Mein Schicksal trenn ich nimmer von dem deinen—
WALLENSTEIN. Es ist zu spät. Indem du deine Worte
Verlierst, ist schon ein Meilenzeiger nach dem andern

Zurückgelegt von meinen Eilenden,
Die mein Gebot nach Prag und Eger tragen.
—Ergib dich drein. Wir handeln, wie wir müssen.
So laß uns das Notwendige mit Würde,
Mit festem Schritte tun—Was tu ich Schlimmres,
Als jener Cäsar tat, des Name noch
Bis heut das Höchste in der Welt benennet?
Er führte wider Rom die Legionen,
Die Rom ihm zur Beschützung anvertraut.
Warf er das Schwert von sich, er war verloren,
Wie ich es wär, wenn ich entwaffnete.
Ich spüre was in mir von seinem Geist.
Gib mir sein Glück, das andre will ich tragen.
(*Max, der bisher in einem schmerzvollen Kampfe gestanden, geht schnell ab. Wallenstein sieht ihm verwundert und betroffen nach und steht in tiefe Gedanken verloren.*)

3. AUFTRITT

Wallenstein. Terzky. Gleich darauf Illo.

TERZKY. Max Piccolomini verließ dich eben?
WALLENSTEIN. Wo ist der Wrangel?
TERZKY. Fort ist er.
WALLENSTEIN. So eilig?
TERZKY. Es war, als ob die Erd ihn eingeschluckt.
Er war kaum von dir weg, als ich ihm nachging,
Ich hatt ihn noch zu sprechen, doch—weg war er,
Und niemand wußte mir von ihm zu sagen.
Ich glaub, es ist der Schwarze selbst gewesen,
Ein Mensch kann nicht auf einmal so verschwinden.
ILLO (*kommt*).
Ists wahr, daß du den Alten willst verschicken?
TERZKY. Wie? Den Octavio! Wo denkst du hin?
WALLENSTEIN.
Er geht nach Frauenberg, die spanischen
Und welschen Regimenter anzuführen.
TERZKY. Das wolle Gott nicht, daß du das vollbringst!
ILLO. Dem Falschen willst du Kriegsvolk anvertrauen?
Ihn aus den Augen lassen, grade jetzt,
In diesem Augenblicke der Entscheidung?

TERZKY. Das wirst du nicht tun. Nein, un alles nicht!
WALLENSTEIN. Seltsame Menschen seid ihr.
ILLO. O! nur diesmal
Gib unsrer Warnung nach. Laß ihn nicht fort.
WALLENSTEIN. Und warum soll ich ihm dies *eine* Mal
Nicht trauen, da ichs stets getan? Was ist geschehn,
Das ihn um meine gute Meinung brächte?
Aus eurer Grille, nicht der meinen, soll ich
Mein alt erprobtes Urteil von ihm ändern?
Denkt nicht, daß ich ein Weib sei. Weil ich ihm
Getraut *bis* heut, will ich auch *heut* ihm trauen.
TERZKY.
Muß es denn *der* just sein? Schick einen andern.
WALLENSTEIN.
Der muß es sein, den hab ich mir erlesen.
Er taugt zu dem Geschäft, drum gab ichs ihm.
ILLO. Weil er ein Welscher ist, drum taugt er dir.
WALLENSTEIN.
Weiß wohl, ihr wart den beiden nie gewogen,
Weil ich sie achte, liebe, euch und andern
Vorziehe, sichtbarlich, wie sies verdienen,
Drum sind sie euch ein Dorn im Auge! Was
Geht euer Neid *mich* an und mein Geschäft?
Daß ihr sie haßt, das macht sie mir nicht schlechter.
Liebt oder haßt einander, wie ihr wollt,
Ich lasse jedem seinen Sinn und Neigung,
Weiß doch, was mir ein jeder von euch gilt.
ILLO.
Er geht nicht ab—müßt ich die Räder ihm am Wagen
Zerschmettern lassen.
WALLENSTEIN. Mäßige dich, Illo!
TERZKY. Der Questenberger, als er hier gewesen,
Hat stets zusammen auch gesteckt mit ihm.
WALLENSTEIN.
Geschah mit meinem Wissen und Erlaubnis.
TERZKY. Und daß geheime Boten an ihn kommen
Vom Gallas, weiß ich auch.
WALLENSTEIN. Das ist nicht wahr.
ILLO. O! du bist blind mit deinen sehenden Augen!

WALLENSTEIN.
Du wirst mir meinen Glauben nicht erschüttern,
Der auf die tiefste Wissenschaft sich baut.
Lügt *er*, dann ist die ganze Sternkunst Lüge.
Denn wißt, ich hab ein Pfand vom Schicksal selbst,
Daß er der treuste ist von meinen Freunden.
ILLO. Hast du auch eins, daß jenes Pfand nicht lüge.
WALLENSTEIN. Es gibt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst
Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
Solch ein Moment wars, als ich in der Nacht,
Die vor der Lützner Aktion vorher ging,
Gedankenvoll an einen Baum gelehnt,
Hinaus sah in die Ebene. Die Feuer
Des Lagers brannten düster durch den Nebel,
Der Waffen dumpfes Rauschen unterbrach,
Der Runden Ruf einförmig nur die Stille.
Mein ganzes Leben ging, vergangenes
Und künftiges, in diesem Augenblick
An meinem inneren Gesicht vorüber,
Und an des nächsten Morgens Schicksal knüpfte
Der ahnungsvolle Geist die fernste Zukunft.
Da sagt ich also zu mir selbst: "So vielen
Gebietest du! Sie folgen deinen Sternen
Und setzen, wie auf eine große Nummer,
Ihr Alles auf dein einzig Haupt und sind
In deines Glückes Schiff mit dir gestiegen.
Doch kommen wird der Tag, wo diese alle
Das Schicksal wieder auseinander streut,
Nur wenge werden treu bei dir verharren.
Den möcht ich wissen, der der Treuste mir
Von allen ist, die dieses Lager einschließt.
Gib mir ein Zeichen, Schicksal! *Der* solls sein,
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst
Entgegen kommt mit einem Liebeszeichen."
Und dieses bei mir denkend, schlief ich ein.
Und mitten in die Schlacht ward ich geführt
Im Geist. Groß war der Drang. Mir tötete
Ein Schuß das Pferd, ich sank, und über mir

Hinweg, gleichgültig, setzten Roß und Reiter,
Und keuchend lag ich, wie ein Sterbender,
Zertreten unter ihrer Hufe Schlag.
Da faßte plötzlich hilfreich mich ein Arm,
Es war Octavios—und schnell erwach ich,
Tag war es, und—Octavio stand vor mir.
"Mein Bruder," sprach er, "reite heute nicht
Den Schecken, wie du pflegst. Besteige lieber
Das sichre Tier, das ich dir ausgesucht.
Tu's mir zu Lieb. Es warnte mich ein Traum."
Und dieses Tieres Schnelligkeit entriß
Mich Banniers verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.
ILLO. Das war ein Zufall.
WALLENSTEIN (*bedeutend*). Es gibt keinen Zufall;
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.
Versiegelt hab ichs und verbrieft, daß *er*
Mein guter Engel ist, und nun kein Wort mehr!
(*Er geht.*)
TERZKY.
Das ist mein Trost, der Max bleibt uns als Geisel.
ILLO. Und der soll mir nicht lebend hier vom Platze.
WALLENSTEIN (*bleibt stehen und kehrt sich um*).
Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen stundenlang!
—Des Menschen Taten und Gedanken, wißt!
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig, wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.
(*Gehen ab.*)

4. AUFTRITT

Zimmer in Piccolominis Wohnung.

Octavio Piccolomini reisefertig. Ein Adjutant.

OCTAVIO. Ist das Kommando da?
ADJUTANT. Es wartet unten.
OCTAVIO. Es sind doch sichre Leute, Adjutant?
Aus welchem Regimente nahmt Ihr sie?
ADJUTANT. Von Tiefenbach.
OCTAVIO. Dies Regiment ist treu.
Laßt sie im Hinterhof sich ruhig halten,
Sich niemand zeigen, bis Ihr klingeln hört;
Dann wird das Haus geschlossen, scharf bewacht,
Und jeder, den Ihr antrefft, bleibt verhaftet. (*Adjutant ab.*)
Zwar hoff ich, es bedarf nicht ihres Dienstes,
Denn meines Kalkuls halt ich mich gewiß.
Doch es gilt Kaisers Dienst, das Spiel ist groß,
Und besser zu viel Vorsicht als zu wenig.

5. AUFTRITT

Octavio Piccolomini. Isolani tritt herein.

ISOLANI.
Hier bin ich—Nun! wer kommt noch von den andern?
OCTAVIO (*geheimnisvoll*).
Vorerst ein Wort mit Euch, Graf Isolani.
ISOLANI (*geheimnisvoll*).
Solls losgehn? Will der Fürst was unternehmen?
Mir dürft Ihr trauen. Setzt mich auf die Probe.
OCTAVIO. Das kann geschehn.
ISOLANI. Herr Bruder, ich bin nicht
Von denen, die mit Worten tapfer sind
Und, kommts zur Tat, das Weite schimpflich suchen.
Der Herzog hat als Freund an mir getan,
Weiß Gott, so ists! Ich bin ihm alles schuldig.
Auf meine Treue kann er baun.
OCTAVIO. Es wird sich zeigen.
ISOLANI. Nehmt Euch in acht. Nicht alle denken so.
Es haltens hier noch viele mit dem Hof
Und meinen, daß die Unterschrift von neulich,
Die abgestohlne, sie zu nichts verbinde.

OCTAVIO. So? Nennt mir doch die Herren, die das meinen.
ISOLANI. Zum Henker! Alle Deutschen sprechen so.
Auch Esterhazy, Kaunitz, Deodat
Erklären jetzt, man müss' dem Hof gehorchen.
OCTAVIO. Das freut mich.
ISOLANI. Freut Euch?
OCTAVIO. Daß der Kaiser noch
So gute Freunde hat und wackre Diener.
ISOLANI. Spaßt nicht. Es sind nicht eben schlechte Männer.
OCTAVIO. Gewiß nicht. Gott verhüte, daß ich spaße!
Sehr ernstlich freut es mich, die gute Sache
So stark zu sehn.
ISOLANI. Was Teufel! Wie ist das?
Seid Ihr denn nicht?—Warum bin ich denn hier?
OCTAVIO (*mit Ansehen*).
Euch zu erklären, rund und nett, ob Ihr
Ein Freund wollt heißen oder Feind des Kaisers.
ISOLANI (*trotzig*). Darüber werd ich dem Erklärung geben,
Dems zukommt, diese Frag an mich zu tun.
OCTAVIO.
Ob mir das zukommt, mag dies Blatt Euch lehren.
ISOLANI. Wa—was? Das ist des Kaisers Hand und Siegel.
(*Liest.*)
"Als werden sämtliche Hauptleute unsrer
Armee der Order unsers lieben, treuen,
Des Generalleutnant Piccolomini,
Wie unsrer eignen"—Hum—Ja—So—Ja, ja!
Ich—mach Euch meinen Glückwunsch, Generalleutnant.
OCTAVIO. Ihr unterwerft Euch dem Befehl?
ISOLANI. Ich—aber
Ihr überrascht mich auch so schnell—Man wird
Mir doch Bedenkzeit, hoff ich—
OCTAVIO. Zwei Minuten.
ISOLANI. Mein Gott, der Fall ist aber—
OCTAVIO. Klar und einfach.
Ihr sollt erklären, ob Ihr Euren Herrn
Verraten wollet oder treu ihm dienen.
ISOLANI.
Verrat—Mein Gott—Wer spricht denn von Verrat?

OCTAVIO. Das ist der Fall. Der Fürst ist ein Verräter,
Will die Armee zum Feind hinüberführen.
Erklärt Euch kurz und gut. Wollt Ihr dem Kaiser
Abschwören? Euch dem Feind verkaufen? Wollt Ihr?
ISOLANI. Was denkt Ihr? Ich des Kaisers Majestät
Abschwören? Sagt ich so? Wann hätt ich das
Gesagt?
OCTAVIO. Noch habt Ihrs nicht gesagt. Noch nicht.
Ich warte drauf, ob Ihr es werdet sagen.
ISOLANI. Nun seht, das ist mir lieb, daß Ihr mir selbst
Bezeugt, ich habe so was nicht gesagt.
OCTAVIO. Ihr sagt Euch also von dem Fürsten los?
ISOLANI. Spinnt er Verrat—Verrat trennt alle Bande.
OCTAVIO. Und seid entschlossen, gegen ihn zu fechten?
ISOLANI. Er tat mir Gutes—doch wenn er ein Schelm ist,
Verdamm ihn Gott! die Rechnung ist zerrissen.
OCTAVIO. Mich freuts, daß Ihr in Gutem Euch gefügt.
Heut nacht in aller Stille brecht Ihr auf
Mit allen leichten Truppen; es muß scheinen,
Als käm die Order von dem Herzog selbst.
Zu Frauenberg ist der Versammlungsplatz,
Dort gibt Euch Gallas weitere Befehle.
ISOLANI. Es soll geschehn. Gedenkt mirs aber auch
Beim Kaiser, wie bereit Ihr mich gefunden.
OCTAVIO. Ich werd es rühmen.
(*Isolani geht. Es kommt ein Bedienter.*) Oberst Buttler? Gut.
ISOLANI (*zurückkommend*).
Vergebt mir auch mein barsches Wesen, Alter.
Herr Gott! Wie konnt ich wissen, welche große
Person ich vor mir hatte!
OCTAVIO. Laßt das gut sein.
ISOLANI. Ich bin ein lustger alter Knab, und wär
Mir auch ein rasches Wörtlein übern Hof
Entschlüpft zuweilen, in der Lust des Weins,
Ihr wißt ja, bös wars nicht gemeint. (*Geht ab.*)
OCTAVIO. Macht Euch
Darüber keine Sorge!—Das gelang!
Glück, sei uns auch so günstig bei den andern!

6. AUFTRITT

Octavio Piccolomini. Buttler.

BUTTLER. Ich bin zu Eurer Order, Generalleutnant.
OCTAVIO.
Seid mir als werter Gast und Freund willkommen.
BUTTLER. Zu große Ehr für mich.
OCTAVIO (*nachdem beide Platz genommen*).
Ihr habt die Neigung nicht erwidert,
Womit ich gestern Euch entgegen kam.
Wohl gar als leere Formel sie verkannt.
Von Herzen ging mir jener Wunsch, es war
Mir Ernst um Euch, denn eine Zeit ist jetzt,
Wo sich die Guten eng verbinden sollten.
BUTTLER. Die Gleichgesinnten können es allein.
OCTAVIO. Und alle Guten nenn ich gleichgesinnt.
Dem Menschen bring ich nur *die* Tat in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt;
Denn blinder Mißverständnisse Gewalt
Drängt oft den Besten aus dem rechten Gleise.
Ihr kamt durch Frauenberg. Hat Euch Graf Gallas
Nichts anvertraut? Sagt mirs. Er ist mein Freund.
BUTTLER. Er hat verlorne Worte nur gesprochen.
OCTAVIO. Das hör ich ungern, denn sein Rat war gut.
Und einen gleichen hätt ich Euch zu geben.
BUTTLER. Spart Euch die Müh—mir die Verlegenheit,
So schlecht die gute Meinung zu verdienen.
OCTAVIO. Die Zeit ist teuer, laßt uns offen reden.
Ihr wißt, wie hier die Sachen stehn. Der Herzog
Sinnt auf Verrat, ich kann Euch mehr noch sagen,
Er hat ihn schon vollführt; geschlossen ist
Das Bündnis mit dem Feind vor wengen Stunden.
Nach Prag und Eger reiten schon die Boten,
Und morgen will er zu dem Feind uns führen.
Doch er betrügt sich, denn die Klugheit wacht,
Noch treue Freunde leben hier dem Kaiser,
Und mächtig steht ihr unsichtbarer Bund.
Dies Manifest erklärt ihn in die Acht,
Spricht los das Heer von des Gehorsams Pflichten,
Und alle Gutgesinnten ruft es auf,

Sich unter meiner Führung zu versammeln.
Nun wählt, ob Ihr mit uns die gute Sache,
Mit ihm der Bösen böses Los wollt teilen?
BUTTLER (*steht auf*). Sein Los ist meines.
OCTAVIO. Ist das Euer letzter
Entschluß?
BUTTLER. Er ists.
OCTAVIO. Bedenkt Euch, Oberst Buttler.
Noch habt Ihr Zeit. In meiner treuen Brust
Begraben bleibt das raschgesprochne Wort.
Nehmt es zurück. Wählt eine bessere
Partei. Ihr habt die gute nicht ergriffen.
BUTTLER.
Befehlt Ihr sonst noch etwas, Generalleutnant?
OCTAVIO. Seht Eure weißen Haare! Nehmts zurück.
BUTTLER. Lebt wohl!
OCTAVIO. Was? Diesen guten, tapfern Degen
Wollt Ihr in solchem Streite ziehen? Wollt
In Fluch den Dank verwandeln, den Ihr Euch
Durch vierzigjährge Treu verdient um Östreich?
BUTTLER (*bitter lachend*). Dank vom Haus Östreich!
(*Er will gehen.*)
OCTAVIO (*läßt ihn bis an die Türe gehen, dann ruft er*).
Buttler!
BUTTLER. Was beliebt?
OCTAVIO. Wie war es mit dem Grafen?
BUTTLER. Grafen! Was?
OCTAVIO. Dem Grafentitel, mein ich.
BUTTLER (*heftig auffahrend*). Tod und Teufel!
OCTAVIO (*kalt*).
Ihr suchtet darum nach. Man wies Euch ab.
BUTTLER. Nicht ungestraft sollt Ihr mich höhnen. Zieht!
OCTAVIO.
Steckt ein. Sagt ruhig, wie es damit ging. Ich will
Genugtuung nachher Euch nicht verweigern.
BUTTLER.
Mag alle Welt doch um die Schwachheit wissen,
Die ich mir selber nie verzeihen kann!
—Ja! Generalleutnant, ich besitze Ehrgeiz,

Verachtung hab ich nie ertragen können.
Es tat mir wehe, daß Geburt und Titel
Bei der Armee mehr galten als Verdienst.
Nicht schlechter wollt ich sein als meinesgleichen,
So ließ ich mich in unglückselger Stunde
Zu jenem Schritt verleiten—Es war Torheit!
Doch nicht verdient ich, sie so hart zu büßen!
—Versagen konnte mans—Warum die Weigerung
Mit dieser kränkenden Verachtung schärfen,
Den alten Mann, den treu bewährten Diener
Mit schwerem Hohn zermalmend niederschlagen,
An seiner Herkunft Schmach so rauh ihn mahnen,
Weil er in schwacher Stunde sich vergaß!
Doch einen Stachel gab Natur dem Wurm,
Den Willkür übermütig spielend tritt—
OCTAVIO. Ihr müßt verleumdet sein. Vermutet Ihr
Den Feind, der Euch den schlimmen Dienst geleistet?
BUTTLER.
Seis, wer es will! Ein niederträchtger Bube,
Ein Höfling muß es sein, ein Spanier,
Der Junker irgend eines alten Hauses,
Dem ich im Licht mag stehn, ein neidscher Schurke,
Den meine selbstverdiente Würde kränkt.
OCTAVIO. Sagt. Billigte der Herzog jenen Schritt?
BUTTLER. Er trieb mich dazu an, verwendete
Sich selbst für mich, mit edler Freundeswärme.
OCTAVIO. So? Wißt Ihr das gewiß?
BUTTLER. Ich las den Brief.
OCTAVIO (*bedeutend*).
Ich auch—doch anders lautete sein Inhalt.
(*Buttler wird betroffen.*)
Durch Zufall bin ich im Besitz des Briefs,
Kann Euch durch eignen Anblick überführen.
(*Er gibt ihm den Brief.*)
BUTTLER. Ha! was ist das?
OCTAVIO. Ich fürchte, Oberst Buttler,
Man hat mit Euch ein schändlich Spiel getrieben.
Der Herzog, sagt Ihr, trieb Euch zu dem Schritt?—
In diesem Briefe spricht er mit Verachtung

Von Euch, rät dem Minister, Euren Dünkel,
Wie er ihn nennt, zu züchtigen.
(*Buttler hat den Brief gelesen, seine Knie zittern, er greift nach einem Stuhl, setzt sich nieder.*)
Kein Feind verfolgt Euch. Niemand will Euch übel.
Dem Herzog schreibt allein die Kränkung zu,
Die Ihr empfangen; deutlich ist die Absicht.
Losreißen wollt er Euch von Eurem Kaiser—
Von Eurer Rache hofft er zu erlangen,
Was Eure wohlbewährte Treu ihn nimmer
Erwarten ließ bei ruhiger Besinnung.
Zum blinden Werkzeug wollt er Euch, zum Mittel
Verworfner Zwecke Euch verächtlich brauchen.
Er hats erreicht. Zu gut nur glückt es ihm,
Euch wegzulocken von dem guten Pfade,
Auf dem Ihr vierzig Jahre seid gewandelt.
BUTTLER (*mit der Stimme bebend*).
Kann mir des Kaisers Majestät vergeben?
OCTAVIO.
Sie tut noch mehr. Sie macht die Kränkung gut,
Die unverdient dem Würdigen geschehn.
Aus freiem Trieb bestätigt sie die Schenkung,
Die Euch der Fürst zu bösem Zweck gemacht.
Das Regiment ist Euer, das Ihr führt.
BUTTLER (*will aufstehen, sinkt zurück. Sein Gemüt arbeitet heftig, er versucht zu reden und vermag es nicht. Endlich nimmt er den Degen vom Gehänge und reicht ihn dem Piccolomini*).
OCTAVIO. Was wollt Ihr? Faßt Euch.
BUTTLER. Nehmt!
OCTAVIO. Wozu? Besinnt Euch.
BUTTLER.
Nehmt hin! Nicht wert mehr bin ich dieses Degens.
OCTAVIO. Empfangt ihn neu zurück aus meiner Hand
Und führt ihn stets mit Ehre für das Recht.
BUTTLER. Die Treue brach ich solchem gnädgen Kaiser!
OCTAVIO.
Machts wieder gut. Schnell trennt Euch von dem Herzog.
BUTTLER. Mich von ihm trennen!
OCTAVIO. Wie? Bedenkt Ihr Euch?

BUTTLER (*furchtbar ausbrechend*).
Nur von ihm trennen? O! er soll nicht leben!
OCTAVIO. Folgt mir nach Frauenberg, wo alle Treuen
Bei Gallas sich und Altringer versammeln.
Viel andre bracht ich noch zu ihrer Pflicht
Zurück, heut nacht entfliehen sie aus Pilsen.
BUTTLER (*ist heftig bewegt auf und ab gegangen und tritt zu Octavio mit entschlossenem Blick*).
Graf Piccolomini! Darf Euch der Mann
Von Ehre sprechen, der die Treue brach?
OCTAVIO. Der darf es, der so ernstlich es bereut.
BUTTLER. So laßt mich hier, auf Ehrenwort.
OCTAVIO. Was sinnt Ihr?
BUTTLER. Mit meinem Regimente laßt mich bleiben.
OCTAVIO.
Ich darf Euch traun. Doch sagt mir, was Ihr brütet?
BUTTLER.
Die Tat wirds lehren. Fragt mich jetzt nicht weiter.
Traut mir! Ihr könnts! Bei Gott! Ihr überlasset
Ihn seinem guten Engel nicht!—Lebt wohl!
(*Geht ab.*)
BEDIENTER (*bringt ein Billett*).
Ein Unbekannter brachts und ging gleich wieder.
Des Fürsten Pferde stehen auch schon unten. (*Ab.*)
OCTAVIO (*liest*).
"Macht, daß Ihr fortkommt. Euer treuer Isolan."
—O! läge diese Stadt erst hinter mir!
So nah dem Hafen sollten wir noch scheitern?
Fort! Fort! Hier ist nicht länger Sicherheit
Für mich. Wo aber bleibt mein Sohn?

7. AUFTRITT

Beide Piccolomini.

MAX (*kömmt in der heftigsten Gemütsbewegung, seine Blicke rollen wild, sein Gang ist unstet; er scheint den Vater nicht zu bemerken, der von ferne steht und ihn mitleidig ansieht. Mit großen Schritten geht er durch das Zimmer, bleibt wieder stehen und wirft sich zuletzt in einen Stuhl, gerad vor sich hin starrend*).
OCTAVIO (*nähert sich ihm*). Ich reise ab, mein Sohn.

(*Da er keine Antwort erhält, faßt er ihn bei der Hand.*)
Mein Sohn, leb wohl!
MAX. Leb wohl!
OCTAVIO. Du folgst mir doch bald nach?
MAX (*ohne ihn anzusehen*). Ich dir?
Dein Weg ist krumm, er ist der meine nicht.
(*Octavio läßt seine Hand los, fährt zurück.*)
O! wärst du wahr gewesen und gerade,
Nie kam es dahin, alles stünde anders!
Er hätte nicht das Schreckliche getan,
Die Guten hätten Kraft bei ihm behalten,
Nicht in der Schlechten Garn wär er gefallen.
Warum so heimlich, hinterlistig lauernd
Gleich einem Dieb und Diebeshelfer schleichen?
Unselge Falschheit! Mutter alles Bösen!
Du jammerbringende, verderbest uns!
Wahrhaftigkeit, die reine, hätt uns alle,
Die welterhaltende, gerettet. Vater!
Ich kann dich nicht entschuldigen, ich kanns nicht.
Der Herzog hat mich hintergangen, schrecklich,
Du aber hast viel besser nicht gehandelt.
OCTAVIO. Mein Sohn, ach! ich verzeihe deinem Schmerz.
MAX (*steht auf, betrachtet ihn mit zweifelhaften Blicken*).
Wärs möglich, Vater? Vater? Hättest dus
Mit Vorbedacht bis dahin treiben wollen?
Du steigst durch seinen Fall. Octavio,
Das will mir nicht gefallen.
OCTAVIO. Gott im Himmel!
MAX. Weh mir! Ich habe die Natur verändert,
Wie kommt der Argwohn in die freie Seele?
Vertrauen, Glaube, Hoffnung ist dahin,
Denn alles log mir, was ich hochgeachtet.
Nein! Nein! Nicht alles! Sie ja lebt mir noch,
Und sie ist wahr und lauter wie der Himmel.
Betrug ist überall und Heuchelschein
Und Mord und Gift und Meineid und Verrat,
Der einzig reine Ort ist unsre Liebe,
Der unentweihte in der Menschlichkeit.
OCTAVIO. Max! Folg mir lieber gleich, das ist doch besser.

MAX. Was? Eh ich Abschied noch von ihr genommen?
Den letzten—Nimmermehr!
OCTAVIO. Erspare dir
Die Qual der Trennung, der notwendigen.
Komm mit mir! Komm, mein Sohn!
(*Will ihn fortziehn.*)
MAX. Nein! So wahr Gott lebt!
OCTAVIO (*dringender*).
Komm mit mir, ich gebiete dirs, dein Vater.
MAX. Gebiete mir, was menschlich ist. Ich bleibe.
OCTAVIO. Max! In des Kaisers Namen, folge mir!
MAX. Kein Kaiser hat dem Herzen vorzuschreiben.
Und willst du mir das Einzige noch rauben,
Was mir mein Unglück übrig ließ, ihr Mitleid?
Muß grausam auch das Grausame geschehn?
Das Unabänderliche soll ich noch
Unedel tun, mit heimlich feiger Flucht,
Wie ein Unwürdiger mich von ihr stehlen?
Sie soll mein Leiden sehen, meinen Schmerz,
Die Klagen hören der zerrißnen Seele
Und Tränen um mich weinen—O! die Menschen
Sind grausam, aber sie ist wie ein Engel.
Sie wird von gräßlich wütender Verzweiflung
Die Seele retten, diesen Schmerz des Todes
Mit sanften Trostesworten klagend lösen.
OCTAVIO. Du reißest dich nicht los, vermagst es nicht.
O! komm, mein Sohn, und rette deine Tugend!
MAX. Verschwende deine Worte nicht vergebens,
Dem Herzen folg ich, denn ich darf ihm trauen.
OCTAVIO (*außer Fassung, zitternd*).
Max! Max! Wenn das Entsetzliche mich trifft,
Wenn du—mein Sohn—mein eignes Blut—ich darfs
Nicht denken! dich dem Schändlichen verkaufst,
Dies Brandmal aufdrückst unsers Hauses Adel,
Dann soll die Welt das Schauderhafte sehn,
Und von des Vaters Blute triefen soll
Des Sohnes Stahl im gräßlichen Gefechte.
MAX. O! hättest du vom Menschen besser stets
Gedacht, du hättest besser auch gehandelt.

Fluchwürdger Argwohn! Unglückselger Zweifel!
Es ist ihm Festes nichts und Unverrücktes,
Und alles wanket, wo der Glaube fehlt.
OCTAVIO.
Und trau ich deinem Herzen auch, wirds immer
In deiner Macht auch stehen, ihm zu folgen?
MAX. Du hast des Herzens Stimme nicht bezwungen,
So wenig wird der Herzog es vermögen.
OCTAVIO. O! Max, ich seh dich niemals wiederkehren!
MAX. Unwürdig deiner wirst du nie mich sehn.
OCTAVIO. Ich geh nach Frauenberg, die Pappenheimer
Laß ich dir hier, auch Lothringen, Toscana
Und Tiefenbach bleibt da, dich zu bedecken.
Sie lieben dich und sind dem Eide treu
Und werden lieber tapfer streitend fallen,
Als von dem Führer weichen und der Ehre.
MAX. Verlaß dich drauf, ich lasse fechtend hier
Das Leben oder führe sie aus Pilsen.
OCTAVIO (*aufbrechend*). Mein Sohn, leb wohl!
MAX. Leb wohl!
OCTAVIO. Wie? Keinen Blick
Der Liebe? Keinen Händedruck zum Abschied?
Es ist ein blutger Krieg, in den wir gehn,
Und ungewiß, verhüllt ist der Erfolg.
So pflegten wir uns vormals nicht zu trennen.
Ist es denn wahr? Ich habe keinen Sohn mehr?
(*Max fällt in seine Arme, sie halten einander lange schweigend umfaßt, dann entfernen sie sich nach verschiedenen Seiten.*)

DRITTER AUFZUG

Saal bei der Herzogin von Friedland.

1. AUFTRITT

Gräfin Terzky. Thekla. Fräulein von Neubrunn. Beide letztern mit weiblichen Arbeiten beschäftigt.

GRÄFIN.
Ihr habt mich nichts zu fragen, Thekla? Gar nichts?
Schon lange wart ich auf ein Wort von Euch.
Könnt Ihrs ertragen, in so langer Zeit
Nicht einmal seinen Namen auszusprechen?

Wie? Oder wär ich jetzt schon überflüssig,
Und gäb es andre Wege als durch mich?
Gesteht mir, Nichte. Habt Ihr ihn gesehn?
THEKLA. Ich hab ihn heut und gestern nicht gesehn.
GRÄFIN. Auch nicht von ihm gehört? Verbergt mir nichts.
THEKLA. Kein Wort.
GRÄFIN. Und könnt so ruhig sein!
THEKLA. Ich bins.
GRÄFIN. Verlaßt uns, Neubrunn.
(*Fräulein von Neubrunn entfernt sich.*)

2. AUFTRITT

Gräfin. Thekla.

GRÄFIN. Es gefällt mir nicht,
Daß er sich grade jetzt so still verhält.
THEKLA. Gerade jetzt!
GRÄFIN. Nachdem er alles weiß!
Denn jetzo wars die Zeit, sich zu erklären.
THEKLA. Sprecht deutlicher, wenn ichs verstehen soll.
GRÄFIN. In dieser Absicht schickt ich sie hinweg.
Ihr seid kein Kind mehr, Thekla. Euer Herz
Ist mündig, denn Ihr liebt, und kühner Mut
Ist bei der Liebe. Den habt Ihr bewiesen.
Ihr artet mehr nach Eures Vaters Geist
Als nach der Mutter ihrem. Darum könnt Ihr hören,
Was *sie* nicht fähig ist zu tragen.
THEKLA. Ich bitt Euch, endet diese Vorbereitung.
Seis, was es sei. Heraus damit! Es kann
Mich mehr nicht ängstigen als dieser Eingang.
Was habt Ihr mir zu sagen? Faßt es kurz.
GRÄFIN. Ihr müßt nur nicht erschrecken—
THEKLA. Nennts! Ich bitt Euch.
GRÄFIN. Es steht bei Euch, dem Vater einen großen Dienst
Zu leisten—
THEKLA. Bei *mir* stünde das! Was kann—
GRÄFIN. Max Piccolomini liebt Euch. Ihr könnt
Ihn unauflöslich an den Vater binden.
THEKLA. Brauchts dazu meiner. Ist er es nicht schon?
GRÄFIN. Er wars.

THEKLA. Und warum sollt' ers nicht mehr sein,
Nicht immer bleiben?
GRÄFIN. Auch am Kaiser hängt er.
THEKLA. Nicht mehr, als Pflicht und Ehre von ihm fordern.
GRÄFIN. Von seiner Liebe fordert man Beweise,
Und nicht von seiner Ehre—Pflicht und Ehre!
Das sind vieldeutig doppelsinnge Namen,
Ihr sollt sie ihm auslegen, seine Liebe
Soll seine Ehre ihm erklären.
THEKLA. Wie?
GRÄFIN. Er soll dem Kaiser oder Euch entsagen.
THEKLA. Er wird den Vater gern in den Privatstand
Begleiten. Ihr vernahmt es von ihm selbst,
Wie sehr er wünscht, die Waffen wegzulegen.
GRÄFIN. Er soll sie nicht weglegen, ist die Meinung,
Er soll sie für den Vater ziehn.
THEKLA. Sein Blut,
Sein Leben wird er für den Vater freudig
Verwenden, wenn ihm Unglimpf widerführe.
GRÄFIN. Ihr wollt mich nicht erraten—Nun so hört.
Der Vater ist vom Kaiser abgefallen,
Steht im Begriff, sich zu dem Feind zu schlagen
Mit samt dem ganzen Heer—
THEKLA. O meine Mutter!
GRÄFIN. Es braucht ein großes Beispiel, die Armee
Ihm nachzuziehn. Die Piccolomini
Stehn bei dem Heer in Ansehn, sie beherrschen
Die Meinung, und entscheidend ist ihr Vorgang.
Des Vaters sind wir sicher durch den Sohn—
—Ihr habt jetzt viel in Eurer Hand.
THEKLA.
O jammervolle Mutter! Welcher Streich des Todes
Erwartet dich!—Sie wirds nicht überleben.
GRÄFIN. Sie wird in das Notwendige sich fügen.
Ich kenne sie—Das Ferne, Künftige beängstigt
Ihr fürchtend Herz; was unabänderlich
Und wirklich da ist, trägt sie mit Ergebung.
THEKLA. O meine ahnungsvolle Seele—Jetzt—
Jetzt ist sie da, die kalte Schreckenshand,

Die in mein fröhlich Hoffen schaudernd greift.
Ich wußt es wohl—O gleich, als ich hier eintrat,
Weissagte mirs das bange Vorgefühl,
Daß über mir die Unglückssterne stünden—
Doch warum denk ich jetzt zuerst an mich—
O meine Mutter! meine Mutter!
GRÄFIN. Faßt Euch.
Brecht nicht in eitle Klagen aus. Erhaltet
Dem Vater einen Freund, Euch den Geliebten,
So kann noch alles gut und glücklich werden.
THEKLA.
Gut werden! Was? Wir sind getrennt auf immer!—
Ach, davon ist nun gar nicht mehr die Rede.
GRÄFIN. Er läßt Euch nicht! Er kann nicht von Euch lassen.
THEKLA. O der Unglückliche!
GRÄFIN. Wenn er Euch wirklich liebt, wird sein Entschluß
Geschwind gefaßt sein.
THEKLA. Sein Entschluß wird bald
Gefaßt sein, daran zweifelt nicht. Entschluß!
Ist hier noch ein Entschluß?
GRÄFIN. Faßt euch. Ich höre
Die Mutter nahn.
THEKLA. Wie werd ich ihren Anblick
Ertragen!
GRÄFIN. Faßt Euch.

3. AUFTRITT

Die Herzogin. Vorige.

HERZOGIN (*zur Gräfin*). Schwester! Wer war hier?
Ich hörte lebhaft reden.
GRÄFIN. Es war niemand.
HERZOGIN.
Ich bin so schreckhaft. Jedes Rauschen kündigt mir
Den Fußtritt eines Unglücksboten an.
Könnt Ihr mir sagen, Schwester, wie es steht?
Wird er dem Kaiser seinen Willen tun,
Dem Kardinal die Reiter senden? Sprecht,
Hat er den Questenberg mit einer guten
Antwort entlassen?

GRÄFIN. —Nein, das hat er nicht.
HERZOGIN. O dann ists aus! Ich seh das Ärgste kommen.
Sie werden ihn absetzen, es wird alles wieder
So werden wie zu Regenspurg.
GRÄFIN. So wirds
Nicht werden. Diesmal nicht. Dafür seid ruhig.
(*Thekla, heftig bewegt, stürzt auf die Mutter zu und schließt sie weinend in die Arme.*)
HERZOGIN. O der unbeugsam unbezähmte Mann!
Was hab ich nicht getragen und gelitten
In dieser Ehe unglücksvollem Bund!
Denn gleich wie an ein feurig Rad gefesselt,
Das rastlos eilend, ewig, heftig treibt,
Bracht ich ein angstvoll Leben mit ihm zu,
Und stets an eines Abgrunds jähem Rande
Sturzdrohend, schwindelnd riß er mich dahin.
—Nein, weine nicht, mein Kind. Laß dir mein Leiden
Zu keiner bösen Vorbedeutung werden,
Den Stand, der dich erwartet, nicht verleiden.
Es lebt kein zweiter Friedland; du, mein Kind,
Hast deiner Mutter Schicksal nicht zu fürchten.
THEKLA. O lassen Sie uns fliehen, liebe Mutter!
Schnell! Schnell! Hier ist kein Aufenthalt für uns.
Jedwede nächste Stunde brütet irgend
Ein neues, ungeheures Schreckbild aus!
HERZOGIN. Dir wird ein ruhigeres Los!—Auch wir,
Ich und dein Vater, sahen schöne Tage;
Der ersten Jahre denk ich noch mit Lust.
Da war er noch der fröhlich Strebende,
Sein Ehrgeiz war ein mild erwärmend Feuer,
Noch nicht die Flamme, die verzehrend rast.
Der Kaiser liebte ihn, vertraute ihm,
Und was er anfing, das mußt ihm geraten.
Doch seit dem Unglückstag zu Regenspurg,
Der ihn von seiner Höh herunter stürzte,
Ist ein unsteter, ungesellger Geist
Argwöhnisch, finster über ihn gekommen.
Ihn floh die Ruhe, und dem alten Glück,
Der eignen Kraft nicht fröhlich mehr vertrauend,

Wandt er sein Herz den dunkeln Künsten zu,
Die keinen, der sie pflegte, noch beglückt.
GRÄFIN. Ihr sehts mit Euren Augen—Aber ist
Das ein Gespräch, womit wir ihn erwarten?
Er wird bald hier sein, wißt Ihr. Soll er *sie*
In diesem Zustand finden?
HERZOGIN. Komm, mein Kind.
Wisch deine Tränen ab. Zeig deinem Vater
Ein heitres Antlitz—Sieh, die Schleife hier
Ist los—Dies Haar muß aufgebunden werden.
Komm, trockne deine Tränen. Sie entstellen
Dein holdes Auge—Was ich sagen wollte?
Ja, dieser Piccolomini ist doch
Ein würdger Edelmann und voll Verdienst.
GRÄFIN. Das ist er, Schwester.
THEKLA (*zur Gräfin, beängstigt*).
Tante, wollt Ihr mich
Entschuldigen? (*Will gehen.*)
GRÄFIN. Wohin? Der Vater kommt.
THEKLA. Ich kann ihn jetzt nicht sehn.
GRÄFIN. Er wird Euch aber
Vermissen, nach Euch fragen.
HERZOGIN. Warum geht sie?
THEKLA. Es ist mir unerträglich, ihn zu sehn.
GRÄFIN (*zur Herzogin*). Ihr ist nicht wohl.
HERZOGIN (*besorgt*). Was fehlt dem lieben Kinde?
(*Beide folgen dem Fräulein und sind beschäftigt, sie zurück zu halten. Wallenstein erscheint, im Gespräch mit Illo.*)

4. AUFTRITT

Wallenstein. Illo. Vorige.

WALLENSTEIN. Es ist noch still im Lager?
ILLO. Alles still.
WALLENSTEIN.
In wenig Stunden kann die Nachricht da sein
Aus Prag, daß diese Hauptstadt unser ist.
Dann können wir die Maske von uns werfen,
Den hiesigen Truppen den getanen Schritt
Zugleich mit dem Erfolg zu wissen tun.

In solchen Fällen tut das Beispiel alles.
Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf,
Und wer der Vorderste ist, führt die Herde.
Die Prager Truppen wissen es nicht anders,
Als daß die Pilsner Völker uns gehuldigt,
Und hier in Pilsen sollen sie uns schwören,
Weil man zu Prag das Beispiel hat gegeben.
—Der Buttler, sagst du, hat sich nun erklärt?
ILLO. Aus freiem Trieb, unaufgefordert kam er,
Sich selbst, sein Regiment dir anzubieten.
WALLENSTEIN.
Nicht jeder Stimme, find ich, ist zu glauben,
Die warnend sich im Herzen läßt vernehmen.
Uns zu berücken, borgt der Lügengeist
Nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
Und streut betrügliche Orakel aus.
So hab ich diesem würdig braven Mann,
Dem Buttler, stilles Unrecht abzubitten;
Denn ein Gefühl, des ich nicht Meister bin,
Furcht möcht ichs nicht gern nennen, überschleicht
In seiner Nähe schaudernd mir die Sinne
Und hemmt der Liebe freudige Bewegung.
Und dieser Redliche, vor dem der Geist
Mich warnt, reicht mir das erste Pfand des Glücks.
ILLO. Und sein geachtet Beispiel, zweifle nicht,
Wird dir die Besten in dem Heer gewinnen.
WALLENSTEIN. Jetzt geh und schick mir gleich den Isolan
Hieher, ich hab ihn mir noch jüngst verpflichtet.
Mit ihm will ich den Anfang machen. Geh!
(*Illo geht hinaus, unterdessen sind die übrigen wieder vorwärts gekommen.*)
WALLENSTEIN.
Sieh da, die Mutter mit der lieben Tochter!
Wir wollen einmal von Geschäften ruhn—
Kommt! Mich verlangte, eine heitre Stunde
Im lieben Kreis der Meinen zu verleben.
GRÄFIN. Wir waren lang nicht so beisammen, Bruder.
WALLENSTEIN (*beiseite, zur Gräfin*).
Kann sies vernehmen? Ist sie vorbereitet?

GRÄFIN. Noch nicht.
WALLENSTEIN. Komm her, mein Mädchen. Setz dich zu mir
Es ist ein guter Geist auf deinen Lippen,
Die Mutter hat mir deine Fertigkeit
Gepriesen, es soll eine zarte Stimme
Des Wohllauts in dir wohnen, die die Seele
Bezaubert. Eine solche Stimme brauch
Ich jetzt, den bösen Dämon zu vertreiben,
Der um mein Haupt die schwarzen Flügel schlägt.
HERZOGIN. Wo hast du deine Zither, Thekla? Komm.
Laß deinem Vater eine Probe hören
Von deiner Kunst.
THEKLA. O meine Mutter! Gott!
HERZOGIN. Komm, Thekla, und erfreue deinen Vater.
THEKLA. Ich kann nicht, Mutter—
GRÄFIN. Wie? Was ist das, Nichte!
THEKLA (*zur Gräfin*).
Verschont mich—Singen—jetzt—in dieser Angst
Der schwer beladnen Seele—vor ihm singen—
Der meine Mutter stürzt ins Grab!
HERZOGIN. Wie, Thekla, Launen? Soll dein gütger Vater
Vergeblich einen Wunsch geäußert haben?
GRÄFIN. Hier ist die Zither.
THEKLA. O mein Gott—Wie kann ich—
(*Hält das Instrument mit zitternder Hand, ihre Seele arbeitet im heftigsten Kampf, und im Augenblick, da sie anfangen soll, zu singen, schaudert sie zusammen, wirft das Instrument weg und geht schnell ab.*)
HERZOGIN. Mein Kind—o sie ist krank!
WALLENSTEIN.
Was ist dem Mädchen? Pflegt sie so zu sein?
GRÄFIN. Nun weil sie es denn selbst verrät, so will
Auch ich nicht länger schweigen.
WALLENSTEIN. Wie?
GRÄFIN. Sie liebt ihn.
WALLENSTEIN. Liebt! Wen?
GRÄFIN. Den Piccolomini liebt sie.
Hast du es nicht bemerkt? Die Schwester auch nicht?
HERZOGIN. O war es dies, was ihr das Herz beklemmte?

Gott segne dich, mein Kind! Du darfst
Dich deiner Wahl nicht schämen.
GRÄFIN. Diese Reise—
Wenns deine Absicht nicht gewesen, schreibs
Dir selber zu. Du hättest einen andern
Begleiter wählen sollen!
WALLENSTEIN. Weiß ers?
GRÄFIN. Er hofft sie zu besitzen.
WALLENSTEIN. Hofft
Sie zu besitzen—Ist der Junge toll?
GRÄFIN. Nun mag sies selber hören!
WALLENSTEIN. Die Friedländerin
Denkt er davon zu tragen? Nun! Der Einfall
Gefällt mir! Die Gedanken stehen ihm nicht niedrig.
GRÄFIN. Weil du so viele Gunst ihm stets bezeugt,
So—
WALLENSTEIN.
—Will er mich auch endlich noch beerben.
Nun ja! Ich lieb ihn, halt ihn wert; was aber
Hat das mit meiner Tochter Hand zu schaffen?
Sind es die Töchter, sinds die einzgen Kinder,
Womit man seine Gunst bezeugt?
HERZOGIN. Sein adeliger Sinn und seine Sitten—
WALLENSTEIN.
Erwerben ihm mein Herz, nicht meine Tochter.
HERZOGIN. Sein Stand und seine Ahnen—
WALLENSTEIN. Ahnen! Was!
Er ist ein Untertan, und meinen Eidam
Will ich mir auf Europens Thronen suchen.
HERZOGIN. O lieber Herzog! Streben wir nicht allzuhoch
Hinauf, daß wir zu tief nicht fallen mögen.
WALLENSTEIN. Ließ ich mirs so viel kosten, in die Höh
Zu kommen, über die gemeinen Häupter
Der Menschen weg zu ragen, um zuletzt
Die große Lebensrolle mit gemeiner
Verwandtschaft zu beschließen?—Hab ich darum—
(*Plötzlich hält er inne, sich fassend.*)
Sie ist das Einzige, was von mir nachbleibt
Auf Erden; eine Krone will ich sehn

Auf ihrem Haupte, oder will nicht leben.
Was? Alles—Alles! setz ich dran, um *sie*
Recht groß zu machen—ja in *der* Minute,
Worin wir sprechen—
(*Er besinnt sich.*)
Und ich sollte nun,
Wie ein weichherzger Vater, was sich gern hat
Und liebt, fein bürgerlich zusammengeben?
Und jetzt soll ich das tun, jetzt eben, da ich
Auf mein vollendet Werk den Kranz will setzen—
Nein, sie ist mir ein langgespartes Kleinod,
Die höchste, letzte Münze meines Schatzes,
Nicht niedriger fürwahr gedenk ich sie
Als um ein Königszepter loszuschlagen—
HERZOGIN. O mein Gemahl! Sie bauen immer, bauen
Bis in die Wolken, bauen fort und fort
Und denken nicht dran, daß der schmale Grund
Das schwindelnd schwanke Werk nicht tragen kann.
WALLENSTEIN (*zur Gräfin*).
Hast du ihr angekündigt, welchen Wohnsitz
Ich ihr bestimmt?
GRÄFIN. Noch nicht. Entdeckts ihr selbst.
HERZOGIN. Wie? Gehen wir nach Kärnten nicht zurück?
WALLENSTEIN. Nein.
HERZOGIN. Oder sonst auf keines Ihrer Güter?
WALLENSTEIN. Sie würden dort nicht sicher sein.
HERZOGIN. Nicht sicher
In Kaisers Landen, unter Kaisers Schutz?
WALLENSTEIN.
Den hat des Friedlands Gattin nicht zu hoffen.
HERZOGIN. O Gott, bis dahin haben Sies gebracht!
WALLENSTEIN. In Holland werden Sie Schutz finden.
HERZOGIN. Was?
Sie senden uns in lutherische Länder?
WALLENSTEIN.
Der Herzog Franz von Lauenburg wird Ihr
Geleitsmann dahin sein.
HERZOGIN. Der Lauenburger?
Ders mit dem Schweden hält, des Kaisers Feind?

WALLENSTEIN.
Des Kaisers Feinde sind die meinen nicht mehr.
HERZOGIN (*sieht den Herzog und die Gräfin schreckensvoll an*).
Ists also wahr? Es ist? Sie sind gestürzt?
Sind vom Kommando abgesetzt? O Gott
Im Himmel!
GRÄFIN (*seitwärts zum Herzog*).
Lassen wir sie bei dem Glauben.
Du siehst, daß sie die Wahrheit nicht ertrüge.

5. AUFTRITT

Graf Terzky. Vorige.

GRÄFIN. Terzky! Was ist ihm! Welches Bild des Schreckens!
Als hätt er ein Gespenst gesehn!
TERZKY (*Wallenstein bei Seite führend, heimlich*).
Ists dein Befehl, daß die Kroaten reiten?
WALLENSTEIN. Ich weiß von nichts.
TERZKY. Wir sind verraten!
WALLENSTEIN. Was?
TERZKY. Sie sind davon, heut Nacht, die Jäger auch,
Leer stehen alle Dörfer in der Runde.
WALLENSTEIN. Und Isolan?
TERZKY. Den hast du ja verschickt.
WALLENSTEIN. Ich?
TERZKY. Nicht? Du hast ihn nicht verschickt? Auch nicht
Den Deodat? Sie sind verschwunden beide.

6. AUFTRITT

Illo. Vorige.

ILLO. Hat dir der Terzky—
TERZKY. Er weiß alles.
ILLO. Auch daß Maradas, Esterhazy, Götz,
Colalto, Kaunitz dich verlassen?—
TERZKY. Teufel!
WALLENSTEIN (*winkt*). Still!
GRÄFIN (*hat sie von weitem ängstlich beobachtet, tritt hinzu*).
Terzky! Gott! Was gibts? Was ist geschehen?
WALLENSTEIN (*im Begriff aufzubrechen*).
Nichts! Laßt uns gehen.

TERZKY (*will ihm folgen*). Es ist nichts, Therese.
GRÄFIN (*hält ihn*).
Nichts? Seh ich nicht, daß alles Lebensblut
Aus euren geisterbleichen Wangen wich,
Daß selbst der Bruder Fassung nur erkünstelt?
PAGE (*kommt*). Ein Adjutant fragt nach dem Grafen Terzky.
(*Ab. Terzky folgt dem Pagen.*)
WALLENSTEIN. Hör, was er bringt—
(*Zu Illo.*) Das konnte nicht so heimlich
Geschehen ohne Meuterei—Wer hat
Die Wache an den Toren?
ILLO. Tiefenbach.
WALLENSTEIN. Laß Tiefenbach ablösen unverzüglich
Und Terzkys Grenadiere aufziehn—Höre!
Hast du von Buttlern Kundschaft?
ILLO. Buttlern traf ich.
Gleich ist er selber hier. Der hält dir fest.
(*Illo geht. Wallenstein will ihm folgen.*)
GRÄFIN. Laß ihn nicht von dir, Schwester! Halt ihn auf—
Es ist ein Unglück—
HERZOGIN. Großer Gott! Was ists?
(*Hängt sich an ihn.*)
WALLENSTEIN (*erwehrt sich ihrer*).
Seid ruhig! Laßt mich! Schwester! liebes Weib,
Wir sind im Lager! Da ists nun nicht anders,
Da wechseln Sturm und Sonnenschein geschwind,
Schwer lenken sich die heftigen Gemüter,
Und Ruhe nie beglückt des Führers Haupt—
Wenn ich soll bleiben, geht! Denn übel stimmt
Der Weiber Klage zu dem Tun der Männer.
(*Er will gehen. Terzky kömmt zurück.*)
TERZKY. Bleib hier. Von diesem Fenster muß mans sehn.
WALLENSTEIN (*zur Gräfin*). Geht, Schwester!
GRÄFIN. Nimmermehr!
WALLENSTEIN. Ich wills.
TERZKY (*führt sie bei Seite, mit einem bedeutenden Wink auf die Herzogin*). Therese!
HERZOGIN. Komm Schwester, weil er es befiehlt.
(*Gehen ab.*)

7. AUFTRITT

Wallenstein. Graf Terzky.

WALLENSTEIN (*ans Fenster tretend*). Was gibts denn?
TERZKY. Es ist ein Rennen und Zusammenlaufen
Bei allen Truppen. Niemand weiß die Ursach,
Geheimnisvoll, mit einer finstern Stille,
Stellt jedes Korps sich unter seine Fahnen,
Die Tiefenbacher machen böse Mienen,
Nur die Wallonen stehen abgesondert
In ihrem Lager, lassen niemand zu
Und halten sich gesetzt, so wie sie pflegen.
WALLENSTEIN. Zeigt Piccolomini sich unter ihnen?
TERZKY. Man sucht ihn, er ist nirgends anzutreffen.
WALLENSTEIN. Was überbrachte denn der Adjutant?
TERZKY. Ihn schickten meine Regimenter ab,
Sie schwören nochmals Treue dir, erwarten
Voll Kriegeslust den Aufruf zum Gefechte.
WALLENSTEIN. Wie aber kam der Lärmen in das Lager?
Es sollte ja dem Heer verschwiegen bleiben,
Bis sich zu Prag das Glück für uns entschieden.
TERZKY. O daß du mir geglaubt! Noch gestern Abends
Beschwuren wir dich, den Octavio,
Den Schleicher, aus den Toren nicht zu lassen,
Du gabst die Pferde selber ihm zur Flucht—
WALLENSTEIN. Das alte Lied! Einmal für allemal,
Nichts mehr von diesem törigten Verdacht!
TERZKY. Dem Isolani hast du auch getraut,
Und war der erste doch, der dich verließ.
WALLENSTEIN. Ich zog ihn gestern erst aus seinem Elend.
Fahr hin! Ich hab auf Dank ja nie gerechnet.
TERZKY. Und so sind alle, einer wie der andre.
WALLENSTEIN. Und tut er Unrecht, daß er von mir geht?
Er folgt dem Gott, dem er sein Lebenlang
Am Spieltisch hat gedient. Mit meinem Glücke
Schloß er den Bund und bricht ihn, nicht mit mir.
War *ich* ihm was, er *mir*? Das Schiff nur bin ich,
Auf das er seine Hoffnung hat geladen,
Mit dem er wohlgemut das freie Meer
Durchsegelte; er sieht es über Klippen

Gefährlich gehn und rettet schnell die Ware.
Leicht wie der Vogel von dem wirtbarn Zweige,
Wo er genistet, fliegt er von mir auf,
Kein menschlich Band ist unter uns zerrissen.
Ja, der verdient, betrogen sich zu sehn,
Der Herz gesucht bei dem Gedankenlosen!
Mit schnell verlöschten Zügen schreiben sich
Des Lebens Bilder auf die glatte Stirne,
Nichts fällt in eines Busens stillen Grund,
Ein muntrer Sinn bewegt die leichten Säfte,
Doch keine Seele wärmt das Eingeweide.
TERZKY.
Doch möcht ich mich den glatten Stirnen lieber
Als jenen tiefgefurchten anvertrauen.

8. AUFTRITT

Wallenstein. Terzky. Illo kömmt wütend.

ILLO. Verrat und Meuterei!
TERZKY. Ha! was nun wieder?
ILLO. Die Tiefenbacher, als ich die Order gab,
Sie abzulösen—Pflichtvergeßne Schelmen!
TERZKY. Nun?
WALLENSTEIN. Was denn?
ILLO. Sie verweigern den Gehorsam.
TERZKY. So laß sie niederschießen! O gib Order!
WALLENSTEIN. Gelassen! Welche Ursach geben sie?
ILLO. Kein andrer sonst hab ihnen zu befehlen
Als Generalleutnant Piccolomini.
WALLENSTEIN. Was—Wie ist das?
ILLO. So hab ers hinterlassen
Und eigenhändig vorgezeigt vom Kaiser.
TERZKY. Vom Kaiser—Hörst dus, Fürst!
ILLO. Auf seinen Antrieb
Sind gestern auch die Obersten entwichen.
TERZKY. Hörst dus!
ILLO. Auch Montecuculi, Caraffa
Und noch sechs andre Generale werden
Vermißt, die er beredt hat, ihm zu folgen.
Das hab er alles schon seit lange schriftlich

Bei sich gehabt vom Kaiser und noch jüngst
Erst abgeredet mit dem Questenberger.
(*Wallenstein sinkt auf einen Stuhl und verhüllt sich das Gesicht.*)
TERZKY. O hättest du mir doch geglaubt!

9. AUFTRITT

Gräfin. Vorige.

GRÄFIN. Ich kann die Angst—ich kanns nicht länger tragen,
Um Gottes willen, sagt mir, was es ist.
ILLO. Die Regimenter fallen von uns ab.
Graf Piccolomini ist ein Verräter.
GRÄFIN. O meine Ahnung!
(*Stürzt aus dem Zimmer.*)
TERZKY. Hätt man *mir* geglaubt!
Da siehst dus, wie die Sterne dir gelogen!
WALLENSTEIN (*richtet sich auf*).
Die Sterne lügen nicht, *das* aber ist
Geschehen wider Sternenlauf und Schicksal.
Die Kunst ist redlich, doch dies falsche Herz
Bringt Lug und Trug in den wahrhaftgen Himmel.
Nur auf der Wahrheit ruht die Wahrsagung;
Wo die Natur aus ihren Grenzen wanket,
Da irret alle Wissenschaft. War es
Ein Aberglaube, menschliche Gestalt
Durch keinen solchen Argwohn zu entehren,
O nimmer schäm ich dieser Schwachheit mich!
Religion ist in der Tiere Trieb,
Es trinkt der Wilde selbst nicht mit dem Opfer,
Dem er das Schwert will in den Busen stoßen.
Das war kein Heldenstück, Octavio!
Nicht deine Klugheit siegte über meine,
Dein schlechtes Herz hat über mein gerades
Den schändlichen Triumph davon getragen.
Kein Schild fing deinen Mordstreich auf, du führtest
Ihn ruchlos auf die unbeschützte Brust,
Ein Kind nur bin ich gegen solche Waffen.

10. AUFTRITT

Vorige. Buttler.

TERZKY. O sieh da! Buttler! Das ist noch ein Freund!
WALLENSTEIN (*geht ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und umfaßt ihn mit Herzlichkeit*).
Komm an mein Herz, du alter Kriegsgefährt!
So wohl tut nicht der Sonne Blick im Lenz
Als Freundes Angesicht in solcher Stunde.
BUTTLER. Mein General—Ich komme—
WALLENSTEIN (*sich auf seine Schultern lehnend*).
Weißt dus schon?
Der Alte hat dem Kaiser mich verraten.
Was sagst du? Dreißig Jahre haben wir
Zusammen ausgelebt und ausgehalten.
In *einem* Feldbett haben wir geschlafen,
Aus *einem* Glas getrunken, *einen* Bissen
Geteilt, ich stützte mich auf ihn, wie ich
Auf *deine* treue Schulter jetzt mich stütze;
Und in dem Augenblick, da liebevoll
Vertrauend meine Brust an seiner schlägt,
Ersieht er sich den Vorteil, sticht das Messer
Mir listig lauernd, langsam in das Herz!
(*Er verbirgt das Gesicht an Buttlers Brust.*)
BUTTLER. Vergeßt den Falschen. Sagt, was wollt Ihr tun?
WALLENSTEIN.
Wohl, wohl gesprochen. Fahre hin! Ich bin
Noch immer reich an Freunden, bin ich nicht?
Das Schicksal liebt mich noch, denn eben jetzt,
Da es des Heuchlers Tücke mir entlarvt,
Hat es ein treues Herz mir zugesendet.
Nichts mehr von ihm. Denkt nicht, daß sein Verlust
Mich schmerze, o! mich schmerzt nur der Betrug.
Denn wert und teuer waren mir die beiden,
Und jener Max, er liebte mich wahrhaftig,
Er hat mich nicht getäuscht, er nicht—Genug,
Genug davon! Jetzt gilt es schnellen Rat—
Der Reitende, den mir Graf Kinsky schickt
Aus Prag, kann jeden Augenblick erscheinen.
Was er auch bringen mag, er darf den Meutern

Nicht in die Hände fallen. Drum geschwind,
Schickt einen sichern Boten ihm entgegen,
Der auf geheimem Weg ihn zu mir führe.
(*Illo will gehen.*)
BUTTLER (*hält ihn zurück*).
Mein Feldherr, wen erwartet Ihr?
WALLENSTEIN. Den Eilenden, der mir die Nachricht bringt,
Wie es mit Prag gelungen.
BUTTLER. Hum!
WALLENSTEIN. Was ist Euch?
BUTTLER. So wißt Ihrs nicht?
WALLENSTEIN. Was denn?
BUTTLER. Wie dieser Lärmen
Ins Lager kam?—
WALLENSTEIN. Wie?
BUTTLER. Jener Bote—
WALLENSTEIN (*erwartungsvoll*). Nun?
BUTTLER. Er ist herein.
TERZKY und ILLO. Er ist herein?
WALLENSTEIN. Mein Bote?
BUTTLER. Seit mehrern Stunden.
WALLENSTEIN. Und ich weiß es nicht?
BUTTLER. Die Wache fing ihn auf.
ILLO (*stampft mit dem Fuß*). Verdammt!
BUTTLER. Sein Brief
Ist aufgebrochen, läuft durchs ganze Lager—
WALLENSTEIN (*gespannt*). Ihr wißt, was er enthält?
BUTTLER (*bedenklich*). Befragt mich nicht!
TERZKY. O—Weh uns, Illo! Alles stürzt zusammen!
WALLENSTEIN.
Verhehlt mir nichts. Ich kann das Schlimmste hören.
Prag ist *verloren*? Ists? Gesteht mirs frei.
BUTTLER. Es *ist* verloren. Alle Regimenter
Zu Budweis, Tabor, Braunau, Königingrätz,
Zu Brünn und Znaym haben Euch verlassen,
Dem Kaiser neu gehuldiget—Ihr selbst
Mit Kinsky, Terzky, Illo seid geächtet.
(*Terzky und Illo zeigen Schrecken und Wut. Wallenstein bleibt fest und gefaßt stehen.*)

WALLENSTEIN (*nach einer Pause*).
Es ist entschieden, nun ists gut—und schnell
Bin ich geheilt von allen Zweifelsqualen,
Die Brust ist wieder frei, der Geist ist hell:
Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen.
Mit zögerndem Entschluß, mit wankendem Gemüt
Zog ich das Schwert, ich tats mit Widerstreben,
Da es in meine Wahl noch war gegeben!
Notwendigkeit ist da, der Zweifel flieht,
Jetzt fecht ich für mein Haupt und für mein Leben.
(*Er geht ab. Die andern folgen.*)

11. AUFTRITT

Gräfin Terzky kommt aus dem Seitenzimmer.

Nein! ich kanns länger nicht—Wo sind sie? Alles
Ist leer. Sie lassen mich allein—allein
In dieser fürchterlichen Angst—Ich muß
Mich zwingen vor der Schwester, ruhig scheinen
Und alle Qualen der bedrängten Brust
In mir verschließen—Das ertrag ich nicht!
—Wenn es uns fehl schlägt, wenn er zu dem Schweden
Mit leerer Hand, als Flüchtling, müßte kommen,
Nicht als geehrter Bundsgenosse, stattlich,
Gefolgt von eines Heeres Macht—Wenn wir
Von Land zu Lande wie der Pfalzgraf müßten wandern,
Ein schmählich Denkmal der gefallnen Größe—
Nein, diesen Tag will ich nicht schaun! und könnt'
Er selbst es auch ertragen, so zu sinken,
Ich trügs nicht, so gesunken ihn zu sehn.

12. AUFTRITT

Gräfin. Herzogin. Thekla.

THEKLA (*will die Herzogin zurückhalten*).
O liebe Mutter, bleiben Sie zurück!
HERZOGIN.
Nein, hier ist noch ein schreckliches Geheimnis,
Das mir verhehlt wird—Warum meidet mich
Die Schwester? Warum seh ich sie voll Angst
Umhergetrieben, warum dich voll Schrecken?

Und was bedeuten diese stummen Winke,
Die du verstohlen heimlich mit ihr wechselst?
THEKLA. Nichts, liebe Mutter!
HERZOGIN. Schwester, ich wills wissen.
GRÄFIN. Was hilfts auch, ein Geheimnis draus zu machen!
Läßt sichs verbergen? Früher, später muß
Sies doch vernehmen lernen und ertragen!
Nicht Zeit ists jetzt, der Schwäche nachzugeben,
Mut ist uns not und ein gefaßter Geist,
Und in der Stärke müssen wir uns üben.
Drum besser, es entscheidet sich ihr Schicksal
Mit einem Wort—Man hintergeht Euch, Schwester.
Ihr glaubt, der Herzog sei entsetzt—der Herzog
Ist nicht entsetzt—er ist—
THEKLA (*zur Gräfin gehend*). Wollt Ihr sie töten?
GRÄFIN. Der Herzog ist—
THEKLA (*die Arme um die Mutter schlagend*).
O standhaft, meine Mutter!
GRÄFIN. Empört hat sich der Herzog, zu dem Feind
Hat er sich schlagen wollen, die Armee
Hat ihn verlassen, und es ist mißlungen.
(*Während dieser Worte wankt die Herzogin und fällt ohnmächtig in die Arme ihrer Tochter.*)

Ein großer Saal beim Herzog von Friedland.

13. AUFTRITT

Wallenstein (*im Harnisch*).

Du hasts erreicht, Octavio—Fast bin ich
Jetzt so verlassen wieder, als ich einst
Vom Regenspurger Fürstentage ging.
Da hatt' ich nichts mehr als mich selbst—doch was
Ein Mann kann wert sein, habt ihr schon erfahren.
Den Schmuck der Zweige habt ihr abgehauen,
Da steh ich, ein entlaubter Stamm! Doch innen
Im Marke lebt die schaffende Gewalt,
Die sprossend eine Welt aus sich geboren.
Schon einmal galt ich euch statt eines Heers,
Ich einzelner. Dahin geschmolzen vor
Der schwedschen Stärke waren eure Heere,

Am Lech sank Tilly, euer letzter Hort;
Ins Bayerland, wie ein geschwollner Strom,
Ergoß sich dieser Gustav, und zu Wien
In seiner Hofburg zitterte der Kaiser.
Soldaten waren teuer, denn die Menge
Geht nach dem Glück—Da wandte man die Augen
Auf mich, den Helfer in der Not, es beugte sich
Der Stolz des Kaisers vor dem Schwergekränkten:
Ich sollte aufstehn mit dem Schöpfungswort
Und in die hohlen Läger Menschen sammeln.
Ich tats. Die Trommel ward gerührt. Mein Name
Ging wie ein Kriegsgott durch die Welt. Der Pflug,
Die Werkstatt wird verlassen, alles wimmelt
Der altbekannten Hoffnungsfahne zu—
—Noch fühl ich mich denselben, der ich war!
Es ist der Geist, der sich den Körper baut,
Und Friedland wird sein Lager um sich füllen.
Führt eure Tausende mir kühn entgegen,
Gewohnt wohl sind sie, unter mir zu siegen,
Nicht gegen mich—Wenn Haupt und Glieder sich trennen,
Da wird sich zeigen, wo die Seele wohnte.
Illo und Terzky treten ein.
Mut, Freunde, Mut! Wir sind noch nicht zu Boden.
Fünf Regimenter Terzky sind noch unser
Und Buttlers wackre Scharen—Morgen stößt
Ein Heer zu uns von sechzehntausend Schweden.
Nicht mächtger war ich, als ich vor neun Jahren
Auszog, dem Kaiser Deutschland zu erobern.

14. AUFTRITT

Vorige. Neumann, der den Grafen Terzky bei Seite führt und mit ihm spricht.

TERZKY (*zu Neumann*). Was suchen Sie?
WALLENSTEIN. Was gibts?
TERZKY. Zehn Kürassiere
Von Pappenheim verlangen dich im Namen
Des Regiments zu sprechen.
WALLENSTEIN (*schnell zu Neumann*). Laß sie kommen.
(*Neumann geht hinaus.*)

Davon erwart ich etwas. Gebet acht,
Sie zweifeln noch und sind noch zu gewinnen.

15. AUFTRITT

Wallenstein. Terzky. Illo. Zehn Kürassiere, von einem Gefreiten geführt, marschieren auf und stellen sich nach dem Kommando in einem Glied vor den Herzog, die Honneurs machend.

WALLENSTEIN (*nachdem er sie eine Zeitlang mit den Augen gemessen, zum Gefreiten*).
Ich kenne dich wohl. Du bist aus Brügg' in Flandern,
Dein Nam ist Mercy.
GEFREITER. Heinrich Mercy heiß ich.
WALLENSTEIN. Du wurdest abgeschnitten auf dem Marsch,
Von Hessischen umringt und schlugst dich durch,
Mit hundertachtzig Mann durch ihrer tausend.
GEFREITER. So ists, mein General.
WALLENSTEIN. Was wurde dir
Für diese wackre Tat?
GEFREITER. Die Ehr, mein Feldherr,
Um die ich bat, bei diesem Korps zu dienen.
WALLENSTEIN (*wendet sich zu einem andern*).
Du warst darunter, als ich die Freiwilligen
Heraus ließ treten auf dem Altenberg,
Die schwedsche Batterie hinweg zu nehmen.
ZWEITER KÜRASSIER. So ists, mein Feldherr.
WALLENSTEIN. Ich vergesse keinen,
Mit dem ich einmal Worte hab gewechselt.
Bringt eure Sache vor.
GEFREITER (*kommandiert*). Gewehr in Arm!
WALLENSTEIN (*zu einem dritten gewendet*).
Du nennst dich Risbeck, Köln ist dein Geburtsort.
DRITTER KÜRASSIER. Risbeck aus Köln.
WALLENSTEIN.
Den schwedschen Oberst Dübald brachtest du
Gefangen ein im Nürenberger Lager.
DRITTER KÜRASSIER. Ich nicht, mein General.
WALLENSTEIN. Ganz recht! Es war
Dein ältrer Bruder, der es tat—du hattest
Noch einen jüngern Bruder, wo blieb der?

DRITTER KÜRASSIER.
Er steht zu Olmütz bei des Kaisers Heer.
WALLENSTEIN (*zum Gefreiten*). Nun so laß hören.
GEFREITER. Ein kaiserlicher Brief kam uns zu Handen,
Der uns—
WALLENSTEIN (*unterbricht ihn*). Wer wählte euch?
GEFREITER. Jedwede Fahn
Zog ihren Mann durchs Los.
WALLENSTEIN. Nun denn zur Sache!
GEFREITER. Ein kaiserlicher Brief kam uns zu Handen,
Der uns befiehlt, die Pflicht dir aufzukünden,
Weil du ein Feind und Landsverräter seist.
WALLENSTEIN. Was habt ihr drauf beschlossen?
GEFREITER. Unsre Kameraden
Zu Braunau, Budweis, Prag und Olmütz haben
Bereits gehorcht, und ihrem Beispiel folgten
Die Regimenter Tiefenbach, Toscana.
—Wir aber glaubens nicht, daß du ein Feind
Und Landsverräter bist, wir haltens bloß
Für Lug und Trug und spanische Erfindung.
(*Treuherzig.*) Du selber sollst uns sagen, was du vor hast,
Denn du bist immer wahr mit uns gewesen,
Das höchste Zutraun haben wir zu dir,
Kein fremder Mund soll zwischen uns sich schieben,
Den guten Feldherrn und die guten Truppen.
WALLENSTEIN. Daran erkenn ich meine Pappenheimer.
GEFREITER. Und dies entbietet dir dein Regiment:
Ists deine Absicht bloß, dies Kriegeszepter,
Das dir gebührt, das dir der Kaiser hat
Vertraut, in deinen Händen zu bewahren,
Östreichs rechtschaffner Feldhauptmann zu sein,
So wollen wir dir beistehn und dich schützen
Bei deinem guten Rechte gegen jeden—
Und wenn die andern Regimenter alle
Sich von dir wenden, wollen wir allein
Dir treu sein, unser Leben für dich lassen.
Denn das ist unsre Reiterpflicht, daß wir
Umkommen lieber, als dich sinken lassen.
Wenns aber so ist, wie des Kaisers Brief

Besagt, wenns wahr ist, daß du uns zum Feind
Treuloser Weise willst hinüber führen,
Was Gott verhüte! ja, so wollen wir
Dich auch verlassen und dem Brief gehorchen.
WALLENSTEIN. Hört, Kinder—
GEFREITER. Braucht nicht viel Worte. Sprich
Ja oder nein, so sind wir schon zufrieden.
WALLENSTEIN. Hört an. Ich weiß, daß ihr verständig seid,
Selbst prüft und denkt und nicht der Herde folgt.
Drum hab ich euch, ihr wißts, auch ehrenvoll
Stets unterschieden in der Heereswoge;
Denn nur die Fahnen zählt der schnelle Blick
Des Feldherrn, er bemerkt kein einzeln Haupt,
Streng herrscht und blind der eiserne Befehl,
Es kann der Mensch dem Menschen hier nichts gelten—
So, wißt ihr, hab ichs nicht mit euch gehalten;
Wie ihr euch selbst zu fassen angefangen
Im rohen Handwerk, wie von euren Stirnen
Der menschliche Gedanke mir geleuchtet,
Hab ich als freie Männer euch behandelt,
Der eignen Stimme Recht euch zugestanden—
GEFREITER. Ja, würdig hast du stets mit uns verfahren,
Mein Feldherr, uns geehrt durch dein Vertraun,
Uns Gunst erzeigt vor allen Regimentern.
Wir folgen auch dem großen Haufen nicht,
Du siehsts! Wir wollen treulich bei dir halten.
Sprich nur ein Wort, dein Wort soll uns genügen,
Daß es Verrat nicht sei, worauf du sinnst,
Daß du das Heer zum Feind nicht wollest führen.
WALLENSTEIN.
Mich, mich verrät man! Aufgeopfert hat mich
Der Kaiser meinen Feinden, fallen muß ich,
Wenn meine braven Truppen mich nicht retten.
Euch will ich mich vertrauen—Euer Herz
Sei meine Festung! Seht, auf diese Brust
Zielt man! Nach diesem greisen Haupte!—Das
Ist spansche Dankbarkeit, das haben wir
Für jene Mordschlacht auf der alten Feste,
Auf Lützens Ebnen! Darum warfen wir

Die nackte Brust der Partisan entgegen,
Drum machten wir die eisbedeckte Erde,
Den harten Stein zu unserm Pfühl; kein Strom
War uns zu schnell, kein Wald zu undurchdringlich,
Wir folgten jenem Mansfeld unverdrossen
Durch alle Schlangenkrümmen seiner Flucht,
Ein ruheloser Marsch war unser Leben,
Und wie des Windes Sausen, heimatlos,
Durchstürmten wir die kriegbewegte Erde.
Und jetzt, da wir die schwere Waffenarbeit,
Die undankbare, fluchbeladene, getan,
Mit unermüdet treuem Arm des Krieges Last
Gewälzt, soll dieser kaiserliche Jüngling
Den Frieden leicht wegtragen, soll den Ölzweig,
Die wohlverdiente Zierde *unsers* Haupts,
Sich in die blonden Knabenhaare flechten—
GEFREITER. Das soll er nicht, so lang wirs hindern können.
Niemand als du, der ihn mit Ruhm geführt,
Soll diesen Krieg, den fürchterlichen, enden.
Du führtest uns heraus ins blutge Feld
Des Todes, du, kein andrer, sollst uns fröhlich
Heimführen in des Friedens schöne Fluren,
Der langen Arbeit Früchte mit uns teilen—
WALLENSTEIN.
Wie? denkt ihr euch im späten Alter endlich
Der Früchte zu erfreuen? Glaubt das nicht.
Ihr werdet dieses Kampfes Ende nimmer
Erblicken! Dieser Krieg verschlingt uns alle.
Östreich will keinen Frieden; darum eben,
Weil *ich* den Frieden suche, muß ich fallen.
Was kümmerts Östreich, ob der lange Krieg
Die Heere aufreibt und die Welt verwüstet,
Es will nur wachsen stets und Land gewinnen.
Ihr seid gerührt—ich seh den edeln Zorn
Aus euren kriegerischen Augen blitzen.
O daß mein Geist euch jetzt beseelen möchte,
Kühn, wie er einst in Schlachten euch geführt!
Ihr wollt mir beistehn, wollt mich mit den Waffen
Bei meinem Rechte schützen—das ist edelmütig!

Doch denket nicht, daß ihrs vollenden werdet,
Das kleine Heer! Vergebens werdet ihr
Für euren Feldherrn euch geopfert haben.
(*Zutraulich.*) Nein! Laßt uns sicher gehen, Freunde suchen,
Der Schwede sagt uns Hilfe zu, laßt uns
Zum Schein sie nutzen, bis wir, beiden furchtbar,
Europens Schicksal in den Händen tragen,
Und der erfreuten Welt aus unserm Lager
Den Frieden schön bekränzt entgegen führen.
GEFREITER.
So treibst dus mit dem Schweden nur zum Schein?
Du willst den Kaiser nicht verraten, willst uns
Nicht schwedisch machen?—sieh, das ists allein,
Was wir von dir verlangen zu erfahren.
WALLENSTEIN.
Was geht der Schwed' mich an? Ich haß ihn, wie
Den Pfuhl der Hölle, und mit Gott gedenk ich ihn
Bald über seine Ostsee heimzujagen.
Mir ists allein ums Ganze. Seht! Ich hab
Ein Herz, der Jammer dieses deutschen Volks erbarmt mich.
Ihr seid gemeine Männer nur, doch denkt
Ihr nicht gemein, ihr scheint mirs wert vor andern,
Daß ich ein traulich Wörtlein zu euch rede—
Seht! Fünfzehn Jahr schon brennt die Kriegesfackel,
Und noch ist nirgends Stillstand. Schwed' und Deutscher!
Papist und Lutheraner! Keiner will
Dem andern weichen! Jede Hand ist wider
Die andre! Alles ist Partei und nirgends
Kein Richter! Sagt, wo soll das enden? wer
Den Knäul entwirren, der, sich endlos selbst
Vermehrend, wächst—Er muß zerhauen werden.
Ich fühls, daß ich der Mann des Schicksals bin,
Und hoffs mit eurer Hilfe zu vollführen.

16. AUFTRITT

Buttler. Vorige.

BUTTLER (*in Eifer*). Das ist nicht wohl getan, mein Feldherr.
WALLENSTEIN. Was?
BUTTLER. Das muß uns schaden bei den Gutgesinnten.

WALLENSTEIN. Was denn?
BUTTLER. Es heißt den Aufruhr öffentlich erklären!
WALLENSTEIN. Was ist es denn?
BUTTLER. Graf Terzkys Regimenter reißen
Den kaiserlichen Adler von den Fahnen
Und pflanzen deine Zeichen auf.
GEFREITER (*zu den Kürassieren*). Rechts um!
WALLENSTEIN. Verflucht sei dieser Rat, und wer ihn gab!
(*Zu den Kürassieren, welche abmarschieren.*)
Halt, Kinder, halt—Es ist ein Irrtum—Hört—
Und streng will ichs bestrafen—Hört doch! Bleibt.
Sie hören nicht.
(*Zu Illo.*) Geh nach, bedeute sie,
Bring sie zurück, es koste was es wolle.
(*Illo eilt hinaus.*)
Das stürzt uns ins Verderben—Buttler! Buttler!
Ihr seid mein böser Dämon, warum mußtet Ihrs
In ihrem Beisein melden!—Alles war
Auf gutem Weg—Sie waren halb gewonnen—
Die Rasenden, mit ihrer unbedachten
Dienstfertigkeit!—O grausam spielt das Glück
Mit mir! Der Freunde Eifer ists, der mich
Zu Grunde richtet, nicht der Haß der Feinde.

17. AUFTRITT

Vorige. Die Herzogin stürzt ins Zimmer. Ihr folgt Thekla und die Gräfin. Dann Illo.

HERZOGIN. O Albrecht! Was hast du getan!
WALLENSTEIN. Nun das noch!
GRÄFIN. Verzeih mir, Bruder. Ich vermocht es nicht,
Sie wissen alles.
HERZOGIN. Was hast du getan!
GRÄFIN (*zu Terzky*).
Ist keine Hoffnung mehr? Ist alles denn
Verloren?
TERZKY. Alles. Prag ist in des Kaisers Hand,
Die Regimenter haben neu gehuldigt.
GRÄFIN. Heimtückischer Octavio!—Und auch
Graf Max ist fort?

TERZKY. Wo sollt er sein? Er ist
Mit seinem Vater über zu dem Kaiser.
(*Thekla stürzt in die Arme ihrer Mutter, das Gesicht an ihrem Busen verbergend.*)
HERZOGIN (*sie in die Arme schließend*).
Unglücklich Kind! Unglücklichere Mutter!
WALLENSTEIN (*bei Seite gehend mit Terzky*).
Laß einen Reisewagen schnell bereit sein
Im Hinterhofe, diese wegzubringen.
(*Auf die Frauen zeigend.*)
Der Scherfenberg kann mit, der ist uns treu,
Nach Eger bringt er sie, wir folgen nach.
(*Zu Illo, der wieder kommt.*)
Du bringst sie nicht zurück?
ILLO. Hörst du den Auflauf?
Das ganze Korps der Pappenheimer ist
Im Anzug. Sie verlangen ihren Oberst,
Den Max zurück, er sei hier auf dem Schloß,
Behaupten sie, du haltest ihn mit Zwang,
Und wenn du ihn nicht losgebst, werde man
Ihn mit dem Schwerte zu befreien wissen.
(*Alle stehn erstaunt.*)
TERZKY. Was soll man daraus machen?
WALLENSTEIN. Sagt ichs nicht?
O mein wahrsagend Herz! Er ist noch hier.
Er hat mich nicht verraten, hat es nicht
Vermocht—Ich habe nie daran gezweifelt.
GRÄFIN. Ist er noch hier, o dann ist alles gut,
Dann weiß ich, was ihn ewig halten soll!
(*Thekla umarmend.*)
TERZKY. Es kann nicht sein. Bedenke doch! Der Alte
Hat uns verraten, ist zum Kaiser über,
Wie kann ers wagen, hier zu sein?
ILLO (*zum Wallenstein*). Den Jagdzug,
Den du ihm kürzlich schenktest, sah ich noch
Vor wenig Stunden übern Markt wegführen.
GRÄFIN. O Nichte, dann ist er nicht weit!
THEKLA (*hat den Blick nach der Türe geheftet und ruft lebhaft*). Da ist er!

18. AUFTRITT

Die Vorigen. Max Piccolomini.

MAX (*mitten in den Saal tretend*).
Ja! Ja! da ist er! Ich vermags nicht länger,
Mit leisem Tritt um dieses Haus zu schleichen,
Den günstgen Augenblick verstohlen zu
Erlauern—Dieses Harren, diese Angst
Geht über meine Kräfte!
(*Auf Thekla zugehend, welche sich ihrer Mutter in die Arme geworfen.*)
O sieh mich an! Sieh nicht weg, holder Engel.
Bekenn es frei vor allen. Fürchte niemand.
Es höre, wer es will, daß wir uns lieben.
Wozu es noch verbergen? Das Geheimnis
Ist für die Glücklichen; das Unglück braucht,
Das hoffnungslose, keinen Schleier mehr,
Frei unter tausend Sonnen kann es handeln.
(*Er bemerkt die Gräfin, welche mit frohlockendem Gesicht auf Thekla blickt.*)
Nein, Base Terzky! Seht mich nicht erwartend,
Nicht hoffend an! Ich komme nicht, zu bleiben.
Abschied zu nehmen, komm ich—Es ist aus.
Ich muß, muß dich verlassen, Thekla—muß!
Doch deinen Haß kann ich nicht mit mir nehmen.
Nur einen Blick des Mitleids gönne mir,
Sag, daß du mich nicht hassest. Sag mirs, Thekla.
(*Indem er ihre Hand faßt, heftig bewegt.*)
O Gott!—Gott! Ich kann nicht von dieser Stelle.
Ich kann es nicht—kann diese Hand nicht lassen.
Sag, Thekla, daß du Mitleid mit mir hast,
Dich selber überzeugst, ich kann nicht anders.
(*Thekla, seinen Blick vermeidend, zeigt mit der Hand auf ihren Vater; er wendet sich nach dem Herzog um, den er jetzt erst gewahr wird.*)
Du hier?—Nicht du bists, den ich hier gesucht.
Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen.
Ich hab es nur mit ihr allein. Hier will ich,
Von diesem Herzen freigesprochen sein,
An allem andern ist nichts mehr gelegen.

WALLENSTEIN.
Denkst du, ich soll der Tor sein und dich ziehen lassen
Und eine Großmutsszene mit dir spielen?
Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
Umsonst in meine Macht gegeben sein.
Denk nicht, daß ich die alte Freundschaft ehren werde,
Die er so ruchlos hat verletzt. Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei, der zarten Schonung,
Und Haß und Rache kommen an die Reihe.
Ich kann auch Unmensch sein, wie er.
MAX. Du wirst mit mir verfahren, wie du Macht hast.
Wohl aber weißt du, daß ich deinem Zorn
Nicht trotze, noch ihn fürchte. Was mich hier
Zurückhält, weißt du!
(*Thekla bei der Hand fassend.*)
Sieh! Alles—alles wollt ich dir verdanken,
Das Los der Seligen wollt ich empfangen
Aus deiner väterlichen Hand. Du hasts
Zerstört, doch daran liegt dir nichts. Gleichgültig
Trittst du das Glück der Deinen in den Staub,
Der Gott, dem *du* dienst, ist kein Gott der Gnade.
Wie das gemütlos blinde Element,
Das furchtbare, mit dem kein Bund zu schließen,
Folgst du des Herzens wildem Trieb allein.
Weh denen, die auf dich vertraun, an dich
Die sichre Hütte ihres Glückes lehnen,
Gelockt von deiner gastlichen Gestalt!
Schnell, unverhofft, bei nächtlich stiller Weile
Gärts in dem tückschen Feuerschlunde, ladet
Sich aus mit tobender Gewalt, und weg
Treibt über alle Pflanzungen der Menschen
Der wilde Strom in grausender Zerstörung.
WALLENSTEIN. Du schilderst deines Vaters Herz. Wie dus
Beschreibst, so ists in seinem Eingeweide,
In dieser schwarzen Heuchlers Brust gestaltet.
O mich hat Höllenkunst getäuscht. Mir sandte
Der Abgrund den verstecktesten der Geister,
Den Lügekundigsten herauf und stellt' ihn

Als Freund an meine Seite. Wer vermag
Der Hölle Macht zu widerstehn! Ich zog
Den Basilisken auf an meinem Busen,
Mit meinem Herzblut nährt ich ihn, er sog
Sich schwelgend voll an meiner Liebe Brüsten,
Ich hatte nimmer Arges gegen ihn,
Weit offen ließ ich des Gedankens Tore
Und warf die Schlüssel weiser Vorsicht weg—
Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.
—Wär ich dem *Ferdinand* gewesen, was
Octavio *mir* war—Ich hätt ihm nie
Krieg angekündigt—nie hätt ichs vermocht.
Er war mein strenger Herr nur, nicht mein Freund,
Nicht meiner Treu vertraute sich der Kaiser.
Krieg war schon zwischen mir und ihm, als er
Den Feldherrnstab in meine Hände legte;
Denn Krieg ist ewig zwischen List und Argwohn,
Nur zwischen Glauben und Vertraun ist Friede.
Wer das Vertraun vergiftet, o der mordet
Das werdende Geschlecht im Leib der Mutter.
MAX. Ich will den Vater nicht verteidigen.
Weh mir, daß ichs nicht kann!
Unglücklich schwere Taten sind geschehn,
Und eine Frevelhandlung faßt die andre
In enggeschloßner Kette grausend an.
Doch wie gerieten *wir*, die nichts verschuldet,
In diesen Kreis des Unglücks und Verbrechens?
Wem brachen *wir* die Treue? Warum muß
Der Väter Doppelschuld und Freveltat
Uns gräßlich wie ein Schlangenpaar umwinden?
Warum der Väter unversöhnter Haß
Auch uns, die Liebenden, zerreißend scheiden?
(*Er umschlingt Thekla mit heftigem Schmerz.*)
WALLENSTEIN (*hat den Blick schweigend auf ihn geheftet und nähert sich jetzt*).
Max! Bleibe bei mir.—Geh nicht von mir, Max!
Sieh, als man dich im Pragschen Winterlager

Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben,
Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand
War dir erstarrt an der gewichtigen Fahne,
Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich
Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel,
Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich
Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner
Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit,
Bis du, von mir erwärmt, an meinem Herzen,
Das junge Leben wieder freudig fühltest.
Wann hab ich seitdem meinen Sinn verändert?
Ich habe viele Tausend reich gemacht,
Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt
Mit Ehrenstellen—dich hab ich *geliebt*,
Mein Herz, mich selber hab ich dir gegeben.
Sie alle waren Fremdlinge, *du* warst
Das Kind des Hauses—Max! du kannst mich nicht verlassen!
Es kann nicht sein, ich mags und wills nicht glauben,
Daß mich der Max verlassen kann.
MAX. O Gott!
WALLENSTEIN. Ich habe dich gehalten und getragen
Von Kindesbeinen an—Was tat dein Vater
Für dich, das ich nicht reichlich auch getan?
Ein Liebesnetz hab ich um dich gesponnen,
Zerreiß es, wenn du kannst—Du bist an mich
Geknüpft mit jedem zarten Seelenbande,
Mit jeder heilgen Fessel der Natur,
Die Menschen aneinander ketten kann.
Geh hin, verlaß mich, diene deinem Kaiser,
Laß dich mit einem goldnen Gnadenkettlein,
Mit seinem Widderfell dafür belohnen,
Daß dir der Freund, der Vater deiner Jugend,
Daß dir das heiligste Gefühl nichts galt.
MAX (*in heftigem Kampf*).
O Gott! Wie kann ich anders? Muß ich nicht?
Mein Eid—die Pflicht—
WALLENSTEIN. Pflicht, gegen wen? Wer bist du?
Wenn *ich* am Kaiser unrecht handle, ists
Mein Unrecht, nicht das deinige. Gehörst

Du dir? Bist du dein eigener Gebieter,
Stehst frei da in der Welt, wie ich, daß du
Der Täter deiner Taten könntest sein?
Auf *mich* bist du gepflanzt, ich bin dein Kaiser,
Mir angehören, mir gehorchen, *das*
Ist deine Ehre, dein Naturgesetz.
Und wenn der Stern, auf dem du lebst und wohnst,
Aus seinem Gleise tritt, sich brennend wirft
Auf eine nächste Welt und sie entzündet,
Du kannst nicht wählen, ob du folgen willst,
Fort reißt er dich in seines Schwunges Kraft
Samt seinem Ring und allen seinen Monden.
Mit leichter Schuld gehst du in diesen Streit,
Dich wird die Welt nicht tadeln, sie wirds loben,
Daß dir der Freund das meiste hat gegolten.

19. AUFTRITT

Vorige. Neumann.

WALLENSTEIN. Was gibts?
NEUMANN. Die Pappenheimischen sind abgesessen
Und rücken an zu Fuß; sie sind entschlossen,
Den Degen in der Hand das Haus zu stürmen,
Den Grafen wollen sie befrein.
WALLENSTEIN (*zu Terzky*). Man soll
Die Ketten vorziehn, das Geschütz aufpflanzen.
Mit Kettenkugeln will ich sie empfangen.
(*Terzky geht.*)
Mir vorzuschreiben mit dem Schwert! Geh, Neumann,
Sie sollen sich zurückziehn, augenblicks,
Ist mein Befehl, und in der Ordnung *schweigend* warten,
Was mir gefallen wird zu tun.
(*Neumann geht ab. Illo ist ans Fenster getreten.*)
GRÄFIN. Entlaß ihn.
Ich bitte dich, entlaß ihn!
ILLO (*am Fenster*). Tod und Teufel!
WALLENSTEIN. Was ists?
ILLO. Aufs Rathaus steigen sie, das Dach
Wird abgedeckt, sie richten die Kanonen
Aufs Haus—

MAX. Die Rasenden!
ILLO. Sie machen Anstalt,
Uns zu beschießen—
HERZOGIN UND GRÄFIN. Gott im Himmel!
MAX (*zu Wallenstein*). Laß mich
Hinunter, sie bedeuten—
WALLENSTEIN. Keinen Schritt!
MAX (*auf Thekla und die Herzogin zeigend*).
Ihr Leben aber! Deins!
WALLENSTEIN. Was bringst du Terzky?

20. AUFTRITT

Vorige. Terzky kommt zurück.

TERZKY. Botschaft von unsern treuen Regimentern.
Ihr Mut sei länger nicht zu bändigen,
Sie flehen um Erlaubnis, anzugreifen,
Vom Prager- und vom Mühl-Tor sind sie Herr,
Und wenn du nur die Losung wolltest geben,
So könnten sie den Feind im Rücken fassen,
Ihn in die Stadt einkeilen, in der Enge
Der Straßen leicht ihn überwältigen.
ILLO. O komm! Laß ihren Eifer nicht erkalten.
Die Buttlerischen halten treu zu uns,
Wir sind die größre Zahl und werfen sie
Und enden hier in Pilsen die Empörung.
WALLENSTEIN.
Soll diese Stadt zum Schlachtgefilde werden
Und brüderliche Zwietracht, feueraugig,
Durch ihre Straßen losgelassen toben?
Dem tauben Grimm, der keinen Führer hört,
Soll die Entscheidung übergeben sein?
Hier ist nicht Raum zum Schlagen, nur zum Würgen;
Die losgebundnen Furien der Wut
Ruft keines Herrschers Stimme mehr zurück.
Wohl, es mag sein! Ich hab es lang bedacht,
So mag sichs rasch und blutig denn entladen.
(*Zu Max gewendet.*)
Wie ists? Willst du den Gang mit mir versuchen?
Freiheit zu gehen hast du. Stelle dich

Mir gegenüber. Führe sie zum Kampf.
Den Krieg verstehst du, hast bei mir etwas
Gelernt, ich darf des Gegners mich nicht schämen,
Und keinen schönern Tag erlebst du, mir
Die Schule zu bezahlen.
GRÄFIN. Ist es dahin
Gekommen? Vetter! Vetter! könnt Ihrs tragen?
MAX. Die Regimenter, die mir anvertraut sind,
Dem Kaiser treu hinwegzuführen, hab ich
Gelobt; dies will ich halten oder sterben.
Mehr fordert keine Pflicht von mir. Ich fechte
Nicht gegen dich, wenn ichs vermeiden kann,
Denn auch dein feindlich Haupt ist mir noch heilig.
(*Es geschehn zwei Schüsse. Illo und Terzky eilen ans Fenster.*)
WALLENSTEIN. Was ist das?
TERZKY. Er stürzt.
WALLENSTEIN. Stürzt! Wer?
ILLO. Die Tiefenbacher taten
Den Schuß.
WALLENSTEIN. Auf wen?
ILLO. Auf diesen Neumann, den
Du schicktest—
WALLENSTEIN (*auffahrend*).
Tod und Teufel! So will ich—
(*Will gehen.*)
TERZKY. Dich ihrer blinden Wut entgegen stellen?
HERZOGIN UND GRÄFIN. Um Gottes willen nicht!
ILLO. Jetzt nicht, mein Feldherr.
GRÄFIN. O halt ihn! halt ihn!
WALLENSTEIN. Laßt mich!
MAX. Tu es nicht,
Jetzt nicht. Die blutig rasche Tat hat sie
In Wut gesetzt, erwarte ihre Reue—
WALLENSTEIN.
Hinweg! Zu lange schon hab ich gezaudert.
Das konnten sie sich freventlich erkühnen,
Weil sie mein Angesicht nicht sahn—sie sollen
Mein Antlitz sehen, meine Stimme hören—
Sind es nicht *meine* Truppen? Bin ich nicht

Ihr Feldherr und gefürchteter Gebieter?
Laß sehn, ob sie das Antlitz nicht mehr kennen,
Das ihre Sonne war in dunkler Schlacht.
Es braucht der Waffen nicht. Ich zeige mich
Vom Altan dem Rebellenheer, und schnell
Bezähmt, gebt Acht, kehrt der empörte Sinn
Ins alte Bette des Gehorsams wieder.
(*Er geht. Ihm folgen Illo, Terzky und Buttler.*)

21. AUFTRITT

Gräfin. Herzogin. Max und Thekla.

GRÄFIN (*zur Herzogin*).
Wenn sie ihn sehn—Es ist noch Hoffnung, Schwester.
HERZOGIN. Hoffnung! Ich habe keine.
MAX (*der während des letzten Auftritts in einem sichtbaren Kampf von ferne gestanden, tritt näher*).
Das ertrag ich nicht.
Ich kam hieher mit fest entschiedner Seele,
Ich glaubte, recht und tadellos zu tun,
Und muß hier stehen, wie ein Hassenswerter,
Ein roh Unmenschlicher, vom Fluch belastet,
Vom Abscheu aller, die mir teuer sind,
Unwürdig schwer bedrängt die Lieben sehn,
Die ich mit einem Wort beglücken kann—
Das Herz in mir empört sich, es erheben
Zwei Stimmen streitend sich in meiner Brust,
In mir ist Nacht, ich weiß das Rechte nicht zu wählen.
O wohl, wohl hast du wahr geredet, Vater,
Zu viel vertraut' ich auf das eigne Herz,
Ich stehe wankend, weiß nicht, was ich soll.
GRÄFIN. Sie wissens nicht? Ihr Herz sagts Ihnen nicht?
So will *ichs* Ihnen sagen!
Ihr Vater hat den schreienden Verrat
An uns begangen, an des Fürsten Haupt
Gefrevelt, uns in Schmach gestürzt, daraus
Ergibt sich klar, was *Sie*, sein Sohn, tun sollen:
Gutmachen, was der Schändliche verbrochen,
Ein Beispiel aufzustellen frommer Treu,
Daß nicht der Name Piccolomini

Ein Schandlied sei, ein ewger Fluch im Haus
Der Wallensteiner.
MAX. Wo ist eine Stimme
Der Wahrheit, der ich folgen darf? Uns alle
Bewegt der Wunsch, die Leidenschaft. Daß jetzt
Ein Engel mir vom Himmel niederstiege,
Das Rechte mir, das unverfälschte, schöpfte
Am reinen Lichtquell, mit der reinen Hand!
(*Indem seine Augen auf Thekla fallen.*)
Wie? Such ich diesen Engel noch? Erwart ich
Noch einen andern?
(*Er nähert sich ihr, den Arm um sie schlagend.*)
Hier, auf dieses Herz,
Das unfehlbare, heilig reine will
Ichs legen, deine Liebe will ich fragen,
Die nur den Glücklichen beglücken kann,
Vom unglückselig Schuldigen sich wendet.
Kannst du mich dann noch lieben, wenn ich bleibe?
Erkläre, daß dus kannst, und ich bin euer.
GRÄFIN (*mit Bedeutung*). Bedenkt—
MAX (*unterbricht sie*). Bedenke nichts. Sag, wie dus fühlst.
GRÄFIN. An Euren Vater denkt—
MAX (*unterbricht sie*). Nicht Friedlands Tochter,
Ich frage dich, dich, die Geliebte frag ich!
Es gilt nicht, eine Krone zu gewinnen,
Das möchtest du mit klugem Geist bedenken.
Die Ruhe deines Freundes gilts, das Glück
Von einem Tausend tapfrer Heldenherzen,
Die seine Tat zum Muster nehmen werden.
Soll ich dem Kaiser Eid und Pflicht abschwören?
Soll ich ins Lager des Octavio
Die vatermörderische Kugel senden?
Denn wenn die Kugel los ist aus dem Lauf,
Ist sie kein totes Werkzeug mehr, sie lebt,
Ein Geist fährt in sie, die Erinnyen
Ergreifen sie, des Frevels Rächerinnen,
Und führen tückisch sie den ärgsten Weg.
THEKLA. O Max—
MAX (*unterbricht sie*). Nein, übereile dich auch nicht.

Ich kenne dich. Dem edeln Herzen könnte
Die schwerste Pflicht die nächste scheinen. Nicht
Das Große, nur das Menschliche geschehe.
Denk, was der Fürst von je an mir getan;
Denk auch, wies ihm mein Vater hat vergolten,
O auch die schönen, freien Regungen
Der Gastlichkeit, der frommen Freundestreue
Sind eine heilige Religion dem Herzen,
Schwer rächen sie die Schauder der Natur
An dem Barbaren, der sie gräßlich schändet.
Leg alles, alles in die Wage, sprich
Und laß dein Herz entscheiden.
THEKLA. O das deine
Hat längst entschieden. Folge deinem ersten
Gefühl—
GRÄFIN. Unglückliche!
THEKLA. Wie könnte *das*
Das Rechte sein, was dieses zarte Herz
Nicht gleich zuerst ergriffen und gefunden?
Geh und erfülle deine Pflicht. Ich würde
Dich immer lieben. Was du auch erwählt,
Du würdest edel stets und deiner würdig
Gehandelt haben—aber Reue soll
Nicht deiner Seele schönen Frieden stören.
MAX. So muß ich dich verlassen, von dir scheiden!
THEKLA. Wie du dir selbst getreu bleibst, bist dus mir.
Uns trennt das Schicksal, unsre Herzen bleiben einig.
Ein blutger Haß entzweit auf ewge Tage
Die Häuser Friedland, Piccolomini,
Doch wir gehören nicht zu unserm Hause.
—Fort! Eile! Eile, deine gute Sache
Von unsrer unglückseligen zu trennen.
Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
Es ist dem Untergang geweiht. Auch mich
Wird meines Vaters Schuld mit ins Verderben
Hinabziehn. Traure nicht um mich, mein Schicksal
Wird bald entschieden sein.
(*Max faßt sie in die Arme, heftig bewegt. Man hört hinter der Szene ein lautes, wildes, langverhallendes Geschrei: "Vivat*

Ferdinandus!" von kriegerischen Instrumenten begleitet. Max und Thekla halten einander unbeweglich in den Armen.)

22. AUFTRITT

Vorige. Terzky.

GRÄFIN (*ihm entgegen*).
Was war das? Was bedeutete das Rufen?
TERZKY. Es ist vorbei, und alles ist verloren.
GRÄFIN. Wie, und sie gaben nichts auf seinen Anblick?
TERZKY. Nichts. Alles war umsonst.
HERZOGIN. Sie riefen Vivat.
TERZKY. Dem Kaiser.
GRÄFIN. O die Pflichtvergessenen!
TERZKY. Man ließ ihn nicht einmal zum Worte kommen.
Als er zu reden anfing, fielen sie
Mit kriegerischem Spiel betäubend ein.
—Hier kommt er.

23. AUFTRITT

Vorige. Wallenstein, begleitet von Illo und Buttler. Darauf Kürassiere.

WALLENSTEIN (*im Kommen*). Terzky!
TERZKY. Mein Fürst?
WALLENSTEIN. Laß unsre Regimenter
Sich fertig halten, heut noch aufzubrechen,
Denn wir verlassen Pilsen noch vor Abend.
(*Terzky geht ab.*)
Buttler—
BUTTLER. Mein General?—
WALLENSTEIN. Der Kommendant zu Eger
Ist Euer Freund und Landsmann. Schreibt ihm gleich
Durch einen Eilenden, er soll bereit sein,
Uns morgen in die Festung einzunehmen—
Ihr folgt uns selbst mit Euerm Regiment.
BUTTLER. Es soll geschehn, mein Feldherr.
WALLENSTEIN (*tritt zwischen Max und Thekla, welche sich während dieser Zeit fest umschlungen hielten*). Scheidet!
MAX. Gott!
(*Kürassiere mit gezogenem Gewehr treten in den Saal und sammeln sich im Hintergrunde. Zugleich hört man unten einige*

mutige Passagen aus dem Pappenheimer Marsch, welche dem Max zu rufen scheinen.)

WALLENSTEIN (*zu den Kürassieren*).
Hier ist er. Er ist frei. Ich halt ihn nicht mehr.
(*Er steht abgewendet und so, daß Max ihm nicht beikommen, noch sich dem Fräulein nähern kann.*)

MAX. Du hassest mich, treibst mich im Zorn von dir.
Zerreißen soll das Band der alten Liebe,
Nicht sanft sich lösen, und du willst den Riß,
Den schmerzlichen, mir schmerzlicher noch machen!
Du weißt, ich habe ohne dich zu leben
Noch nicht gelernt—in eine Wüste geh ich
Hinaus, und alles, was mir wert ist, alles
Bleibt hier zurück—O wende deine Augen
Nicht von mir weg! Noch einmal zeige mir
Dein ewig teures und verehrtes Antlitz.
Verstoß mich nicht—
(*Er will seine Hand fassen. Wallenstein zieht sie zurück. Er wendet sich an die Gräfin.*)
Ist hier kein andres Auge,
Das Mitleid für mich hätte—Base Terzky—
(*Sie wendet sich von ihm; er kehrt sich zur Herzogin.*)
Ehrwürdge Mutter—

HERZOGIN. Gehn Sie, Graf, wohin
Die Pflicht Sie ruft—So können Sie uns einst
Ein treuer Freund, ein guter Engel werden
Am Thron des Kaisers.

MAX. Hoffnung geben Sie mir,
Sie wollen mich nicht ganz verzweifeln lassen.
O täuschen Sie mich nicht mit leerem Blendwerk,
Mein Unglück ist gewiß, und Dank dem Himmel!
Der mir ein Mittel eingibt, es zu enden.
(*Die Kriegsmusik beginnt wieder. Der Saal füllt sich mehr und mehr mit Bewaffneten an. Er sieht Buttlern dastehn.*)
Ihr auch hier, Oberst Buttler—Und Ihr wollt mir
Nicht folgen?—Wohl! Bleibt Eurem neuen Herrn
Getreuer als dem alten. Kommt! Versprecht mir,
Die Hand gebt mir darauf, daß Ihr sein Leben
Beschützen, unverletzlich wollt bewahren.

(*Buttler verweigert seine Hand.*)
Des Kaisers Acht hängt über ihm und gibt
Sein fürstlich Haupt jedwedem Mordknecht preis,
Der sich den Lohn der Bluttat will verdienen;
Jetzt tät ihm eines Freundes fromme Sorge,
Der Liebe treues Auge not—und die
Ich scheidend um ihn seh—
(*Zweideutige Blicke auf Illo und Buttler richtend.*)
ILLO. Sucht die Verräter
In Eures Vaters, in des Gallas Lager.
Hier ist nur *einer* noch. Geht und befreit uns
Von seinem hassenswürdgen Anblick. Geht.
(*Max versucht es noch einmal, sich der Thekla zu nähern. Wallenstein verhindert es. Er steht unschlüssig, schmerzvoll; indes füllt sich der Saal immer mehr und mehr, und die Hörner ertönen unten immer auffordernder und in immer kürzeren Pausen.*)
MAX. Blast! Blast—O wären es die schwedschen Hörner,
Und gings von hier gerad ins Feld des Todes,
Und alle Schwerter, alle, die ich hier
Entblößt muß sehn, durchdrängen meinen Busen!
Was wollt ihr? Kommt ihr, mich von hier hinweg
Zu reißen—o treibt mich nicht zur Verzweiflung!
Tuts nicht! Ihr könntet es bereun!
(*Der Saal ist ganz mit Bewaffneten erfüllt.*)
Noch mehr—Es hängt Gewicht sich an Gewicht,
Und ihre Masse zieht mich schwer hinab.—
Bedenket, was ihr tut. Es ist nicht wohlgetan,
Zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.
Ihr reißt mich weg von meinem Glück, wohlan,
Der Rachegöttin weih ich eure Seelen!
Ihr habt gewählt zum eigenen Verderben,
Wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben!
(*Indem er sich nach dem Hintergrund wendet, entsteht eine rasche Bewegung unter den Kürassieren, sie umgeben und begleiten ihn in wildem Tumult. Wallenstein bleibt unbeweglich. Thekla sinkt in ihrer Mutter Arme. Der Vorhang fällt.*)

VIERTER AUFZUG

In des Bürgermeisters Hause zu Eger.

1. AUFTRITT

Buttler, der eben anlangt.

Er ist herein. Ihn führte sein Verhängnis,
Der Rechen ist gefallen hinter ihm,
Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
Sich niederließ und schwebend wieder hob,
Ist jeder Rettungsweg ihm abgeschnitten.
Bis hieher, Friedland, und nicht weiter! sagt
Die Schicksalsgöttin. Aus der böhmischen Erde
Erhub sich dein bewundert Meteor,
Weit durch den Himmel einen Glanzweg ziehend,
Und hier an Böhmens Grenze muß es sinken!
—Du hast die alten Fahnen abgeschworen,
Verblendeter, und traust dem alten Glück!
Den Krieg zu tragen in des Kaisers Länder,
Den heilgen Herd der Laren umzustürzen,
Bewaffnest du die frevelhafte Hand.
Nimm dich in Acht! dich treibt der böse Geist
Der Rache—daß dich Rache nicht verderbe!

2. AUFTRITT

Buttler und Gordon.

GORDON. Seid Ihrs? O wie verlangt mich, Euch zu hören.
Der Herzog ein Verräter! O mein Gott!
Und flüchtig! Und sein fürstlich Haupt geächtet!
Ich bitt Euch, General, sagt mir ausführlich,
Wie alles dies zu Pilsen sich begeben?
BUTTLER. Ihr habt den Brief erhalten, den ich Euch
Durch einen Eilenden vorausgesendet?
GORDON. Und habe treu getan, wie Ihr mich hießt,
Die Festung unbedenklich ihm geöffnet,
Denn mir befiehlt ein kaiserlicher Brief,
Nach *Eurer* Order blindlings mich zu fügen.
Jedoch verzeiht! als ich den Fürsten selbst
Nun sah, da fing ich wieder an, zu zweifeln.
Denn wahrlich! nicht als ein Geächteter
Trat Herzog Friedland ein in diese Stadt.

Von seiner Stirne leuchtete wie sonst
Des Herrschers Majestät, Gehorsam fordernd,
Und ruhig, wie in Tagen guter Ordnung,
Nahm er des Amtes Rechenschaft mir ab.
Leutselig macht das Mißgeschick, die Schuld,
Und schmeichelnd zum geringern Manne pflegt
Gefallner Stolz herunter sich zu beugen;
Doch sparsam und mit Würde wog der Fürst
Mir jedes Wort des Beifalls, wie der Herr
Den Diener lobt, der seine Pflicht getan.
BUTTLER.
Wie ich Euch schrieb, so ists genau geschehn.
Es hat der Fürst dem Feinde die Armee
Verkauft, ihm Prag und Eger öffnen wollen.
Verlassen haben ihn auf dies Gerücht
Die Regimenter alle bis auf fünfe,
Die Terzkyschen, die ihm hieher gefolgt.
Die Acht ist ausgesprochen über ihn,
Und ihn zu liefern, lebend oder tot,
Ist jeder treue Diener aufgefordert.
GORDON. Verräter an dem Kaiser—solch ein Herr!
So hochbegabt! O was ist Menschengröße!
Ich sagt es oft: das kann nicht glücklich enden;
Zum Fallstrick ward ihm seine Größ und Macht
Und diese dunkelschwankende Gewalt.
Denn um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn
Der eignen Mäßigung vertraun. Ihn hält
In Schranken nur das deutliche Gesetz
Und der Gebräuche tiefgetretne Spur.
Doch unnatürlich war und neuer Art
Die Kriegsgewalt in dieses Mannes Händen;
Dem Kaiser selber stellte sie ihn gleich,
Der stolze Geist verlernte, sich zu beugen.
O schad um solchen Mann! denn keiner möchte
Da feste stehen, mein ich, wo er fiel.
BUTTLER. Spart Eure Klagen, bis er Mitleid braucht,
Denn jetzt noch ist der Mächtige zu fürchten.
Die Schweden sind im Anmarsch gegen Eger,
Und schnell, wenn wirs nicht rasch entschlossen hindern,

Wird die Vereinigung geschehn. Das darf nicht sein!
Es darf der Fürst nicht freien Fußes mehr
Aus diesem Platz, denn Ehr und Leben hab ich
Verpfändet, ihn gefangen hier zu nehmen,
Und Euer Beistand ists, auf den ich rechne.
GORDON. O hätt ich nimmer diesen Tag gesehn!
Aus seiner Hand empfing ich diese Würde,
Er selber hat dies Schloß mir anvertraut,
Das ich in seinen Kerker soll verwandeln.
Wir Subalternen haben keinen Willen;
Der freie Mann, der mächtige allein
Gehorcht dem schönen menschlichen Gefühl.
Wir aber sind nur Schergen des Gesetzes,
Des grausamen; Gehorsam heißt die Tugend,
Um die der Niedre sich bewerben darf.
BUTTLER. Laßt Euch das enggebundene Vermögen
Nicht leid tun. Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum,
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.
GORDON. So hat ihn alles denn verlassen, sagt Ihr?
Er hat das Glück von Tausenden gegründet,
Denn königlich war sein Gemüt, und stets
Zum Geben war die volle Hand geöffnet—
(*Mit einem Seitenblick auf Buttlern.*)
Vom Staube hat er manchen aufgelesen,
Zu hoher Ehr und Würden ihn erhöht
Und hat sich keinen Freund damit, nicht *einen*
Erkauft, der in der Not ihm Farbe hielt!
BUTTLER. Hier lebt ihm einer, den er kaum gehofft.
GORDON. Ich hab mich keiner Gunst von ihm erfreut.
Fast zweifl ich, ob er je in seiner Größe
Sich eines Jugendfreunds erinnert hat—
Denn fern von ihm hielt mich der Dienst, sein Auge
Verlor mich in den Mauern dieser Burg,
Wo ich, von seiner Gnade nicht erreicht,
Das freie Herz im stillen mir bewahrte.
Denn als er mich in dieses Schloß gesetzt,
Wars ihm noch Ernst um seine Pflicht; nicht sein
Vertrauen täusch ich, wenn ich treu bewahre,
Was meiner Treue übergeben ward.

BUTTLER. So sagt, wollt ihr die Acht an ihm vollziehn,
Mir Eure Hilfe leihn, ihn zu verhaften?
GORDON (*nach einem nachdenklichen Schweigen, kummervoll*)
Ist es an dem—verhält sichs, wie Ihr sprecht—
Hat er den Kaiser, seinen Herrn, verraten,
Das Heer verkauft, die Festungen des Landes
Dem Reichsfeind öffnen wollen—Ja, dann ist
Nicht Rettung mehr für ihn—Doch es ist hart,
Daß unter allen eben mich das Los
Zum Werkzeug seines Sturzes muß erwählen.
Denn Pagen waren wir am Hof zu Burgau
Zu gleicher Zeit, ich aber war der ältre.
BUTTLER. Ich weiß davon.
GORDON. Wohl dreißig Jahre sinds. Da strebte schon
Der kühne Mut im zwanzigjährgen Jüngling.
Ernst über seine Jahre war sein Sinn,
Auf große Dinge männlich nur gerichtet.
Durch unsre Mitte ging er stillen Geists,
Sich selber die Gesellschaft; nicht die Lust,
Die kindische, der Knaben zog ihn an;
Doch oft ergriffs ihn plötzlich wundersam,
Und der geheimnisvollen Brust entfuhr,
Sinnvoll und leuchtend, ein Gedankenstrahl,
Daß wir uns staunend ansahn, nicht recht wissend,
Ob Wahnsinn, ob ein Gott aus ihm gesprochen.
BUTTLER. Dort wars, wo er zwei Stock hoch niederstürzte,
Als er im Fensterbogen eingeschlummert,
Und unbeschädigt stand er wieder auf.
Von diesem Tag an, sagt man, ließen sich
Anwandlungen des Wahnsinns bei ihm spüren.
GORDON. Tiefsinnger wurd er, das ist wahr, er wurde
Katholisch. Wunderbar hatt' ihn das Wunder
Der Rettung umgekehrt. Er hielt sich nun
Für ein begünstigt und befreites Wesen,
Und keck wie einer, der nicht straucheln kann,
Lief er auf schwankem Seil des Lebens hin.
Nachher führt' uns das Schicksal auseinander
Weit, weit! Er ging der Größe kühnen Weg,
Mit schnellem Schritt, ich sah ihn schwindelnd gehn,

Ward Graf und Fürst und Herzog und Diktator,
Und jetzt ist alles ihm zu klein, er streckt
Die Hände nach der Königskrone aus
Und stürzt in unermeßliches Verderben!
BUTTLER. Brecht ab. Er kommt.

3. AUFTRITT

Wallenstein im Gespräch mit dem Bürgermeister von Eger. Die Vorigen.

WALLENSTEIN. Ihr wart sonst eine freie Stadt? Ich seh,
Ihr führt den halben Adler in dem Wappen.
Warum den halben nur?
BÜRGERMEISTER. Wir waren reichsfrei,
Doch seit zweihundert Jahren ist die Stadt
Der böhmschen Kron verpfändet. Daher rührts,
Daß wir nur noch den halben Adler führen.
Der untre Teil ist kanzelliert, bis etwa
Das Reich uns wieder einlöst.
WALLENSTEIN. Ihr verdientet
Die Freiheit. Haltet euch nur brav. Gebt keinem
Aufwieglervolk Gehör. Wie hoch seid ihr
Besteuert?
BÜRGERMEISTER (*zuckt die Achseln*).
Daß wirs kaum erschwingen können.
Die Garnison lebt auch auf unsre Kosten.
WALLENSTEIN. Ihr sollt erleichtert werden. Sagt mir an,
Es sind noch Protestanten in der Stadt?
(*Bürgermeister stutzt.*)
Ja, ja. Ich weiß es. Es verbergen sich noch viele
In diesen Mauern—ja! gestehts nur frei—
Ihr selbst—Nicht wahr?
(*Fixiert ihn mit den Augen. Bürgermeister erschrickt.*)
Seid ohne Furcht. Ich hasse
Die Jesuiten—Lägs an mir, sie wären längst
Aus Reiches Grenzen—Meßbuch oder Bibel!
Mir ists all eins—Ich habs der Welt bewiesen—
In Glogau hab ich selber eine Kirch
Den Evangelischen erbauen lassen.
—Hört, Bürgermeister—wie ist Euer Name?

BÜRGERMEISTER. Pachhälbel, mein erlauchter Fürst.
WALLENSTEIN. Hört—aber sagts nicht weiter, was ich Euch
Jetzt im Vertraun eröffne.
(*Ihm die Hand auf die Achsel legend, mit einer gewissen Feierlichkeit.*) Die Erfüllung
Der Zeiten ist gekommen, Bürgermeister.
Die Hohen werden fallen, und die Niedrigen
Erheben sich—Behaltets aber bei Euch!
Die spanische Doppelherrschaft neiget sich
Zu ihrem Ende, eine neue Ordnung
Der Dinge führt sich ein—Ihr saht doch jüngst
Am Himmel die drei Monde?
BÜRGERMEISTER. Mit Entsetzen.
WALLENSTEIN. Davon sich zwei in blutge Dolchgestalt
Verzogen und verwandelten. Nur einer,
Der mittlere blieb stehn in seiner Klarheit.
BÜRGERMEISTER. Wir zogens auf den Türken.
WALLENSTEIN. Türken! Was?
Zwei Reiche werden blutig untergehen
Im Osten und im Westen, sag ich Euch,
Und nur der lutherische Glaub wird bleiben.
(*Er bemerkt die zwei andern.*)
Ein starkes Schießen war ja diesen Abend
Zur linken Hand, als wir den Weg hieher
Gemacht. Vernahm mans auch hier in der Festung?
GORDON. Wohl hörten wirs, mein General. Es brachte
Der Wind den Schall gerad von Süden her.
BUTTLER. Von Neustadt oder Weiden schiens zu kommen.
WALLENSTEIN.
Das ist der Weg, auf dem die Schweden nahn.
Wie stark ist die Besatzung?
GORDON. Hundertachtzig
Dienstfähige Mann, der Rest sind Invaliden.
WALLENSTEIN. Und wieviel stehn im Jochimstal?
GORDON. Zweihundert
Arkebusierer hab ich hingeschickt,
Den Posten zu verstärken gegen die Schweden.
WALLENSTEIN. Ich lobe Eure Vorsicht. An den Werken
Wird auch gebaut. Ich sahs bei der Hereinfahrt.

GORDON. Weil uns der Rheingraf jetzt so nah bedrängt,
Ließ ich noch zwei Pasteien schnell errichten.
WALLENSTEIN. Ihr seid genau in Eures Kaisers Dienst.
Ich bin mit Euch zufrieden, Oberstleutnant.
(*Zu Buttlern.*) Der Posten in dem Jochimstal soll abziehn.
Samt allen, die dem Feind entgegen stehn.
(*Zu Gordon.*) In Euren treuen Händen, Kommendant,
Lass ich mein Weib, mein Kind und meine Schwester.
Denn hier ist meines Bleibens nicht; nur Briefe
Erwart ich, mit dem frühesten die Festung
Samt allen Regimentern zu verlassen.

4. AUFTRITT

Vorige. Graf Terzky.

TERZKY. Willkommne Botschaft! Frohe Zeitungen!
WALLENSTEIN. Was bringst du?
TERZKY. Eine Schlacht ist vorgefallen
Bei Neustadt, und die Schweden blieben Sieger.
WALLENSTEIN.
Was sagst du? Woher kommt dir diese Nachricht?
TERZKY. Ein Landmann bracht es mit von Tirschenreit.
Nach Sonnenuntergang habs angefangen,
Ein kaiserlicher Trupp von Tachau her
Sei eingebrochen in das schwedsche Lager,
Zwei Stunden hab das Schießen angehalten,
Und tausend Kaiserliche sei'n geblieben,
Ihr Oberst mit, mehr wußt er nicht zu sagen.
WALLENSTEIN.
Wie käme kaiserliches Volk nach Neustadt?
Der Altringer, er müßte Flügel haben,
Stand gestern vierzehn Meilen noch von da;
Des Gallas Völker sammeln sich zu Fraunberg
Und sind noch nicht beisammen. Hätte sich
Der Suys etwa so weit vorgewagt?
Es kann nicht sein.
(*Illo erscheint.*)
TERZKY. Wir werdens alsbald hören,
Denn hier kommt Illo fröhlich und voll Eile.

5. AUFTRITT

Illo. Die Vorigen.

ILLO (*zu Wallenstein*).
Ein Reitender ist da und will dich sprechen.
TERZKY. Hats mit dem Siege sich bestätigt? Sprich!
WALLENSTEIN. Was bringt er? Woher kommt er?
ILLO. Von dem Rheingraf,
Und was er bringt, will ich voraus dir melden.
Die Schweden stehn fünf Meilen nur von hier,
Bei Neustadt hab der Piccolomini
Sich mit der Reiterei auf sie geworfen,
Ein fürchterliches Morden sei geschehn,
Doch endlich hab die Menge überwältigt,
Die Pappenheimer alle, auch der Max,
Der sie geführt—sei'n auf dem Platz geblieben.
WALLENSTEIN. Wo ist der Bote? Bringt mich zu ihm.
Will abgehen. Indem stürzt Fräulein Neubrunn ins Zimmer, ihr folgen einige Bediente, die durch den Saal rennen.
NEUBRUNN. Hilfe! Hilfe!
ILLO und TERZKY. Was gibts?
NEUBRUNN. Das Fräulein!—
WALLENSTEIN und TERZKY. Weiß sies?
NEUBRUNN. Sie will sterben.
(*Eilt fort. Wallenstein und Terzky mit Illo ihr nach.*)

6. AUFTRITT

Buttler und Gordon.

GORDON (*erstaunt*). Erklärt mir. Was bedeutete der Auftritt?
BUTTLER. Sie hat den Mann verloren, den sie liebte,
Der Piccolomini wars, der umgekommen.
GORDON. Unglücklich Fräulein!
BUTTLER. Ihr habt gehört, was dieser Illo brachte,
Daß sich die Schweden siegend nahn.
GORDON. Wohl hört ichs.
BUTTLER. Zwölf Regimenter sind sie stark, und fünf
Stehn in der Näh, den Herzog zu beschützen.
Wir haben nur mein einzig Regiment,
Und nicht zweihundert stark ist die Besatzung.
GORDON. So ists.

BUTTLER. Nicht möglich ists, mit so geringer Mannschaft
Solch einen Staatsgefangnen zu bewahren.
GORDON. Das seh ich ein.
BUTTLER. Die Menge hätte bald das kleine Häuflein
Entwaffnet, ihn befreit.
GORDON. Das ist zu fürchten.
BUTTLER (*nach einer Pause*).
Wißt! Ich bin Bürge worden für den Ausgang,
Mit meinem Haupte haft ich für das seine,
Wort muß ich halten, führs wohin es will,
Und ist der Lebende nicht zu bewahren,
So ist—der Tote uns gewiß.
GORDON. Versteh ich Euch? Gerechter Gott! Ihr könntet —
BUTTLER. Er darf nicht leben.
GORDON. Ihr vermöchtets?
BUTTLER. Ihr oder ich. Er sah den letzten Morgen.
GORDON. Ermorden wollt Ihr ihn?
BUTTLER. Das ist mein Vorsatz.
GORDON. Der Eurer Treu vertraut!
BUTTLER. Sein böses Schicksal!
GORDON. Des Feldherrn heilige Person!
BUTTLER. Das *war* er!
GORDON. O was er war, löscht kein Verbrechen aus!
Ohn Urtel?
BUTTLER. Die Vollstreckung ist statt Urtels.
GORDON. Das wäre Mord und nicht Gerechtigkeit,
Denn hören muß sie auch den Schuldigsten.
BUTTLER. Klar ist die Schuld, der Kaiser hat gerichtet,
Und seinen Willen nur vollstrecken wir.
GORDON. Den blutgen Spruch muß man nicht rasch vollziehn,
Ein Wort nimmt sich, ein Leben nie zurück.
BUTTLER. Der hurtge Dienst gefällt den Königen.
GORDON. Zu Henkers Dienst drängt sich kein edler Mann.
BUTTLER. Kein mutiger erbleicht vor kühner Tat.
GORDON. Das Leben wagt der Mut, nicht das Gewissen.
BUTTLER. Was? Soll er frei ausgehn, des Krieges Flamme,
Die unauslöschliche, aufs neu entzünden?
GORDON. Nehmt ihn gefangen, tötet ihn nur nicht,
Greift blutig nicht dem Gnadenengel vor.

BUTTLER. Wär die Armee des Kaisers nicht geschlagen,
Möcht ich lebendig ihn erhalten haben.
GORDON. O warum schloß ich ihm die Festung auf!
BUTTLER. Der Ort nicht, sein Verhängnis tötet ihn.
GORDON. Auf diesen Wällen wär ich ritterlich,
Des Kaisers Schloß verteidigend, gesunken.
BUTTLER. Und tausend brave Männer kamen um!
GORDON.
In ihrer Pflicht—das schmückt und ehrt den Mann;
Doch schwarzen Mord verfluchte die Natur.
BUTTLER (*eine Schrift hervorlangend*).
Hier ist das Manifest, das uns befiehlt,
Uns seiner zu bemächtigen. Es ist an Euch
Gerichtet, wie an mich. Wollt Ihr die Folgen tragen,
Wenn er zum Feind entrinnt durch unsre Schuld?
GORDON. Ich, der Ohnmächtige, o Gott!
BUTTLER. Nehmt Ihrs auf Euch. Steht für die Folgen ein!
Mag werden draus was will! Ich legs auf Euch.
GORDON. O Gott im Himmel!
BUTTLER. Wißt Ihr andern Rat,
Des Kaisers Meinung zu vollziehen? Sprecht!
Denn stürzen, nicht vernichten will ich ihn.
GORDON. O Gott! Was sein muß, seh ich klar wie Ihr,
Doch anders schlägt das Herz in meiner Brust.
BUTTLER. Auch dieser Illo, dieser Terzky dürfen
Nicht leben, wenn der Herzog fällt.
GORDON. O nicht um diese tut mirs leid. *Sie* trieb
Ihr schlechtes Herz, nicht die Gewalt der Sterne.
Sie warens, die in seine ruhge Brust
Den Samen böser Leidenschaft gestreut,
Die mit fluchwürdiger Geschäftigkeit
Die Unglücksfrucht in ihm genährt—Mag sie
Des bösen Dienstes böser Lohn ereilen!
BUTTLER. Auch sollen sie im Tod ihm gleich voran.
Verabredt ist schon alles. Diesen Abend
Bei eines Gastmahls Freuden wollten wir
Sie lebend greifen und im Schloß bewahren.
Viel kürzer ist es so. Ich geh sogleich,
Die nötigen Befehle zu erteilen.

7. AUFTRITT

Vorige. Illo und Terzky.

TERZKY. Nun solls bald anders werden! Morgen ziehn
Die Schweden ein, zwölftausend tapfre Krieger.
Dann grad auf Wien. He! Lustig, Alter! Kein
So herb Gesicht zu solcher Freudenbotschaft!
ILLO. Jetzt ists an uns, Gesetze vorzuschreiben
Und Rach zu nehmen an den schlechten Menschen,
Den schändlichen, die uns verlassen. Einer
Hats schon gebüßt, der Piccolomini.
Gings allen so, die's übel mit uns meinen!
Wie schwer trifft dieser Schlag das alte Haupt!
Der hat sein ganzes Leben lang sich ab-
Gequält, sein altes Grafenhaus zu fürsten,
Und jetzt begräbt er seinen einzgen Sohn!
BUTTLER. Schad ists doch um den heldenmütgen Jüngling,
Dem Herzog selbst gings nah, man sah es wohl.
ILLO. Hört, alter Freund! Das ist es, was mir nie
Am Herrn gefiel, es war mein ewger Zank,
Er hat die Welschen immer vorgezogen.
Auch jetzo noch, ich schwörs bei meiner Seele,
Säh er uns alle lieber zehnmal tot,
Könnt er den Freund damit ins Leben rufen.
TERZKY. Still! Still! Nicht weiter! Laß die Toten ruhn!
Heut gilt es, wer den andern niedertrinkt,
Denn Euer Regiment will uns bewirten.
Wir wollen eine lustge Faßnacht halten,
Die Nacht sei einmal Tag, bei vollen Gläsern
Erwarten wir die schwedsche Avantgarde.
ILLO. Ja, laßt uns heut noch guter Dinge sein,
Denn heiße Tage stehen uns bevor.
Nicht ruhn soll dieser Degen, bis er sich
In österreichschem Blute satt gebadet.
GORDON. Pfui, welche Red ist das, Herr Feldmarschall,
Warum so wüten gegen Euren Kaiser—
BUTTLER. Hofft nicht zu viel von diesem ersten Sieg.
Bedenkt, wie schnell des Glückes Rad sich dreht,
Denn immer noch sehr mächtig ist der Kaiser.
ILLO. Der Kaiser hat Soldaten, keinen Feldherrn,

Denn dieser König Ferdinand von Ungarn
Versteht den Krieg nicht—Gallas? Hat kein Glück
Und war von jeher nur ein Heerverderber.
Und diese Schlange, der Octavio,
Kann in die Fersen heimlich wohl verwunden,
Doch nicht in offner Schlacht dem Friedland stehn.
TERZKY. Nicht fehlen kanns uns, glaubt mirs nur. Das Glück
Verläßt den Herzog nicht; bekannt ists ja,
Nur unterm Wallenstein kann Östreich siegen.
ILLO. Der Fürst wird ehestens ein großes Heer
Beisammen haben, alles drängt sich, strömt
Herbei zum alten Ruhme seiner Fahnen.
Die alten Tage seh ich wiederkehren,
Der Große wird er wieder, der er war—
Wie werden sich die Toren dann ins Aug
Geschlagen haben, die ihn jetzt verließen!
Denn Länder schenken wird er seinen Freunden
Und treue Dienste kaiserlich belohnen.
Wir aber sind in seiner Gunst die nächsten.
(*Zu Gordon.*) Auch Eurer wird er dann gedenken, wird Euch
Aus diesem Neste ziehen, Eure Treu
In einem höhern Posten glänzen lassen.
GORDON. Ich bin vergnügt, verlange höher nicht
Hinauf: wo große Höh, ist große Tiefe.
ILLO. Ihr habt hier weiter nichts mehr zu bestellen,
Denn morgen ziehn die Schweden in die Festung.
Kommt, Terzky. Es wird Zeit zum Abendessen.
Was meint Ihr? Lassen wir die Stadt erleuchten,
Dem Schwedischen zur Ehr, und wers nicht tut,
Der ist ein Spanischer und ein Verräter.
TERZKY. Laßt das. Es wird dem Herzog nicht gefallen.
ILLO. Was! Wir sind Meister hier, und keiner soll sich
Für kaiserlich bekennen, wo wir herrschen.
—Gut Nacht, Gordon. Laßt Euch zum letztenmal
Den Platz empfohlen sein, schickt Runden aus,
Zur Sicherheit kann man das Wort noch ändern.
Schlag zehn bringt Ihr dem Herzog selbst die Schlüssel,
Dann seid Ihr Eures Schließeramtes quitt,
Denn morgen ziehn die Schweden in die Festung.

TERZKY (*im Abgehen zu Buttler*).
Ihr kommt doch auch aufs Schloß?
BUTTLER. Zu rechter Zeit.
(*Jene gehen ab.*)

8. AUFTRITT

Buttler und Gordon.

GORDON (*ihnen nachsehend*).
Die Unglückseligen! Wie ahnungslos
Sie in das ausgespannte Mordnetz stürzen
In ihrer blinden Siegestrunkenheit!—
Ich kann sie nicht beklagen. Dieser Illo,
Der übermütig freche Bösewicht,
Der sich in seines Kaisers Blut will baden!
BUTTLER. Tut, wie er Euch befohlen. Schickt Patrouillen
Herum, sorgt für die Sicherheit der Festung;
Sind jene oben, schließ ich gleich die Burg,
Daß in der Stadt nichts von der Tat verlaute!
GORDON (*ängstlich*). O eilt nicht so! Erst sagt mir—
BUTTLER. Ihr vernahmts,
Der nächste Morgen schon gehört den Schweden.
Die Nacht nur ist noch unser, sie sind schnell,
Noch schneller wollen *wir* sein—Lebet wohl.
GORDON. Ach Eure Blicke sagen mir nichts Gutes.
Versprechet mir—
BUTTLER. Der Sonne Licht ist unter,
Herabsteigt ein verhängnisvoller Abend—
Sie macht ihr Dünkel sicher. Wehrlos gibt sie
Ihr böser Stern in unsre Hand, und mitten
In ihrem trunknen Glückeswahne soll
Der scharfe Stahl ihr Leben rasch zerschneiden.
Ein großer Rechenkünstler war der Fürst
Von jeher, alles wußt er zu berechnen,
Die Menschen wußt er, gleich des Brettspiels Steinen,
Nach seinem Zweck zu setzen und zu schieben,
Nicht Anstand nahm er, andrer Ehr und Würde
Und guten Ruf zu würfeln und zu spielen.
Gerechnet hat er fort und fort, und endlich
Wird doch der Kalkul irrig sein; er wird

Sein Leben selbst hinein gerechnet haben,
Wie jener dort in seinem Zirkel fallen.
GORDON. O seiner Fehler nicht gedenket jetzt!
An seine Größe denkt, an seine Milde,
An seines Herzens liebenswerte Züge,
An alle Edeltaten seines Lebens,
Und laßt sie in das aufgehobne Schwert
Als Engel bittend, gnadeflehend fallen.
BUTTLER. Es ist zu spät. Nicht Mitleid darf ich fühlen,
Ich darf nur blutige Gedanken haben.
(*Gordons Hand fassend.*)
Gordon! Nicht meines Hasses Trieb—Ich liebe
Den Herzog nicht und hab dazu nicht Ursach—
Doch nicht mein Haß macht mich zu seinem Mörder.
Sein böses Schicksal ists. Das Unglück treibt mich,
Die feindliche Zusammenkunft der Dinge.
Es denkt der Mensch die freie Tat zu tun,
Umsonst! Er ist das Spielwerk nur der blinden
Gewalt, die aus der eignen Wahl ihm schnell
Die furchtbare Notwendigkeit erschafft.
Was hälfs ihm auch, wenn mir für ihn im Herzen
Was redete—Ich muß ihn dennoch töten.
GORDON. O wenn das Herz Euch warnt, folgt seinem Triebe!
Das Herz ist Gottes Stimme, Menschenwerk
Ist aller Klugheit künstliche Berechnung.
Was kann aus blutger Tat Euch Glückliches
Gedeihen? O aus Blut entspringt nicht Gutes!
Soll sie die Staffel Euch zur Größe bauen?
O glaubt das nicht—Es kann der Mord bisweilen
Den Königen, der Mörder nie gefallen.
BUTTLER. Ihr wißt nicht. Fragt nicht. Warum mußten auch
Die Schweden siegen und so eilend nahn!
Gern überließ ich ihn des Kaisers Gnade,
Sein Blut nicht will ich. Nein, er möchte leben.
Doch meines Wortes Ehre muß ich lösen.
Und sterben muß er, oder—hört und wißt!—
Ich bin entehrt, wenn uns der Fürst entkommt.
GORDON. O solchen Mann zu retten—
BUTTLER (*schnell*). Was?

GORDON. Ist eines Opfers wert—Seid edelmütig!
Das Herz und nicht die Meinung ehrt den Mann.
BUTTLER (*kalt und stolz*).
Er ist ein großer Herr, der Fürst—Ich aber
Bin nur ein kleines Haupt, das wollt Ihr sagen.
Was liegt der Welt dran, meint Ihr, ob der niedrig
Geborene sich ehret oder schändet,
Wenn nur der Fürstliche gerettet wird.
—Ein jeder gibt den Wert sich selbst. Wie hoch ich
Mich selbst anschlagen will, das steht bei mir.
So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
Daß ich mich selber neben ihm verachte.
Den Menschen macht sein *Wille* groß und klein,
Und weil ich meinem treu bin, muß er sterben.
GORDON. O einen Felsen streb ich zu bewegen!
Ihr seid von Menschen menschlich nicht gezeugt.
Nicht hindern kann ich Euch, ihn aber rette
Ein Gott aus Eurer fürchterlichen Hand.
(*Sie gehen ab.*)

9. AUFTRITT

Ein Zimmer bei der Herzogin.

Thekla in einem Sessel, bleich, mit geschloßnen Augen. Herzogin und Fräulein von Neubrunn um sie beschäftigt. Wallenstein und die Gräfin im Gespräch.

WALLENSTEIN. Wie wußte sie es denn so schnell?
GRÄFIN. Sie scheint
Unglück geahnt zu haben. Das Gerücht
Von einer Schlacht erschreckte sie, worin
Der kaiserliche Oberst sei gefallen.
Ich sah es gleich. Sie flog dem schwedischen
Kurier entgegen und entriß ihm schnell
Durch Fragen das unglückliche Geheimnis.
Zu spät vermißten wir sie, eilten nach,
Ohnmächtig lag sie schon in seinen Armen.
WALLENSTEIN. So unbereitet mußte dieser Schlag
Sie treffen! Armes Kind!—Wie ists? Erholt sie sich?
(*Indem er sich zur Herzogin wendet.*)
HERZOGIN. Sie schlägt die Augen auf.
GRÄFIN. Sie lebt!

THEKLA (*sich umschauend*). Wo bin ich?
WALLENSTEIN (*tritt zu ihr, sie mit seinen Armen aufrichtend*).
Komm zu dir, Thekla. Sei mein starkes Mädchen!
Sieh deiner Mutter liebende Gestalt
Und deines Vaters Arme, die dich halten.
THEKLA (*richtet sich auf*).
Wo ist er? Ist er nicht mehr hier?
HERZOGIN. Wer, meine Tochter?
THEKLA. Der dieses Unglückswort aussprach—
HERZOGIN. O denke nicht daran, mein Kind! Hinweg
Von diesem Bilde wende die Gedanken.
WALLENSTEIN.
Laßt ihren Kummer reden! Laßt sie klagen!
Mischt Eure Tränen mit den ihrigen.
Denn einen großen Schmerz hat sie erfahren;
Doch wird sies überstehn, denn meine Thekla
Hat ihres Vaters unbezwungnes Herz.
THEKLA. Ich bin nicht krank. Ich habe Kraft, zu stehn.
Was weint die Mutter? Hab ich sie erschreckt?
Es ist vorüber, ich besinne mich wieder.
(*Sie ist aufgestanden und sucht mit den Augen im Zimmer.*)
Wo ist er? Man verberge mir ihn nicht.
Ich habe Stärke gnug, ich will ihn hören.
HERZOGIN. Nein, Thekla! Dieser Unglücksbote soll
Nie wieder unter deine Augen treten.
THEKLA. Mein Vater—
WALLENSTEIN. Liebes Kind!
THEKLA. Ich bin nicht schwach,
Ich werde mich auch bald noch mehr erholen.
Gewähren Sie mir eine Bitte.
WALLENSTEIN. Sprich!
THEKLA. Erlauben Sie, daß dieser fremde Mann
Gerufen werde! daß ich ihn allein
Vernehme und befrage.
HERZOGIN. Nimmermehr!
GRÄFIN. Nein! Das ist nicht zu raten! Gibs nicht zu!
WALLENSTEIN.
Warum willst du ihn sprechen, meine Tochter?
THEKLA. Ich bin gefaßter, wenn ich alles weiß.

Ich will nicht hintergangen sein. Die Mutter
Will mich nur schonen. Ich will nicht geschont sein.
Das Schrecklichste ist ja gesagt, ich kann
Nichts Schrecklichers mehr hören.
GRÄFIN UND HERZOGIN (*zu Wallenstein*). Tu es nicht!
THEKLA. Ich wurde überrascht von meinem Schrecken,
Mein Herz verriet mich bei dem fremden Mann,
Er war ein Zeuge meiner Schwachheit, ja,
Ich sank in seine Arme—das beschämt mich.
Herstellen muß ich mich in seiner Achtung,
Und sprechen muß ich ihn, notwendig, daß
Der fremde Mann nicht ungleich von mir denke.
WALLENSTEIN.
Ich finde, sie hat Recht—und bin geneigt,
Ihr diese Bitte zu gewähren. Ruft ihn.
(*Fräulein Neubrunn geht hinaus.*)
HERZOGIN. Ich, deine Mutter, aber will dabei sein.
THEKLA. Am liebsten spräch ich ihn allein. Ich werde
Alsdann um so gefaßter mich betragen.
WALLENSTEIN (*zur Herzogin*).
Laß es geschehn. Laß sies mit ihm allein
Ausmachen. Es gibt Schmerzen, wo der Mensch
Sich selbst nur helfen kann, ein starkes Herz
Will sich auf seine Stärke nur verlassen.
In *ihrer*, nicht an fremder Brust muß sie
Kraft schöpfen, diesen Schlag zu überstehn.
Es ist mein starkes Mädchen; nicht als Weib,
Als Heldin will ich sie behandelt sehn.
(*Er will gehen.*)
GRÄFIN (*hält ihn*).
Wo gehst du hin? Ich hörte Terzky sagen,
Du denkest morgen früh von hier zu gehn,
Uns aber hier zu lassen.
WALLENSTEIN. Ja, ihr bleibt
Dem Schutze wackrer Männer übergeben.
GRÄFIN. O nimm uns mit dir, Bruder! Laß uns nicht
In dieser düstern Einsamkeit dem Ausgang
Mit sorgendem Gemüt entgegen harren.
Das gegenwärtge Unglück trägt sich leicht,

Doch grauenvoll vergrößert es der Zweifel
Und der Erwartung Qual dem weit Entfernten.
WALLENSTEIN.
Wer spricht von Unglück? Beßre deine Rede.
Ich hab ganz andre Hoffnungen.
GRÄFIN. So nimm uns mit. O laß uns nicht zurück
In diesem Ort der traurigen Bedeutung,
Denn schwer ist mir das Herz in diesen Mauern,
Und wie ein Totenkeller haucht michs an,
Ich kann nicht sagen, wie der Ort mir widert.
O führ uns weg! Komm, Schwester, bitt ihn auch,
Daß er uns fortnimmt! Hilf mir, liebe Nichte.
WALLENSTEIN. Des Ortes böse Zeichen will ich ändern:
Er seis, der mir mein Teuerstes bewahrte.
NEUBRUNN (*kommt zurück*). Der schwedsche Herr!
WALLENSTEIN. Laßt sie mit ihm allein. (*Ab.*)
HERZOGIN (*zu Thekla*).
Sieh, wie du dich entfärbtest! Kind, du kannst ihn
Unmöglich sprechen. Folge deiner Mutter.
THEKLA. Die Neubrunn mag denn in der Nähe bleiben.
(*Herzogin und Gräfin gehen ab.*)

10. AUFTRITT

Thekla. Der schwedische Hauptmann. Fräulein Neubrunn.

HAUPTMANN (*naht sich ehrerbietig*).
Prinzessin—ich—muß um Verzeihung bitten,
Mein unbesonnen rasches Wort—Wie konnt ich—
THEKLA (*mit edelm Anstand*).
Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn,
Ein unglücksvoller Zufall machte Sie
Aus einem Fremdling schnell mir zum Vertrauten.
HAUPTMANN. Ich fürchte, daß Sie meinen Anblick hassen,
Denn meine Zunge sprach ein traurig Wort.
THEKLA. Die Schuld ist mein. Ich selbst entriß es Ihnen,
Sie waren nur die Stimme meines Schicksals.
Mein Schrecken unterbrach den angefangnen
Bericht. Ich bitte drum, daß Sie ihn enden.
HAUPTMANN (*bedenklich*).
Prinzessin, es wird Ihren Schmerz erneuern.

THEKLA. Ich bin darauf gefaßt—Ich will gefaßt sein.
Wie fing das Treffen an? Vollenden Sie.
HAUPTMANN. Wir standen, keines Überfalls gewärtig,
Bei Neustadt schwach verschanzt in unserm Lager,
Als gegen Abend eine Wolke Staubes
Aufstieg vom Wald her, unser Vortrab fliehend
Ins Lager stürzte, rief: der Feind sei da.
Wir hatten eben nur noch Zeit, uns schnell
Aufs Pferd zu werfen, da durchbrachen schon,
In vollem Rosseslauf daher gesprengt,
Die Pappenheimer den Verhack; schnell war
Der Graben auch, der sich ums Lager zog,
Von diesen stürmschen Scharen überflogen.
Doch unbesonnen hatte sie der Mut
Vorausgeführt den andern, weit dahinten
War noch das Fußvolk, nur die Pappenheimer waren
Dem kühnen Führer kühn gefolgt.—
(*Thekla macht eine Bewegung. Der Hauptmann hält einen Augenblick inne, bis sie ihm einen Wink gibt, fortzufahren.*)
Von vorn und von den Flanken faßten wir
Sie jetzo mit der ganzen Reiterei
Und drängten sie zurück zum Graben, wo
Das Fußvolk, schnell geordnet, einen Rechen
Von Piken ihnen starr entgegenstreckte.
Nicht vorwärts konnten sie, auch nicht zurück,
Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge.
Da rief der Rheingraf ihrem Führer zu,
In guter Schlacht sich ehrlich zu ergeben,
Doch Oberst Piccolomini—
(*Thekla schwindelnd, faßt einen Sessel*) ihn machte
Der Helmbusch kenntlich und das lange Haar,
Vom raschen Ritte wars ihm losgegangen—
Zum Graben winkt er, sprengt, der erste, selbst
Sein edles Roß darüber weg, ihm stürzt
Das Regiment nach—doch—schon wars geschehen!
Sein Pferd, von einer Partisan durchstoßen, bäumt
Sich wütend, schleudert weit den Reiter ab,
Und hoch weg über ihn geht die Gewalt
Der Rosse, keinem Zügel mehr gehorchend.

(*Thekla, welche die letzten Reden mit allen Zeichen wachsender Angst begleitet, verfällt in ein heftiges Zittern, sie will sinken, Fräulein Neubrunn eilt hinzu und empfängt sie in ihren Armen.*)

NEUBRUNN. Mein teures Fräulein—
HAUPTMANN (*gerührt*). Ich entferne mich.
THEKLA. Es ist vorüber—Bringen Sies zu Ende.
HAUPTMANN. Da ergriff, als sie den Führer fallen sahn,
Die Truppen grimmig wütende Verzweiflung.
Der eignen Rettung denkt jetzt keiner mehr,
Gleich wilden Tigern fechten sie, es reizt
Ihr starrer Widerstand die Unsrigen,
Und eher nicht erfolgt des Kampfes Ende,
Als bis der letzte Mann gefallen ist.
THEKLA (*mit zitternder Stimme*).
Und wo—wo ist—Sie sagten mir nicht alles.
HAUPTMANN (*nach einer Pause*).
Heut früh bestatteten wir ihn. Ihn trugen
Zwölf Jünglinge der edelsten Geschlechter,
Das ganze Heer begleitete die Bahre.
Ein Lorbeer schmückte seinen Sarg, drauf legte
Der Rheingraf selbst den eignen Siegerdegen.
Auch Tränen fehlten seinem Schicksal nicht,
Denn viele sind bei uns, die seine Großmut
Und seiner Sitten Freundlichkeit erfahren,
Und alle rührte sein Geschick. Gern hätte
Der Rheingraf ihn gerettet, doch er selbst
Vereitelt' es; man sagt, er wollte sterben.
NEUBRUNN (*gerührt zu Thekla, welche ihr Angesicht verhüllt hat*).
Mein teures Fräulein—Fräulein, sehn Sie auf!
O warum mußten Sie darauf bestehn!
THEKLA.—Wo ist sein Grab?
HAUPTMANN. In einer Klosterkirche
Bei Neustadt ist er beigesetzt, bis man
Von seinem Vater Nachricht eingezogen.
THEKLA. Wie heißt das Kloster?
HAUPTMANN. Sankt Kathrinenstift.
THEKLA. Ists weit bis dahin?

HAUPTMANN. Sieben Meilen zählt man.
THEKLA. Wie geht der Weg?
HAUPTMANN. Man kommt bei Tirschenreit
Und Falkenberg durch unsre ersten Posten.
THEKLA. Wer kommandiert sie?
HAUPTMANN. Oberst Seckendorf.
THEKLA (*tritt an den Tisch und nimmt aus dem Schmuckkästchen einen Ring*).
Sie haben mich in meinem Schmerz gesehn
Und mir ein menschlich Herz gezeigt—Empfangen Sie
(*indem sie ihm den Ring gibt*)
Ein Angedenken dieser Stunde—Gehn Sie.
HAUPTMANN (*beztürzt*). Prinzessin—
(*Thekla winkt ihm schweigend, zu gehen, und verläßt ihn. Hauptmann zaudert und will reden. Fräulein Neubrunn wiederholt den Wink. Er geht ab.*)

11. AUFTRITT

Thekla. Neubrunn.

THEKLA (*fällt der Neubrunn um den Hals*).
Jetzt, gute Neubrunn, zeige mir die Liebe,
Die du mir stets gelobt, beweise dich
Als meine treue Freundin und Gefährtin!
—Wir müssen fort, noch diese Nacht.
NEUBRUNN. Fort, und wohin?
THEKLA. Wohin? Es ist nur *ein* Ort in der Welt!
Wo er bestattet liegt, zu seinem Sarge!
NEUBRUNN.
Was können Sie dort wollen, teures Fräulein?
THEKLA. Was dort, Unglückliche! So würdest du
Nicht fragen, wenn du je geliebt. Dort, dort
Ist alles, was noch übrig ist von ihm,
Der einzge Fleck ist mir die ganze Erde.
—O halte mich nicht auf! Komm und mach Anstalt.
Laß uns auf Mittel denken, zu entfliehen.
NEUBRUNN. Bedachten Sie auch Ihres Vaters Zorn?
THEKLA. Ich fürchte keines Menschen Zürnen mehr.
NEUBRUNN. Den Hohn der Welt! des Tadels arge Zunge!
THEKLA. Ich suche einen auf, der nicht mehr ist.

Will ich denn in die Arme—o mein Gott!
Ich will ja in die Gruft nur des Geliebten.
NEUBRUNN. Und wir allein, zwei hilflos schwache Weiber?
THEKLA. Wir waffnen uns, mein Arm soll dich beschützen.
NEUBRUNN. Bei dunkler Nachtzeit?
THEKLA. Nacht wird uns verbergen.
NEUBRUNN. In dieser rauhen Sturmnacht?
THEKLA. Ward *ihm* sanft
Gebettet, unter den Hufen seiner Rosse?
NEUBRUNN.
O Gott!—und dann die vielen Feindesposten!
Man wird uns nicht durchlassen.
THEKLA. Es sind Menschen,
Frei geht das Unglück durch die ganze Erde!
NEUBRUNN. Die weite Reise—
THEKLA. Zählt der Pilger Meilen,
Wenn er zum fernen Gnadenbilde wallt?
NEUBRUNN.
Die Möglichkeit, aus dieser Stadt zu kommen?
THEKLA. Gold öffnet uns die Tore. Geh nur, geh!
NEUBRUNN. Wenn man uns kennt?
THEKLA. In einer Flüchtigen,
Verzweifelnden sucht niemand Friedlands Tochter.
NEUBRUNN. Wo finden wir die Pferde zu der Flucht?
THEKLA. Mein Kavalier verschafft sie. Geh und ruf ihn.
NEUBRUNN. Wagt er das ohne Wissen seines Herrn?
THEKLA. Er wird es tun. O geh nur! Zaudre nicht.
NEUBRUNN. Ach! und was wird aus Ihrer Mutter werden,
Wenn Sie verschwunden sind?
THEKLA (*sich besinnend und schmerzvoll vor sich hinschauend*).
O meine Mutter!
NEUBRUNN. So viel schon leidet sie, die gute Mutter,
Soll sie auch dieser letzte Schlag noch treffen?
THEKLA. Ich kanns ihr nicht ersparen!—Geh nur, geh.
NEUBRUNN. Bedenken Sie doch ja wohl, was Sie tun.
THEKLA. Bedacht ist schon, was zu bedenken ist.
NEUBRUNN.
Und sind wir dort, was soll mit Ihnen werden?
THEKLA. Dort wirds ein Gott mir in die Seele geben.

NEUBRUNN. Ihr Herz ist jetzt voll Unruh, teures Fräulein,
Das ist der Weg nicht, der zur Ruhe führt.
THEKLA. Zur tiefen Ruh, wie er sie auch gefunden.
—O eile! geh! Mach keine Worte mehr!
Es zieht mich fort, ich weiß nicht, wie ichs nenne,
Unwiderstehlich fort zu seinem Grabe!
Dort wird mir leichter werden, augenblicklich!
Das herzerstickende Band des Schmerzens wird
Sich lösen—Meine Tränen werden fließen.
O geh, wir könnten längst schon auf dem Weg sein.
Nicht Ruhe find ich, bis ich diesen Mauern
Entrunnen bin—sie stürzen auf mich ein—
Fortstoßend treibt mich eine dunkle Macht
Von dannen—Was ist das für ein Gefühl!
Es füllen sich mir alle Räume dieses Hauses
Mit bleichen, hohlen Geisterbildern an—
Ich habe keinen Platz mehr—Immer neue!
Es drängt mich das entsetzliche Gewimmel
Aus diesen Wänden fort, die Lebende!
NEUBRUNN.
Sie setzen mich in Angst und Schrecken, Fräulein,
Daß ich nun selber nicht zu bleiben wage.
Ich geh und rufe gleich den Rosenberg. (*Geht ab.*)

12. AUFTRITT

Thekla.

Sein Geist ists, der mich ruft. Es ist die Schar
Der Treuen, die sich rächend ihm geopfert.
Unedler Säumnis klagen sie mich an.
Sie wollten auch im Tod nicht von ihm lassen,
Der ihres Lebens Führer war—Das taten
Die rohen Herzen, und *ich* sollte leben!
—Nein! Auch für mich ward jener Lorbeerkranz,
Der deine Totenbahre schmückt, gewunden.
Was ist das Leben ohne Liebesglanz?
Ich werf es hin, da sein Gehalt verschwunden.
Ja, da ich dich, den Liebenden gefunden,
Da *war* das Leben etwas. Glänzend lag
Vor mir der neue goldne Tag!

Mir träumte von zwei himmelschönen Stunden.
Du standest an dem Eingang in die Welt,
Die ich betrat mit klösterlichem Zagen,
Sie war von tausend Sonnen aufgehellt;
Ein guter Engel schienst du hingestellt,
Mich aus der Kindheit fabelhaften Tagen
Schnell auf des Lebens Gipfel hinzutragen.
Mein erst Empfinden war des Himmels Glück,
In dein *Herz* fiel mein erster Blick!
(*Sie sinkt hier in Nachdenken und fährt dann mit Zeichen des Grauens auf.*)
—Da kommt das Schicksal—Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde—
—Das ist das Los des Schönen auf der Erde!

13. AUFTRITT

Thekla. Fräulein Neubrunn mit dem Stallmeister.

NEUBRUNN. Hier ist er, Fräulein, und er will es tun.
THEKLA. Willst du uns Pferde schaffen, Rosenberg?
STALLMEISTER. Ich will sie schaffen.
THEKLA. Willst du uns begleiten?
STALLMEISTER. Mein Fräulein, bis ans End der Welt.
THEKLA. Du kannst
Zum Herzog aber nicht zurück mehr kehren.
STALLMEISTER. Ich bleib bei Ihnen.
THEKLA. Ich will dich belohnen
Und einem andern Herrn empfehlen. Kannst du
Uns aus der Festung bringen unentdeckt?
STALLMEISTER. Ich kanns.
THEKLA. Wann kann ich gehn?
STALLMEISTER. In dieser Stunde.
—Wo geht die Reise hin?
THEKLA. Nach—sags ihm, Neubrunn!
NEUBRUNN. Nach Neustadt.
STALLMEISTER. Wohl, ich geh, es zu besorgen. (*Ab.*)
NEUBRUNN. Ach, da kommt Ihre Mutter, Fräulein.
THEKLA. Gott!

14. AUFTRITT

Thekla. Neubrunn. Die Herzogin.

HERZOGIN. Er ist hinweg, ich finde dich gefaßter.
THEKLA. Ich bin es, Mutter—Lassen Sie mich jetzt
Bald schlafen gehen und die Neubrunn um mich sein.
Ich brauche Ruh.
HERZOGIN. Du sollst sie haben, Thekla.
Ich geh getröstet weg, da ich den Vater
Beruhigen kann.
THEKLA. Gut Nacht denn, liebe Mutter.
(*Sie fällt ihr um den Hals und umarmt sie in großer Bewegung.*)
HERZOGIN. Du bist noch nicht ganz ruhig, meine Tochter.
Du zitterst ja so heftig, und dein Herz
Klopft hörbar an dem meinen.
THEKLA. Schlaf wird es
Besänftigen—Gut Nacht, geliebte Mutter!
(*Indem sie aus den Armen der Mutter sich losmacht, fällt der Vorhang.*)

FÜNFTER AUFZUG

Buttlers Zimmer.

1. AUFTRITT

Buttler. Major Geraldin.

BUTTLER. Zwölf rüstige Dragoner sucht Ihr aus,
Bewaffnet sie mit Piken, denn kein Schuß
Darf fallen—An dem Eßsaal nebenbei
Versteckt Ihr sie, und wenn der Nachtisch auf-
Gesetzt, dringt ihr herein und ruft: Wer ist
Gut kaiserlich?—Ich will den Tisch umstürzen—
Dann werft ihr euch auf beide, stoßt sie nieder.
Das Schloß wird wohl verriegelt und bewacht,
Daß kein Gerücht davon zum Fürsten dringe.
Geht jetzt—Habt Ihr nach Hauptmann Deveroux
Und Macdonald geschickt?
GERALDIN. Gleich sind sie hier.
(*Geht ab.*)
BUTTLER. Kein Aufschub ist zu wagen. Auch die Bürger
Erklären sich für ihn, ich weiß nicht, welch
Ein Schwindelgeist die ganze Stadt ergriffen.
Sie sehn im Herzog einen Friedensfürsten

Und einen Stifter neuer goldner Zeit.
Der Rat hat Waffen ausgeteilt; schon haben
Sich ihrer hundert angeboten, Wache
Bei ihm zu tun. Drum gilt es, schnell zu sein,
Denn Feinde drohn von außen und von innen.

2. AUFTRITT

Buttler. Hauptmann Deveroux und Macdonald.

MACDONALD. Da sind wir, General.
DEVEROUX. Was ist die Losung?
BUTTLER. Es lebe der Kaiser!
BEIDE (*treten zurück*). Wie?
BUTTLER. Haus Östreich lebe!
DEVEROUX.
Ists nicht der Friedland, dem wir Treu geschworen?
MACDONALD. Sind wir nicht hergeführt, ihn zu beschützen?
BUTTLER. Wir einen Reichsfeind und Verräter schützen?
DEVEROUX. Nun ja, du nahmst uns ja für ihn in Pflicht.
MACDONALD. Und bist ihm ja hieher gefolgt nach Eger.
BUTTLER. Ich tats, ihn desto sichrer zu verderben.
DEVEROUX. Ja so!
MACDONALD. Das ist was anders.
BUTTLER (*zu Deveroux*). Elender!
So leicht entweichst du von der Pflicht und Fahne?
DEVEROUX. Zum Teufel, Herr! Ich folge deinem Beispiel:
Kann der ein Schelm sein, dacht ich, kannst dus auch.
MACDONALD. Wir denken *nicht* nach. Das ist deine Sache!
Du bist der General und kommandierst,
Wir folgen dir, und wenns zur Hölle ginge.
BUTTLER (*besänftigt*). Nun gut! Wir kennen einander.
MACDONALD. Ja, das denk ich.
DEVEROUX. Wir sind Soldaten der Fortuna, wer
Das meiste bietet, hat uns.
MACDONALD. Ja, so ists.
BUTTLER. Jetzt sollt ihr ehrliche Soldaten bleiben.
DEVEROUX. Das sind wir gerne.
BUTTLER. Und Fortüne machen.
MACDONALD. Das ist noch besser.
BUTTLER. Höret an.

BEIDE. Wir hören.
BUTTLER. Es ist des Kaisers Will und Ordonanz,
Den Friedland, lebend oder tot, zu fahen.
DEVEROUX. So stehts im Brief.
MACDONALD. Ja, lebend oder tot!
BUTTLER. Und stattliche Belohnung wartet dessen
An Geld und Gütern, der die Tat vollführt.
DEVEROUX. Es klingt ganz gut. Das Wort klingt immer gut
Von dorten her. Ja, ja! Wir wissen schon!
So eine guldne Gnadenkett etwa.
Ein krummes Roß, ein Pergament und so was.
—Der Fürst zahlt besser.
MACDONALD. Ja, der ist splendid.
BUTTLER. Mit dem ists aus. Sein Glücksstern ist gefallen.
MACDONALD. Ist das gewiß?
BUTTLER. *Ich* sags euch.
DEVEROUX. Ists vorbei
Mit seinem Glück?
BUTTLER. Vorbei auf immerdar.
Er ist so arm wie wir.
MACDONALD. So arm wie wir?
DEVEROUX. Ja, Macdonald, da muß man ihn verlassen!
BUTTLER. Verlassen ist er schon von zwanzigtausend.
Wir müssen mehr tun, Landsmann. Kurz und gut!
—Wir müssen ihn töten.
(*Beide fahren zurück.*)
BEIDE. Töten!
BUTTLER. Töten, sag ich.
—Und dazu hab ich euch erlesen.
BEIDE. Uns?
BUTTLER. Euch, Hauptmann Deveroux und Macdonald.
DEVEROUX (*nach einer Pause*).
Wählt einen andern.
MACDONALD. Ja, wählt einen andern.
BUTTLER (*zu Deveroux*).
Erschreckts dich, feige Memme? Wie? Du hast
Schon deine dreißig Seelen auf dir liegen—
DEVEROUX. Hand an den Feldherrn legen—das bedenk!
MACDONALD. Dem wir das Jurament geleistet haben!

BUTTLER. Das Jurament ist null mit seiner Treu.
DEVEROUX. Hör, General! Das dünkt mir doch zu gräßlich.
MACDONALD. Ja, das ist wahr! Man hat auch ein Gewissen.
DEVEROUX. Wenns nur der Chef nicht wär, der uns so lang
Gekommandiert hat und Respekt gefordert.
BUTTLER. Ist das der Anstoß?
DEVEROUX. Ja! Hör! *Wen* du sonst willst!
Dem eignen Sohn, wenns Kaisers Dienst verlangt,
Will ich das Schwert ins Eingeweide bohren—
Doch sieh, wir sind Soldaten, und den *Feldherrn*
Ermorden, das ist eine Sünd und Frevel,
Davon kein Beichtmönch absolvieren kann.
BUTTLER. Ich bin dein Papst und absolviere dich.
Entschließt euch schnell.
DEVEROUX (*steht bedenklich*). Es geht nicht.
MACDONALD. Nein, es geht nicht.
BUTTLER.
Nun denn, so geht—und—schickt mir Pestalutzen.
DEVEROUX (*stutzt*). Den Pestalutz—Hum!
MACDONALD. Was willst du mit diesem?
BUTTLER. Wenn ihrs verschmäht, es finden sich genug—
DEVEROUX. Nein, wenn er fallen muß, so können wir
Den Preis so gut verdienen als ein andrer.
—Was denkst du, Bruder Macdonald?
MACDONALD. Ja, wenn
Er fallen *muß* und *soll*, und 's ist nicht anders,
So mag ichs diesem Pestalutz nicht gönnen.
DEVEROUX (*nach einigem Besinnen*). Wann soll er fallen?
BUTTLER. Heut, in dieser Nacht,
Denn morgen stehn die Schweden vor den Toren.
DEVEROUX. Stehst du mir für die Folgen, General?
BUTTLER. Ich steh für alles.
DEVEROUX. *Ists* des Kaisers Will?
Sein netter, runder Will? Man hat Exempel,
Daß man den Mord liebt und den Mörder straft.
BUTTLER. Das Manifest sagt: lebend oder tot.
Und lebend ists nicht möglich, seht ihr selbst—
DEVEROUX. Tot also! Tot—Wie aber kommt man an ihn?
Die Stadt ist angefüllt mit Terzkyschen.

MACDONALD.
Und dann ist noch der Terzky und der Illo—
BUTTLER. Mit diesen beiden fängt man an, versteht sich.
DEVEROUX. Was? Sollen die auch fallen?
BUTTLER. Die zuerst.
MACDONALD.
Hör, Deveroux—das wird ein blutger Abend.
DEVEROUX.
Hast du schon deinen Mann dazu? Trags *mir* auf.
BUTTLER. Dem Major Geraldin ists übergeben.
Es ist heut Faßnacht, und ein Essen wird
Gegeben auf dem Schloß, dort wird man sie
Bei Tafel überfallen, niederstoßen—
Der Pestalutz, der Leßley sind dabei—
DEVEROUX. Hör, General! Dir kann es nichts verschlagen.
Hör—laß mich tauschen mit dem Geraldin.
BUTTLER. Die kleinere Gefahr ist bei dem Herzog.
DEVEROUX. Gefahr! Was, Teufel! denkst du von mir, Herr?
Des Herzogs Aug, nicht seinen Degen fürcht ich.
BUTTLER. Was kann sein Aug dir schaden?
DEVEROUX. Alle Teufel!
Du kennst mich, daß ich keine Memme bin.
Doch sieh, es sind noch nicht acht Tag, daß mir
Der Herzog zwanzig Goldstück reichen lassen
Zu diesem warmen Rock, den ich hier anhab—
Und wenn er mich nun mit der Pike sieht
Dastehn, mir auf den Rock sieht—sieh—so—so—
Der Teufel hol mich! ich bin keine Memme.
BUTTLER. Der Herzog gab dir diesen warmen Rock,
Und du, ein armer Wicht, bedenkst dich, ihm
Dafür den Degen durch den Leib zu rennen.
Und einen Rock, der noch viel wärmer hält,
Hing *ihm* der *Kaiser* um, den Fürstenmantel.
Wie dankt ers ihm? Mit Aufruhr und Verrat.
DEVEROUX. Das ist auch wahr. Den Danker hol der Teufel!
Ich—bring ihn um.
BUTTLER. Und willst du dein Gewissen
Beruhigen, darfst du den Rock nur ausziehn,
So kannst dus frisch und wohlgemut vollbringen.

MACDONALD. Ja! da ist aber noch was zu bedenken—
BUTTLER. Was gibts noch zu bedenken, Macdonald?
MACDONALD. Was hilft uns Wehr und Waffe wider *den*?
Er ist nicht zu verwunden, er ist *fest*.
BUTTLER (*fährt auf*). Was wird er—
MACDONALD. Gegen Schuß und Hieb! Er ist
Gefroren, mit der Teufelskunst behaftet,
Sein Leib ist undurchdringlich, sag ich dir.
DEVEROUX. Ja, ja! In Ingolstadt war auch so einer,
Dem war die Haut so fest wie Stahl, man mußt ihn
Zuletzt mit Flintenkolben niederschlagen.
MACDONALD. Hört, was ich tun will!
DEVEROUX. Sprich.
MACDONALD. Ich kenne hier
Im Kloster einen Bruder Dominikaner
Aus unsrer Landsmannschaft, der soll mir Schwert
Und Pike tauchen in geweihtes Wasser
Und einen kräftgen Segen drüber sprechen,
Das ist bewährt, hilft gegen jeden Bann.
BUTTLER. Das tue, Macdonald. Jetzt aber geht.
Wählt aus dem Regimente zwanzig, dreißig
Handfeste Kerls, laßt sie dem Kaiser schwören—
Wenns eilf geschlagen—wenn die ersten Runden
Passiert sind, führt ihr sie in aller Stille
Dem Hause zu—Ich werde selbst nicht weit sein.
DEVEROUX.
Wie kommen wir durch die Hartschiers und Garden,
Die in dem innern Hofraum Wache stehn?
BUTTLER. Ich hab des Orts Gelegenheit erkundigt.
Durch eine hintre Pforte führ ich euch,
Die nur durch *einen* Mann verteidigt wird.
Mir gibt mein Rang und Amt zu jeder Stunde
Einlaß beim Herzog. Ich will euch vorangehn,
Und schnell mit einem Dolchstoß in die Kehle
Durchbohr ich den Hartschier und mach euch Bahn.
DEVEROUX. Und sind wir oben, wie erreichen wir
Das Schlafgemach des Fürsten, ohne daß
Das Hofgesind erwacht und Lärmen ruft?
Denn er ist hier mit großem Komitat.

BUTTLER. Die Dienerschaft ist auf dem rechten Flügel,
Er haßt Geräusch, wohnt auf dem linken ganz allein.
DEVEROUX. Wärs nur vorüber, Macdonald—Mir ist
Seltsam dabei zu Mute, weiß der Teufel.
MACDONALD. Mir auch. Es ist ein gar zu großes Haupt.
Man wird uns für zwei Bösewichter halten.
BUTTLER. In Glanz und Ehr und Überfluß könnt ihr
Der Menschen Urteil und Gered verlachen.
DEVEROUX. Wenns mit der Ehr nur auch so recht gewiß ist.
BUTTLER. Seid unbesorgt. Ihr rettet Kron und Reich
Dem Ferdinand. Der Lohn kann nicht gering sein.
DEVEROUX. So ists sein Zweck, den Kaiser zu entthronen?
BUTTLER. Das ist er! Kron und Leben ihm zu rauben!
DEVEROUX. So müßt er fallen durch des Henkers Hand,
Wenn wir nach Wien lebendig ihn geliefert?
BUTTLER.
Dies Schicksal könnt er nimmermehr vermeiden.
DEVEROUX.
Komm, Macdonald! Er soll als Feldherr enden
Und ehrlich fallen von Soldatenhänden.
(*Sie gehen ab.*)

3. AUFTRITT

Ein Saal, aus dem man in eine Galerie gelangt, die sich weit nach hinten verliert.

Wallenstein sitzt an einem Tisch. Der schwedische Hauptmann steht vor ihm. Bald darauf Gräfin Terzky.

WALLENSTEIN.
Empfehlt mich Eurem Herrn. Ich nehme teil
An seinem guten Glück, und wenn Ihr mich
So viele Freude nicht bezeigen seht,
Als diese Siegespost verdienen mag,
So glaubt, es ist nicht Mangel guten Willens,
Denn unser Glück ist nunmehr eins. Lebt wohl!
Nehmt meinen Dank für Eure Müh. Die Festung
Soll sich euch auftun morgen, wenn ihr kommt.
(*Schwedischer Hauptmann geht ab. Wallenstein sitzt in tiefen Gedanken, starr vor sich hinsehend, den Kopf in die Hand gesenkt. Gräfin Terzky tritt herein und steht eine Zeitlang vor ihm*

unbemerkt, endlich macht er eine rasche Bewegung, erblickt sie und faßt sich schnell.)
Kommst du von ihr? Erholt sie sich? Was macht sie?
GRÄFIN. Sie soll gefaßter sein nach dem Gespräch,
Sagt mir die Schwester—Jetzt ist sie zu Bette.
WALLENSTEIN.
Ihr Schmerz wird sanfter werden. Sie wird weinen.
GRÄFIN. Auch dich, mein Bruder, find ich nicht wie sonst.
Nach einem Sieg erwartet' ich dich heitrer.
O bleibe stark! Erhalte du uns aufrecht,
Denn du bist unser Licht und unsre Sonne.
WALLENSTEIN.
Sei ruhig. Mir ist nichts—Wo ist dein Mann?
GRÄFIN. Zu einem Gastmahl sind sie, er und Illo.
WALLENSTEIN (*steht auf und macht einige Schritte durch den Saal*).
Es ist schon finstre Nacht—Geh auf dein Zimmer.
GRÄFIN. Heiß mich nicht gehn, o laß mich um dich bleiben.
WALLENSTEIN (*ist ans Fenster getreten*).
Am Himmel ist geschäftige Bewegung,
Des Turmes Fahne jagt der Wind, schnell geht
Der Wolken Zug, die Mondessichel wankt,
Und durch die Nacht zuckt ungewisse Helle.
—Kein Sternbild ist zu sehn! Der matte Schein dort,
Der einzelne, ist aus der Kassiopeia,
Und dahin steht der Jupiter—Doch jetzt
Deckt ihn die Schwärze des Gewitterhimmels!
(*Er versinkt in Tiefsinn und sieht starr hinaus.*)
GRÄFIN (*die ihm traurig zusieht, faßt ihn bei der Hand*).
Was sinnst du?
WALLENSTEIN.
Mir deucht, wenn ich ihn sähe, wär mir wohl.
Es ist der Stern, der meinem Leben strahlt,
Und wunderbar oft stärkte mich sein Anblick. (*Pause.*)
GRÄFIN. Du wirst ihn wiedersehn.
WALLENSTEIN (*ist wieder in eine tiefe Zerstreuung gefallen, er ermuntert sich und wendet sich schnell zur Gräfin*).
Ihn wiedersehn?—O niemals wieder!
GRÄFIN. Wie?

WALLENSTEIN. Er ist dahin—ist Staub!
GRÄFIN. Wen meinst du denn?
WALLENSTEIN. Er ist der Glückliche. Er hat vollendet.
Für ihn ist keine Zukunft mehr, ihm spinnt
Das Schicksal keine Tücke mehr—sein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.
Weg ist er über Wunsch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten—
O ihm ist wohl! Wer aber weiß, was uns
Die nächste Stunde schwarz verschleiert bringt!
GRÄFIN. Du sprichst von Piccolomini. Wie starb er?
Der Bote ging just von dir, als ich kam.
(*Wallenstein bedeutet sie mit der Hand, zu schweigen.*)
O wende deine Blicke nicht zurück!
Vorwärts in hellre Tage laß uns schauen.
Freu dich des Siegs, vergiß, was er dir kostet.
Nicht heute erst ward dir der Freund geraubt;
Als er sich von dir schied, da starb er dir.
WALLENSTEIN.
Verschmerzen werd ich diesen Schlag, das weiß ich,
Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten
Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewaltgen Stunden.
Doch fühl ichs wohl, was ich in ihm verlor.
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh ichs vor mir liegen.
Denn *er* stand neben mir wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröte webend—
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.
—Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Ders fühlend erst erschafft, ders teilend mehrt.

GRÄFIN. Verzag nicht an der eignen Kraft. Dein Herz
Ist reich genug, sich selber zu beleben.
Du liebst und preisest Tugenden an ihm,
Die du in ihm gepflanzt, in ihm entfaltet.
WALLENSTEIN (*an die Türe gehend*).
Wer stört uns noch in später Nacht?—Es ist
Der Kommendant. Er bringt die Festungsschlüssel.
Verlaß uns, Schwester, Mitternacht ist da.
GRÄFIN. O mir wird heut so schwer, von dir zu gehn,
Und bange Furcht bewegt mich.
WALLENSTEIN. Furcht! Wovor?
GRÄFIN. Du möchtest schnell wegreisen diese Nacht,
Und beim Erwachen fänden wir dich nimmer.
WALLENSTEIN. Einbildungen!
GRÄFIN. O meine Seele wird
Schon lang von trüben Ahnungen geängstigt,
Und wenn ich wachend sie bekämpft, sie fallen
Mein banges Herz in düstern Träumen an.
—Ich sah dich gestern Nacht mit deiner ersten
Gemahlin, reich geputzt, zu Tische sitzen—
WALLENSTEIN.
Das ist ein Traum erwünschter Vorbedeutung,
Denn jene Heirat stiftete mein Glück.
GRÄFIN. Und heute träumte mir, ich suchte dich
In deinem Zimmer auf—Wie ich hineintrat,
So wars dein Zimmer nicht mehr, die Kartause
Zu Gitschin wars, die du gestiftet hast
Und wo du willst, daß man dich hin begrabe.
WALLENSTEIN.
Dein Geist ist nun einmal damit beschäftigt.
GRÄFIN. Wie? Glaubst du nicht, daß eine Warnungsstimme
In Träumen vorbedeutend zu uns spricht?
WALLENSTEIN.
Dergleichen Stimmen gibts—Es ist kein Zweifel!
Doch Warnungsstimmen möcht ich *sie* nicht nennen,
Die nur das *Unvermeidliche* verkünden.
Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voran,

Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.
Es machte mir stets eigene Gedanken,
Was man vom Tod des vierten Heinrichs liest.
Der König fühlte das Gespenst des Messers
Lang vorher in der Brust, eh sich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh, es jagt ihn auf in seinem Louvre,
Ins Freie trieb es ihn; wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfest, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gassen von Paris ihn suchten—
GRÄFIN. Sagt dir die innre Ahnungsstimme nichts?
WALLENSTEIN. Nichts. Sei ganz ruhig!
GRÄFIN (*in düstres Nachsinnen verloren*). Und ein andermal,
Als ich dir eilend nachging, liefst du vor mir
Durch einen langen Gang, durch weite Säle,
Es wollte gar nicht enden—Türen schlugen
Zusammen, krachend—keuchend folgt' ich, konnte
Dich nicht erreichen—plötzlich fühlt' ich mich
Von hinten angefaßt mit kalter Hand,
Du warsts und küßtest mich, und über uns
Schien eine rote Decke sich zu legen—
WALLENSTEIN. Das ist der rote Teppich meines Zimmers.
GRÄFIN (*ihn betrachtend*).
Wenns dahin sollte kommen—Wenn ich dich,
Der jetzt in Lebensfülle vor mir steht—
(*Sie sinkt ihm weinend an die Brust.*)
WALLENSTEIN.
Des Kaisers Achtsbrief ängstigt dich. Buchstaben
Verwunden nicht, er findet keine Hände.
GRÄFIN. Fänd er sie aber, dann ist mein Entschluß
Gefaßt—ich führe bei mir, was mich tröstet. (*Geht ab.*)

4. AUFTRITT

Wallenstein. Gordon. Dann der Kammerdiener.

WALLENSTEIN. Ists ruhig in der Stadt?
GORDON. Die Stadt ist ruhig.
WALLENSTEIN. Ich höre rauschende Musik, das Schloß ist
Von Lichtern hell. Wer sind die Fröhlichen?

GORDON. Dem Grafen Terzky und dem Feldmarschall
Wird ein Bankett gegeben auf dem Schloß.
WALLENSTEIN (*vor sich*).
Es ist des Sieges wegen—Dies Geschlecht
Kann sich nicht anders freuen als bei Tisch.
(*Klingelt. Kammerdiener tritt ein.*)
Entkleide mich, ich will mich schlafen legen.
(*Er nimmt die Schlüssel zu sich.*)
So sind wir denn vor jedem Feind bewahrt
Und mit den sichern Freunden eingeschlossen;
Denn alles müßt mich trügen, oder ein
Gesicht wie dies
(*auf Gordon schauend*) ist keines Heuchlers Larve.
(*Kammerdiener hat ihm den Mantel, Ringkragen und die Feldbinde abgenommen.*)
Gib Acht! Was fällt da?
KAMMERDIENER.
Die goldne Kette ist entzwei gesprungen.
WALLENSTEIN. Nun, sie hat lang genug gehalten. Gib.
(*Indem er die Kette betrachtet.*)
Das war des Kaisers *erste* Gunst. Er hing sie
Als Erzherzog mir um, im Krieg von Friaul,
Und aus Gewohnheit trug ich sie bis heut.
—Aus Aberglauben, wenn Ihr wollt. Sie sollte
Ein Talisman mir sein, so lang ich sie
An meinem Halse glaubig würde tragen,
Das flüchtge Glück, des erste Gunst sie war,
Mir auf zeitlebens binden—Nun es sei!
Mir muß fortan ein neues Glück beginnen,
Denn dieses Bannes Kraft ist aus.
(*Kammerdiener entfernt sich mit den Kleidern. Wallenstein steht auf, macht einen Gang durch den Saal und bleibt zuletzt nachdenkend vor Gordon stehen.*)
Wie doch die alte Zeit mir näher kommt.
Ich seh mich wieder an dem Hof zu Burgau,
Wo wir zusammen Edelknaben waren.
Wir hatten öfters Streit, du meintests gut
Und pflegtest gern den Sittenprediger
Zu machen, schaltest mich, daß ich nach hohen Dingen

Unmäßig strebte, kühnen Träumen glaubend,
Und priesest mir den goldnen Mittelweg.
—Ei, deine Weisheit hat sich schlecht bewährt,
Sie hat dich früh zum abgelebten Manne
Gemacht und würde dich, wenn ich mit meinen
Großmütgern Sternen nicht dazwischen träte,
Im schlechten Winkel still verlöschen lassen.
GORDON.
Mein Fürst! Mit leichtem Mute knüpft der arme Fischer
Den kleinen Nachen an am sichern Port,
Sieht er im Sturm das große Meerschiff stranden.
WALLENSTEIN. So bist du schon im Hafen, alter Mann?
Ich nicht. Es treibt der ungeschwächte Mut
Noch frisch und herrlich auf der Lebenswoge,
Die Hoffnung nenn ich meine Göttin noch,
Ein Jüngling ist der Geist, und seh ich mich
Dir gegenüber, ja, so möcht ich rühmend sagen,
Daß über meinem braunen Scheitelhaar
Die schnellen Jahre machtlos hingegangen.
(*Er geht mit großen Schritten durchs Zimmer und bleibt auf der entgegengesetzten Seite, Gordon gegenüber, stehen.*)
Wer nennt das Glück noch falsch? Mir war es treu,
Hob aus der Menschen Reihen mich heraus
Mit Liebe, durch des Lebens Stufen mich
Mit kraftvoll leichten Götterarmen tragend.
Nichts ist gemein in meines Schicksals Wegen
Noch in den Furchen meiner Hand. Wer möchte
Mein Leben mir nach Menschenweise deuten?
Zwar jetzo schein ich tief herabgestürzt,
Doch werd ich wieder steigen, hohe Flut
Wird bald auf diese Ebbe schwellend folgen—
GORDON. Und doch erinnr ich an den alten Spruch:
Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.
Nicht Hoffnung möcht ich schöpfen aus dem langen Glück,
Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet.
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben,
Denn ewig wanket des Geschickes Wage.
WALLENSTEIN (*lächelnd*).
Den alten Gordon hör ich wieder sprechen.

—Wohl weiß ich, daß die irdschen Dinge wechseln,
Die bösen Götter fordern ihren Zoll:
Das wußten schon die alten Heidenvölker,
Drum wählten sie sich selbst freiwillges Unheil,
Die eifersüchtge Gottheit zu versöhnen,
Und Menschenopfer bluteten dem Typhon.
(*Nach einer Pause, ernst und stiller.*)
Auch ich hab ihm geopfert—Denn mir fiel
Der liebste Freund, und fiel durch meine Schuld.
So kann mich keines Glückes Gunst mehr freuen,
Als dieser Schlag mich hat geschmerzt—Der Neid
Des Schicksals ist gesättigt, es nimmt Leben
Für Leben an, und abgeleitet ist
Auf das geliebte reine Haupt der Blitz,
Der mich zerschmetternd sollte niederschlagen.

5. AUFTRITT

Vorige. Seni.

WALLENSTEIN. Kommt da nicht Seni? Und wie außer sich!
Was führt dich noch so spät hieher, Baptist?
SENI. Furcht deinetwegen, Hoheit.
WALLENSTEIN. Sag, was gibts?
SENI. Flieh, Hoheit, eh der Tag anbricht. Vertraue dich
Den Schwedischen nicht an.
WALLENSTEIN. Was fällt dir ein?
SENI (*mit steigendem Ton*).
Vertrau dich diesen Schweden nicht!
WALLENSTEIN. Was ists denn?
SENI. Erwarte nicht die Ankunft dieser Schweden!
Von falschen Freunden droht dir nahes Unheil,
Die Zeichen stehen grausenhaft, nah, nahe
Umgeben dich die Netze des Verderbens.
WALLENSTEIN.
Du träumst, Baptist, die Furcht betöret dich.
SENI. O glaube nicht, daß leere Furcht mich täusche.
Komm, lies es selbst in dem Planetenstand,
Daß Unglück dir von falschen Freunden droht.
WALLENSTEIN.
Von falschen Freunden stammt mein ganzes Unglück.

Die Weisung hätte früher kommen sollen,
Jetzt brauch ich keine Sterne mehr dazu.
SENI. O komm und sieh! Glaub deinen eignen Augen.
Ein greulich Zeichen steht im Haus des Lebens,
Ein naher Feind, ein Unhold lauert hinter
Den Strahlen deines Sterns—O laß dich warnen!
Nicht diesen Heiden überliefre dich,
Die Krieg mit unsrer heilgen Kirche führen.
WALLENSTEIN (*lächelnd*).
Schallt das Orakel *daher?*—Ja! Ja! Nun
Besinn ich mich—Dies schwedsche Bündnis hat
Dir nie gefallen wollen—Leg dich schlafen,
Baptista! Solche Zeichen fürcht ich nicht.
GORDON (*der durch diese Reden heftig erschüttert worden, wendet sich zu Wallenstein*).
Mein fürstlicher Gebieter! Darf ich reden?
Oft kommt ein nützlich Wort aus schlechtem Munde.
WALLENSTEIN. Sprich frei!
GORDON.
Mein Fürst! Wenns doch kein leeres Furchtbild wäre,
Wenn Gottes Vorsehung sich *dieses* Mundes
Zu Ihrer Rettung wunderbar bediente!
WALLENSTEIN.
Ihr sprecht im Fieber, einer wie der andre.
Wie kann mir Unglück kommen von den Schweden?
Sie suchten meinen Bund, er ist ihr Vorteil.
GORDON.
Wenn dennoch eben dieser Schweden Ankunft—
Gerade die es wär, die das Verderben
Beflügelte auf Ihr so sichres Haupt—
(*vor ihm niederstürzend*)
O noch ists Zeit, mein Fürst—
SENI (*kniet nieder*). O hör ihn! hör ihn!
WALLENSTEIN.
Zeit, und wozu? Steht auf—Ich wills, steht auf.
GORDON (*steht auf*).
Der Rheingraf ist noch fern. Gebieten Sie,
Und diese Festung soll sich ihm verschließen.
Will er uns dann belagern, er versuchs.

Doch sag ich dies: Verderben wird er eher
Mit seinem ganzen Volk vor diesen Wällen,
Als unsres Mutes Tapferkeit ermüden.
Erfahren soll er, was ein Heldenhaufe
Vermag, beseelt von einem Heldenführer,
Dems Ernst ist, seinen Fehler gut zu machen.
Das wird den Kaiser rühren und versöhnen,
Denn gern zur Milde wendet sich sein Herz,
Und Friedland, der bereuend wiederkehrt,
Wird höher stehn in seines Kaisers Gnade,
Als je der Niegefallne hat gestanden.

WALLENSTEIN (*betrachtet ihn mit Befremdung und Erstaunen und schweigt eine Zeitlang, eine starke innre Bewegung zeigend*).

Gordon—des Eifers Wärme führt Euch weit,
Es darf der Jugendfreund sich was erlauben.
—Blut ist geflossen, Gordon. Nimmer kann
Der Kaiser mir vergeben. Könnt ers, ich,
Ich könnte nimmer mir vergeben lassen.
Hätt ich vorher gewußt, was nun geschehn,
Daß es den liebsten Freund mir würde kosten,
Und hätte mir das Herz wie jetzt gesprochen—
Kann sein, ich hätte mich bedacht—kann sein
Auch nicht—Doch was nun schonen noch? Zu ernsthaft
Hats angefangen, um in nichts zu enden.
Hab es denn seinen Lauf!

(*Indem er ans Fenster tritt.*)

Sieh, es ist Nacht geworden, auf dem Schloß
Ists auch schon stille—Leuchte, Kämmerling.

(*Kammerdiener, der unterdessen still eingetreten und mit sichtbarem Anteil in der Ferne gestanden, tritt hervor, heftig bewegt, und stürzt sich zu des Herzogs Füßen.*)

Du auch noch? Doch ich weiß es ja, warum
Du meinen Frieden wünschest mit dem Kaiser.
Der arme Mensch! Er hat im Kärntnerland
Ein kleines Gut und sorgt, sie nehmens ihm,
Weil er bei *mir* ist. Bin ich denn so arm,
Daß ich den Dienern nicht ersetzen kann?
Nun! Ich will niemand zwingen. Wenn du meinst,

Daß mich das Glück geflohen, so verlaß mich.
Heut magst du mich zum letztenmal entkleiden
Und dann zu deinem Kaiser übergehn—
Gut Nacht, Gordon!
Ich denke einen langen Schlaf zu tun,
Denn dieser letzten Tage Qual war groß.
Sorgt, daß sie nicht zu zeitig mich erwecken.
(*Er geht ab. Kammerdiener leuchtet. Seni folgt. Gordon bleibt in der Dunkelheit stehen, dem Herzog mit den Augen folgend, bis er in dem äußersten Gang verschwunden ist; dann drückt er durch Gebärden seinen Schmerz aus und lehnt sich gramvoll an eine Säule.*)

6. AUFTRITT

Gordon. Buttler, anfangs hinter der Szene.

BUTTLER. Hier stehet still, bis ich das Zeichen gebe.
GORDON (*fährt auf*). Er ists, er bringt die Mörder schon.
BUTTLER. Die Lichter
Sind aus. In tiefem Schlafe liegt schon alles.
GORDON. Was soll ich tun? Versuch ichs, ihn zu retten?
Bring ich das Haus, die Wachen in Bewegung?
BUTTLER (*erscheint hinten*).
Vom Korridor her schimmert Licht. Das führt
Zum Schlafgemach des Fürsten.
GORDON. Aber brech ich
Nicht meinen Eid dem Kaiser? Und entkommt er,
Des Feindes Macht verstärkend, lad ich nicht
Auf mein Haupt alle fürchterlichen Folgen?
BUTTLER (*etwas näher kommend*).
Still! Horch! Wer spricht da?
GORDON. Ach, es ist doch besser,
Ich stells dem Himmel heim. Denn was bin ich,
Daß ich so großer Tat mich unterfinge?
Ich hab ihn nicht ermordet, wenn er umkommt,
Doch seine Rettung wäre *meine* Tat,
Und jede schwere Folge müßt ich tragen.
BUTTLER (*herzutretend*). Die Stimme kenn ich.
GORDON. Buttler!
BUTTLER. Es ist Gordon.

Was sucht Ihr hier? Entließ der Herzog Euch
So spät?
GORDON. Ihr tragt die Hand in einer Binde?
BUTTLER. Sie ist verwundet. Dieser Illo focht
Wie ein Verzweifelter, bis wir ihn endlich
Zu Boden streckten—
GORDON (*schauert zusammen*). Sie sind tot!
BUTTLER. Es ist geschehn.
—Ist er zu Bett?
GORDON. Ach Buttler!
BUTTLER (*dringend*). Ist er? Sprecht!
Nicht lange kann die Tat verborgen bleiben.
GORDON.
Er soll *nicht* sterben. Nicht durch Euch! Der Himmel
Will Euren Arm nicht. Seht, er ist verwundet.
BUTTLER. Nicht *meines* Armes brauchts.
GORDON. Die Schuldigen
Sind tot; genug ist der Gerechtigkeit
Geschehn! Laßt dieses Opfer sie versöhnen!
(*Kammerdiener kommt den Gang her, mit dem Finger auf dem Mund Stillschweigen gebietend.*)
Er schläft! O mordet nicht den heilgen Schlaf!
BUTTLER. Nein, er soll wachend sterben. (*Will gehen.*)
GORDON. Ach, sein Herz ist noch
Den irdschen Dingen zugewendet, nicht
Gefaßt ist er, vor seinen Gott zu treten.
BUTTLER. Gott ist barmherzig! (*Will gehen.*)
GORDON (*hält ihn*). Nur die Nacht noch gönnt ihm.
BUTTLER. Der nächste Augenblick kann uns verraten.
(*Will fort*).
GORDON (*hält ihn*). Nur eine Stunde!
BUTTLER. Laßt mich los! Was kann
Die kurze Frist ihm helfen?
GORDON. O die Zeit ist
Ein wundertätger Gott. In einer Stunde rinnen
Viel tausend Körner Sandes, schnell wie sie
Bewegen sich im Menschen die Gedanken.
Nur eine Stunde! *Euer*Herz kann sich,
Das *seinige* sich wenden—Ein Nachricht

Kann kommen—ein beglückendes Ereignis
Entscheidend, rettend, schnell vom Himmel fallen—
O was vermag nicht eine Stunde!
BUTTLER. Ihr erinnert mich,
Wie kostbar die Minuten sind.
(*Er stampft auf den Boden.*)

7. AUFTRITT

Macdonald, Deveroux mit Hellebardierern treten hervor. Dann Kammerdiener. Vorige.

GORDON (*sich zwischen ihn und jene werfend*).
Nein, Unmensch!
Erst über meinen Leichnam sollst du hingehn,
Denn nicht will ich das Gräßliche erleben.
BUTTLER (*ihn wegdrängend*). Schwachsinnger Alter!
(*Man hört Trompeten in der Ferne.*)
MACDONALD UND DEVEROUX.
Schwedische Trompeten!
Die Schweden stehn vor Eger! Laßt uns eilen!
GORDON. Gott! Gott!
BUTTLER. An Euren Posten, Kommendant!
(*Gordon stürzt hinaus.*)
KAMMERDIENER (*eilt herein*).
Wer darf hier lärmen? Still, der Herzog schläft!
DEVEROUX (*mit lauter, fürchterlicher Stimme*).
Freund! Jetzt ists Zeit, zu lärmen!
KAMMERDIENER (*Geschrei erhebend*). Hilfe! Mörder!
BUTTLER. Nieder mit ihm!
KAMMERDIENER (*von Deveroux durchbohrt, stürzt am Eingang der Galerie*). Jesus Maria!
BUTTLER. Sprengt die Türen!
(*Sie schreiten über den Leichnam weg den Gang hin. Man hört in der Ferne zwei Türen nach einander stürzen—Dumpfe Stimmen— Waffengetöse—dann plötzlich tiefe Stille.*)

8. AUFTRITT

Gräfin Terzky mit einem Lichte.

Ihr Schlafgemach ist leer, und sie ist nirgends
Zu finden, auch die Neubrunn wird vermißt,

Die bei ihr wachte—Wäre sie entflohn?
Wo kann sie hingeflohen sein! Man muß
Nacheilen, alles in Bewegung setzen!
Wie wird der Herzog diese Schreckenspost
Aufnehmen!—Wäre nur mein Mann zurück
Vom Gastmahl! Ob der Herzog wohl noch wach ist?
Mir wars, als hört' ich Stimmen hier und Tritte.
Ich will doch hingehn, an der Türe lauschen.
Horch! wer ist das? Es eilt die Trepp herauf.

9. AUFTRITT

Gräfin. Gordon. Dann Buttler.

GORDON (*eilfertig, atemlos hereinstürzend*).
Es ist ein Irrtum—es sind nicht die Schweden.
Ihr sollt nicht weiter gehen—Buttler—Gott!
Wo ist er?
(*Indem er die Gräfin bemerkt.*)
Gräfin, sagen Sie—
GRÄFIN. Sie kommen von der Burg? Wo ist mein Mann?
GORDON (*entsetzt*).
Ihr Mann!—O fragen Sie nicht! Gehen Sie
Hinein—(*Will fort.*)
GRÄFIN (*hält ihn*). Nicht eher, bis Sie mir entdecken—
GORDON (*heftig dringend*).
An diesem Augenblicke hängt die Welt!
Um Gottes willen, gehen Sie—Indem
Wir sprechen—Gott im Himmel!
(*Laut schreiend.*) Buttler! Buttler!
GRÄFIN. Der ist ja auf dem Schloß mit meinem Mann
(*Buttler kommt aus der Galerie.*)
GORDON (*der ihn erblickt*).
Es war ein Irrtum—Es sind nicht die Schweden—
Die Kaiserlichen sinds, die eingedrungen—
Der Generalleutnant schickt mich her, er wird
Gleich selbst hier sein—Ihr sollt nicht weiter gehn—
BUTTLER. Er kommt zu spät.
GORDON (*stürzt an die Mauer*). Gott der Barmherzigkeit!
GRÄFIN (*ahnungsvoll*).
Was ist zu spät? Wer wird gleich selbst hier sein?

Octavio in Eger eingedrungen?
Verräterei! Verräterei! Wo ist
Der Herzog?
(*Eilt dem Gange zu.*)

10. AUFTRITT

Vorige. Seni. Dann Bürgermeister. Page. Kammerfrau. Bediente rennen schreckensvoll über die Szene.

SENI (*der mit allen Zeichen des Schreckens aus der Galerie kommt*).
O blutige, entsetzensvolle Tat!
GRÄFIN. Was ist
Geschehen, Seni?
PAGE (*herauskommend*). O erbarmenswürdger Anblick!
(*Bediente mit Fackeln.*)
GRÄFIN. Was ists? Um Gottes willen!
SENI. Fragt Ihr noch?
Drinn liegt der Fürst ermordet, Euer Mann ist
Erstochen auf der Burg.
(*Gräfin bleibt erstarrt stehen.*)
KAMMERFRAU (*eilt herein*). Hilf! Hilf der Herzogin!
BÜRGERMEISTER (*kommt schreckenvoll*).
Was für ein Ruf
Des Jammers weckt die Schläfer dieses Hauses?
GORDON. Verflucht ist Euer Haus auf ewge Tage!
In Eurem Hause liegt der Fürst ermordet.
BÜRGERMEISTER. Das wolle Gott nicht!
(*Stürzt hinaus.*)
ERSTER BEDIENTER. Flieht! Flieht! Sie ermorden
Uns alle!
ZWEITER BEDIENTER (*Silbergerät tragend*).
Da hinaus. Die untern Gänge sind besetzt.
(*Hinter der Szene wird gerufen:*)
Platz! Platz dem Generalleutnant!
(*Bei diesen Worten richtet sich die Gräfin aus ihrer Erstarrung auf, faßt sich und geht schnell ab.*)
(*Hinter der Szene:*) Besetzt das Tor! Das Volk zurückgehalten!

11. AUFTRITT

Vorige ohne die Gräfin. Octavio Piccolomini tritt herein mit Gefolge. Deveroux und Macdonald kommen zugleich aus dem Hintergrunde mit Hellebardierern. Wallensteins Leichnam wird in einem roten Teppich hinten über die Szene getragen.

OCTAVIO (*rasch eintretend*).
Es darf nicht sein! Es ist nicht möglich! Buttler!
Gordon! Ich wills nicht glauben. Saget nein.

GORDON (*ohne zu antworten, weist mit der Hand nach hinten. Octavio sieht hin und steht von Entsetzen ergriffen*).

DEVEROUX (*zu Buttler*).
Hier ist das goldne Vlies, des Fürsten Degen!

MACDONALD. Befehlt Ihr, daß man die Kanzlei—

BUTTLER (*auf Octavio zeigend*). Hier steht er,
Der jetzt allein Befehle hat zu geben.

(*Deveroux und Macdonald treten ehrerbietig zurück; alles verliert sich still, daß nur allein Buttler, Octavio und Gordon auf der Szene bleiben.*)

OCTAVIO (*zu Buttlern gewendet*).
War das die Meinung, Buttler, als wir schieden?
Gott der Gerechtigkeit! Ich hebe meine Hand auf.
Ich bin an dieser ungeheuren Tat
Nicht schuldig.

BUTTLER. Eure Hand ist rein. Ihr habt
Die meinige dazu gebraucht.

OCTAVIO. Ruchloser!
So mußtest du des Herrn Befehl mißbrauchen
Und blutig grauenvollen Meuchelmord
Auf deines Kaisers heilgen Namen wälzen?

BUTTLER (*gelassen*).
Ich hab des Kaisers Urtel nur vollstreckt.

OCTAVIO.
O Fluch der Könige, der ihren Worten
Das fürchterliche Leben gibt, dem schnell
Vergänglichen Gedanken gleich die Tat,
Die fest unwiderrufliche, ankettet!
Mußt es so rasch gehorcht sein? Konntest du
Dem Gnädigen nicht Zeit zur Gnade gönnen?
Des Menschen Engel ist die Zeit— die rasche

Vollstreckung an das Urteil anzuheften,
Ziemt nur dem unveränderlichen Gott!
BUTTLER. Was scheltet Ihr mich? Was ist mein Verbrechen?
Ich habe eine gute Tat getan,
Ich hab das Reich von einem furchtbarn Feinde
Befreit und mache Anspruch auf Belohnung.
Der einzge Unterschied ist zwischen *Eurem*
Und *meinem* Tun: Ihr habt den Pfeil geschärft,
Ich hab ihn abgedrückt. Ihr sätet Blut
Und steht bestürzt, daß Blut ist aufgegangen.
Ich wußte immer, was ich tat, und so
Erschreckt und überrascht mich kein Erfolg.
Habt Ihr sonst einen Auftrag mir zu geben?
Denn stehnden Fußes reis ich ab nach Wien,
Mein blutend Schwert vor meines Kaisers Thron
Zu legen und den Beifall mir zu holen,
Den der geschwinde, pünktliche Gehorsam
Von dem gerechten Richter fordern darf.
(*Geht ab.*)

12. AUFTRITT

Vorige ohne Buttler. Gräfin Terzky tritt auf, bleich und entstellt. Ihre Sprache ist schwach und langsam, ohne Leidenschaft.

OCTAVIO (*ihr entgegen*).
O Gräfin Terzky, mußt' es dahin kommen?
Das sind die Folgen unglückselger Taten.
GRÄFIN. Es sind die Früchte Ihres Tuns — Der Herzog
Ist tot, mein Mann ist tot, die Herzogin
Ringt mit dem Tode, meine Nichte ist verschwunden.
Dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erschreckte Hofgesinde fort.
Ich bin die Letzte drin, ich schloß es ab
Und liefre hier die Schlüssel aus.
OCTAVIO (*mit tiefem Schmerz*). O Gräfin,
Auch mein Haus ist verödet!
GRÄFIN. Wer soll noch
Umkommen? Wer soll noch mißhandelt werden?
Der Fürst ist tot, des Kaisers Rache kann
Befriedigt sein. Verschonen Sie die alten Diener!

Daß den Getreuen ihre Lieb und Treu
Nicht auch zum Frevel angerechnet werde!
Das Schicksal überraschte meinen Bruder
Zu schnell, er konnte nicht mehr an sie denken.
OCTAVIO.
Nichts von Mißhandlung! Nichts von Rache, Gräfin!
Die schwere Schuld ist schwer gebüßt, der Kaiser
Versöhnt, nichts geht vom Vater auf die Tochter
Hinüber als sein Ruhm und sein Verdienst.
Die Kaiserin ehrt Ihr Unglück, öffnet Ihnen
Teilnehmend ihre mütterlichen Arme.
Drum keine Furcht mehr! Fassen Sie Vertrauen
Und übergeben Sie sich hoffnungsvoll
Der kaiserlichen Gnade.
GRÄFIN (*mit einem Blick zum Himmel*). Ich vertraue mich
Der Gnade eines größern Herrn—Wo soll
Der fürstliche Leichnam seine Ruhstatt finden?
In der Kartause, die er selbst gestiftet,
Zu Gitschin ruht die Gräfin Wallenstein;
An *ihrer* Seite, die sein erstes Glück
Gegründet, wünscht' er, dankbar, einst zu schlummern.
O lassen Sie ihn dort begraben sein!
Auch für die Reste meines Mannes bitt ich
Um gleiche Gunst. Der Kaiser ist Besitzer
Von unsern Schlössern, gönne man uns nur
Ein Grab noch bei den Gräbern unsrer Ahnen.
OCTAVIO. Sie zittern, Gräfin—Sie verbleichen—Gott!
Und welche Deutung geb ich Ihren Reden?
GRÄFIN (*sammelt ihre letzte Kraft und spricht mit Lebhaftigkeit und Adel*).
Sie denken würdiger von mir, als daß Sie glaubten,
Ich überlebte meines Hauses Fall.
Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben—
Es sollte nicht sein—Doch wir *denken* königlich
Und achten einen freien, mutgen Tod
Anständiger als ein entehrtes Leben.
—Ich habe Gift———
OCTAVIO. O rettet! helft!

GRÄFIN. Es ist zu spät.
In wenig Augenblicken ist mein Schicksal
Erfüllt.
(*Sie geht ab.*)
GORDON. O Haus des Mordes und Entsetzens!
Ein Kurier kommt und bringt einen Brief.
GORDON (*tritt ihm entgegen*).
Was gibts? Das ist das kaiserliche Siegel.
(*Er hat die Aufschrift gelesen und übergibt den Brief dem Octavio mit einem Blick des Vorwurfs.*)
Dem *Fürsten* Piccolomini.
(*Octavio erschrickt und blickt schmerzvoll zum Himmel.*)

(*Der Vorhang fällt.*)

MARIA STUART

TRAUERSPIEL IN FÜNF AUFZÜGEN

PERSONEN

ELISABETH, Königin von England. MARIA STUART, Königin von Schottland, Gefangne in England. ROBERT DUDLEY, Graf von Leicester. GEORG TALBOT, Graf von Shrewsbury. WILHELM CECIL, Baron von Burleigh, Großschatzmeister. GRAF VON KENT. WILHELM DAVISON, Staatssekretär. AMIAS PAULET, Ritter, Hüter der Maria. MORTIMER, sein Neffe. GRAF AUBESPINE, französischer Gesandter. GRAF BELLIEVRE, außerordentlicher Botschafter von Frankreich. OKELLY, Mortimers Freund. DRUGEON DRURY, zweiter Hüter der Maria. MELVIL, ihr Haushofmeister. BURGOYN, ihr Arzt. HANNA KENNEDY, ihre Amme. MARGARETA KURL, ihre Kammerfrau. SHERIFF DER GRAFSCHAFT. OFFIZIER DER LEIBWACHE. FRANZÖSISCHE und ENGLISCHE HERREN. TRABANTEN. HOFDIENER der Königin von England. DIENER und DIENERINNEN der Königin von Schottland.

ERSTER AUFZUG

Im Schloß zu Fotheringhay. Ein Zimmer.

1. AUFTRITT

Hanna Kennedy, Amme der Königin von Schottland, in heftigem Streit mit Paulet, der im Begriff ist, einen Schrank zu öffnen. Drugeon Drury, sein Gehilfe, mit Brecheisen.

KENNEDY.
Was macht Ihr, Sir? Welch neue Dreistigkeit!
Zurück von diesem Schrank!

PAULET. Wo kam der Schmuck her?
Vom obern Stock ward er herabgeworfen,
Der Gärtner hat bestochen werden sollen
Mit diesem Schmuck—Fluch über Weiberlist!
Trotz meiner Aufsicht, meinem scharfen Suchen
Noch Kostbarkeiten, *noch* geheime Schätze!
(*Sich über den Schrank machend.*)
Wo das gesteckt hat, liegt noch mehr!

KENNEDY. Zurück, Verwegner!
Hier liegen die Geheimnisse der Lady.
PAULET. Die eben such ich. (*Schriften hervorziehend.*)
KENNEDY. Unbedeutende
Papiere, bloße Übungen der Feder,
Des Kerkers traurge Weile zu verkürzen.
PAULET. In müßger Weile schafft der böse Geist.
KENNEDY. Es sind französische Schriften.
PAULET. Desto schlimmer!
Die Sprache redet Englands Feind.
KENNEDY. Konzepte
Von Briefen an die Königin von England.
PAULET. Die überliefr ich—Sieh! Was schimmert hier?
(*Er hat einen geheimen Ressort geöffnet und zieht aus einem verborgnen Fach Geschmeide hervor.*)
Ein königliches Stirnband, reich an Steinen,
Durchzogen mit den Lilien von Frankreich!
(*Er gibt es seinem Begleiter.*)
Verwahrts, Drury. Legts zu dem Übrigen!
(*Drury geht ab.*)
KENNEDY. O schimpfliche Gewalt, die wir erleiden!
PAULET. So lang sie noch besitzt, kann sie noch schaden,
Denn alles wird Gewehr in ihrer Hand.
KENNEDY.
Seid gütig, Sir. Nehmt nicht den letzten Schmuck
Aus unserm Leben weg! Die Jammervolle
Erfreut der Anblick alter Herrlichkeit,
Denn alles andre habt Ihr uns entrissen.
PAULET. Es liegt in guter Hand. Gewissenhaft
Wird es zu seiner Zeit zurückgegeben!
KENNEDY. Wer sieht es diesen kahlen Wänden an,
Daß eine Königin hier wohnt? Wo ist
Die Himmeldecke über ihrem Sitz?
Muß sie den zärtlich weichgewöhnten Fuß
Nicht auf gemeinen rauhen Boden setzen?
Mit grobem Zinn—die schlechtste Edelfrau
Würd es verschmähn—bedient man ihre Tafel.
PAULET. So speiste sie zu Sterlyn ihren Gatten,
Da sie aus Gold mit ihrem Buhlen trank.

KENNEDY. Sogar des Spiegels kleine Notdurft mangelt.
PAULET. So lang sie noch ihr eitles Bild beschaut,
Hört sie nicht auf, zu hoffen und zu wagen.
KENNEDY. An Büchern fehlts, den Geist zu unterhalten.
PAULET. Die Bibel ließ man ihr, das Herz zu bessern.
KENNEDY. Selbst ihre Laute ward ihr weggenommen.
PAULET. Weil sie verbuhlte Lieder drauf gespielt.
KENNEDY. Ist das ein Schicksal für die Weicherzogne,
Die in der Wiege Königin schon war,
Am üppgen Hof der Mediceerin
In jeder Freuden Fülle aufgewachsen!
Es sei genug, daß man die Macht ihr nahm,
Muß man die armen Flitter ihr mißgönnen?
In *großes* Unglück lehrt ein edles Herz
Sich endlich finden, aber wehe tuts,
Des Lebens kleine Zierden zu entbehren.
PAULET. Sie wenden nur das Herz dem Eiteln zu,
Das in sich gehen und bereuen soll.
Ein üppig lastervolles Leben büßt sich
In Mangel und Erniedrigung allein.
KENNEDY. Wenn ihre zarte Jugend sich verging,
Mag sies mit Gott abtun und ihrem Herzen—
In England ist kein Richter über sie.
PAULET. Sie wird gerichtet, wo sie frevelte.
KENNEDY. Zum Freveln fesseln sie zu enge Bande.
PAULET. Doch wußte sie aus diesen engen Banden
Den Arm zu strecken in die Welt, die Fackel
Des Bürgerkrieges in das Reich zu schleudern
Und gegen unsre Königin, die Gott
Erhalte, Meuchelrotten zu bewaffnen.
Erregte sie aus diesen Mauern nicht
Den Böswicht Parry und den Babington
Zu der verfluchten Tat des Königsmords?
Hielt dieses Eisengitter sie zurück,
Das edle Herz des Norfolk zu umstricken?
Für sie geopfert fiel das beste Haupt
Auf dieser Insel unterm Henkerbeil—
Und schreckte dieses jammervolle Beispiel
Die Rasenden zurück, die sich wetteifernd

Um ihrentwillen in den Abgrund stürzen?
Die Blutgerüste füllen sich für sie
Mit immer neuen Todesopfern an,
Und das wird nimmer enden, bis sie selbst,
Die Schuldigste, darauf geopfert ist.
—O Fluch dem Tag, da dieses Landes Küste
Gastfreundlich diese Helena empfing.
KENNEDY. Gastfreundlich hätte England sie empfangen?
Die Unglückselige, die seit dem Tag,
Da sie den Fuß gesetzt in dieses Land,
Als eine Hilfeflehende, Vertriebne
Bei der Verwandten Schutz zu suchen kam,
Sich wider Völkerrecht und Königswürde
Gefangen sieht, in enger Kerkerhaft
Der Jugend schöne Jahre muß vertrauern—
Die jetzt, nachdem sie alles hat erfahren,
Was das Gefängnis Bittres hat, gemeinen
Verbrechern gleich, vor des Gerichtes Schranken
Gefordert wird und schimpflich angeklagt
Auf Leib und Leben—eine Königin!
PAULET. Sie kam ins Land als eine Mörderin,
Verjagt von ihrem Volk, des Throns entsetzt,
Den sie mit schwerer Greueltat geschändet.
Verschworen kam sie gegen Englands Glück,
Der spanischen Maria blutge Zeiten
Zurückzubringen, Engelland katholisch
Zu machen, an den Franzmann zu verraten.
Warum verschmähte sies, den Edinburger
Vertrag zu unterschreiben, ihren Anspruch
An England aufzugeben und den Weg
Aus diesem Kerker schnell sich aufzutun
Mit einem Federstrich? Sie wollte lieber
Gefangen bleiben, sich mißhandelt sehn,
Als dieses Titels leerem Prunk entsagen.
Weswegen tat sie das? Weil sie den Ränken
Vertraut, den bösen Künsten der Verschwörung,
Und unheilspinnend diese ganze Insel
Aus ihrem Kerker zu erobern hofft.
KENNEDY. Ihr spottet, Sir—Zur Härte fügt Ihr noch

Den bittern Hohn! *Sie* hegte solche Träume,
Die hier lebendig eingemauert lebt,
Zu der kein Schall des Trostes, keine Stimme
Der Freundschaft aus der lieben Heimat dringt,
Die längst kein Menschenangesicht mehr schaute
Als ihrer Kerkermeister finstre Stirn,
Die erst seit kurzem einen neuen Wächter
Erhielt in Eurem rauhen Anverwandten,
Von neuen Stäben sich umgittert sieht—
PAULET. Kein Eisengitter schützt vor ihrer List.
Weiß ich, ob diese Stäbe nicht durchfeilt,
Nicht dieses Zimmers Boden, diese Wände,
Von außen fest, nicht hohl von innen sind
Und den Verrat einlassen, wenn ich schlafe?
Fluchvolles Amt, das mir geworden ist,
Die unheilbrütend Listige zu hüten.
Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf, ich gehe
Nachts um, wie ein gequälter Geist, erprobe
Des Schlosses Riegel und der Wächter Treu
Und sehe zitternd jeden Morgen kommen,
Der meine Furcht wahr machen kann. Doch wohl mir!
Wohl! Es ist Hoffnung, daß es bald nun endet.
Denn lieber möcht ich der Verdammten Schar
Wachstehend an der Höllenpforte hüten,
Als diese ränkevolle Königin.
KENNEDY. Da kommt sie selbst!
PAULET. Den Christus in der Hand,
Die Hoffart und die Weltlust in dem Herzen.

2. AUFTRITT

Maria im Schleier, ein Kruzifix in der Hand. Die Vorigen.

KENNEDY (*ihr entgegen eilend*).
O Königin! Man tritt uns ganz mit Füßen,
Der Tyrannei, der Härte wird kein Ziel,
Und jeder neue Tag häuft neue Leiden
Und Schmach auf dein gekröntes Haupt.
MARIA. Fass dich!
Sag an, was neu geschehen ist?
KENNEDY. Sieh her!

Dein Pult ist aufgebrochen, deine Schriften,
Dein einzger Schatz, den wir mit Müh gerettet,
Der letzte Rest von deinem Brautgeschmeide
Aus Frankreich ist in seiner Hand. Du hast nun
Nichts Königliches mehr, bist ganz beraubt.
MARIA. Beruhige dich, Hanna. Diese Flitter machen
Die Königin nicht aus. Man kann uns niedrig
Behandeln, nicht erniedrigen. Ich habe
In England mich an viel gewöhnen lernen,
Ich kann auch das verschmerzen. Sir, Ihr habt Euch
Gewaltsam zugeeignet, was ich Euch
Noch heut zu übergeben willens war.
Bei diesen Schriften findet sich ein Brief,
Bestimmt für meine königliche Schwester
Von England—Gebt mir Euer Wort, daß Ihr
Ihn redlich an sie selbst wollt übergeben
Und nicht in Burleighs ungetreue Hand.
PAULET. Ich werde mich bedenken, was zu tun ist.
MARIA. Ihr sollt den Inhalt wissen, Sir. Ich bitte
In diesem Brief um eine große Gunst—
Um eine Unterredung mit ihr selbst,
Die ich mit Augen nie gesehn—Man hat mich
Vor ein Gericht von Männern vorgefordert,
Die ich als meinesgleichen nicht erkennen,
Zu denen ich kein Herz mir fassen kann.
Elisabeth ist meines Stammes, meines
Geschlechts und Ranges—Ihr allein, der Schwester,
Der Königin, der Frau kann ich mich öffnen.
PAULET. Sehr oft, Mylady, habt Ihr Euer Schicksal
Und Eure Ehre Männern anvertraut,
Die Eurer Achtung minder würdig waren.
MARIA. Ich bitte noch um eine zweite Gunst,
Unmenschlichkeit allein kann mir sie weigern.
Schon lange Zeit entbehr ich im Gefängnis
Der Kirche Trost, der Sakramente Wohltat.
Und die mir Kron und Freiheit hat geraubt,
Die meinem Leben selber droht, wird mir
Die Himmelstüre nicht verschließen wollen.
PAULET. Auf Euren Wunsch wird der Dechant des Orts—

MARIA (*unterbricht ihn lebhaft*).
Ich will nichts vom Dechanten. Einen Priester
Von meiner eignen Kirche fordre ich.
—Auch Schreiber und Notarien verlang ich,
Um meinen letzten Willen aufzusetzen.
Der Gram, das lange Kerkerelend nagt
An meinem Leben. Meine Tage sind
Gezählt, befürcht ich, und ich achte mich
Gleich einer Sterbenden.
PAULET. Da tut Ihr wohl,
Das sind Betrachtungen, die Euch geziemen.
MARIA. Und weiß ich, ob nicht eine schnelle Hand
Des Kummers langsames Geschäft beschleunigt?
Ich will mein Testament aufsetzen, will
Verfügung treffen über das, was mein ist.
PAULET. Die Freiheit habt Ihr. Englands Königin
Will sich mit Eurem Raube nicht bereichern.
MARIA. Man hat von meinen treuen Kammerfrauen,
Von meinen Dienern mich getrennt—Wo sind sie?
Was ist ihr Schicksal? Ihrer Dienste kann ich
Entraten, doch beruhigt will ich sein,
Daß die Getreun nicht leiden und entbehren.
PAULET. Für Eure Diener ist gesorgt. (*Er will gehen.*)
MARIA. Ihr geht, Sir? Ihr verlaßt mich abermals,
Und ohne mein geängstigt fürchtend Herz
Der Qual der Ungewißheit zu entladen.
Ich bin, dank Eurer Späher Wachsamkeit,
Von aller Welt geschieden, keine Kunde
Gelangt zu mir durch diese Kerkermauern,
Mein Schicksal liegt in meiner Feinde Hand.
Ein peinlich langer Monat ist vorüber,
Seitdem die vierzig Kommissarien
In diesem Schloß mich überfallen, Schranken
Errichtet, schnell, mit unanständiger Eile,
Mich unbereitet, ohne Anwalts Hilfe,
Vor ein noch nie erhört Gericht gestellt,
Auf schlaugefaßte schwere Klagepunkte
Mich, die Betäubte, Überraschte, flugs
Aus dem Gedächtnis Rede stehen lassen—

Wie Geister kamen sie und schwanden wieder.
Seit diesem Tage schweigt mir jeder Mund,
Ich such umsonst in Eurem Blick zu lesen,
Ob meine Unschuld, meiner Freunde Eifer,
Ob meiner Feinde böser Rat gesiegt.
Brecht endlich Euer Schweigen—laßt mich wissen,
Was ich zu fürchten, was zu hoffen habe.
PAULET (*nach einer Pause*).
Schließt Eure Rechnung mit dem Himmel ab.
MARIA. Ich hoff auf seine Gnade, Sir—und hoffe
Auf strenges Recht von meinen irdschen Richtern.
PAULET. Recht soll Euch werden. Zweifelt nicht daran.
MARIA. Ist mein Prozeß entschieden, Sir?
PAULET. Ich weiß nicht.
MARIA. *Bin* ich verurteilt?
PAULET. Ich weiß nichts, Mylady.
MARIA. Man liebt hier rasch zu Werk zu gehn. Soll mich
Der Mörder *überfallen*, wie die Richter?
PAULET. Denkt immerhin, es sei so, und er wird Euch
In beßrer Fassung dann, als diese, finden.
MARIA. Nichts soll mich in Erstaunen setzen, Sir,
Was ein Gerichtshof in Westminsterhall,
Den Burleighs Haß und Hattons Eifer lenkt,
Zu urteln sich erdreiste—Weiß ich doch,
Was Englands Königin wagen darf zu *tun*.
PAULET. Englands Beherrscher brauchen nichts zu scheuen
Als ihr Gewissen und ihr Parlament.
Was die Gerechtigkeit gesprochen, furchtlos,
Vor aller Welt wird es die Macht vollziehn.

3. AUFTRITT

Die Vorigen. Mortimer, Paulets Neffe, tritt herein und, ohne der Königin einige Aufmerksamkeit zu bezeugen, zu Paulet.

MORTIMER. Man sucht Euch, Oheim.
(*Er entfernt sich auf eben die Weise. Die Königin bemerkt es mit Unwillen und wendet sich zu Paulet, der ihm folgen will.*)
MARIA. Sir, noch eine Bitte.
Wenn *Ihr* mir was zu sagen habt—von Euch
Ertrag ich viel, ich ehre Euer Alter.

Den Übermut des Jünglings trag ich nicht,
Spart mir den Anblick seiner rohen Sitten.
PAULET. Was ihn Euch widrig macht, macht mir ihn wert.
Wohl ist es keiner von den weichen Toren,
Die eine falsche Weiberträne schmelzt—
Er ist gereist, kommt aus Paris und Reims
Und bringt sein treu altenglisch Herz zurück:
Lady, an dem ist Eure Kunst verloren! (*Geht ab.*)

4. AUFTRITT

Maria. Kennedy.

KENNEDY. Darf Euch der Rohe das ins Antlitz sagen!
O, es ist hart!
MARIA (*in Nachdenken verloren*).
Wir haben in den Tagen unsers Glanzes
Dem Schmeichler ein zu willig Ohr geliehn;
Gerecht ists, gute Kennedy, daß wir
Des Vorwurfs ernste Stimme nun vernehmen.
KENNEDY. Wie? so gebeugt, so mutlos, teure Lady?
Wart Ihr doch sonst so froh, Ihr pflegtet mich zu trösten,
Und eher mußt ich Euren Flattersinn
Als Eure Schwermut schelten.
MARIA. Ich erkenn ihn.
Es ist der blutge Schatten König Darnleys,
Der zürnend aus dem Gruftgewölbe steigt,
Und er wird nimmer Friede mit mir machen,
Bis meines Unglücks Maß erfüllet ist.
KENNEDY. Was für Gedanken—
MARIA. Du vergissest, Hanna—
Ich aber habe ein getreu Gedächtnis—
Der Jahrstag dieser unglückseligen Tat
Ist heute abermals zurückgekehrt,
Es ists, den ich mit Buß und Fasten feire.
KENNEDY. Schickt endlich diesen bösen Geist zur Ruh.
Ihr habt die Tat mit jahrelanger Reu,
Mit schweren Leidensproben abgebüßt.
Die Kirche, die den Löseschlüssel hat
Für jede Schuld, der Himmel hat vergeben.
MARIA. Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld

Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor!
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft.
KENNEDY. Nicht Ihr habt ihn gemordet! Andre tatens!
MARIA. Ich wußte drum. Ich ließ die Tat geschehn
Und lockt ihn schmeichelnd in das Todesnetz.
KENNEDY. Die Jugend mildert Eure Schuld. Ihr wart
So zarten Alters noch.
MARIA. So zart—und lud
Die schwere Schuld auf mein so junges Leben.
KENNEDY. Ihr wart durch blutige Beleidigung
Gereizt und durch des Mannes Übermut,
Den Eure Liebe aus der Dunkelheit,
Wie eine Götterhand, hervorgezogen,
Den Ihr durch Euer Brautgemach zum Throne
Geführt, mit Eurer blühenden Person
Beglückt und Eurer angestammten Krone.
Konnt er vergessen, daß sein prangend Los
Der Liebe großmutsvolle Schöpfung war?
Und doch vergaß ers, der Unwürdige!
Beleidigte mit niedrigem Verdacht,
Mit rohen Sitten Eure Zärtlichkeit,
Und widerwärtig wurd er Euren Augen.
Der Zauber schwand, der Euren Blick getäuscht,
Ihr floht erzürnt des Schändlichen Umarmung
Und gabt ihn der Verachtung preis—Und er—
Versucht ers, Eure Gunst zurückzurufen?
Bat er um Gnade? Warf er sich bereuend
Zu Euren Füßen, Besserung versprechend?
Trotz bot Euch der Abscheuliche—Der Euer
Geschöpf war, Euren König wollt er spielen,
Vor Euren Augen ließ er Euch den Liebling,
Den schönen Sänger Rizzio, durchbohren—
Ihr rächtet blutig nur die blutge Tat.
MARIA. Und blutig wird sie auch an mir sich rächen,
Du sprichst mein Urteil aus, da du mich tröstest.
KENNEDY. Da Ihr die Tat geschehn ließt, wart Ihr nicht
Ihr selbst, gehörtet Euch nicht selbst. Ergriffen

Hatt' Euch der Wahnsinn blinder Liebesglut,
Euch unterjocht dem furchtbaren Verführer,
Dem unglückselgen Bothwell—Über Euch
Mit übermütgem Männerwillen herrschte
Der Schreckliche, der Euch durch Zaubertränke,
Durch Höllenkünste das Gemüt verwirrend,
Erhitzte—
MARIA. Seine Künste waren keine andre
Als seine Männerkraft und meine Schwachheit.
KENNEDY. Nein, sag ich. Alle Geister der Verdammnis
Mußt er zu Hilfe rufen, der dies Band
Um Eure hellen Sinne wob. Ihr hattet
Kein Ohr mehr für der Freundin Warnungsstimme,
Kein Aug für das, was wohlanständig war.
Verlassen hatte Euch die zarte Scheu
Der Menschen; Eure Wangen, sonst der Sitz
Schamhaft errötender Bescheidenheit,
Sie glühten nur vom Feuer des Verlangens.
Ihr warft den Schleier des Geheimnisses
Von Euch; des Mannes keckes Laster hatte
Auch Eure Blödigkeit besiegt, Ihr stelltet
Mit dreister Stirne Eure Schmach zur Schau.
Ihr ließt das königliche Schwert von Schottland
Durch ihn, den Mörder, dem des Volkes Flüche
Nachschallten, durch die Gassen Edinburgs
Vor Euch hertragen im Triumph, umringtet
Mit Waffen Euer Parlament, und hier,
Im eignen Tempel der Gerechtigkeit,
Zwangt Ihr mit frechem Possenspiel die Richter,
Den Schuldigen des Mordes loszusprechen—
Ihr gingt noch weiter—Gott!
MARIA. Vollende nur!
Und reicht ihm meine Hand vor dem Altare!
KENNEDY. O laßt ein ewig Schweigen diese Tat
Bedecken! Sie ist schauderhaft, empörend,
Ist einer ganz Verlornen wert—Doch Ihr seid keine
Verlorene—ich kenn Euch ja, ich bins,
Die Eure Kindheit auferzogen. Weich
Ist Euer Herz gebildet, offen ists

Der Scham—der Leichtsinn nur ist Euer Laster.
Ich wiederhol es, es gibt böse Geister,
Die in des Menschen unverwahrter Brust
Sich augenblicklich ihren Wohnplatz nehmen,
Die schnell in uns das Schreckliche begehn
Und, zu der Höll entfliehend, das Entsetzen
In dem befleckten Busen hinterlassen.
Seit dieser Tat, die Euer Leben schwärzt,
Habt Ihr nichts Lasterhaftes mehr begangen,
Ich bin ein Zeuge Eurer Besserung.
Drum fasset Mut! Macht Friede mit Euch selbst!
Was Ihr auch zu bereuen habt, in England
Seid Ihr nicht schuldig, nicht Elisabeth,
Nicht Englands Parlament ist Euer Richter.
Macht ists, die Euch hier unterdrückt; vor diesen
Anmaßlichen Gerichtshof dürft Ihr Euch
Hinstellen mit dem ganzen Mut der Unschuld.
MARIA. Wer kommt?
(*Mortimer zeigt sich an der Türe.*)
KENNEDY. Es ist der Neffe. Geht hinein.

5. AUFTRITT

Die Vorigen. Mortimer scheu hereintretend.

MORTIMER (*zur Amme*).
Entfernt Euch, haltet Wache vor der Tür,
Ich habe mit der Königin zu reden.
MARIA (*mit Ansehn*). Hanna, du bleibst.
MORTIMER.
Habt keine Furcht, Mylady. Lernt mich kennen.
(*Er überreicht ihr eine Karte.*)
MARIA (*sieht sie an und fährt bestürzt zurück*).
Ha! Was ist das?
MORTIMER (*zur Amme*). Geht, Dame Kennedy.
Sorgt, daß mein Oheim uns nicht überfalle!
MARIA (*zur Amme, welche zaudert und die Königin fragend ansieht*).
Geh! Geh! Tu, was er sagt.
(*Die Amme entfernt sich mit Zeichen der Verwunderung.*)

6. AUFTRITT

Mortimer. Maria.

MARIA. Von meinem Oheim,
Dem Kardinal von Lothringen, aus Frankreich!
(*Liest.*)
"Traut dem Sir Mortimer, der Euch dies bringt,
Denn keinen treuern Freund habt Ihr in England."
(*Mortimern mit Erstaunen ansehend.*)
Ists möglich? Ists kein Blendwerk, das mich täuscht?
So nahe find ich einen Freund und wähnte mich
Verlassen schon von aller Welt—find ihn
In Euch, dem Neffen meines Kerkermeisters,
In dem ich meinen schlimmsten Feind—
MORTIMER (*sich ihr zu Füßen werfend*). Verzeihung
Für diese verhaßte Larve, Königin,
Die mir zu tragen Kampf genug gekostet,
Doch der ichs danke, daß ich mich Euch nahen,
Euch Hilfe und Errettung bringen kann.
MARIA. Steht auf—Ihr überrascht mich, Sir—Ich kann
So schnell nicht aus der Tiefe meines Elends
Zur Hoffnung übergehen—Redet, Sir—
Macht mir dies Glück begreiflich, daß ichs glaube.
MORTIMER (*steht auf*).
Die Zeit verrinnt. Bald wird mein Oheim hier sein,
Und ein verhaßter Mensch begleitet ihn.
Eh Euch ihr Schreckensauftrag überrascht,
Hört an, wie Euch der Himmel Rettung schickt.
MARIA. Er schickt sie durch ein Wunder seiner Allmacht!
MORTIMER. Erlaubt, daß ich von mir beginne.
MARIA. Redet, Sir!
MORTIMER. Ich zählte zwanzig Jahre, Königin,
In strengen Pflichten war ich aufgewachsen,
In finsterm Haß des Papsttums aufgesäugt,
Als mich die unbezwingliche Begierde
Hinaustrieb auf das feste Land. Ich ließ
Der Puritaner dumpfe Predigtstuben,
Die Heimat hinter mir, in schnellem Lauf
Durchzog ich Frankreich, das gepriesene
Italien mit heißem Wunsche suchend.

Es war die Zeit des großen Kirchenfests,
Von Pilgerscharen wimmelten die Wege,
Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre,
Wallfahrend nach dem Himmelreich—Mich selbst
Ergriff der Strom der glaubenvollen Menge
Und riß mich in das Weichbild Roms—

Wie ward mir, Königin!
Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
Entgegenstieg, des Kolosseums Herrlichkeit
Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeist
In seine heitre Wunderwelt mich schloß!
Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt:
Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
Der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,
Allein das körperlose Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
Der Kirchen trat und die Musik der Himmel
Herunterstieg und der Gestalten Fülle
Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
Das Herrlichste und Höchste, gegenwärtig,
Vor den entzückten Sinnen sich bewegte,
Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen,
Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
Die heilge Mutter, die herabgestiegne
Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung—
Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
Das Hochamt halten und die Völker segnen.
O was ist Goldes, was Juwelen Schein,
Womit der Erde Könige sich schmücken!
Nur *er* ist mit dem Göttlichen umgeben.
Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus,
Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen.
MARIA. O schonet mein! Nicht weiter. Höret auf,
Den frischen Lebensteppich vor mir aus
Zu breiten—Ich bin elend und gefangen.
MORTIMER. Auch *ich* wars, Königin! und mein Gefängnis
Sprang auf, und frei auf einmal fühlte sich
Der Geist, des Lebens schönen Tag begrüßend.

Haß schwur ich nun dem engen dumpfen Buch,
Mit frischem Kranz die Schläfe mir zu schmücken,
Mich fröhlich an die Fröhlichen zu schließen.
Viel edle Schotten drängten sich an mich,
Und der Franzosen muntre Landsmannschaften.
Sie brachten mich zu Eurem edeln Oheim,
Dem Kardinal von Guise—Welch ein Mann!
Wie sicher, klar und männlich groß!—Wie ganz
Geboren, um die Geister zu regieren!
Das Muster eines königlichen Priesters,
Ein Fürst der Kirche, wie ich keinen sah!
MARIA. Ihr habt sein teures Angesicht gesehn,
Des vielgeliebten, des erhabnen Mannes,
Der meiner zarten Jugend Führer war.
O redet mir von ihm. Denkt er noch mein?
Liebt ihn das Glück, blüht ihm das Leben noch,
Steht er noch herrlich da, ein Fels der Kirche?
MORTIMER. Der Treffliche ließ selber sich herab,
Die hohen Glaubenslehren mir zu deuten
Und meines Herzens Zweifel zu zerstreun.
Er zeigte mir, daß grübelnde Vernunft
Den Menschen ewig in der Irre leitet,
Daß seine Augen sehen müssen, was
Das Herz soll glauben, daß ein sichtbar Haupt
Der Kirche not tut, daß der Geist der Wahrheit
Geruht hat auf den Sitzungen der Väter.
Die Wahnbegriffe meiner kindschen Seele,
Wie schwanden sie vor seinem siegenden
Verstand und vor der Suada seines Mundes!
Ich kehrte in der Kirche Schoß zurück,
Schwur meinen Irrtum ab in seine Hände.
MARIA. So seid Ihr einer jener Tausende,
Die er mit seiner Rede Himmelskraft,
Wie der erhabne Prediger des Berges,
Ergriffen und zum ewgen Heil geführt!
MORTIMER. Als ihn des Amtes Pflichten bald darauf
Nach Frankreich riefen, sandt er mich nach Reims,
Wo die Gesellschaft Jesu, fromm geschäftig,
Für Englands Kirche Priester auferzieht.

Den edeln Schotten Morgan fand ich hier,
Auch Euren treuen Leßley, den gelehrten
Bischof von Roße, die auf Frankreichs Boden
Freudlose Tage der Verbannung leben—
Eng schloß ich mich an diese Würdigen
Und stärkte mich im Glauben—Eines Tags,
Als ich mich umsah in des Bischofs Wohnung,
Fiel mir ein weiblich Bildnis in die Augen
Von rührend wundersamem Reiz; gewaltig
Ergriff es mich in meiner tiefsten Seele,
Und, des Gefühls nicht mächtig, stand ich da.
Da sagte mir der Bischof: Wohl mit Recht
Mögt Ihr gerührt bei diesem Bilde weilen.
Die schönste aller Frauen, welche leben,
Ist auch die jammernswürdigste von allen.
Um unsers Glaubens willen duldet sie,
Und Euer Vaterland ists, wo sie leidet.
MARIA. Der Redliche! Nein, ich verlor nicht alles,
Da solcher Freund im Unglück mir geblieben.
MORTIMER.
Drauf fing er an, mit herzerschütternder
Beredsamkeit mir Euer Märtyrtum
Und Eurer Feinde Blutgier abzuschildern.
Auch Euern Stammbaum wies er mir, er zeigte
Mir Eure Abkunft von dem hohen Hause
Der Tudor, überzeugte mich, daß Euch
Allein gebührt, in Engelland zu herrschen,
Nicht dieser Afterkönigin, gezeugt
In ehebrecherischem Bett, die Heinrich,
Ihr Vater, selbst verwarf als Bastardtochter.
Nicht seinem einzgen Zeugnis wollt ich traun,
Ich holte Rat bei allen Rechtsgelehrten,
Viel alte Wappenbücher schlug ich nach,
Und alle Kundige, die ich befragte,
Bestätigten mir Eures Anspruchs Kraft.
Ich weiß nunmehr, daß Euer gutes Recht
An England Euer ganzes Unrecht ist,
Daß Euch dies Reich als Eigentum gehört,
Worin Ihr schuldlos als Gefangne schmachtet.

MARIA. O dieses unglücksvolle Recht! Es ist
Die einzge Quelle aller meiner Leiden.
MORTIMER. Um diese Zeit kam mir die Kunde zu,
Daß Ihr aus Talbots Schloß hinweggeführt
Und meinem Oheim übergeben worden—
Des Himmels wundervolle Rettungshand
Glaubt ich in dieser Fügung zu erkennen,
Ein lauter Ruf des Schicksals war sie mir,
Das *meinen* Arm gewählt, Euch zu befreien.
Die Freunde stimmen freudig bei, es gibt
Der Kardinal mir seinen Rat und Segen
Und lehrt mich der Verstellung schwere Kunst.
Schnell ward der Plan entworfen, und ich trete
Den Rückweg an ins Vaterland, wo ich,
Ihr wißts, vor zehen Tagen bin gelandet.
(*Er hält inne.*)
Ich sah Euch, Königin—Euch selbst!
Nicht Euer Bild!—O welchen Schatz bewahrt
Dies Schloß! Kein Kerker! Eine Götterhalle,
Glanzvoller als der königliche Hof
Von England—O des Glücklichen, dem es
Vergönnt ist, *eine* Luft mit Euch zu atmen!
Wohl hat sie Recht, die Euch so tief verbirgt!
Aufstehen würde Englands ganze Jugend,
Kein Schwert in seiner Scheide müßig bleiben
Und die Empörung mit gigantischem Haupt
Durch diese Friedensinsel schreiten, sähe
Der Brite seine Königin!
MARIA. Wohl ihr,
Säh jeder Brite sie mit Euren Augen!
MORTIMER. Wär er, wie ich, ein Zeuge Eurer Leiden,
Der Sanftmut Zeuge und der edlen Fassung,
Womit Ihr das Unwürdige erduldet.
Denn geht Ihr nicht aus allen Leidensproben
Als eine Königin hervor? Raubt Euch
Des Kerkers Schmach von Eurem Schönheitsglanze?
Euch mangelt alles, was das Leben schmückt,
Und doch umfließt Euch ewig Licht und Leben.
Nie setz ich meinen Fuß auf diese Schwelle,

Daß nicht mein Herz zerrissen wird von Qualen,
Nicht von der Lust entzückt, Euch anzuschauen!—
Doch furchtbar naht sich die Entscheidung, wachsend
Mit jeder Stunde dringet die Gefahr,
Ich darf nicht länger säumen—Euch nicht länger
Das Schreckliche verbergen—
MARIA. Ist mein Urteil
Gefällt? Entdeckt mirs frei. Ich kann es hören.
MORTIMER.
Es ist gefällt. Die zwei und vierzig Richter haben
Ihr *Schuldig* ausgesprochen über Euch. Das Haus
Der Lords und der Gemeinen, die Stadt London
Bestehen heftig dringend auf des Urteils
Vollstreckung; nur die Königin säumt noch
—Aus arger List, daß man sie nötige,
Nicht aus Gefühl der Menschlichkeit und Schonung.
MARIA (*mit Fassung*).
Sir Mortimer, Ihr überrascht mich nicht,
Erschreckt mich nicht. Auf solche Botschaft war ich
Schon längst gefaßt. Ich kenne meine Richter.
Nach den Mißhandlungen, die ich erlitten,
Begreif ich wohl, daß man die Freiheit mir
Nicht schenken kann—Ich weiß, wo man hinaus will.
In ewgem Kerker will man mich bewahren
Und meine Rache, meinen Rechtsanspruch
Mit mir verscharren in Gefängnisnacht.
MORTIMER.
Nein Königin—o nein! nein! Dabei steht man
Nicht still. Die Tyrannei begnügt sich nicht,
Ihr Werk nur halb zu tun. So lang Ihr lebt,
Lebt auch die Furcht der Königin von England.
Euch kann kein Kerker tief genug begraben,
Nur Euer Tod versichert ihren Thron.
MARIA. Sie könnt es wagen, mein gekröntes Haupt
Schmachvoll auf einen Henkerblock zu legen?
MORTIMER. Sie wird es wagen. Zweifelt nicht daran.
MARIA. Sie könnte *so* die eigne Majestät
Und aller Könige im Staube wälzen?
Und fürchtet sie die Rache Frankreichs nicht?

MORTIMER.
Sie schließt mit Frankreich einen ewgen Frieden,
Dem Duc von Anjou schenkt sie Thron und Hand.
MARIA. Wird sich der König Spaniens nicht waffnen?
MORTIMER. Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
So lang sie Frieden hat mit ihrem Volke.
MARIA. Den Briten wollte sie dies Schauspiel geben?
MORTIMER. Dies Land, Mylady, hat in letzten Zeiten
Der königlichen Frauen *mehr* vom Thron
Herab aufs Blutgerüste steigen sehn.
Die eigne Mutter der Elisabeth
Ging diesen Weg, und Katharina Howard,
Auch Lady Gray war ein gekröntes Haupt.
MARIA (*nach einer Pause*).
Nein, Mortimer! Euch blendet eitle Furcht.
Es ist die Sorge Eures treuen Herzens,
Die Euch vergebne Schrecknisse erschafft.
Nicht das Schafott ists, das ich fürchte, Sir.
Es gibt noch andere Mittel, stillere,
Wodurch sich die Beherrscherin von England
Vor meinem Anspruch Ruhe schaffen kann.
Eh sich ein Henker für mich findet, wird
Noch eher sich ein Mörder dingen lassen.
—*Das* ists, wovor ich zittre, Sir! und nie
Setz ich des Bechers Rand an meine Lippen,
Daß nicht ein Schauder mich ergreift, er könnte
Kredenzt sein von der Liebe meiner Schwester.
MORTIMER. Nicht offenbar, noch heimlich solls dem Mord
Gelingen, Euer Leben anzutasten.
Seid ohne Furcht! Bereitet ist schon alles,
Zwölf edle Jünglinge des Landes sind
In meinem Bündnis, haben heute früh
Das Sakrament darauf empfangen, Euch
Mit starkem Arm aus diesem Schloß zu führen.
Graf Aubespine, der Abgesandte Frankreichs,
Weiß um den Bund, er bietet selbst die Hände,
Und sein Palast ists, wo wir uns versammeln.
MARIA. Ihr macht mich zittern, Sir—doch nicht für Freude.
Mir fliegt ein böses Ahnen durch das Herz.

Was unternehmt ihr? Wißt ihrs? Schrecken euch
Nicht Babingtons, nicht Tichburns blutge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt,
Nicht das Verderben der Unzähligen,
Die ihren Tod in gleichem Wagstück fanden
Und meine Ketten schwerer nur gemacht?
Unglücklicher, verführter Jüngling—flieht!
Flieht, wenns noch Zeit ist—wenn der Späher Burleigh
Nicht jetzt schon Kundschaft hat von euch, nicht schon
In eure Mitte den Verräter mischte.
Flieht aus dem Reiche schnell! Marien Stuart
Hat noch kein Glücklicher beschützt.
MORTIMER. Mich schrecken
Nicht Babingtons, nicht Tichburns blutge Häupter,
Auf Londons Brücke warnend aufgesteckt,
Nicht das Verderben der unzählgen andern,
Die ihren Tod in gleichem Wagstück fanden;
Sie fanden auch darin den ewgen Ruhm,
Und Glück schon ists, für Eure Rettung sterben.
MARIA. Umsonst! Mich rettet nicht Gewalt, nicht List.
Der Feind ist wachsam, und die Macht ist sein.
Nicht Paulet nur und seiner Wächter Schar,
Ganz England hütet meines Kerkers Tore.
Der freie Wille der Elisabeth allein
Kann sie mir auftun.
MORTIMER. O das hoffet nie!
MARIA. Ein einzger Mann lebt, der sie öffnen kann.
MORTIMER. O nennt mir diesen Mann—
MARIA. Graf Leicester.
MORTIMER (*tritt erstaunt zurück*). Leicester!
Graf Leicester!—Euer blutigster Verfolger,
Der Günstling der Elisabeth—von diesem—
MARIA. Bin ich zu retten, ists allein durch ihn.
—Geht zu ihm. Öffnet Euch ihm frei,
Und zur Gewähr, daß ichs bin, die Euch sendet,
Bringt ihm dies Schreiben. Es enthält mein Bildnis.
(*Sie zieht ein Papier aus dem Busen, Mortimer tritt zurück und zögert, es anzunehmen.*)
Nehmt hin. Ich trag es lange schon bei mir,

Weil Eures Oheims strenge Wachsamkeit
Mir jeden Weg zu ihm gehemmt—Euch sandte
Mein guter Engel—
MORTIMER. Königin—dies Rätsel—
Erklärt es mir—
MARIA. Graf Leicester wirds Euch lösen.
Vertraut ihm, er wird Euch vertraun—Wer kommt?
KENNEDY (*eilfertig eintretend*).
Sir Paulet naht mit einem Herrn vom Hofe.
MORTIMER. Es ist Lord Burleigh. Faßt Euch, Königin!
Hört es mit Gleichmut an, was er Euch bringt.
(*Er entfernt sich durch eine Seitentür, Kennedy folgt ihm.*)

7. AUFTRITT

Maria. Lord Burleigh, Großschatzmeister von England, und Ritter Paulet.

PAULET. Ihr wünschtet heut Gewißheit Eures Schicksals,
Gewißheit bringt Euch Seine Herrlichkeit
Mylord von Burleigh. Tragt sie mit Ergebung.
MARIA. Mit Würde, hoff ich, die der Unschuld ziemt.
BURLEIGH. Ich komme als Gesandter des Gerichts.
MARIA. Lord Burleigh leiht dienstfertig dem Gerichte,
Dem er den Geist geliehn, nun auch den Mund.
PAULET. Ihr sprecht, als wüßtet Ihr bereits das Urteil.
MARIA. Da es Lord Burleigh bringt, so weiß ich es.
—Zur Sache, Sir.
BURLEIGH. Ihr habt Euch dem Gericht
Der Zweiundvierzig unterworfen, Lady—
MARIA.
Verzeiht, Mylord, daß ich Euch gleich zu Anfang
Ins Wort muß fallen—Unterworfen hätt ich mich
Dem Richterspruch der Zweiundvierzig, sagt Ihr?
Ich habe keineswegs mich unterworfen.
Nie konnt ich das—ich konnte meinem Rang,
Der Würde meines Volks und meines Sohnes
Und aller Fürsten nicht so viel vergeben.
Verordnet ist im englischen Gesetz,
Daß jeder Angeklagte durch Geschworne
Von seinesgleichen soll gerichtet werden.

Wer in der Committee ist meinesgleichen?
Nur Könige sind meine Peers.
BURLEIGH. Ihr hörtet
Die Klagartikel an, ließt Euch darüber
Vernehmen vor Gerichte—
MARIA. Ja, ich habe mich
Durch Hattons arge List verleiten lassen,
Bloß meiner Ehre wegen und im Glauben
An meiner Gründe siegende Gewalt,
Ein Ohr zu leihen jenen Klagepunkten
Und ihren Ungrund darzutun—Das tat ich
Aus Achtung für die würdigen Personen
Der Lords, nicht für ihr Amt, das ich verwerfe.
BURLEIGH. Ob Ihr sie anerkennt, ob nicht, Mylady,
Das ist nur eine leere Förmlichkeit,
Die des Gerichtes Lauf nicht hemmen kann.
Ihr atmet Englands Luft, genießt den Schutz,
Die Wohltat des Gesetzes, und so seid Ihr
Auch seiner Herrschaft untertan!
MARIA. Ich atme
Die Luft in einem englischen Gefängnis.
Heißt das in England leben, der Gesetze
Wohltat genießen? Kenn ich sie doch kaum.
Nie hab ich eingewilligt, sie zu halten.
Ich bin nicht dieses Reiches Bürgerin,
Bin eine freie Königin des Auslands.
BURLEIGH. Und denkt Ihr, daß der königliche Name
Zum Freibrief dienen könne, blutge Zwietracht
In fremdem Lande straflos auszusäen?
Wie stünd es um die Sicherheit der Staaten,
Wenn das gerechte Schwert der Themis nicht
Die schuldge Stirn des königlichen Gastes
Erreichen könnte wie des Bettlers Haupt?
MARIA. Ich will mich nicht der Rechenschaft entziehn,
Die Richter sind es nur, die ich verwerfe.
BURLEIGH. Die Richter! Wie, Mylady? Sind es etwa
Vom Pöbel aufgegriffene Verworfne,
Schamlose Zungendrescher, denen Recht
Und Wahrheit feil ist, die sich zum Organ

Der Unterdrückung willig dingen lassen?
Sinds nicht die ersten Männer dieses Landes,
Selbständig gnug, um wahrhaft sein zu dürfen,
Um über Fürstenfurcht und niedrige
Bestechung weit erhaben sich zu sehn?
Sinds nicht dieselben, die ein edles Volk
Frei und gerecht regieren, deren Namen
Man nur zu nennen braucht, um jeden Zweifel,
Um jeden Argwohn schleunig stumm zu machen?
An ihrer Spitze steht der Völkerhirte,
Der fromme Primas von Canterbury,
Der weise Talbot, der des Siegels wahret,
Und Howard, der des Reiches Flotten führt.
Sagt! Konnte die Beherrscherin von England
Mehr tun, als aus der ganzen Monarchie
Die Edelsten auslesen und zu Richtern
In diesem königlichen Streit bestellen?
Und wärs zu denken, daß Parteienhaß
Den Einzelnen bestäche—Können vierzig
Erlesne Männer sich in einem Spruche
Der Leidenschaft vereinigen?
MARIA (*nach einigem Stillschweigen*).
Ich höre staunend die Gewalt des Mundes,
Der mir von je so unheilbringend war—
Wie werd ich mich, ein ungelehrtes Weib,
Mit so kunstfertgem Redner messen können!—
Wohl! wären diese Lords, wie Ihr sie schildert,
Verstummen müßt ich, hoffnungslos verloren
Wär meine Sache, sprächen sie mich schuldig.
Doch diese Namen, die Ihr preisend nennt,
Die mich durch ihr Gewicht zermalmen sollen,
Mylord, ganz andere Rollen seh ich sie
In den Geschichten dieses Landes spielen.
Ich sehe diesen hohen Adel Englands,
Des Reiches majestätischen Senat,
Gleich Sklaven des Serails den Sultanslaunen
Heinrichs des Achten, meines Großohms, schmeicheln—
Ich sehe dieses edle Oberhaus,
Gleich feil mit den erkäuflichen Gemeinen,

Gesetze prägen und verrufen, Ehen
Auflösen, binden, wie der Mächtige
Gebietet, Englands Fürstentöchter heute
Enterben, mit dem Bastardnamen schänden
Und morgen sie zu Königinnen krönen.
Ich sehe diese würdgen Peers mit schnell
Vertauschter Überzeugung unter *vier*
Regierungen den Glauben *viermal* ändern—
BURLEIGH.
Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgesetzen,
In Englands Unglück seid Ihr sehr bewandert.
MARIA. Und das sind meine Richter!—Lord Schatzmeister!
Ich will gerecht sein gegen Euch! Seid Ihrs
Auch gegen mich—Man sagt, Ihr meint es gut
Mit diesem Staat, mit Eurer Königin,
Seid unbestechlich, wachsam, unermüdet—
Ich will es glauben. Nicht der eigne Nutzen
Regiert Euch, Euch regiert allein der Vorteil
Des Souveräns, des Landes. Eben darum
Mißtraut Euch, edler Lord, daß nicht der Nutzen
Des Staats Euch als Gerechtigkeit erscheine.
Nicht zweifl ich dran, es sitzen neben Euch
Noch edle Männer unter meinen Richtern.
Doch sie sind Protestanten, Eiferer
Für Englands Wohl und sprechen über mich,
Die Königin von Schottland, die Papistin!
Es kann der Brite gegen den Schotten nicht
Gerecht sein, ist ein uralt Wort—Drum ist
Herkömmlich seit der Väter grauen Zeit,
Daß vor Gericht kein Brite gegen den Schotten,
Kein Schotte gegen jenen zeugen darf.
Die Not gab dieses seltsame Gesetz;
Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen,
Man muß sie ehren, Mylord—die Natur
Warf diese beiden feurgen Völkerschaften
Auf dieses Brett im Ozean, ungleich
Verteilte sies und hieß sie darum kämpfen.
Der Tweede schmales Bette trennt allein
Die heftgen Geister, oft vermischte sich

Das Blut der Kämpfenden in ihren Wellen.
Die Hand am Schwerte, schauen sie sich drohend
Von beiden Ufern an, seit tausend Jahren.
Kein Feind bedränget Engelland, dem nicht
Der Schotte sich zum Helfer zugesellte;
Kein Bürgerkrieg entzündet Schottlands Städte,
Zu dem der Brite nicht den Zunder trug.
Und nicht erlöschen wird der Haß, bis endlich
Ein Parlament sie brüderlich vereint,
Ein Zepter waltet durch die ganze Insel.
BURLEIGH. Und eine Stuart sollte dieses Glück
Dem Reich gewähren?
MARIA. Warum soll ichs leugnen?
Ja, ichs gestehs, daß ich die Hoffnung nährte,
Zwei edle Nationen unterm Schatten
Des Ölbaums frei und fröhlich zu vereinen.
Nicht ihres Völkerhasses Opfer glaubt ich
Zu werden; ihre lange Eifersucht,
Der alten Zwietracht unglückselge Glut
Hofft' ich auf ewge Tage zu ersticken
Und, wie mein Ahnherr Richmond die zwei Rosen
Zusammenband nach blutgem Streit, die Kronen
Schottland und England friedlich zu vermählen.
BURLEIGH. Auf schlimmem Weg verfolgtet Ihr dies Ziel,
Da Ihr das Reich entzünden, durch die Flammen
Des Bürgerkriegs zum Throne steigen wolltet.
MARIA.
Das wollt ich nicht—beim großen Gott des Himmels!
Wann hätt ich das gewollt? Wo sind die Proben?
BURLEIGH. Nicht Streitens wegen kam ich her. Die Sache
Ist keinem Wortgefecht mehr unterworfen.
Es ist erkannt durch vierzig Stimmen gegen zwei,
Daß Ihr die Akte vom vergangnen Jahr
Gebrochen, dem Gesetz verfallen seid.
Es ist verordnet im vergangnen Jahr:
"Wenn sich Tumult im Königreich erhübe
Im Namen und zum Nutzen irgend einer
Person, die Rechte vorgibt an die Krone,
Daß man gerichtlich gegen sie verfahre,

Bis in den Tod die schuldige verfolge"—
Und da bewiesen ist—
MARIA. Mylord von Burleigh!
Ich zweifle nicht, daß ein Gesetz, ausdrücklich
Auf *mich* gemacht, verfaßt, mich zu verderben,
Sich gegen mich wird brauchen lassen—Wehe
Dem armen Opfer, wenn derselbe Mund,
Der das Gesetz gab, auch das Urteil spricht!
Könnt Ihr es leugnen, Lord, daß jene Akte
Zu meinem Untergang ersonnen ist?
BURLEIGH. Zu Eurer Warnung sollte sie gereichen,
Zum Fallstrick habt Ihr selber sie gemacht.
Den Abgrund saht Ihr, der vor Euch sich auftat,
Und treu gewarnet stürztet Ihr hinein.
Ihr wart mit Babington, dem Hochverräter,
Und seinen Mordgesellen einverstanden,
Ihr hattet Wissenschaft von allem, lenktet
Aus Eurem Kerker planvoll die Verschwörung.
MARIA. Wann hätt ich das getan? Man zeige mir
Die Dokumente auf.
BURLEIGH. Die hat man Euch
Schon neulich vor Gerichte vorgewiesen.
MARIA. Die Kopien, von fremder Hand geschrieben!
Man bringe die Beweise mir herbei,
Daß ich sie selbst diktiert, daß ich sie so
Diktiert, gerade so, wie man gelesen.
BURLEIGH. Daß es dieselben sind, die er empfangen,
Hat Babington vor seinem Tod bekannt.
MARIA. Und warum stellte man ihn mir nicht lebend
Vor Augen? Warum eilte man so sehr,
Ihn aus der Welt zu fördern, eh man ihn
Mir, Stirne gegen Stirne, vorgeführt?
BURLEIGH.
Auch Eure Schreiber, Kurl und Nau, erhärten
Mit einem Eid, daß es die Briefe seien,
Die sie aus Eurem Munde niederschrieben.
MARIA. Und auf das Zeugnis meiner Hausbedienten
Verdammt man mich? Auf Treu und Glauben derer,
Die mich verraten, ihre Königin,

Die in demselben Augenblick die Treu
Mir brachen, da sie gegen mich gezeugt?
BURLEIGH. Ihr selbst erklärtet sonst den Schotten Kurl
Für einen Mann von Tugend und Gewissen.
MARIA. So kannt ich ihn—doch eines Mannes Tugend
Erprobt allein die Stunde der Gefahr.
Die Folter konnt ihn ängstigen, daß er
Aussagte und gestand, was er nicht wußte!
Durch falsches Zeugnis glaubt' er sich zu retten
Und mir, der Königin, nicht viel zu schaden.
BURLEIGH. Mit einem freien Eid hat ers beschworen.
MARIA. Vor meinem Angesichte nicht!—Wie, Sir?
Das sind zwei Zeugen, die noch beide leben!
Man stelle sie mir gegenüber, lasse sie
Ihr Zeugnis mir ins Antlitz wiederholen!
Warum mir eine Gunst, ein Recht verweigern,
Das man dem Mörder nicht versagt? Ich weiß
Aus Talbots Munde, meines vorgen Hüters,
Daß unter dieser nämlichen Regierung
Ein Reichsschluß durchgegangen, der befiehlt,
Den Kläger dem Beklagten vorzustellen.
Wie? Oder hab ich falsch gehört?—Sir Paulet!
Ich hab Euch stets als Biedermann erfunden,
Beweist es jetzo. Sagt mir auf Gewissen,
Ists nicht so? Gibts kein solch Gesetz in England?
PAULET. So ists, Mylady. Das ist bei uns Rechtens.
Was wahr ist, muß ich sagen.
MARIA. Nun, Mylord!
Wenn man mich denn so streng nach englischem Recht
Behandelt, wo dies Recht mich unterdrückt,
Warum dasselbe Landesrecht umgehen,
Wenn es mir Wohltat werden kann?—Antwortet!
Warum ward Babington mir nicht vor Augen
Gestellt, wie das Gesetz befiehlt? Warum
Nicht meine Schreiber, die noch beide leben?
BURLEIGH. Ereifert Euch nicht, Lady. Euer Einverständnis
Mit Babington ists nicht allein—
MARIA. Es ists
Allein, was mich dem Schwerte des Gesetzes

Bloßstellt, wovon ich mich zu reingen habe.
Mylord! Bleibt bei der Sache. Beugt nicht aus.
BURLEIGH. Es ist bewiesen, daß Ihr mit Mendoza,
Dem spanischen Botschafter, unterhandelt—
MARIA (*lebhaft*). Bleibt bei der Sache, Lord!
BURLEIGH. Daß Ihr Anschläge
Geschmiedet, die Religion des Landes
Zu stürzen, alle Könige Europens
Zum Krieg mit England aufgeregt—
MARIA. Und wenn ichs
Getan? Ich hab es nicht getan—Jedoch
Gesetzt, ich tats!—Mylord, man hält mich hier
Gefangen wider alle Völkerrechte.
Nicht mit dem Schwerte kam ich in dies Land,
Ich kam herein als eine Bittende,
Das heilge Gastrecht fordernd, in den Arm
Der blutsverwandten Königin mich werfend—
Und so ergriff mich die Gewalt, bereitete
Mir Ketten, wo ich Schutz gehofft—Sagt an!
Ist mein Gewissen gegen diesen Staat
Gebunden? Hab ich Pflichten gegen England?
Ein heilig Zwangsrecht üb ich aus, da ich
Aus diesen Banden strebe, Macht mit Macht
Abwende, alle Staaten dieses Weltteils
Zu meinem Schutz aufrühre und bewege.
Was irgend nur in einem guten Krieg
Recht ist und ritterlich, das darf ich üben.
Den Mord allein, die heimlich blutge Tat,
Verbietet mir mein Stolz und mein Gewissen,
Mord würde mich beflecken und entehren.
Entehren sag ich—keinesweges mich
Verdammen, einem Rechtsspruch unterwerfen.
Denn nicht vom Rechte, von Gewalt allein
Ist zwischen mir und Engelland die Rede.
BURLEIGH (*bedeutend*).
Nicht auf der Stärke schrecklich Recht beruft Euch,
Mylady! Es ist der Gefangenen nicht günstig.
MARIA. Ich bin die Schwache, sie die Mächtge—Wohl!
Sie brauche die Gewalt, sie töte mich,

Sie bringe ihrer Sicherheit das Opfer.
Doch sie gestehe dann, daß sie die Macht
Allein, nicht die Gerechtigkeit geübt.
Nicht vom Gesetze borge sie das Schwert,
Sich der verhaßten Feindin zu entladen,
Und kleide nicht in heiliges Gewand
Der rohen Stärke blutiges Erkühnen.
Solch Gaukelspiel betrüge nicht die Welt!
Ermorden lassen kann sie mich, nicht richten!
Sie geb es auf, mit des Verbrechens Früchten
Den heilgen Schein der Tugend zu vereinen,
Und was sie *ist*, das wage sie zu scheinen! (*Sie geht ab.*)

8. AUFTRITT

Burleigh. Paulet.

BURLEIGH. Sie trotzt uns—wird uns trotzen, Ritter Paulet,
Bis an die Stufen des Schafotts—Dies stolze Herz
Ist nicht zu brechen—Überraschte sie
Der Urtelspruch? Saht Ihr sie eine Träne
Vergießen? Ihre Farbe nur verändern?
Nicht unser Mitleid ruft sie an. Wohl kennt sie
Den Zweifelmut der Königin von England,
Und unsre Furcht ists, was sie mutig macht.
PAULET.
Lord Großschatzmeister! Dieser eitle Trotz wird schnell
Verschwinden, wenn man ihm den Vorwand raubt.
Es sind Unziemlichkeiten vorgegangen
In diesem Rechtsstreit, wenn ichs sagen darf.
Man hätte diesen Babington und Tichburn
Ihr in Person vorführen, ihre Schreiber
Ihr gegenüber stellen sollen.
BURLEIGH (*schnell*). Nein!
Nein, Ritter Paulet! Das war nicht zu wagen.
Zu groß ist ihre Macht auf die Gemüter
Und ihrer Tränen weibliche Gewalt.
Ihr Schreiber Kurl, ständ er ihr gegenüber,
Käm es dazu, das Wort nun auszusprechen,
An dem ihr Leben hängt—er würde zaghaft
Zurückziehn, sein Geständnis widerrufen—

PAULET. So werden Englands Feinde alle Welt
Erfüllen mit gehässigen Gerüchten,
Und des Prozesses festliches Gepräng
Wird als ein kühner Frevel nur erscheinen.
BURLEIGH. Dies ist der Kummer unsrer Königin—
Daß diese Stifterin des Unheils doch
Gestorben wäre, ehe sie den Fuß
Auf Englands Boden setzte!
PAULET. Dazu sag ich Amen.
BURLEIGH. Daß Krankheit sie im Kerker aufgerieben!
PAULET. Viel Unglück hätt es diesem Land erspart.
BURLEIGH. Doch, hätt auch gleich ein Zufall der Natur
Sie hingerafft—Wir hießen doch die Mörder.
PAULET.
Wohl wahr. Man kann den Menschen nicht verwehren,
Zu denken, was sie wollen.
BURLEIGH. Zu beweisen wärs
Doch nicht und würde weniger Geräusch erregen—
PAULET. Mag es Geräusch erregen! Nicht der laute,
Nur der gerechte Tadel kann verletzen.
BURLEIGH. O! auch die heilige Gerechtigkeit
Entflieht dem Tadel nicht. Die Meinung hält es
Mit dem Unglücklichen, es wird der Neid
Stets den obsiegend Glücklichen verfolgen.
Das Richterschwert, womit der Mann sich ziert,
Verhaßt ists in der Frauen Hand. Die Welt
Glaubt nicht an die Gerechtigkeit des Weibes,
Sobald ein Weib das Opfer wird. Umsonst,
Daß wir, die Richter, nach Gewissen sprachen!
Sie hat der Gnade königliches Recht.
Sie muß es brauchen; unerträglich ists,
Wenn sie den strengen Lauf läßt dem Gesetze!
PAULET. Und also—
BURLEIGH (*rasch einfallend*). Also soll sie leben? Nein!
Sie darf nicht leben! Nimmermehr! Dies, eben
Dies ists, was unsre Königin beängstigt—
Warum der Schlaf ihr Lager flieht—Ich lese
In ihren Augen ihrer Seele Kampf;
Ihr Mund wagt ihre Wünsche nicht zu sprechen,

Doch vielbedeutend fragt ihr stummer Blick:
Ist unter allen meinen Dienern keiner,
Der die verhaßte Wahl mir spart, in ewger Furcht
Auf meinem Thron zu zittern, oder grausam
Die Königin, die eigne Blutsverwandte
Dem Beil zu unterwerfen?
PAULET.
Das ist nun die Notwendigkeit, steht nicht zu ändern.
BURLEIGH. Wohl stünds zu ändern, meint die Königin,
Wenn sie nur aufmerksamre Diener hätte.
PAULET. Aufmerksamre?
BURLEIGH. Die einen stummen Auftrag
Zu deuten wissen.
PAULET. Einen stummen Auftrag!
BURLEIGH. Die, wenn man ihnen eine giftge Schlange
Zu hüten gab, den anvertrauten Feind
Nicht wie ein heilig teures Kleinod hüten.
PAULET (*bedeutungsvoll*).
Ein hohes Kleinod ist der gute Name,
Der unbescholtne Ruf der Königin,
Den kann man nicht zu wohl bewachen, Sir!
BURLEIGH. Als man die Lady von dem Shrewsbury
Wegnahm und Ritter Paulets Hut vertraute,
Da war die Meinung—
PAULET. Ich will hoffen, Sir,
Die Meinung war, daß man den schwersten Auftrag
Den reinsten Händen übergeben wollte.
Bei Gott! Ich hätte dieses Schergenamt
Nicht übernommen, dächt ich nicht, daß es
Den besten Mann in England forderte.
Laßt mich nicht denken, daß ichs etwas anderm
Als meinem reinen Rufe schuldig bin.
BURLEIGH. Man breitet aus, sie schwinde, läßt sie kränker
Und kränker werden, endlich still verscheiden,
So stirbt sie in der Menschen Angedenken—
Und Euer Ruf bleibt rein.
PAULET. Nicht mein Gewissen.
BURLEIGH. Wenn Ihr die eigne Hand nicht leihen wollt,
So werdet Ihr der fremden doch nicht wehren—

PAULET (*unterbricht ihn*).
Kein Mörder soll sich ihrer Schwelle nahn,
So lang die Götter meines Dachs sie schützen.
Ihr Leben ist mir heilig, heilger nicht
Ist mir das Haupt der Königin von England.
Ihr seid die Richter! Richtet! Brecht den Stab!
Und wenn es Zeit ist, laßt den Zimmerer
Mit Axt und Säge kommen, das Gerüst
Aufschlagen—für den Sheriff und den Henker
Soll meines Schlosses Pforte offen sein.
Jetzt ist sie zur Bewahrung mir vertraut,
Und seid gewiß, ich werde sie bewahren,
Daß sie nichts Böses tun soll, noch erfahren! (*Gehen ab.*)

ZWEITER AUFZUG.

Der Palast zu Westminster.

1. AUFTRITT

Der Graf von Kent und Sir William Davison begegnen einander.

DAVISON.
Seid Ihrs, Mylord von Kent? Schon vom Turnierplatz
Zurück, und ist die Festlichkeit zu Ende?
KENT. Wie? Wohntet Ihr dem Ritterspiel nicht bei?
DAVISON. Mich hielt mein Amt.
KENT. Ihr habt das schönste Schauspiel
Verloren, Sir, das der Geschmack ersonnen
Und edler Anstand ausgeführt—denn wißt!
Es wurde vorgestellt die keusche Festung
Der Schönheit, wie sie vom Verlangen
Berennt wird—Der Lord Marschall, Oberrichter,
Der Seneschall nebst zehen andern Rittern
Der Königin verteidigten die Festung,
Und Frankreichs Kavaliere griffen an.
Voraus erschien ein Herold, der das Schloß
Aufforderte in einem Madrigale,
Und von dem Wall antwortete der Kanzler.
Drauf spielte das Geschütz, und Blumensträuße,
Wohlriechend köstliche Essenzen wurden
Aus niedlichen Feldstücken abgefeuert.

Umsonst! die Stürme wurden abgeschlagen,
Und das Verlangen mußte sich zurückziehn.
DAVISON. Ein Zeichen böser Vorbedeutung, Graf,
Für die französische Brautwerbung.
KENT. Nun, nun, das war ein Scherz—Im Ernste, denk ich,
Wird sich die Festung endlich doch ergeben.
DAVISON. Glaubt Ihr? Ich glaub es nimmermehr.
KENT. Die schwierigsten Artikel sind bereits
Berichtigt und von Frankreich zugestanden.
Monsieur begnügt sich, in verschlossener
Kapelle seinen Gottesdienst zu halten
Und öffentlich die Reichsreligion
Zu ehren und zu schützen—Hättet Ihr den Jubel
Des Volks gesehn, als diese Zeitung sich verbreitet!
Denn dieses war des Landes ewge Furcht,
Sie möchte sterben ohne Leibeserben
Und England wieder Papstes Fesseln tragen,
Wenn ihr die Stuart auf dem Throne folgte.
DAVISON. *Der* Furcht kann es entledigt sein—*Sie* geht
Ins Brautgemach, die Stuart geht zum Tode.
KENT. Die Königin kommt!

2. AUFTRITT

Die Vorigen. Elisabeth, von Leicester geführt. Graf Aubespine, Bellievre, Graf Shrewsbury, Lord Burleigh mit noch andern französischen und englischen Herren treten auf.

ELISABETH (*zu Aubespine*).
Graf! Ich beklage diese edeln Herrn,
Die ihr galanter Eifer über Meer
Hieher geführt, daß sie die Herrlichkeit
Des Hofs von Saint Germain bei mir vermissen.
Ich kann so prächtge Götterfeste nicht
Erfinden als die königliche Mutter
Von Frankreich—Ein gesittet fröhlich Volk,
Das sich, so oft ich öffentlich mich zeige,
Mit Segnungen um meine Sänfte drängt,
Dies ist das Schauspiel, das ich fremden Augen
Mit eingem Stolze zeigen kann. Der Glanz
Der Edelfräulein, die im Schönheitsgarten

Der Katharina blühn, verbärge nur
Mich selber und mein schimmerlos Verdienst.
AUBESPINE. Nur *eine* Dame zeigt Westminsterhof
Dem überraschten Fremden—aber alles,
Was an dem reizenden Geschlecht entzückt,
Stellt sich versammelt dar in dieser einen.
BELLIEVRE. Erhabne Majestät von Engelland,
Vergönne, daß wir unsern Urlaub nehmen
Und Monsieur, unsern königlichen Herrn,
Mit der ersehnten Freudenpost beglücken.
Ihn hat des Herzens heiße Ungeduld
Nicht in Paris gelassen, er erwartet
Zu Amiens die Boten seines Glücks,
Und bis nach Calais reichen seine Posten,
Das Jawort, das dein königlicher Mund
Aussprechen wird, mit Flügelschnelligkeit
Zu seinem trunknen Ohre hinzutragen.
ELISABETH. Graf Bellievre, dringt nicht weiter in mich.
Nicht Zeit ists jetzt, ich wiederhol es Euch,
Die freudge Hochzeitfackel anzuzünden.
Schwarz hängt der Himmel über diesem Land,
Und besser ziemte mir der Trauerflor
Als das Gepränge bräutlicher Gewänder.
Denn nahe droht ein jammervoller Schlag
Mein Herz zu treffen und mein eignes Haus.
BELLIEVRE. Nur dein Versprechen gib uns, Königin,
In frohen Tagen folge die Erfüllung.
ELISABETH. Die Könige sind nur Sklaven ihres Standes,
Dem eignen Herzen dürfen sie nicht folgen.
Mein Wunsch wars immer, unvermählt zu sterben,
Und meinen Ruhm hätt ich darein gesetzt,
Daß man dereinst auf meinem Grabstein läse:
"Hier ruht die jungfräuliche Königin."
Doch meine Untertanen wollens nicht,
Sie denken jetzt schon fleißig an die Zeit,
Wo ich dahin sein werde—Nicht genug,
Daß *jetzt* der Segen dieses Land beglückt,
Auch ihrem künftgen Wohl soll ich mich opfern,
Auch meine jungfräuliche Freiheit soll ich,

Mein höchstes Gut, hingeben für mein Volk,
Und der Gebieter wird mir aufgedrungen.
Es zeigt mir dadurch an, daß ich ihm nur
Ein Weib bin, und ich meinte doch, regiert
Zu haben wie ein Mann und wie ein König.
Wohl weiß ich, daß man Gott nicht dient, wenn man
Die Ordnung der Natur verläßt, und Lob
Verdienen sie, die vor mir hier gewaltet,
Daß sie die Klöster aufgetan und tausend
Schlachtopfer einer falschverstandnen Andacht
Den Pflichten der Natur zurückgegeben.
Doch eine Königin, die ihre Tage
Nicht ungenützt in müßiger Beschauung
Verbringt, die unverdrossen, unermüdet
Die schwerste aller Pflichten übt, *die* sollte
Von dem Naturzweck ausgenommen sein,
Der *eine* Hälfte des Geschlechts der Menschen
Der andern unterwürfig macht—
AUBESPINE. Jedwede Tugend, Königin, hast du
Auf deinem Thron verherrlicht, nichts ist übrig,
Als dem Geschlechte, dessen Ruhm du bist,
Auch noch in seinen eigensten Verdiensten
Als Muster vorzuleuchten. Freilich lebt
Kein Mann auf Erden, der es würdig ist,
Daß du die Freiheit ihm zum Opfer brächtest.
Doch wenn Geburt, wenn Hoheit, Heldentugend
Und Männerschönheit einen Sterblichen
Der Ehre würdig machen, so—
ELISABETH. Kein Zweifel,
Herr Abgesandter, daß ein Ehebündnis
Mit einem königlichen Sohne Frankreichs
Mich ehrt! Ja, ich gesteh es unverhohlen,
Wenn es sein *muß*—wenn ichs nicht ändern kann,
Dem Dringen meines Volkes nachzugeben—
Und es wird stärker sein als ich, befürcht ich—
So kenn ich in Europa keinen Fürsten,
Dem ich mein höchstes Kleinod, meine Freiheit,
Mit minderm Widerwillen opfern würde.
Laßt dies Geständnis Euch Genüge tun.

BELLIEVRE. Es ist die *schönste* Hoffnung, doch es ist
Nur eine *Hoffnung*, und mein Herr wünscht mehr—
ELISABETH. Was wünscht er?
(*Sie zieht einen Ring vom Finger und betrachtet ihn nachdenkend.*) Hat die Königin doch nichts
Voraus vor dem gemeinen Bürgerweibe!
Das gleiche Zeichen weist auf gleiche Pflicht,
Auf gleiche Dienstbarkeit—Der Ring macht Ehen,
Und Ringe sinds, die eine Kette machen.
—Bringt Seiner Hoheit dies Geschenk. Es ist
Noch keine Kette, bindet mich noch nicht,
Doch kann ein Reif draus werden, der mich bindet.
BELLIEVRE (*kniet nieder, den Ring empfangend*).
In seinem Namen, große Königin,
Empfang ich knieend dies Geschenk und drücke
Den Kuß der Huldigung auf meiner Fürstin Hand!
ELISABETH (*zum Grafen Leicester, den sie während der letzten Rede unverwandt betrachtet hat*). Erlaubt, Mylord!
(*Sie nimmt ihm das blaue Band ab und hängt es dem Bellievre um.*)
Bekleidet Seine Hoheit
Mit diesem Schmuck, wie ich Euch hier damit
Bekleide und in meines Ordens Pflichten nehme.
Honny soit qui mal y pense!—Es schwinde
Der Argwohn zwischen beiden Nationen,
Und ein vertraulich Band umschlinge fortan
Die Kronen Frankreich und Britannien!
AUBESPINE. Erhabne Königin, dies ist ein Tag
Der Freude! Möcht ers allen sein, und möchte
Kein Leidender auf dieser Insel trauern!
Die Gnade glänzt auf deinem Angesicht,
O! daß ein Schimmer ihres heitern Lichts
Auf eine unglücksvolle Fürstin fiele,
Die Frankreich und Britannien gleich nahe
Angeht—
ELISABETH. Nicht weiter, Graf! Vermengen wir
Nicht zwei ganz unvereinbare Geschäfte.
Wenn Frankreich ernstlich meinen Bund verlangt,
Muß es auch meine Sorgen mit mir teilen
Und meiner Feinde Freund nicht sein—

AUBESPINE. Unwürdig
In deinen eignen Augen würd es handeln,
Wenn es die Unglückselige, die Glaubens-
Verwandte und die Witwe seines Königs
In diesem Bund vergäße—Schon die Ehre,
Die Menschlichkeit verlangt—
ELISABETH. In diesem Sinn
Weiß ich sein Fürwort nach Gebühr zu schätzen.
Frankreich erfüllt die Freundespflicht; mir wird
Verstattet sein, als Königin zu handeln.
(*Sie neigt sich gegen die französischen Herren, welche sich mit den übrigen Lords ehrfurchtsvoll entfernen.*)

3. AUFTRITT

Elisabeth. Leicester. Burleigh. Talbot.
(*Die Königin setzt sich.*)

BURLEIGH. Ruhmvolle Königin! Du krönest heut
Die heißen Wünsche deines Volks. Nun erst
Erfreun wir uns der segenvollen Tage,
Die du uns schenkst, da wir nicht zitternd mehr
In eine stürmevolle Zukunft schauen.
Nur *eine* Sorge kümmert noch dies Land,
Ein Opfer ists, das alle Stimmen fordern.
Gewähr auch dieses, und der heutge Tag
Hat Englands Wohl auf immerdar gegründet.
ELISABETH.
Was wünscht mein Volk noch? Sprecht, Mylord.
BURLEIGH. Es fordert
Das Haupt der Stuart—Wenn du deinem Volk
Der Freiheit köstliches Geschenk, das teuer
Erworbne Licht der Wahrheit willst versichern,
So muß *sie* nicht mehr sein—Wenn wir nicht ewig
Für dein kostbares Leben zittern sollen,
So muß die Feindin untergehn!—Du weißt es,
Nicht alle deine Briten denken gleich,
Noch viele heimliche Verehrer zählt
Der römsche Götzendienst auf dieser Insel.
Die alle nähren feindliche Gedanken,
Nach dieser Stuart steht ihr Herz, sie sind

Im Bunde mit den lothringischen Brüdern,
Den unversöhnten Feinden deines Namens.
Dir ist von dieser wütenden Partei
Der grimmige Vertilgungskrieg geschworen,
Den man mit falschen Höllenwaffen führt.
Zu Reims, dem Bischofssitz des Kardinals,
Dort ist das Rüsthaus, wo sie Blitze schmieden,
Dort wird der Königsmord gelehrt—Von dort
Geschäftig senden sie nach deiner Insel
Die Missionen aus, entschloßne Schwärmer,
In allerlei Gewand vermummt—Von dort
Ist schon der dritte Mörder ausgegangen,
Und unerschöpflich, ewig neu erzeugen
Verborgne Feinde sich aus diesem Schlunde.
—Und in dem Schloß zu Fotheringhay sitzt
Die Ate dieses ewgen Kriegs, die mit
Der Liebesfackel dieses Reich entzündet.
Für sie, die schmeichelnd jedem Hoffnung gibt,
Weiht sich die Jugend dem gewissen Tod—
Sie zu befreien, ist die Losung; sie
Auf deinen Thron zu setzen, ist der Zweck.
Denn dies Geschlecht der Lothringer erkennt
Dein heilig Recht nicht an, du heißest ihnen
Nur eine Räuberin des Throns, gekrönt
Vom Glück! Sie warens, die die Törigte
Verführt, sich Englands Königin zu schreiben.
Kein Friede ist mit ihr und ihrem Stamm!
Du mußt den Streich erleiden oder führen.
Ihr Leben ist dein Tod! Ihr Tod dein Leben!
ELISABETH. Mylord! Ein traurig Amt verwaltet Ihr.
Ich kenne Eures Eifers reinen Trieb,
Weiß, daß gediegne Weisheit aus Euch redet;
Doch diese Weisheit, welche Blut befiehlt,
Ich hasse sie in meiner tiefsten Seele.
Sinnt einen mildern Rat aus—Edler Lord
Von Shrewsbury! Sagt *Ihr* uns Eure Meinung.
TALBOT. Du gabst dem Eifer ein gebührend Lob,
Der Burleighs treue Brust beseelt—Auch mir,
Strömt es mir gleich nicht so beredt vom Munde,

Schlägt in der Brust kein minder treues Herz.
Mögst du noch lange leben, Königin,
Die Freude deines Volks zu sein, das Glück
Des Friedens diesem Reiche zu verlängern.
So schöne Tage hat dies Eiland nie
Gesehn, seit eigne Fürsten es regieren.
Mög es sein Glück mit seinem Ruhme nicht
Erkaufen! Möge Talbots Auge wenigstens
Geschlossen sein, wenn dies geschieht!
ELISABETH. Verhüte Gott, daß wir den Ruhm befleckten!
TALBOT. Nun dann, so wirst du auf ein ander Mittel sinnen,
Dies Reich zu retten—denn die Hinrichtung
Der Stuart ist ein ungerechtes Mittel.
Du kannst das Urteil über *die* nicht sprechen,
Die dir nicht untertänig ist.
ELISABETH. So irrt
Mein Staatsrat und mein Parlament, im Irrtum
Sind alle Richterhöfe dieses Landes,
Die mir dies Recht einstimmig zuerkannt—
TALBOT. Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe,
England ist nicht die Welt, dein Parlament
Nicht der Verein der menschlichen Geschlechter.
Dies heutge England ist das künftge nicht,
Wies das vergangne nicht mehr ist—Wie sich
Die Neigung anders wendet, also steigt
Und fällt des *Urteils* wandelbare Woge.
Sag nicht, du müssest der Notwendigkeit
Gehorchen und dem Dringen deines Volks.
Sobald du willst, in jedem Augenblick
Kannst du erproben, daß dein Wille frei ist.
Versuchs! Erkläre, daß du Blut verabscheust,
Der Schwester Leben *willst* gerettet sehn,
Zeig denen, die dir anders raten wollen,
Die Wahrheit deines königlichen Zorns—
Schnell wirst du die Notwendigkeit verschwinden
Und Recht in Unrecht sich verwandeln sehn.
Du selbst mußt richten, du allein. Du kannst dich
Auf dieses unstet schwanke Rohr nicht lehnen.
Der eignen Milde folge du getrost.

Nicht Strenge legte Gott ins weiche Herz
Des Weibes—Und die Stifter dieses Reichs,
Die auch dem Weib die Herrscherzügel gaben,
Sie zeigten an, daß Strenge nicht die Tugend
Der Könige soll sein in diesem Lande.
ELISABETH. Ein warmer Anwalt ist Graf Shrewsbury
Für meine Feindin und des Reichs. Ich ziehe
Die Räte vor, die meine Wohlfahrt lieben.
TALBOT. Man gönnt ihr keinen Anwalt, niemand wagts,
Zu ihrem Vorteil sprechend, deinem Zorn
Sich bloßzustellen—So vergönne mir,
Dem alten Manne, den am Grabesrand
Kein irdisch Hoffen mehr verführen kann,
Daß ich die Aufgegebene beschütze.
Man soll nicht sagen, daß in deinem Staatsrat
Die Leidenschaft, die Selbstsucht eine Stimme
Gehabt, nur die Barmherzigkeit geschwiegen.
Verbündet hat sich alles wider sie,
Du selber hast ihr Antlitz nie gesehn,
Nichts spricht in deinem Herzen für die Fremde.
—Nicht ihrer Schuld red ich das Wort. Man sagt,
Sie habe den Gemahl ermorden lassen,
Wahr ists, daß sie den Mörder ehlichte.
Ein schwer Verbrechen!—Aber es geschah
In einer finster unglücksvollen Zeit,
Im Angstgedränge bürgerlichen Kriegs,
Wo sie, die Schwache, sich umrungen sah
Von heftigdringenden Vasallen, sich
Dem Mutvollstärksten in die Arme warf —
Wer weiß, durch welcher Künste Macht besiegt?
Denn ein gebrechlich Wesen ist das Weib.
ELISABETH.
Das Weib ist nicht schwach. Es gibt starke Seelen
In dem Geschlecht—Ich will in meinem Beisein
Nichts von der Schwäche des Geschlechtes hören.
TALBOT. Dir war das Unglück eine strenge Schule.
Nicht seine Freudenseite kehrte *dir*
Das Leben zu. Du sahest keinen Thron
Von ferne, nur das Grab zu deinen Füßen.

Zu Woodstock wars und in des Towers Nacht,
Wo dich der gnädge Vater dieses Landes
Zur ersten Pflicht durch Trübsal auferzog.
Dort suchte dich der Schmeichler nicht. Früh lernte,
Vom eiteln Weltgeräusche nicht zerstreut,
Dein Geist sich sammeln, denkend in sich gehn
Und dieses Lebens wahre Güter schätzen.
—Die Arme rettete kein Gott. Ein zartes Kind
Ward sie verpflanzt nach Frankreich, an den Hof
Des Leichtsinns, der gedankenlosen Freude.
Dort in der Feste ewger Trunkenheit
Vernahm sie nie der Wahrheit ernste Stimme.
Geblendet ward sie von der Laster Glanz
Und fortgeführt vom Strome des Verderbens.
Ihr ward der Schönheit eitles Gut zu teil,
Sie überstrahlte blühend alle Weiber,
Und durch Gestalt nicht minder als Geburt— —
ELISABETH.
Kommt zu Euch selbst, Mylord von Shrewsbury!
Denkt, daß wir hier im ernsten Rate sitzen.
Das müssen Reize sondergleichen sein,
Die einen Greis in solches Feuer setzen.
—Mylord von Leicester! Ihr allein schweigt still?
Was ihn beredt macht, bindets Euch die Zunge?
LEICESTER. Ich schweige für Erstaunen, Königin,
Daß man dein Ohr mit Schrecknissen erfüllt,
Daß diese Märchen, die in Londons Gassen
Den gläubgen Pöbel ängsten, bis herauf
In deines Staatsrats heitre Mitte steigen
Und weise Männer ernst beschäftigen.
Verwunderung ergreift mich, ich gestehs,
Daß diese länderlose Königin
Von Schottland, die den eignen kleinen Thron
Nicht zu behaupten wußte, ihrer eignen
Vasallen Spott, der Auswurf ihres Landes,
Dein Schrecken wird auf einmal im Gefängnis!
—Was, beim Allmächtgen! machte sie dir furchtbar?
Daß sie dies Reich in Anspruch nimmt? daß dich
Die Guisen nicht als Königin erkennen?

Kann dieser Guisen Widerspruch das Recht
Entkräften, das Geburt dir gab, der Schluß
Der Parlamente dir bestätigte?
Ist *sie* durch Heinrichs letzten Willen nicht
Stillschweigend abgewiesen, und wird England,
So glücklich im Genuß des neuen Lichts,
Sich der Papistin in die Arme werfen?
Von dir, der angebeteten Monarchin,
Zu Darnleys Mörderin hinüberlaufen?
Was wollen diese ungestümen Menschen,
Die dich noch lebend mit der Erbin quälen,
Dich nicht geschwind genug vermählen können,
Um Staat und Kirche von Gefahr zu retten?
Stehst du nicht blühend da in Jugendkraft,
Welkt jene nicht mit jedem Tag zum Grabe?
Bei Gott! Du wirst, ich hoffs, noch viele Jahre
Auf ihrem Grabe wandeln, ohne daß
Du selber sie hinabzustürzen brauchtest—

BURLEIGH. Lord Leicester hat nicht immer so geurteilt.

LEICESTER. Wahr ists, ich habe selber meine Stimme
Zu ihrem Tod gegeben im *Gericht.*
—Im *Staatsrat* sprech ich anders. Hier ist nicht
Die Rede von dem Recht, nur von dem Vorteil.
Ists jetzt die Zeit, von ihr Gefahr zu fürchten,
Da Frankreich sie verläßt, ihr einzger Schutz,
Da du den Königssohn mit deiner Hand
Beglücken willst, die Hoffnung eines neuen
Regentenstammes diesem Lande blüht?
Wozu sie also töten? Sie *ist* tot!
Verachtung ist der wahre Tod. Verhüte,
Daß nicht das Mitleid sie ins Leben rufe!
Drum ist mein Rat: Man lasse die Sentenz,
Die ihr das Haupt abspricht, in voller Kraft
Bestehn! Sie lebe—aber unterm Beile
Des Henkers lebe sie, und schnell, wie sich
Ein Arm für sie bewaffnet, fall es nieder.

ELISABETH (*steht auf*).
Mylords, ich hab nun eure Meinungen
Gehört und sag euch Dank für euren Eifer.

Mit Gottes Beistand, der die Könige
Erleuchtet, will ich eure Gründe prüfen
Und wählen, was das Bessere mir dünkt.

4. AUFTRITT

Die Vorigen. Ritter Paulet mit Mortimern.

ELISABETH. Da kommt Amias Paulet. Edler Sir,
Was bringt Ihr uns?
PAULET. Glorwürdge Majestät!
Mein Neffe, der ohnlängst von weiten Reisen
Zurückgekehrt, wirft sich zu deinen Füßen
Und leistet dir sein jugendlich Gelübde.
Empfange du es gnadenvoll und laß
Ihn wachsen in der Sonne deiner Gunst.
MORTIMER (*läßt sich auf ein Knie nieder*).
Lang lebe meine königliche Frau,
Und Glück und Ruhm bekröne ihre Stirne!
ELISABETH.
Steht auf. Seid mir willkommen, Sir, in England.
Ihr habt den großen Weg gemacht, habt Frankreich
Bereist und Rom und Euch zu Reims verweilt.
Sagt mir denn an, was spinnen unsre Feinde?
MORTIMER. Ein Gott verwirre sie und wende rückwärts
Auf ihrer eignen Schützen Brust die Pfeile,
Die gegen meine Königin gesandt sind.
ELISABETH.
Saht Ihr den Morgan und den ränkespinnenden
Bischof von Roße?
MORTIMER. Alle schottische
Verbannte lernt ich kennen, die zu Reims
Anschläge schmieden gegen diese Insel.
In ihr Vertrauen stahl ich mich, ob ich
Etwa von ihren Ränken was entdeckte.
PAULET. Geheime Briefe hat man ihm vertraut,
In Ziffern, für die Königin von Schottland,
Die er mit treuer Hand *uns* überliefert.
ELISABETH. Sagt, was sind ihre neuesten Entwürfe?
MORTIMER. Es traf sie alle wie ein Donnerstreich,
Daß Frankreich sie verläßt, den festen Bund

Mit England schließt; jetzt richten sie die Hoffnung
Auf Spanien.
ELISABETH. So schreibt mir Walsingham.
MORTIMER. Auch eine Bulle, die Papst Sixtus jüngst
Vom Vatikane gegen dich geschleudert,
Kam eben an zu Reims, als ichs verließ,
Das nächste Schiff bringt sie nach dieser Insel.
LEICESTER.
Vor solchen Waffen zittert England nicht mehr.
BURLEIGH.
Sie werden furchtbar in des Schwärmers Hand.
ELISABETH (*Mortimern forschend ansehend*).
Man gab Euch schuld, daß Ihr zu Reims die Schulen
Besucht und Euren Glauben abgeschworen?
MORTIMER. Die Miene gab ich mir, ich leugn es nicht,
So weit ging die Begierde, dir zu dienen!
ELISABETH (*zu Paulet, der ihr Papiere überreicht*).
Was zieht Ihr da hervor?
PAULET. Es ist ein Schreiben,
Das dir die Königin von Schottland sendet.
BURLEIGH (*hastig darnach greifend*). Gebt mir den Brief.
PAULET (*gibt das Papier der Königin*).
Verzeiht, Lord Großschatzmeister!
In meiner Königin selbsteigne Hand
Befahl sie mir den Brief zu übergeben.
Sie sagt mir stets, ich sei ihr Feind. Ich bin
Nur ihrer Laster Feind; was sich verträgt
Mit meiner Pflicht, mag ich ihr gern erweisen.
(*Die Königin hat den Brief genommen. Während sie ihn liest, sprechen Mortimer und Leicester einige Worte heimlich miteinander.*)
BURLEIGH (*zu Paulet*).
Was kann der Brief enthalten? Eitle Klagen,
Mit denen man das mitleidsvolle Herz
Der Königin verschonen soll.
PAULET. Was er
Enthält, hat sie mir nicht verhehlt. Sie bittet
Um die Vergünstigung, das Angesicht
Der Königin zu sehen.

BURLEIGH (*schnell*). Nimmermehr!
TALBOT. Warum nicht? Sie erfleht nichts Ungerechtes.
BURLEIGH. Die Gunst des königlichen Angesichts
Hat sie verwirkt, die Mordanstifterin,
Die nach dem Blut der Königin gedürstet.
Wers treu mit seiner Fürstin meint, der kann
Den falsch verräterischen Rat nicht geben.
TALBOT. Wenn die Monarchin sie beglücken will,
Wollt Ihr der Gnade sanfte Regung hindern?
BURLEIGH. Sie ist verurteilt! Unterm Beile liegt
Ihr Haupt. Unwürdig ists der Majestät,
Das Haupt zu sehen, das dem Tod geweiht ist.
Das Urteil kann nicht mehr vollzogen werden,
Wenn sich die Königin ihr genahet hat,
Denn Gnade bringt die königliche Nähe—
ELISABETH (*nachdem sie den Brief gelesen, ihre Tränen trocknend*).
Was ist der Mensch! Was ist das Glück der Erde!
Wie weit ist diese Königin gebracht,
Die mit so stolzen Hoffnungen begann,
Die auf den ältsten Thron der Christenheit
Berufen worden, die in ihrem Sinn
Drei Kronen schon aufs Haupt zu setzen meinte!
Welch andre Sprache führt sie jetzt als damals,
Da sie das Wappen Englands angenommen
Und von den Schmeichlern ihres Hofs sich Königin
Der zwei britannschen Inseln nennen ließ!
—Verzeiht, Mylords, es schneidet mir ins Herz,
Wehmut ergreift mich, und die Seele blutet,
Daß Irdisches nicht fester steht, das Schicksal
Der Menschheit, das entsetzliche, so nahe
An meinem eignen Haupt vorüberzieht.
TALBOT. O Königin! Dein Herz hat Gott gerührt,
Gehorche dieser himmlischen Bewegung!
Schwer büßte sie fürwahr die schwere Schuld,
Und Zeit ists, daß die harte Prüfung ende!
Reich ihr die Hand, der Tiefgefallenen;
Wie eines Engels Lichterscheinung steige
In ihres Kerkers Gräbernacht hinab—

BURLEIGH. Sei standhaft, große Königin. Laß nicht
Ein lobenswürdig menschliches Gefühl
Dich irre führen. Raube dir nicht selbst
Die Freiheit, das Notwendige zu tun.
Du *kannst* sie nicht begnadigen, *nicht* retten,
So lade nicht auf dich verhaßten Tadel,
Daß du mit grausam höhnendem Triumph
Am Anblick deines Opfers dich geweidet.
LEICESTER. Laßt uns in unsern Schranken bleiben, Lords.
Die Königin ist weise, sie bedarf
Nicht unsers Rats, das Würdigste zu wählen.
Die Unterredung beider Königinnen
Hat nichts gemein mit des Gerichtes Gang.
Englands Gesetz, nicht der Monarchin Wille
Verurteilt die Maria. Würdig ists
Der großen Seele der Elisabeth,
Daß sie des Herzens schönem Triebe folge,
Wenn das Gesetz den strengen Lauf behält.
ELISABETH. Geht, meine Lords. Wir werden Mittel finden,
Was Gnade fordert, was Notwendigkeit
Uns auferlegt, geziemend zu vereinen.
Jetzt—tretet ab!
(*Die Lords gehen. An der Türe ruft sie den Mortimer zurück.*)
Sir Mortimer! Ein Wort!

5. AUFTRITT

Elisabeth. Mortimer.

ELISABETH (*nachdem sie ihn einige Augenblicke forschend mit den Augen gemessen*).
Ihr zeigtet einen kecken Mut und seltne
Beherrschung Eurer selbst für Eure Jahre.
Wer schon so früh der Täuschung schwere Kunst
Ausübte, der ist mündig vor der Zeit,
Und er verkürzt sich seine Prüfungsjahre.
—Auf eine große Bahn ruft Euch das Schicksal,
Ich prophezei es Euch, und mein Orakel
Kann ich, zu Eurem Glücke! selbst vollziehn.
MORTIMER. Erhabene Gebieterin, was ich
Vermag und bin, ist deinem Dienst gewidmet.

ELISABETH. Ihr habt die Feinde Englands kennen lernen.
Ihr Haß ist unversöhnlich gegen mich,
Und unerschöpflich ihre Blutentwürfe.
Bis diesen Tag zwar schützte mich die Allmacht,
Doch ewig wankt die Kron auf meinem Haupt,
So lang *sie* lebt, die ihrem Schwärmereifer
Den Vorwand leiht und ihre Hoffnung nährt.
MORTIMER. Sie lebt nicht mehr, sobald du es gebietest.
ELISABETH. Ach, Sir! Ich glaubte mich am Ziele schon
Zu sehn und bin nicht weiter als am Anfang.
Ich wollte die Gesetze handeln lassen,
Die eigne Hand vom Blute rein behalten.
Das Urteil ist gesprochen. Was gewinn ich?
Es muß *vollzogen* werden, Mortimer!
Und *ich* muß die Vollziehung anbefehlen.
Mich immer trifft der Haß der Tat. Ich muß
Sie eingestehn und kann den Schein nicht retten.
Das ist das Schlimmste!
MORTIMER. Was bekümmert dich
Der böse Schein bei der gerechten Sache?
ELISABETH.
Ihr kennt die Welt nicht, Ritter. Was man *scheint*,
Hat jedermann zum Richter; was man *ist*, hat keinen.
Von meinem Rechte überzeug ich niemand,
So muß ich Sorge tragen, daß mein Anteil
An ihrem Tod in ewgem Zweifel bleibe.
Bei solchen Taten doppelter Gestalt
Gibts keinen Schutz als in der Dunkelheit.
Der schlimmste Schritt ist, den man eingesteht,
Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.
MORTIMER (*ausforschend*). Dann wäre wohl das Beste—
ELISABETH (*schnell*). Freilich wärs
Das Beste—O mein guter Engel spricht
Aus Euch. Fahrt fort, vollendet, werter Sir!
Euch ist es ernst, Ihr dringet auf den Grund,
Seid ein ganz andrer Mann als Euer Oheim—
MORTIMER (*betroffen*).
Entdecktest du dem Ritter deinen Wunsch?
ELISABETH. Mich reuet, daß ichs tat.

MORTIMER. Entschuldige
Den alten Mann. Die Jahre machen ihn
Bedenklich. Solche Wagestücke fordern
Den kecken Mut der Jugend—
ELISABETH (*schnell*). Darf ich Euch—
MORTIMER. Die Hand will ich dir leihen, rette du
Den Namen, wie du kannst—
ELISABETH. Ja, Sir! Wenn Ihr
Mich eines Morgens mit der Botschaft wecktet:
Maria Stuart, deine blutge Feindin,
Ist heute Nacht verschieden!
MORTIMER. Zähl auf mich.
ELISABETH.
Wann wird mein Haupt sich ruhig schlafen legen?
MORTIMER. Der nächste Neumond ende deine Furcht.
ELISABETH.
—Gehabt Euch wohl, Sir! Laßt es Euch nicht leid tun,
Daß meine Dankbarkeit den Flor der Nacht
Entlehnen muß—Das Schweigen ist der Gott
Der Glücklichen—die engsten Bande sinds,
Die zärtesten, die das Geheimnis stiftet! (*Sie geht ab.*)

6. AUFTRITT

Mortimer allein.

Geh, falsche, gleisnerische Königin!
Wie du die Welt, so täusch ich dich. Recht ists,
Dich zu verraten, eine gute Tat!
Seh ich aus wie ein Mörder? Lasest du
Ruchlose Fertigkeit auf meiner Stirn?
Trau nur auf *meinen* Arm und halte *deinen*
Zurück, gib dir den frommen Heuchelschein
Der Gnade vor der Welt, indessen du
Geheim auf meine Mörderhilfe hoffst—
So werden wir zur Rettung Frist gewinnen!
Erhöhen willst du mich—zeigst mir von ferne
Bedeutend einen kostbarn Preis—Und wärst
Du selbst der Preis und deine Frauengunst!
Wer bist du, Ärmste, und was kannst du geben?
Mich locket nicht des eiteln Ruhmes Geiz!

Bei ihr nur ist des Lebens Reiz—
Um sie, in ewgem Freudenchore, schweben
Der Anmut Götter und der Jugendlust,
Das Glück der Himmel ist an ihrer Brust—
Du hast nur tote Güter zu vergeben!
Das *eine* Höchste, was das Leben schmückt,
Wenn sich ein Herz, entzückend und entzückt,
Dem Herzen schenkt in süßem Selbstvergessen,
Die Frauenkrone hast du nie besessen,
Nie hast du liebend einen Mann beglückt!
—Ich muß den Lord erwarten, ihren Brief
Ihm übergeben. Ein verhaßter Auftrag!
Ich habe zu dem Höflinge kein Herz—
Ich selber kann sie retten, ich allein,
Gefahr und Ruhm und auch der Preis sei mein!
(*Indem er gehen will, begegnet ihm Paulet.*)

7. AUFTRITT

Mortimer. Paulet.

PAULET. Was sagte dir die Königin?
MORTIMER. Nichts, Sir.
Nichts—von Bedeutung.
PAULET (*fixiert ihn mit ernstem Blick*). Höre, Mortimer!
Es ist ein schlüpfrig glatter Grund, auf den
Du dich begeben. Lockend ist die Gunst
Der Könige, nach Ehre geizt die Jugend.
—Laß dich den Ehrgeiz nicht verführen!
MORTIMER.
Wart Ihrs nicht selbst, der an den Hof mich brachte?
PAULET. Ich wünschte, daß ichs nicht getan. Am Hofe
Ward *unsers* Hauses Ehre nicht gesammelt.
Steh fest, mein Neffe. Kaufe nicht zu teuer!
Verletze dein Gewissen nicht!
MORTIMER. Was fällt Euch ein? Was für Besorgnisse!
PAULET. Wie groß dich auch die Königin zu machen
Verspricht—Trau ihrer Schmeichelrede nicht.
Verleugnen wird sie dich, wenn du gehorcht,
Und, ihren eignen Namen rein zu waschen,
Die Bluttat rächen, die sie selbst befahl.

MORTIMER. Die Bluttat, sagt Ihr—
PAULET. Weg mit der Verstellung!
Ich weiß, was dir die Königin angesonnen,
Sie hofft, daß deine ruhmbegierge Jugend
Willfährger sein wird als mein starres Alter.
Hast du ihr zugesagt? Hast du?
MORTIMER. Mein Oheim!
PAULET. Wenn dus getan hast, so verfluch ich dich,
Und dich verwerfe—
LEICESTER (*kommt*). Werter Sir, erlaubt
Ein Wort mit Eurem Neffen. Die Monarchin
Ist gnadenvoll gesinnt für ihn, sie will,
Daß man ihm die Person der Lady Stuart
Uneingeschränkt vertraue—Sie verläßt sich
Auf seine Redlichkeit—
PAULET. Verläßt sich—Gut!
LEICESTER. Was sagt Ihr, Sir?
PAULET. Die Königin verläßt sich
Auf ihn, und ich, Mylord, verlasse mich
Auf mich und meine beiden offnen Augen. (*Er geht ab.*)

8. AUFTRITT

Leicester. Mortimer.

LEICESTER (*verwundert*). Was wandelte den Ritter an?
MORTIMER. Ich weiß es nicht—Das unerwartete
Vertrauen, das die Königin mir schenkt—
LEICESTER (*ihn forschend ansehend*).
Verdient Ihr, Ritter, daß man Euch vertraut?
MORTIMER (*ebenso*).
Die Frage tu ich Euch, Mylord von Leicester.
LEICESTER. Ihr hattet mir was in geheim zu sagen.
MORTIMER. Versichert mich erst, daß ichs wagen darf.
LEICESTER. Wer gibt mir die Versicherung für Euch?
—Laßt Euch mein Mißtraun nicht beleidigen!
Ich seh Euch zweierlei Gesichter zeigen
An diesem Hofe—Eins darunter ist
Notwendig falsch, doch welches ist das wahre?
MORTIMER. Es geht mir ebenso mit Euch, Graf Leicester.
LEICESTER. Wer soll nun des Vertrauens Anfang machen?

MORTIMER. Wer das Geringere zu wagen hat.
LEICESTER. Nun! Der seid Ihr!
MORTIMER. Ihr seid es! *Euer* Zeugnis,
Des vielbedeutenden, gewaltgen Lords,
Kann mich zu Boden schlagen; *meins* vermag
Nichts gegen Euren Rang und Eure Gunst.
LEICESTER. Ihr irrt Euch, Sir. In allem andern bin ich
Hier mächtig, nur in diesem zarten Punkt,
Den ich jetzt Eurer Treu preisgeben soll,
Bin ich der schwächste Mann an diesem Hof,
Und ein verächtlich Zeugnis kann mich stürzen.
MORTIMER. Wenn sich der allvermögende Lord Leicester
So tief zu mir herunterläßt, ein solch
Bekenntnis mir zu tun, so darf ich wohl
Ein wenig höher denken von mir selbst
Und ihm in Großmut ein Exempel geben.
LEICESTER. Geht mir voran im Zutraun, ich will folgen.
MORTIMER (*den Brief schnell hervorziehend*).
Dies sendet Euch die Königin von Schottland.
LEICESTER (*schrickt zusammen und greift hastig darnach*).
Sprecht leise, Sir—Was seh ich! Ach! Es ist
Ihr Bild! (*Küßt es und betrachtet es mit stummem Entzücken.*)
MORTIMER (*der ihn während des Lesens scharf beobachtet*).
Mylord, nun glaub ich Euch.
LEICESTER (*nachdem er den Brief schnell durchlaufen*).
Sir Mortimer! Ihr wißt des Briefes Inhalt?
MORTIMER. Nichts weiß ich.
LEICESTER. Nun! Sie hat Euch ohne Zweifel
Vertraut—
MORTIMER. Sie hat mir nichts vertraut. *Ihr* würdet
Dies Rätsel mir erklären, sagte sie.
Ein Rätsel ist es mir, daß Graf von Leicester,
Der Günstling der Elisabeth, Mariens
Erklärter Feind und ihrer Richter einer,
Der Mann sein soll, von dem die Königin
In ihrem Unglück Rettung hofft—Und dennoch
Muß dem so sein, denn Eure Augen sprechen
Zu deutlich aus, was Ihr für sie empfindet.
LEICESTER. Entdeckt mir selbst erst, wie es kommt, daß Ihr

Den feurgen Anteil nehmt an ihrem Schicksal,
Und was Euch ihr Vertraun erwarb.
MORTIMER. Mylord,
Das kann ich Euch mit wenigem erklären.
Ich habe meinen Glauben abgeschworen
Zu Rom und steh im Bündnis mit den Guisen.
Ein Brief des Erzbischofs zu Reims hat mich
Beglaubigt bei der Königin von Schottland.
LEICESTER. Ich weiß von Eurer Glaubensänderung,
Sie ists, die mein Vertrauen zu Euch weckte.
Gebt mir die Hand. Verzeiht mir meinen Zweifel.
Ich kann der Vorsicht nicht zu viel gebrauchen,
Denn Walsingham und Burleigh hassen mich,
Ich weiß, daß sie mir lauernd Netze stellen.
Ihr konntet ihr Geschöpf und Werkzeug sein,
Mich in das Garn zu ziehn—
MORTIMER. Wie kleine Schritte
Geht ein so großer Lord an diesem Hof!
Graf, ich beklag Euch!
LEICESTER. Freudig werf ich mich
An die vertraute Freundesbrust, wo ich
Des langen Zwangs mich endlich kann entladen.
Ihr seid verwundert, Sir, daß ich so schnell
Das Herz geändert gegen die Maria.
Zwar in der Tat haßt' ich sie nie—der Zwang
Der Zeiten machte mich zu ihrem Gegner.
Sie war mir zugedacht seit langen Jahren,
Ihr wißts, eh sie die Hand dem Darnley gab,
Als noch der Glanz der Hoheit sie umlachte.
Kalt stieß ich damals dieses Glück von mir;
Jetzt im Gefängnis, an des Todes Pforten
Such ich sie auf, und mit Gefahr des Lebens.
MORTIMER. Das heißt großmütig handeln!
LEICESTER. —Die Gestalt
Der Dinge, Sir, hat sich indes verändert.
Mein Ehrgeiz war es, der mich gegen Jugend
Und Schönheit fühllos machte. Damals hielt ich
Mariens Hand für mich zu klein, ich hoffte
Auf den Besitz der Königin von England.

MORTIMER. Es ist bekannt, daß sie Euch allen Männern
Vorzog—
LEICESTER. So schien es, edler Sir—und nun, nach zehn
Verlornen Jahren unverdroßnen Werbens,
Verhaßten Zwangs—O Sir, mein Herz geht auf!
Ich muß des langen Unmuts mich entladen—
Man preist mich glücklich—wüßte man, was es
Für Ketten sind, um die man mich beneidet—
Nachdem ich zehen bittre Jahre lang
Dem Götzen ihrer Eitelkeit geopfert,
Mich jedem Wechsel ihrer Sultanslaunen
Mit Sklavendemut unterwarf, das Spielzeug
Des kleinen grillenhaften Eigensinns,
Geliebkost jetzt von ihrer Zärtlichkeit
Und jetzt mit sprödem Stolz zurückgestoßen,
Von ihrer Gunst und Strenge gleich gepeinigt,
Wie ein Gefangener vom Argusblick
Der Eifersucht gehütet, ins Verhör
Genommen wie ein Knabe, wie ein Diener
Gescholten —o die Sprache hat kein Wort
Für diese Hölle—
MORTIMER. Ich beklag Euch, Graf.
LEICESTER.
Täuscht mich am Ziel der Preis! Ein andrer kommt,
Die Frucht des teuren Werbens mir zu rauben.
An einen jungen blühenden Gemahl
Verlier ich meine lang beseßnen Rechte,
Heruntersteigen soll ich von der Bühne,
Wo ich so lange als der Erste glänzte.
Nicht ihre Hand allein, auch ihre Gunst
Droht mir der neue Ankömmling zu rauben.
Sie ist ein Weib, und er ist liebenswert.
MORTIMER. Er ist Kathrinens Sohn. In guter Schule
Hat er des Schmeichelns Künste ausgelernt.
LEICESTER. So stürzen meine Hoffnungen—ich suche
In diesem Schiffbruch meines Glücks ein Brett
Zu fassen—und mein Auge wendet sich
Der ersten schönen Hoffnung wieder zu.
Mariens Bild, in ihrer Reize Glanz,

Stand neu vor mir, Schönheit und Jugend traten
In ihre vollen Rechte wieder ein,
Nicht kalter Ehrgeiz mehr—das Herz verglich,
Und ich empfand, welch Kleinod ich verloren.
Mit Schrecken seh ich sie in tiefes Elend
Herabgestürzt, gestürzt durch mein Verschulden.
Da wird in mir die Hoffnung wach, ob ich
Sie jetzt noch retten könnte und besitzen.
Durch eine treue Hand gelingt es mir,
Ihr mein verändert Herz zu offenbaren,
Und dieser Brief, den Ihr mir überbracht,
Versichert mir, daß sie verzeiht, sich mir
Zum Preise schenken will, wenn ich sie rette.
MORTIMER. Ihr tatet aber nichts zu ihrer Rettung!
Ihr ließt geschehn, daß sie verurteilt wurde,
Gabt Eure Stimme selbst zu ihrem Tod!
Ein Wunder muß geschehn—Der Wahrheit Licht
Muß mich, den Neffen ihres Hüters, rühren,
Im Vatikan zu Rom muß ihr der Himmel
Den unverhofften Retter zubereiten,
Sonst fand sie nicht einmal den Weg zu Euch!
LEICESTER.
Ach, Sir, es hat mir Qualen gnug gekostet!
Um selbe Zeit ward sie von Talbots Schloß
Nach Fotheringhay weggeführt, der strengen
Gewahrsam Eures Oheims anvertraut.
Gehemmt ward jeder Weg zu ihr, ich mußte
Fortfahren vor der Welt, sie zu verfolgen.
Doch denket nicht, daß ich sie leidend hätte
Zum Tode gehen lassen! Nein, ich hoffte
Und hoffe noch, das Äußerste zu hindern,
Bis sich ein Mittel zeigt, sie zu befrein.
MORTIMER. Das ist gefunden—Leicester, Euer edles
Vertraun verdient Erwiderung. *Ich* will sie
Befreien, darum bin ich hier, die Anstalt
Ist schon getroffen, Euer mächtger Beistand
Versichert uns den glücklichen Erfolg.
LEICESTER.
Was sagt Ihr? Ihr erschreckt mich. Wie? Ihr wolltet—

In Euren Händen ist die Macht, Ihr bringt
Ein Heer zusammen, wenn Ihr nur den Adel
Auf Euren vielen Schlössern waffnen wollt!
Maria hat noch viel verborgne Freunde;
Der Howard und der Percy edle Häuser,
Ob ihre Häupter gleich gestürzt, sind noch
An Helden reich, sie harren nur darauf,
Daß ein gewaltger Lord das Beispiel gebe!
Weg mit Verstellung! Handelt öffentlich!
Verteidigt als ein Ritter die Geliebte,
Kämpft einen edeln Kampf um sie. Ihr seid
Herr der Person der Königin von England,
Sobald Ihr wollt. Lockt sie auf Eure Schlösser,
Sie ist Euch oft dahin gefolgt. Dort zeigt ihr
Den Mann! Sprecht als Gebieter! Haltet sie
Verwahrt, bis sie die Stuart frei gegeben!
LEICESTER. Ich staune, ich entsetze mich— Wohin
Reißt Euch der Schwindel?—Kennt Ihr diesen Boden?
Wißt Ihr, wies steht an diesem Hof, wie eng
Dies Frauenreich die Geister hat gebunden?
Sucht nach dem Heldengeist, der ehmals wohl
In diesem Land sich regte—Unterworfen
Ist alles, unterm Schlüssel eines Weibes,
Und jedes Mutes Federn abgespannt.
Folgt meiner Leitung. Wagt nichts unbedachtsam.
—Ich höre kommen, geht.
MORTIMER. Maria hofft!
Kehr ich mit leerem Trost zu ihr zurück?
LEICESTER. Bringt ihr die Schwüre meiner ewgen Liebe!
MORTIMER.
Bringt ihr die selbst! Zum Werkzeug ihrer Rettung
Bot ich mich an, nicht Euch zum Liebesboten! (*Er geht ab.*)

9. AUFTRITT

Elisabeth. Leicester.

ELISABETH.
Wer ging da von Euch weg? Ich hörte sprechen.
LEICESTER (*sich auf ihre Rede schnell und erschrocken umwendend*). Es war Sir Mortimer.

ELISABETH. Was ist Euch, Lord?
So ganz betreten?
LEICESTER (*faßt sich*).—Über deinen Anblick!
Ich habe dich so reizend nie gesehn,
Geblendet steh ich da von deiner Schönheit.
—Ach!
ELISABETH. Warum seufzt Ihr?
LEICESTER. Hab ich keinen Grund,
Zu seufzen? Da ich deinen Reiz betrachte,
Erneut sich mir der namenlose Schmerz
Des drohenden Verlustes.
ELISABETH. Was verliert Ihr?
LEICESTER. Dein Herz, dein liebenswürdig Selbst verlier ich.
Bald wirst du in den jugendlichen Armen
Des feurigen Gemahls dich glücklich fühlen,
Und ungeteilt wird er dein Herz besitzen.
Er ist von königlichem Blut, das bin
Ich nicht, doch Trotz sei aller Welt geboten,
Ob einer lebt auf diesem Erdenrund,
Der mehr Anbetung für dich fühlt als ich.
Der Duc von Anjou hat dich nie gesehn,
Nur deinen Ruhm und Schimmer kann er lieben.
Ich liebe *dich*. Wärst du die ärmste Hirtin,
Ich als der größte Fürst der Welt geboren,
Zu deinem Stand würd ich heruntersteigen,
Mein Diadem zu deinen Füßen legen.
ELISABETH.
Beklag mich, Dudley, schilt mich nicht—Ich darf ja
Mein Herz nicht fragen. Ach! das hätte anders
Gewählt. Und wie beneid ich andre Weiber,
Die das erhöhen dürfen, was sie lieben.
So glücklich bin *ich* nicht, daß ich dem Manne,
Der mir vor allen teuer ist, die Krone
Aufsetzen kann!—Der Stuart wards vergönnt,
Die Hand nach ihrer Neigung zu verschenken;
Die hat sich jegliches erlaubt, *sie* hat
Den vollen Kelch der Freuden ausgetrunken.
LEICESTER.
Jetzt trinkt sie auch den bittern Kelch des Leidens.

ELISABETH. Sie hat der Menschen Urteil nichts geachtet.
Leicht wurd es ihr, zu leben, nimmer lud sie
Das Joch sich auf, dem *ich* mich unterwarf.
Hätt ich doch auch Ansprüche machen können,
Des Lebens mich, der Erde Lust zu freun,
Doch zog ich strenge Königspflichten vor.
Und doch gewann sie aller Männer Gunst,
Weil sie sich nur befliß, ein Weib zu sein,
Und um sie buhlt die Jugend und das Alter.
So sind die Männer. Lüstlinge sind alle!
Dem Leichtsinn eilen sie, der Freude zu
Und schätzen nichts, was sie verehren müssen.
Verjüngte sich nicht dieser Talbot selbst,
Als er auf ihren Reiz zu reden kam!
LEICESTER. Vergib es ihm. Er war ihr Wächter einst.
Die Listge hat mit Schmeicheln ihn betört.
ELISABETH.
Und ists denn wirklich wahr, daß sie so schön ist?
So oft mußt ich die Larve rühmen hören,
Wohl möcht ich wissen, was zu glauben ist.
Gemälde schmeicheln, Schilderungen lügen,
Nur meinen eignen Augen würd ich traun.
—Was schaut Ihr mich so seltsam an?
LEICESTER. Ich stellte
Dich in Gedanken neben die Maria.
—Die Freude wünscht ich mir, ich berg es nicht,
Wenn es ganz in geheim geschehen könnte,
Der Stuart gegenüber dich zu sehn!
Dann solltest du erst deines ganzen Siegs
Genießen! Die Beschämung gönnt ich ihr,
Daß sie mit eignen Augen—denn der Neid
Hat scharfe Augen—überzeugt sich sähe,
Wie sehr sie auch an Adel der Gestalt
Von dir besiegt wird, der sie so unendlich
In jeder andern würdgen Tugend weicht.
ELISABETH. Sie ist die Jüngere an Jahren.
LEICESTER. Jünger!
Man siehts ihr nicht an. Freilich ihre Leiden!
Sie mag wohl vor der Zeit gealtert haben.

Ja, und was ihre Kränkung bittrer machte,
Das wäre, dich als Braut zu sehn! Sie hat
Des Lebens schöne Hoffnung hinter sich—
Dich sähe sie dem Glück entgegenschreiten
Und als die Braut des Königssohns von Frankreich,
Da sie sich stets so viel gewußt, so stolz
Getan mit der französischen Vermählung,
Noch jetzt auf Frankreichs mächtge Hilfe pocht!
ELISABETH (*nachlässig hinwerfend*).
Man peinigt mich ja, sie zu sehn.
LEICESTER (*lebhaft*). Sie forderts
Als eine Gunst, gewähr es ihr als Strafe!
Du kannst sie auf das Blutgerüste führen,
Es wird sie minder peinigen, als sich
Von deinen Reizen ausgelöscht zu sehn.
Dadurch ermordest du sie, wie sie dich
Ermorden wollte—Wenn sie deine Schönheit
Erblickt, durch Ehrbarkeit bewacht, in Glorie
Gestellt durch einen unbefleckten Tugendruf,
Den *sie*, leichtsinnig buhlend, von sich warf,
Erhoben durch der Krone Glanz und jetzt
Durch zarte Bräutlichkeit geschmückt—dann hat
Die Stunde der Vernichtung ihr geschlagen.
Ja—wenn ich jetzt die Augen auf dich werfe—
Nie warst du, nie zu einem Sieg der Schönheit
Gerüsteter als eben jetzt—Mich selbst
Hast du umstrahlt wie eine Lichterscheinung,
Als du vorhin ins Zimmer tratest—Wie?
Wenn du gleich jetzt, jetzt wie du bist, hinträtest
Vor sie, du findest keine schönre Stunde—
ELISABETH.
Jetzt—Nein—Nein—Jetzt nicht, Leicester—Nein, das
Erst wohl bedenken—mich mit Burleigh— [muß ich
LEICESTER (*lebhaft einfallend*). Burleigh!
Der denkt allein auf deinen Staatsvorteil;
Auch deine Weiblichkeit hat ihre Rechte,
Der zarte Punkt gehört vor *dein* Gericht,
Nicht vor des Staatsmanns—ja auch Staatskunst will es,
Daß du sie siehst, die öffentliche Meinung

Durch eine Tat der Großmut dir gewinnest!
Magst du nachher dich der verhaßten Feindin,
Auf welche Weise dirs gefällt, entladen.
ELISABETH. Nicht wohlanständig wär mirs, die Verwandte
Im Mangel und in Schmach zu sehn. Man sagt,
Daß sie nicht königlich umgeben sei—
Vorwerfend wär mir ihres Mangels Anblick.
LEICESTER.
Nicht ihrer Schwelle brauchst du dich zu nahn.
Hör meinen Rat. Der Zufall hat es eben
Nach Wunsch gefügt. Heut ist das große Jagen,
An Fotheringhay führt der Weg vorbei,
Dort kann die Stuart sich im Park ergehn,
Du kommst ganz wie von ohngefähr dahin,
Es darf nichts als vorherbedacht erscheinen,
Und wenn es dir zuwider, redest du
Sie gar nicht an—
ELISABETH. Begeh ich eine Torheit,
So ist es Eure, Leicester, nicht die meine.
Ich will Euch heute keinen Wunsch versagen,
Weil ich von meinen Untertanen allen
Euch heut am wehesten getan.
(*Ihn zärtlich ansehend.*)
Seis eine Grille nur von Euch. Dadurch
Gibt Neigung sich ja kund, daß sie bewilligt
Aus freier Gunst, was sie auch nicht gebilligt.
(*Leicester stürzt zu ihren Füßen, der Vorhang fällt.*)

DRITTER AUFZUG

Gegend in einem Park. Vorn mit Bäumen besetzt, hinten eine weite Aussicht.

1. AUFTRITT

Maria tritt in schnellem Lauf hinter Bäumen hervor. Hanna Kennedy folgt langsam.

KENNEDY. Ihr eilet ja, als wenn Ihr Flügel hättet,
So kann ich Euch nicht folgen, wartet doch!
MARIA. Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind sein, sei es mit!
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen

Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.
Bin ich dem finstern Gefängnis entstiegen,
Hält sie mich nicht mehr, die traurige Gruft?
Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft.
KENNEDY. O meine teure Lady! Euer Kerker
Ist nur um ein klein weniges erweitert.
Ihr seht nur nicht die Mauer, die uns einschließt,
Weil sie der Bäume dicht Gesträuch versteckt.
MARIA. O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen,
Die meines Kerkers Mauern mir verstecken!
Ich will mich frei und glücklich träumen,
Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken?
Umfängt mich nicht der weite Himmelsschoß?
Die Blicke, frei und fessellos,
Ergehen sich in ungemeßnen Räumen.
Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ozean.

Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin untertan.
KENNEDY. Ach, teure Lady! Ihr seid außer Euch,
Die langentbehrte Freiheit macht Euch schwärmen.
MARIA. Dort legt ein Fischer den Nachen an!
Dieses elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
Beladen wollt ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug sollt er tun, wie er keinen getan,
Das Glück sollt er finden in seinen Netzen,
Nähm er mich ein in den rettenden Kahn.
KENNEDY. Verlorne Wünsche! Seht Ihr nicht, daß uns
Von ferne dort die Spähertritte folgen?

Ein finster grausames Verbot scheucht jedes
Mitleidige Geschöpf aus unserm Wege.
MARIA. Nein, gute Hanna. Glaub mir, nicht umsonst
Ist meines Kerkers Tor geöffnet worden.
Die kleine Gunst ist mir des größern Glücks
Verkünderin. Ich irre nicht. Es ist
Der Liebe tätge Hand, der ich sie danke.
Lord Leicesters mächtgen Arm erkenn ich drin.
Allmählich will man mein Gefängnis weiten,
Durch Kleineres zum Größern mich gewöhnen,
Bis ich das Antlitz dessen endlich schaue,
Der mir die Bande löst auf immerdar.
KENNEDY. Ach, ich kann diesen Widerspruch nicht reimen!
Noch gestern kündigt man den Tod Euch an,
Und heute wird Euch plötzlich solche Freiheit.
Auch denen, hört ich sagen, wird die Kette
Gelöst, auf die die ewge Freiheit wartet.
MARIA. Hörst du das Hifthorn? Hörst dus klingen,
Mächtigen Rufes, durch Feld und Hain?
Ach, auf das mutige Roß mich zu schwingen,
An den fröhlichen Zug mich zu reihn!
Noch mehr! O die bekannte Stimme,
Schmerzlich süßer Erinnerung voll.
Oft vernahm sie mein Ohr mit Freuden,
Auf des Hochlands bergigten Heiden,
Wenn die tobende Jagd erscholl.

2. AUFTRITT

Paulet. Die Vorigen.

PAULET. Nun! Hab ichs endlich recht gemacht, Mylady?
Verdien ich einmal Euern Dank?
MARIA. Wie, Ritter?
Seid Ihrs, der diese Gunst mir ausgewirkt?
Ihr seids?
PAULET. Warum soll ichs nicht sein? Ich war
Am Hof, ich überbrachte Euer Schreiben—
MARIA. Ihr übergabt es? Wirklich, tatet Ihrs?
Und diese Freiheit, die ich jetzt genieße,
Ist eine Frucht des Briefs—

PAULET (*mit Bedeutung*). Und nicht die einzge!
Macht Euch auf eine größre noch gefaßt.
MARIA. Auf eine größre, Sir? Was meint Ihr damit?
PAULET. Ihr hörtet doch die Hörner—
MARIA (*zurückfahrend, mit Ahnung*).
Ihr erschreckt mich?
PAULET. Die Königin jagt in dieser Gegend.
MARIA. Was?
PAULET. In wenig Augenblicken steht sie vor Euch.
KENNEDY (*auf Maria zueilend, welche zittert und hinzusinken droht*).
Wie wird Euch, teure Lady! Ihr verblaßt.
PAULET. Nun? Ists nun nicht recht? Wars nicht Eure Bitte?
Sie wird Euch früher gewährt, als Ihr gedacht.
Ihr wart sonst immer so geschwinder Zunge,
Jetzt bringet Eure Worte an, jetzt ist
Der Augenblick, zu reden!
MARIA. O warum hat man mich nicht vorbereitet!
Jetzt bin ich nicht darauf gefaßt, jetzt nicht.
Was ich mir als die höchste Gunst erbeten,
Dünkt mir jetzt schrecklich, fürchterlich—Komm, Hanna,
Führ mich ins Haus, daß ich mich fasse, mich
Erhole—
PAULET. Bleibt. Ihr müßt sie hier erwarten.
Wohl, wohl mags Euch beängstigen, ich glaubs,
Vor Eurem Richter zu erscheinen.

3. AUFTRITT

Graf Shrewsbury zu den Vorigen.

MARIA. Es ist nicht darum! Gott, mir ist ganz anders
Zu Mut—Ach edler Shrewsbury! Ihr kommt,
Vom Himmel mir ein Engel zugesendet!
—Ich kann sie nicht sehn! Rettet, rettet mich
Von dem verhaßten Anblick—
SHREWSBURY.
Kommt zu Euch, Königin! Faßt Euren Mut
Zusammen. Das ist die entscheidungsvolle Stunde.
MARIA. Ich habe drauf geharret—Jahre lang
Mich drauf bereitet, alles hab ich mir

Gesagt und ins Gedächtnis eingeschrieben,
Wie ich sie rühren wollte und bewegen!
Vergessen plötzlich, ausgelöscht ist alles,
Nichts lebt in mir in diesem Augenblick
Als meiner Leiden brennendes Gefühl.
In blutgen Haß gewendet wider sie
Ist mir das Herz, es fliehen alle guten
Gedanken, und die Schlangenhaare schüttelnd
Umstehen mich die finstern Höllengeister.
SHREWSBURY. Gebietet Eurem wild empörten Blut,
Bezwingt des Herzens Bitterkeit! Es bringt
Nicht gute Frucht, wenn Haß dem Haß begegnet.
Wie sehr auch Euer Innres widerstrebe,
Gehorcht der Zeit und dem Gesetz der Stunde!
Sie ist die Mächtige—demütigt Euch!
MARIA. Vor ihr! Ich kann es nimmermehr.
SHREWSBURY. Tuts dennoch!
Sprecht ehrerbietig, mit Gelassenheit!
Ruft ihre Großmut an, trotzt nicht, jetzt nicht
Auf Euer Recht, jetzo ist nicht die Stunde.
MARIA. Ach mein Verderben hab ich mir erfleht,
Und mir zum Fluche wird mein Flehn erhört!
Nie hätten wir uns sehen sollen, niemals!
Daraus kann nimmer, nimmer Gutes kommen!
Eh mögen Feur und Wasser sich in Liebe
Begegnen und das Lamm den Tiger küssen—
Ich bin zu schwer verletzt—sie hat zu schwer
Beleidigt—Nie ist zwischen uns Versöhnung!
SHREWSBURY. Seht sie nur erst von Angesicht!
Ich sah es ja, wie sie von Eurem Brief
Erschüttert war, ihr Auge schwamm in Tränen.
Nein, sie ist nicht gefühllos, hegt Ihr selbst
Nur besseres Vertrauen—Darum eben
Bin ich vorausgeeilt, damit ich Euch
In Fassung setzen und ermahnen möchte.
MARIA (*seine Hand ergreifend*).
Ach Talbot! Ihr wart stets mein Freund—daß ich
In Eurer milden Haft geblieben wäre!
Es ward mir hart begegnet, Shrewsbury!

SHREWSBURY. Vergeßt jetzt alles. Darauf denkt allein,
Wie Ihr sie unterwürfig wollt empfangen.
MARIA. Ist Burleigh auch mit ihr, mein böser Engel?
SHREWSBURY.
Niemand begleitet sie als Graf von Leicester.
MARIA. Lord Leicester!
SHREWSBURY. Fürchtet nichts von ihm. Nicht er
Will Euren Untergang—Sein Werk ist es,
Daß Euch die Königin die Zusammenkunft
Bewilligt.
MARIA. Ach! Ich wußt' es wohl!
SHREWSBURY. Was sagt Ihr?
PAULET. Die Königin kommt!
(*Alles weicht auf die Seite; nur Maria bleibt, auf die Kennedy gelehnt.*)

4. AUFTRITT

Die Vorigen. Elisabeth. Graf Leicester. Gefolge.

ELISABETH (*zu Leicester*). Wie heißt der Landsitz?
LEICESTER. Fotheringhayschloß.
ELISABETH (*zu Shrewsbury*).
Schickt unser Jagdgefolg voraus nach London,
Das Volk drängt allzuheftig in den Straßen,
Wir suchen Schutz in diesem stillen Park.
(*Talbot entfernt das Gefolge. Sie fixiert mit den Augen die Maria, indem sie zu Paulet weiter spricht.*)
Mein gutes Volk liebt mich zu sehr. Unmäßig,
Abgöttisch sind die Zeichen seiner Freude,
So ehrt man einen Gott, nicht einen Menschen.
MARIA (*welche diese Zeit über halb ohnmächtig auf die Amme gelehnt war, erhebt sich jetzt, und ihr Auge begegnet dem gespannten Blick der Elisabeth. Sie schaudert zusammen und wirft sich wieder an der Amme Brust*).
O Gott, aus diesen Zügen spricht kein Herz!
ELISABETH. Wer ist die Lady?
(*Ein allgemeines Schweigen.*)
LEICESTER.—Du bist zu Fotheringhay, Königin.
ELISABETH (*stellt sich überrascht und erstaunt, einen finstern Blick auf Leicestern richtend*).
Wer hat mir das getan? Lord Leicester!

LEICESTER. Es ist geschehen, Königin—Und nun
Der Himmel deinen Schritt hieher gelenkt,
So laß die Großmut und das Mitleid siegen.
SHREWSBURY. Laß dich erbitten, königliche Frau,
Dein Aug auf die Unglückliche zu richten,
Die hier vergeht vor deinem Anblick.
(*Maria rafft sich zusammen und will auf die Elisabeth zugehen, steht aber auf halbem Weg schaudernd still, ihre Gebärden drücken den heftigsten Kampf aus.*)
ELISABETH. Wie, Mylords?
Wer war es denn, der eine Tiefgebeugte
Mir angekündigt? Eine Stolze find ich,
Vom Unglück keineswegs geschmeidigt.
MARIA. Seis!
Ich will mich auch noch diesem unterwerfen.
Fahr hin, ohnmächtger Stolz der edeln Seele!
Ich will vergessen, wer ich bin, und was
Ich litt; ich willl vor ihr mich niederwerfen,
Die mich in diese Schmach herunterstieß.
(*Sie wendet sich gegen die Königin.*)
Der Himmel hat für Euch entschieden, Schwester!
Gekrönt vom Sieg ist Euer glücklich Haupt,
Die *Gottheit* bet ich an, die Euch erhöhte!
(*Sie fällt vor ihr nieder.*)
Doch seid auch *Ihr* nun edelmütig, Schwester!
Laßt mich nicht schmachvoll liegen, Eure Hand
Streckt aus, reicht mir die königliche Rechte,
Mich zu erheben von dem tiefen Fall.
ELISABETH (*zurücktretend*).
Ihr seid an Eurem Platz, Lady Maria!
Und dankend preis ich meines Gottes Gnade,
Der nicht gewollt, daß ich zu Euren Füßen
So liegen sollte, wie Ihr jetzt zu meinen.
MARIA (*mit steigendem Affekt*).
Denkt an den Wechsel alles Menschlichen!
Es leben Götter, die den Hochmut rächen!
Verehret, fürchtet sie, die schrecklichen,
Die mich zu Euren Füßen niederstürzen—
Um dieser fremden Zeugen willen, ehrt

In mir Euch selbst, entweihet, schändet nicht
Das Blut der Tudor, das in meinen Adern
Wie in den Euren fließt—O Gott im Himmel!
Steht nicht da, schroff und unzugänglich, wie
Die Felsenklippe, die der Strandende
Vergeblich ringend zu erfassen strebt.
Mein Alles hängt, mein Leben, mein Geschick
An meiner Worte, meiner Tränen Kraft:
Löst *mir* das Herz, daß ich das Eure rühre!
Wenn Ihr mich anschaut mit dem Eisesblick,
Schließt sich das Herz mir schaudernd zu, der Strom
Der Tränen stockt, und kaltes Grausen fesselt
Die Flehensworte mir im Busen an.
ELISABETH (*kalt und streng*).
Was habt Ihr mir zu sagen, Lady Stuart?
Ihr habt mich sprechen wollen. Ich vergesse
Die Königin, die schwer beleidigte,
Die fromme Pflicht der Schwester zu erfüllen,
Und meines Anblicks Trost gewähr ich Euch.
Dem Trieb der Großmut folg ich, setze mich
Gerechtem Tadel aus, daß ich so weit
Heruntersteige—denn Ihr wißt,
Daß Ihr mich habt ermorden lassen wollen.
MARIA. Womit soll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich stellen, daß sie Euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!
O Gott, gib meiner Rede Kraft und nimm
Ihr jeden Stachel, der verwunden könnte!
Kann ich doch für mich selbst nicht sprechen, ohne Euch
Schwer zu verklagen, und das will ich nicht.
—Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht ist,
Denn ich bin eine Königin wie Ihr,
Und Ihr habt als Gefangne mich gehalten;
Ich kam zu Euch als eine Bittende,
Und Ihr, des Gastrechts heilige Gesetze,
Der Völker heilig Recht in mir verhöhnend,
Schloßt mich in Kerkermauern ein, die Freunde,
Die Diener werden grausam mir entrissen,
Unwürdgem Mangel werd ich preisgegeben,

Man stellt mich vor ein schimpfliches Gericht—
Nichts mehr davon! Ein ewiges Vergessen
Bedecke, was ich Grausames erlitt.
—Seht! Ich will alles eine Schickung nennen:
Ihr seid nicht schuldig, *ich* bin auch nicht schuldig,
Ein böser Geist stieg aus dem Abgrund auf,
Den Haß in unsern Herzen zu entzünden,
Der unsre zarte Jugend schon entzweit.
Er wuchs mit uns, und böse Menschen fachten
Der unglückselgen Flamme Atem zu.
Wahnsinnge Eiferer bewaffneten
Mit Schwert und Dolch die unberufne Hand—
Das ist das Fluchgeschick der Könige,
Daß sie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
Und jeder Zwietracht Furien entfesseln.
—Jetzt ist kein fremder Mund mehr zwischen uns,
(*nähert sich ihr zutraulich und mit schmeichelndem Ton*)
Wir stehn einander selbst nun gegenüber.
Jetzt, Schwester, redet! Nennt mir meine Schuld,
Ich will Euch völliges Genügen leisten.
Ach, daß Ihr damals mir Gehör geschenkt,
Als ich so dringend Euer Auge suchte!
Es wäre nie so weit gekommen, nicht
An diesem traurgen Ort geschähe jetzt
Die unglückselig traurige Begegnung.
ELISABETH. Mein guter Stern bewahrte mich davor,
Die Natter an den Busen mir zu legen.
—Nicht die Geschicke, Euer schwarzes Herz
Klagt an, die wilde Ehrsucht Eures Hauses.
Nichts Feindliches war zwischen uns geschehn,
Da kündigte mir Euer Ohm, der stolze,
Herrschwütge Priester, der die freche Hand
Nach allen Kronen streckt, die Fehde an,
Betörte Euch, mein Wappen anzunehmen,
Euch meine Königstitel zuzueignen,
Auf Tod und Leben in den Kampf mit mir
Zu gehn—Wen rief er gegen mich nicht auf?
Der Priester Zungen und der Völker Schwert,
Des frommen Wahnsinns fürchterliche Waffen;

Hier selbst, im Friedenssitze meines Reichs,
Blies er mir der Empörung Flammen an—
Doch Gott ist mit mir, und der stolze Priester
Behält das Feld nicht—Meinem Haupte war
Der Streich gedrohet, und das Eure fällt!
MARIA. Ich steh in Gottes Hand. Ihr werdet Euch
So blutig Eurer Macht nicht überheben—
ELISABETH. Wer soll mich hindern? Euer Oheim gab
Das Beispiel allen Königen der Welt,
Wie man mit seinen Feinden Frieden macht:
Die Sankt Barthelemi sei meine Schule!
Was ist mir Blutsverwandtschaft, Völkerrecht?
Die Kirche trennet aller Pflichten Band,
Den Treubruch heiligt sie, den Königsmord,
Ich übe nur, was Eure Priester lehren.
Sagt! Welches Pfand gewährte mir für Euch,
Wenn ich großmütig Eure Bande löste?
Mit welchem Schloß verwahr ich Eure Treue,
Das nicht Sankt Peters Schlüssel öffnen kann?
Gewalt nur ist die einzge Sicherheit,
Kein Bündnis ist mit dem Gezücht der Schlangen.
MARIA. O, das ist Euer traurig finstrer Argwohn!
Ihr habt mich stets als eine Feindin nur
Und Fremdlingin betrachtet. Hättet Ihr
Zu Eurer Erbin mich erklärt, wie mir
Gebührt, so hätten Dankbarkeit und Liebe
Euch eine treue Freundin und Verwandte
In mir erhalten.
ELISABETH. Draußen, Lady Stuart,
Ist Eure Freundschaft, Euer Haus das Papsttum,
Der Mönch ist Euer Bruder—Euch! zur Erbin
Erklären! Der verräterische Fallstrick!
Daß Ihr bei meinem Leben noch mein Volk
Verführtet, eine listige Armida,
Die edle Jugend meines Königreichs
In Eurem Buhlernetze schlau verstricktet—
Daß alles sich der neu aufgehnden Sonne
Zuwendete, und ich—
MARIA. Regiert in Frieden!

Jedwedem Anspruch auf dies Reich entsag ich.
Ach, meines Geistes Schwingen sind gelähmt,
Nicht Größe lockt mich mehr—Ihr habts erreicht,
Ich bin nur noch der Schatten der Maria.
Gebrochen ist in langer Kerkerschmach
Der edle Mut—Ihr habt das Äußerste an mir
Getan, habt mich zerstört in meiner Blüte!
—Jetzt macht ein Ende, Schwester. Sprecht es aus,
Das Wort, um dessentwillen Ihr gekommen,
Denn nimmer will ich glauben, daß Ihr kamt,
Um Euer Opfer grausam zu verhöhnen.
Sprecht dieses Wort aus. Sagt mir: "Ihr seid frei,
Maria! Meine Macht habt Ihr gefühlt,
Jetzt lernet meinen Edelmut verehren."
Sagts, und ich will mein Leben, meine Freiheit
Als ein Geschenk aus Eurer Hand empfangen.
—Ein Wort macht alles ungeschehn. Ich warte
Darauf. O laßt michs nicht zu lang erharren!
Weh Euch, wenn Ihr mit diesem Wort nicht endet!
Denn wenn Ihr jetzt nicht segenbringend, herrlich,
Wie eine Gottheit von mir scheidet—Schwester!
Nicht um dies ganze reiche Eiland, nicht
Um alle Länder, die das Meer umfaßt,
Möcht ich vor Euch so stehn, wie Ihr vor mir!
ELISABETH. Bekennt Ihr endlich Euch für überwunden?
Ists aus mit Euren Ränken? Ist kein Mörder
Mehr unterweges? Will kein Abenteurer
Für Euch die traurge Ritterschaft mehr wagen?
—Ja, es ist aus, Lady Maria. Ihr verführt
Mir keinen mehr. Die Welt hat andre Sorgen.
Es lüstet keinen, Euer—vierter Mann
Zu werden, denn Ihr tötet Eure Freier,
Wie Eure Männer!
MARIA (*auffahrend*). Schwester! Schwester!
O Gott! Gott! Gib mir Mäßigung!
ELISABETH (*sieht sie lange mit einem Blick stolzer Verachtung an*).
Das also sind die Reizungen, Lord Leicester,
Die ungestraft kein Mann erblickt, daneben

Kein andres Weib sich wagen darf zu stellen!
Fürwahr! *Der* Ruhm war wohlfeil zu erlangen:
Es kostet nichts, die *allgemeine* Schönheit
Zu sein, als die *gemeine* sein für *alle*!
MARIA. Das ist zu viel!
ELISABETH (*höhnisch lachend*). Jetzt zeigt Ihr Euer wahres Gesicht, bis jetzt wars nur die Larve.
MARIA (*von Zorn glühend, doch mit einer edeln Würde*).
Ich habe menschlich, jugendlich gefehlt,
Die Macht verführte mich, ich hab es nicht
Verheimlicht und verborgen, falschen Schein
Hab ich verschmäht mit königlichem Freimut.
Das Ärgste weiß die Welt von mir, und ich
Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf.
Weh Euch, wenn sie von Euren Taten einst
Den Ehrenmantel zieht, womit Ihr gleißend
Die wilde Glut verstohlner Lüste deckt.
Nicht Ehrbarkeit habt Ihr von Eurer Mutter
Geerbt: man weiß, um welcher Tugend willen
Anna von Boleyn das Schafott bestiegen.
SHREWSBURY (*tritt zwischen beide Königinnen*).
O Gott des Himmels! Muß es dahin kommen!
Ist das die Mäßigung, die Unterwerfung,
Lady Maria?
MARIA. Mäßigung! Ich habe
Ertragen, was ein Mensch ertragen kann.
Fahr hin, lammherzige Gelassenheit,
Zum Himmel fliehe, leidende Geduld,
Spreng endlich deine Bande, tritt hervor
Aus deiner Höhle, langverhaltner Groll—
Und *du*, der dem gereizten Basilisk
Den Mordblick gab, leg auf die Zunge mir
Den giftgen Pfeil—
SHREWSBURY. O sie ist außer sich!
Verzeih der Rasenden, der schwer Gereizten!
(*Elisabeth, für Zorn sprachlos, schießt wütende Blicke auf Marien.*)
LEICESTER (*in der heftigsten Unruhe, sucht die Elisabeth hinwegzuführen*). Höre

Die Wütende nicht an! Hinweg, hinweg
Von diesem unglückselgen Ort!
MARIA. Der Thron von England ist durch einen Bastard
Entweiht, der Briten edelherzig Volk
Durch eine listge Gauklerin betrogen.
—Regierte Recht, so läget *Ihr* vor mir
Im Staube jetzt, denn *ich* bin Euer König.
(*Elisabeth geht schnell ab, die Lords folgen ihr in der höchsten Bestürzung.*)

5. AUFTRITT

Maria. Kennedy.

KENNEDY. O was habt Ihr getan! Sie geht in Wut!
Jetzt ist es aus, und alle Hoffnung schwindet.
MARIA (*noch ganz außer sich*).
Sie geht in Wut! Sie trägt den Tod im Herzen!
(*Der Kennedy um den Hals fallend.*)
O wie mir wohl ist, Hanna! Endlich, endlich
Nach Jahren der Erniedrigung, der Leiden,
Ein Augenblick der Rache, des Triumphs!
Wie Bergeslasten fällts von meinem Herzen,
Das Messer stieß ich in der Feindin Brust.
KENNEDY. Unglückliche! Der Wahnsinn reißt Euch hin,
Ihr habt die Unversöhnliche verwundet.
Sie führt den Blitz, sie ist die Königin,
Vor ihrem Buhlen habt Ihr sie verhöhnt!
MARIA. Vor Leicesters Augen hab ich sie erniedrigt!
Er sah es, er bezeugte meinen Sieg!
Wie ich sie niederschlug von ihrer Höhe,
Er stand dabei, mich stärkte seine Nähe!

6. AUFTRITT

Mortimer zu den Vorigen.

KENNEDY. O Sir! Welch ein Erfolg—
MORTIMER. Ich hörte alles.
(*Gibt der Amme ein Zeichen, sich auf ihren Posten zu begeben, und tritt näher. Sein ganzes Wesen drückt eine heftige, leidenschaftliche Stimmung aus.*)
Du hast gesiegt! Du tratst sie in den Staub,
Du warst die Königin, *sie* der Verbrecher.

Ich bin entzückt von deinem Mut, ich bete
Dich an; wie eine Göttin groß und herrlich
Erscheinst du mir in diesem Augenblick.
MARIA. Ihr spracht mit Leicestern, überbrachtet ihm
Mein Schreiben, mein Geschenk—O redet, Sir!
MORTIMER (*mit glühenden Blicken sie betrachtend*).
Wie dich der edle königliche Zorn
Umglänzte, deine Reize mir verklärte!
Du bist das schönste Weib auf dieser Erde!
MARIA. Ich bitt Euch, Sir! Stillt meine Ungeduld.
Was spricht Mylord? O sagt, was darf ich hoffen?
MORTIMER. Wer? Er? das ist ein Feiger, Elender!
Hofft nichts von ihm, verachtet ihn, vergeßt ihn!
MARIA. Was sagt Ihr?
MORTIMER. Er Euch retten und besitzen!
Er Euch! Er soll es wagen! Er! Mit mir
Muß er auf Tod und Leben darum kämpfen!
MARIA. Ihr habt ihm meinen Brief nicht übergeben?
—O dann ists aus!
MORTIMER. Der Feige liebt das Leben.
Wer dich will retten und die Seine nennen,
Der muß den Tod beherzt umarmen können.
MARIA. Er will nichts für mich tun!
MORTIMER. Nichts mehr von ihm!
Was kann *er* tun, und was bedarf man sein?
Ich will dich retten, ich allein!
MARIA. Ach, was vermögt Ihr!
MORTIMER. Täuschet Euch nicht mehr,
Als ob es noch wie gestern mit Euch stünde!
So wie die Königin jetzt von Euch ging,
Wie dies Gespräch sich wendete, ist alles
Verloren, jeder Gnadenweg gesperrt.
Der *Tat* bedarfs jetzt, *Kühnheit* muß entscheiden,
Für alles werde alles frisch gewagt—
Frei müßt Ihr sein, noch eh der Morgen tagt.
MARIA. Was sprecht Ihr? diese Nacht! Wie ist das möglich?
MORTIMER. Hört, was beschlossen ist. Versammelt hab ich
In heimlicher Kapelle die Gefährten,
Ein Priester hörte unsre Beichte an,

Ablaß ist uns erteilt für alle Schulden,
Die wir begingen, Ablaß im voraus
Für alle, die wir noch begehen werden.
Das letzte Sakrament empfingen wir,
Und fertig sind wir zu der letzten Reise.
MARIA. O welche fürchterliche Vorbereitung!
MORTIMER. Dies Schloß ersteigen wir in dieser Nacht,
Der Schlüssel bin ich mächtig. Wir ermorden
Die Hüter, reißen dich aus deiner Kammer
Gewaltsam; sterben muß von unsrer Hand,
Daß niemand überbleibe, der den Raub
Verraten könne, jede lebende Seele.
MARIA. Und Drury, Paulet, meine Kerkermeister?
O eher werden sie ihr letztes Blut—
MORTIMER. Von meinem Dolche fallen sie zuerst!
MARIA. Was? Euer Oheim, Euer zweiter Vater?
MORTIMER. Von meinen Händen stirbt er. Ich ermord ihn.
MARIA. O blutger Frevel!
MORTIMER. Alle Frevel sind
Vergeben im voraus. Ich kann das Ärgste
Begehen, und ich *wills*.
MARIA. O schrecklich, schrecklich!
MORTIMER. Und müßt ich auch die Königin durchbohren,
Ich hab es auf die Hostie geschworen.
MARIA. Nein, Mortimer! Eh so viel Blut um mich—
MORTIMER. Was ist mir alles Leben gegen *dich*
Und meine Liebe! Mag der Welten Band
Sich lösen, eine zweite Wasserflut
Herwogend alles Atmende verschlingen!
—Ich achte nichts mehr! Eh ich dir entsage,
Eh nahe sich das Ende aller Tage.
MARIA (*zurücktretend*).
Gott! Welche Sprache, Sir, und—welche Blicke!
—Sie schrecken, sie verscheuchen mich.
MORTIMER (*mit irren Blicken und im Ausdruck des stillen Wahnsinns*).
Das Leben ist
Nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer!
—Man schleife mich nach Tyburn, Glied für Glied

Zerreiße man mit glühnder Eisenzange,
(*indem er heftig auf sie zugeht, mit ausgebreiteten Armen*)
Wenn ich dich, Heißgeliebte, umfange—
MARIA (*zurücktretend*). Unsinniger, zurück—
MORTIMER. An dieser Brust,
Auf diesem Liebe atmenden Munde—
MARIA. Um Gottes willen, Sir! Laßt mich hineingehn!
MORTIMER. Der ist ein Rasender, der nicht das Glück
Festhält in unauflöslicher Umarmung,
Wenn es ein Gott in seine Hand gegeben.
Ich will dich retten, kost es tausend Leben,
Ich rette dich, ich will es—doch so wahr
Gott lebt! ich schwörs, ich will dich auch besitzen.
MARIA. O will kein Gott, kein Engel mich beschützen!
Furchtbares Schicksal! Grimmig schleuderst du
Von einem Schrecknis mich dem andern zu.
Bin ich geboren, nur die Wut zu wecken?
Verschwört sich Haß und Liebe, mich zu schrecken?
MORTIMER. Ja, glühend, wie sie hassen, lieb ich dich!
Sie wollen dich enthaupten, diesen Hals,
Den blendend weißen, mit dem Beil durchschneiden.
O weihe du dem Lebensgott der Freuden,
Was du dem Hasse blutig opfern mußt.
Mit diesen Reizen, die nicht dein mehr sind,
Beselige den glücklichen Geliebten.
Die schöne Locke, dieses seidne Haar,
Verfallen schon den finstern Todesmächten,
Gebrauchs, den Sklaven ewig zu umflechten!
MARIA. O welche Sprache muß ich hören! Sir!
Mein Unglück sollt Euch heilig sein, mein Leiden,
Wenn es mein königliches Haupt nicht ist.
MORTIMER. Die Krone ist von deinem Haupt gefallen,
Du hast nichts mehr von irdscher Majestät—
Versuch es, laß dein Herrscherwort erschallen,
Ob dir ein Freund, ein Retter aufersteht.
Nichts blieb dir als die rührende Gestalt,
Der hohen Schönheit göttliche Gewalt,
Die läßt mich alles wagen und vermögen,
Die treibt dem Beil des Henkers mich entgegen—

MARIA. O wer errettet mich von seiner Wut!
MORTIMER. Verwegner Dienst belohnt sich auch verwege
Warum verspritzt der Tapfere sein Blut?
Ist Leben doch des Lebens höchstes Gut!
Ein Rasender, der es umsonst verschleudert!
Erst will ich ruhn an seiner wärmsten Brust—
(*Er preßt sie heftig an sich.*)
MARIA. O muß ich Hilfe rufen gegen den Mann,
Der mein Erretter—
MORTIMER. Du bist nicht gefühllos,
Nicht kalter Strenge klagt die Welt dich an,
Dich kann die heiße Liebesbitte rühren:
Du hast den Sänger Rizzio beglückt,
Und jener Bothwell durfte dich entführen.
MARIA. Vermessener!
MORTIMER. Er war nur dein Tyrann!
Du zittertest vor ihm, da du ihn liebtest!
Wenn nur der Schrecken dich gewinnen kann,
Beim Gott der Hölle!—
MARIA. Laßt mich! Raset Ihr?
MORTIMER. Erzittern sollst du auch vor mir!
KENNEDY (*hereinstürzend*).
Man naht. Man kommt. Bewaffnet Volk erfüllt
Den ganzen Garten.
MORTIMER (*auffahrend und zum Degen greifend*).
Ich beschütze dich.
MARIA. O Hanna! Rette mich aus seinen Händen!
Wo find ich Ärmste einen Zufluchtsort?
Zu welchem Heiligen soll ich mich wenden?
Hier ist Gewalt, und drinnen ist der Mord.
(*Sie flieht dem Hause zu, Kennedy folgt.*)

7. AUFTRITT

Mortimer. Paulet und Drury, welche außer sich hereinstürzen. Gefolge eilt über die Szene.

PAULET. Verschließt die Pforten. Zieht die Brücken auf!
MORTIMER. Oheim, was ists?
PAULET. Wo ist die Mörderin?
Hinab mit ihr ins finsterste Gefängnis!

MORTIMER. Was gibts? Was ist geschehn?
PAULET. Die Königin!
Verfluchte Hände! Teuflisches Erkühnen!
MORTIMER. Die Königin! Welche Königin?
PAULET. Von England!
Sie ist ermordet auf der Londner Straßen! (*Eilt ins Haus.*)

8. AUFTRITT

Mortimer, gleich darauf Okelly.

MORTIMER. Bin ich im Wahnwitz? Kam nicht eben jemand
Vorbei und rief, die Königin sei ermordet?
Nein, nein, mir träumte nur. Ein Fieberwahn
Bringt mir als wahr und wirklich vor den Sinn,
Was die Gedanken gräßlich mir erfüllt.
Wer kommt? Es ist Okell. So schreckenvoll!
OKELLY (*hereinstürzend*).
Flieht, Mortimer! Flieht. Alles ist verloren.
MORTIMER. Was ist verloren?
OKELLY. Fragt nicht lange. Denkt
Auf schnelle Flucht.
MORTIMER. Was gibts denn?
OKELLY. Sauvage führte
Den Streich, der Rasende.
MORTIMER. So ist es wahr?
OKELLY. Wahr, wahr! O rettet Euch!
MORTIMER. Sie ist ermordet,
Und auf den Thron von England steigt Maria!
OKELLY. Ermordet! Wer sagt das?
MORTIMER. Ihr selbst!
OKELLY. Sie lebt!
Und ich und Ihr, wir alle sind des Todes.
MORTIMER. Sie lebt!
OKELLY. Der Stoß ging fehl, der Mantel fing ihn auf,
Und Shrewsbury entwaffnete den Mörder.
MORTIMER. Sie lebt!
OKELLY. Lebt, um uns alle zu verderben!
Kommt, man umzingelt schon den Park.
MORTIMER. Wer hat
Das Rasende getan?

OKELLY. [illegible] Der Barnabit
Aus Toulon wars, den Ihr in der Kapelle
Tiefsinnig sitzen saht, als uns der Mönch
Das Anathem ausdeutete, worin
Der Papst die Königin mit dem Fluch belegt.
Das Nächste, Kürzeste wollt er ergreifen,
Mit einem kecken Streich die Kirche Gottes
Befrein, die Martyrkrone sich erwerben;
Dem Priester nur vertraut' er seine Tat,
Und auf dem Londner Weg ward sie vollbracht.
MORTIMER (*nach einem langen Stillschweigen*).
O, dich verfolgt ein grimmig wütend Schicksal,
Unglückliche! Jetzt—ja, jetzt mußt du sterben,
Dein Engel selbst bereitet deinen Fall.
OKELLY. Sagt! Wohin wendet Ihr die Flucht? Ich gehe,
Mich in des Nordens Wäldern zu verbergen.
MORTIMER. Flieht hin, und Gott geleite Eure Flucht!
Ich bleibe. Noch versuch ichs, sie zu retten,
Wo nicht, auf ihrem Sarge mir zu betten.
(*Gehen ab zu verschiedenen Seiten.*)

VIERTER AUFZUG

Vorzimmer.

1. AUFTRITT

Graf Aubespine, Kent und Leicester.

AUBESPINE. Wie stehts um Ihro Majestät? Mylords,
Ihr seht mich noch ganz außer mir für Schrecken.
Wie ging das zu? Wie konnte das in Mitte
Des allertreusten Volks geschehen?
LEICESTER. Es geschah
Durch keinen aus dem Volke. Der es tat,
War Eures Königs Untertan, ein Franke.
AUBESPINE. Ein Rasender gewißlich.
KENT. Ein Papist,
Graf Aubespine!

2. AUFTRITT

Vorige. Burleigh im Gespräch mit Davison.

BURLEIGH. Sogleich muß der Befehl
Zur Hinrichtung verfaßt und mit dem Siegel

Versehen werden—Wenn er ausgefertigt,
Wird er der Königin zur Unterschrift
Gebracht. Geht! Keine Zeit ist zu verlieren.
DAVISON. Es soll geschehn. (*Geht ab.*)
AUBESPINE (*Burleigh entgegen*). Mylord, mein treues Herz
Teilt die gerechte Freude dieser Insel.
Lob sei dem Himmel, der den Mörderstreich
Gewehrt von diesem königlichen Haupt!
BURLEIGH. Er sei gelobt, der unsrer Feinde Bosheit
Zu schanden machte!
AUBESPINE. Mög ihn Gott verdammen,
Den Täter dieser fluchenswerten Tat!
BURLEIGH. Den Täter und den schändlichen Erfinder.
AUBESPINE (*zu Kent*).
Gefällt es Eurer Herrlichkeit, Lordmarschall,
Bei Ihro Majestät mich einzuführen,
Daß ich den Glückwunsch meines Herrn und Königs
Zu ihren Füßen schuldigst niederlege—
BURLEIGH. Bemüht Euch nicht, Graf Aubespine.
AUBESPINE (*offizios*). Ich weiß,
Lord Burleigh, was mir obliegt.
BURLEIGH. Euch liegt ob,
Die Insel auf das schleunigste zu räumen.
AUBESPINE (*tritt erstaunt zurück*). Was! Wie ist das?
BURLEIGH. Der heilige Charakter
Beschützt Euch heute noch und morgen nicht mehr.
AUBESPINE. Und was ist mein Verbrechen?
BURLEIGH. Wenn ich es
Genannt, so ist es nicht mehr zu vergeben.
AUBESPINE. Ich hoffe, Lord, das Recht der Abgesandten—
BURLEIGH. Schützt—Reichsverräter nicht.
LEICESTER UND KENT. Ha! Was ist das!
AUBESPINE. Mylord!
Bedenkt Ihr wohl—
BURLEIGH. Ein Paß, von Eurer Hand
Geschrieben, fand sich in des Mörders Tasche.
KENT. Ists möglich?
AUBESPINE. Viel Pässe teil ich aus,
Ich kann der Menschen Innres nicht erforschen.

BURLEIGH. In Eurem Hause beichtete der Mörder.
AUBESPINE. Mein Haus ist offen.
BURLEIGH. Jedem Feinde Englands.
AUBESPINE. Ich fordre Untersuchung.
BURLEIGH. Fürchtet sie!
AUBESPINE. In meinem Haupte ist mein Monarch verletzt,
Zerreißen wird er das geschloßne Bündnis.
BURLEIGH. Zerrissen schon hat es die Königin:
England wird sich mit Frankreich nicht vermählen.
Mylord von Kent! Ihr übernehmet es,
Den Grafen sicher an das Meer zu bringen.
Das aufgebrachte Volk hat sein Hotel
Gestürmt, wo sich ein ganzes Arsenal
Von Waffen fand; es droht, ihn zu zerreißen,
Wie er sich zeigt; verberget ihn, bis sich
Die Wut gelegt—Ihr haftet für sein Leben!
AUBESPINE. Ich gehe, ich verlasse dieses Land,
Wo man der Völker Recht mit Füßen tritt
Und mit Verträgen spielt—doch mein Monarch
Wird blutge Rechenschaft—
BURLEIGH. Er hole sie!
(*Kent und Aubespine gehen ab.*)

3. AUFTRITT

Leicester und Burleigh.

LEICESTER. So löst Ihr selbst das Bündnis wieder auf,
Das Ihr geschäftig unberufen knüpftet.
Ihr habt um England wenig Dank verdient,
Mylord, die Mühe konntet Ihr Euch sparen.
BURLEIGH. Mein Zweck war gut. Gott leitete es anders.
Wohl dem, der sich nichts Schlimmeres bewußt ist!
LEICESTER. Man kennt Cecils geheimnisreiche Miene,
Wenn er die Jagd auf Staatsverbrechen macht.
—Jetzt, Lord, ist eine gute Zeit für Euch.
Ein ungeheurer Frevel ist geschehn,
Und noch umhüllt Geheimnis seine Täter.
Jetzt wird ein Inquisitionsgericht
Eröffnet. Wort und Blicke werden abgewogen,
Gedanken selber vor Gericht gestellt.

Da seid *Ihr* der allwichtge Mann, der Atlas
Des Staats: ganz England liegt auf Euren Schultern.
BURLEIGH. In Euch, Mylord, erkenn ich meinen Meister,
Denn solchen Sieg, als Eure Rednerkunst
Erfocht, hat meine nie davon getragen.
LEICESTER. Was meint Ihr damit, Lord?
BURLEIGH. Ihr wart es doch, der hinter meinem Rücken
Die Königin nach Fotheringhayschloß
Zu locken wußte?
LEICESTER. Hinter Eurem Rücken!
Wann scheuten meine Taten Eure Stirn?
BURLEIGH. Die Königin hättet *Ihr* nach Fotheringhay
Geführt? Nicht doch! Ihr habt die *Königin*
Nicht hingeführt!—Die Königin war es,
Die so gefällig war, *Euch* hinzuführen.
LEICESTER. Was wollt Ihr damit sagen, Lord?
BURLEIGH. Die edle
Person, die Ihr die Königin dort spielen ließt!
Der herrliche Triumph, den Ihr der arglos
Vertrauenden bereitet—Gütge Fürstin!
So schamlos frech verspottete man dich,
So schonungslos wardst du dahingegeben!
—Das also ist die Großmut und die Milde,
Die Euch im Staatsrat plötzlich angewandelt!
Darum ist diese Stuart ein so schwacher,
Verachtungswerter Feind, daß es der Müh
Nicht lohnt, mit ihrem Blut sich zu beflecken!
Ein feiner Plan! Fein zugespitzt! Nur schade:
Zu fein geschärfet, daß die Spitze brach!
LEICESTER. Nichtswürdiger! Gleich folgt mir! An dem Throne
Der Königin sollt Ihr mir Rede stehn.
BURLEIGH. Dort trefft Ihr mich—Und sehet zu, Mylord,
Daß Euch dort die Beredsamkeit nicht fehle! (*Geht ab.*)

4. AUFTRITT

Leicester allein, darauf Mortimer.

LEICESTER. Ich bin entdeckt, ich bin durchschaut—Wie kam
Der Unglückselige auf meine Spuren!
Weh mir, wenn er Beweise hat! Erfährt

Die Königin, daß zwischen mir und der Maria
Verständnisse gewesen—Gott! Wie schuldig
Steh ich vor ihr! Wie hinterlistig treulos
Erscheint mein Rat, mein unglückseliges
Bemühn, nach Fotheringhay sie zu führen!
Grausam verspottet sieht sie sich von mir,
An die verhaßte Feindin sich verraten!
O nimmer, nimmer kann sie das verzeihn!
Vorherbedacht wird alles nun erscheinen,
Auch diese bittre Wendung des Gesprächs,
Der Gegnerin Triumph und Hohngelächter,
Ja selbst die Mörderhand, die blutig schrecklich,
Ein unerwartet ungeheures Schicksal,
Dazwischenkam, werd *ich* bewaffnet haben!
Nicht Rettung seh ich, nirgends! Ha! Wer kommt!
MORTIMER (*kommt in der heftigsten Unruhe und blickt scheu umher*). Graf Leicester! Seid Ihrs? Sind wir ohne Zeugen?
LEICESTER. Unglücklicher, hinweg! Was sucht Ihr hier?
MORTIMER. Man ist auf unsrer Spur, auf Eurer auch,
Nehmt Euch in Acht!
LEICESTER. Hinweg, hinweg!
MORTIMER. Man weiß,
Daß bei dem Grafen Aubespine geheime
Versammlung war—
LEICESTER. Was kümmerts mich!
MORTIMER. Daß sich der Mörder
Dabei befunden—
LEICESTER. Das ist Eure Sache!
Verwegener! Was unterfangt Ihr Euch,
In Euren blutgen Frevel *mich* zu flechten?
Verteidigt Eure bösen Händel selbst!
MORTIMER. So hört mich doch nur an.
LEICESTER (*in heftigem Zorn*). Geht in die Hölle!
Was hängt Ihr Euch, gleich einem bösen Geist,
An meine Fersen! Fort! Ich kenn Euch nicht,
Ich habe nichts gemein mit Meuchelmördern.
MORTIMER.
Ihr wollt nicht hören. Euch zu warnen komm ich,
Auch Eure Schritte sind verraten—

LEICESTER. Ha!
MORTIMER. Der Großschatzmeister war zu Fotheringhay,
Sogleich nachdem die Unglückstat geschehn war,
Der Königin Zimmer wurden streng durchsucht,
Da fand sich—
LEICESTER. Was?
MORTIMER. Ein angefangner Brief
Der Königin an Euch—
LEICESTER. Die Unglückselge!
MORTIMER. Worin sie Euch auffordert, Wort zu halten,
Euch das Versprechen ihrer Hand erneuert,
Des Bildnisses gedenkt—
LEICESTER. Tod und Verdammnis!
MORTIMER. Lord Burleigh hat den Brief.
LEICESTER. Ich bin verloren!
(*Er geht während der folgenden Rede Mortimers verzweiflungsvoll auf und nieder.*)
MORTIMER. Ergreift den Augenblick! Kommt ihm zuvor!
Errettet *Euch,* errettet *sie*—Schwört Euch
Heraus, ersinnt Entschuldigungen, wendet
Das Ärgste ab! Ich selbst kann nichts mehr tun.
Zerstreut sind die Gefährten, auseinander
Gesprengt ist unser ganzer Bund. Ich eile
Nach Schottland, neue Freunde dort zu sammeln.
An Euch ists jetzt: versucht, was Euer Ansehn,
Was eine kecke Stirn vermag!
LEICESTER (*steht still, plötzlich besonnen*). Das will ich.
(*Er geht nach der Türe, öffnet sie und ruft.*)
He da! Trabanten!
(*Zu dem Offizier, der mit Bewaffneten hereintritt.*)
Diesen Staatsverräter
Nehmt in Verwahrung und bewacht ihn wohl!
Die schändlichste Verschwörung ist entdeckt,
Ich bringe selbst der Königin die Botschaft. (*Er geht ab.*)
MORTIMER (*steht anfangs starr für Erstaunen, faßt sich aber bald und sieht Leicestern mit einem Blick der tiefsten Verachtung nach*).
Ha, Schändlicher—Doch ich verdiene das!
Wer hieß mich auch dem Elenden vertrauen?

Weg über meinen Nacken schreitet er,
Mein Fall muß ihm die Rettungsbrücke bauen.
—So rette dich! Verschlossen bleibt mein Mund,
Ich will dich nicht in mein Verderben flechten.
Auch nicht im Tode mag ich deinen Bund,
Das Leben ist das einzge Gut des Schlechten.
(*Zu dem Offizier der Wache, der hervortritt, um ihn gefangen zu nehmen.*)
Was willst du, feiler Sklav der Tyrannei?
Ich spotte deiner, ich bin frei!
(*Einen Dolch ziehend.*)
OFFIZIER. Er ist bewehrt—Entreißt ihm seinen Dolch!
(*Sie dringen auf ihn ein, er erwehrt sich ihrer.*)
MORTIMER. Und frei im letzten Augenblicke soll
Mein Herz sich öffnen, meine Zunge lösen!
Fluch und Verderben euch, die ihren Gott
Und ihre wahre Königin verraten!
Die von der irdischen Maria sich
Treulos, wie von der himmlischen, gewendet,
Sich dieser Bastardkönigin verkauft—
OFFIZIER. Hört ihr die Lästrung! Auf! Ergreifet ihn.
MORTIMER. Geliebte! Nicht erretten konnt ich dich,
So will ich dir ein männlich Beispiel geben.
Maria, heilge, bitt für mich
Und nimm mich zu dir in dein himmlisch Leben!
(*Er durchsticht sich mit dem Dolch und fällt der Wache in die Arme.*)

Zimmer der Königin.

5. AUFTRITT

Elisabeth, einen Brief in der Hand. Burleigh.

ELISABETH. Mich hinzuführen! Solchen Spott mit mir
Zu treiben! Der Verräter! Im Triumph
Vor seiner Buhlerin mich aufzuführen!
O so ward noch kein Weib betrogen, Burleigh!
BURLEIGH. Ich kann es noch nicht fassen, wie es ihm,
Durch welche Macht, durch welche Zauberkünste
Gelang, die Klugheit meiner Königin
So sehr zu überraschen.
ELISABETH. O ich sterbe

Für Scham! Wie mußt' er meiner Schwäche spotten!
Sie glaubt' ich zu erniedrigen und war,
Ich selber, ihres Spottes Ziel!
BURLEIGH. Du siehst nun ein, wie treu *ich* dir geraten!
ELISABETH. O, ich bin schwer dafür gestraft, daß ich
Von Eurem weisen Rate mich entfernt!
Und sollt ich *ihm* nicht glauben? In den Schwüren
Der treusten Liebe einen Fallstrick fürchten?
Wem darf ich traun, wenn *er* mich hinterging?
Er, den ich groß gemacht vor allen Großen,
Der mir der Nächste stets am Herzen war,
Dem ich verstattete, an diesem Hof
Sich wie der Herr, der König zu betragen!
BURLEIGH. Und zu derselben Zeit verriet er dich
An diese falsche Königin von Schottland!
ELISABETH. O sie bezahle mirs mit ihrem Blut!
—Sagt! Ist das Urteil abgefaßt?
BURLEIGH. Es liegt
Bereit, wie du befohlen.
ELISABETH. Sterben soll sie!
Er soll sie fallen sehn und nach ihr fallen.
Verstoßen hab' ich ihn aus meinem Herzen,
Fort ist die Liebe, Rache füllt es ganz.
So hoch er stand, so tief und schmählich sei
Sein Sturz! Er sei ein Denkmal meiner Strenge,
Wie er ein Beispiel meiner Schwäche war.
Man führ' ihn nach dem Tower, ich werde Peers
Ernennen, die ihn richten: hingegeben
Sei er der ganzen Strenge des Gesetzes.
BURLEIGH. Er wird sich zu dir drängen, sich rechtfertgen—
ELISABETH. Wie kann er sich rechtfertgen? Überführt
Ihn nicht der Brief? O sein Verbrechen ist
Klar wie der Tag!
BURLEIGH. Doch du bist mild und gnädig,
Sein Anblick, seine mächtge Gegenwart—
ELISABETH.
Ich will ihn nicht sehn. Niemals, niemals wieder!
Habt Ihr Befehl gegeben, daß man ihn
Zurückweist, wenn er kommt?

BURLEIGH. So ists befohlen!
PAGE (*tritt ein*). Mylord von Leicester!
KÖNIGIN. Der Abscheuliche!
Ich will ihn nicht sehn. Sagt ihm, daß ich ihn
Nicht sehen will.
PAGE. Das wag ich nicht dem Lord
Zu sagen, und er würde mirs nicht glauben.
KÖNIGIN. So hab ich ihn erhöht, daß meine Diener
Vor seinem Ansehn mehr als meinem zittern!
BURLEIGH (*zum Pagen*).
Die Königin verbiet ihm, sich zu nahn!
(*Page geht zögernd ab.*)
KÖNIGIN (*nach einer Pause*).
Wenns dennoch möglich wäre—Wenn er sich
Rechtfertgen könnte!—Sagt mir, könnt' es nicht
Ein Fallstrick sein, den mir Maria legte,
Mich mit dem treusten Freunde zu entzwein?
O sie ist eine abgefeimte Bübin!
Wenn sie den Brief nur schrieb, mir giftgen Argwohn
Ins Herz zu streun, ihn, den sie haßt, ins Unglück
Zu stürzen—
BURLEIGH. Aber Königin, erwäge—

6. AUFTRITT

Vorige. Leicester.

LEICESTER (*reißt die Tür mit Gewalt auf und tritt mit gebietrischem Wesen herein*).
Den Unverschämten will ich sehn, der mir
Das Zimmer meiner Königin verbietet.
ELISABETH. Ha, der Verwegene!
LEICESTER. Mich abzuweisen!
Wenn sie für einen Burleigh sichtbar ist,
So ist sies auch für mich!
BURLEIGH. Ihr seid sehr kühn, Mylord,
Hier wider die Erlaubnis einzustürmen.
LEICESTER.
Ihr seid sehr frech, Lord, hier das Wort zu nehmen.
Erlaubnis! Was! Es ist an diesem Hofe
Niemand, durch dessen Mund Graf Leicester sich

Erlauben und verbieten lassen kann!
(*Indem er sich der Elisabeth demütig nähert.*)
Aus meiner Königin eignem Mund will ich—
ELISABETH (*ohne ihn anzusehen*).
Aus meinem Angesicht, Nichtswürdiger!
LEICESTER. Nicht meine gütige Elisabeth,
Den Lord vernehm ich, meinen Feind, in diesen
Unholden Worten—Ich berufe mich auf *meine*
Elisabeth—Du liehest *ihm* dein Ohr,
Das gleiche fordr ich.
ELISABETH. Redet, Schändlicher!
Vergrößert Euren Frevel! Leugnet ihn!
LEICESTER. Laßt diesen Überlästigen sich erst
Entfernen—Tretet ab, Mylord—Was ich
Mit meiner Königin zu verhandeln habe,
Braucht keinen Zeugen. Geht.
ELISABETH (*zu Burleigh*). Bleibt. Ich befehl es!
LEICESTER. Was soll der Dritte zwischen dir und mir!
Mit meiner angebeteten Monarchin
Hab ichs zu tun—Die Rechte meines Platzes
Behaupt ich—Es sind heilge Rechte!
Und ich bestehe drauf, daß sich der Lord
Entferne!
ELISABETH. Euch geziemt die stolze Sprache!
LEICESTER. Wohl ziemt sie mir, denn ich bin der Beglückte,
Dem deine Gunst den hohen Vorzug gab,
Das hebt mich über ihn und über alle!
Dein Herz verlieh mir diesen stolzen Rang,
Und was die Liebe gab, werd ich, bei Gott!
Mit meinem Leben zu behaupten wissen.
Er geh—und zweier Augenblicke nur
Bedarfs, mich mit dir zu verständigen.
ELISABETH. Ihr hofft umsonst, mich listig zu beschwatzen.
LEICESTER. Beschwatzen konnte dich der Plauderer,
Ich aber will zu deinem Herzen reden!
Und was ich im Vertraun auf deine Gunst
Gewagt, will ich auch nur vor deinem Herzen
Rechtfertigen—Kein anderes Gericht
Erkenn ich über mir als deine Neigung!

ELISABETH. Schamloser! Eben diese ists, die Euch zuerst
Verdammt—Zeigt ihm den Brief, Mylord!
BURLEIGH. Hier ist er!
LEICESTER (*durchläuft den Brief, ohne die Fassung zu verändern*). Das ist der Stuart Hand!
ELISABETH. Lest und verstummt!
LEICESTER (*nachdem er gelesen, ruhig*).
Der Schein ist gegen mich, doch darf ich hoffen,
Daß ich nicht nach dem Schein gerichtet werde!
ELISABETH. Könnt Ihr es leugnen, daß Ihr mit der Stuart
In heimlichem Verständnis wart, ihr Bildnis
Empfingt, ihr zur Befreiung Hoffnung machtet?
LEICESTER.
Leicht wäre mirs, wenn ich mich schuldig fühlte,
Das Zeugnis einer Feindin zu verwerfen!
Doch frei ist mein Gewissen: ich bekenne,
Daß sie die Wahrheit schreibt!
ELISABETH. Nun denn,
Unglücklicher!
BURLEIGH. Sein eigner Mund verdammt ihn.
ELISABETH. Aus meinen Augen. In den Tower—Verräter!
LEICESTER. Der bin ich nicht. Ich hab gefehlt, daß ich
Aus diesem Schritt dir ein Geheimnis machte;
Doch redlich war die Absicht, es geschah,
Die Feindin zu erforschen, zu verderben.
ELISABETH. Elende Ausflucht—
BURLEIGH. Wie, Mylord? Ihr glaubt—
LEICESTER. Ich habe ein gewagtes Spiel gespielt,
Ich weiß, und nur Graf Leicester durfte sich
An diesem Hofe solcher Tat erkühnen.
Wie ich die Stuart hasse, weiß die Welt.
Der Rang, den ich bekleide, das Vertrauen,
Wodurch die Königin mich ehrt, muß jeden Zweifel
In meine treue Meinung niederschlagen.
Wohl darf der Mann, den deine Gunst vor allen
Auszeichnet, einen eignen kühnen Weg
Einschlagen, seine Pflicht zu tun.
BURLEIGH. Warum,
Wenns eine gute Sache war, verschwiegt Ihr?

LEICESTER.
Mylord! Ihr pflegt zu schwatzen, eh Ihr handelt,
Und seid die Glocke Eurer Taten. *Das*
Ist *Eure* Weise, Lord. Die meine ist,
Erst handeln und dann reden!
BURLEIGH. Ihr redet jetzo, weil Ihr müßt.
LEICESTER (*ihn stolz und höhnisch mit den Augen messend*).
Und Ihr
Berühmt Euch, eine wundergroße Tat
Ins Werk gerichtet, Eure Königin
Gerettet, die Verräterei entlarvt
Zu haben—Alles wißt Ihr, Eurem Scharfblick
Kann nichts entgehen, meint Ihr—Armer Prahler!
Trotz Eurer Spürkunst war Maria Stuart
Noch heute frei, wenn *ich* es nicht verhindert.
BURLEIGH. Ihr hättet—
LEICESTER. Ich, Mylord. Die Königin
Vertraute sich dem Mortimer, sie schloß
Ihr Innerstes ihm auf, sie ging so weit,
Ihm einen blutgen Auftrag gegen die Maria
Zu geben, da der Oheim sich mit Abscheu
Von einem gleichen Antrag abgewendet—
Sagt! Ist es nicht so?
(*Königin und Burleigh sehen einander betroffen an.*)
BURLEIGH. Wie gelangtet Ihr
Dazu?—
LEICESTER. Ists nicht so?—Nun, Mylord! Wo hattet
Ihr Eure tausend Augen, nicht zu sehn,
Daß dieser Mortimer Euch hinterging?
Daß er ein wütender Papist, ein Werkzeug
Der Guisen, ein Geschöpf der Stuart war,
Ein keck entschloßner Schwärmer, der gekommen,
Die Stuart zu befrein, die Königin
Zu morden—
ELISABETH (*mit dem äußersten Erstaunen*).
Dieser Mortimer!
LEICESTER. Er wars, durch den
Maria Unterhandlung mit mir pflog,
Den ich auf diesem Wege kennen lernte.

Noch heute sollte sie aus ihrem Kerker
Gerissen werden, diesen Augenblick
Entdeckte mirs sein eigner Mund; ich ließ ihn
Gefangen nehmen, und in der Verzweiflung,
Sein Werk vereitelt, sich entlarvt zu sehn,
Gab er sich selbst den Tod!
ELISABETH. O ich bin unerhört
Betrogen—dieser Mortimer!
BURLEIGH. Und jetzt
Geschah das? Jetzt, nachdem ich Euch verlassen!
LEICESTER. Ich muß um meinetwillen sehr beklagen,
Daß es dies Ende mit ihm nahm. Sein Zeugnis,
Wenn er noch lebte, würde mich vollkommen
Gereinigt, aller Schuld entledigt haben.
Drum übergab ich ihn des Richters Hand.
Die strengste Rechtsform sollte meine Unschuld
Vor aller Welt bewähren und besiegeln.
BURLEIGH. Er tötete sich, sagt Ihr. Er sich selber? Oder
Ihr ihn?
LEICESTER. Unwürdiger Verdacht! Man höre
Die Wache ab, der ich ihn übergab!
(*Er geht an die Tür und ruft hinaus. Der Offizier der Leibwache tritt herein.*)
Erstattet Ihrer Majestät Bericht,
Wie dieser Mortimer umkam!
OFFIZIER. Ich hielt die Wache
Im Vorsaal, als Mylord die Türe schnell
Eröffnete und mir befahl, den Ritter
Als einen Staatsverräter zu verhaften.
Wir sahen ihn hierauf in Wut geraten,
Den Dolch ziehn unter heftiger Verwünschung
Der Königin und, eh wirs hindern konnten,
Ihn in die Brust sich stoßen, daß er tot
Zu Boden stürzte—
LEICESTER. Es ist gut. Ihr könnt
Abtreten, Sir! Die Königin weiß genug!
(*Offizier geht ab.*)
ELISABETH.
O welcher Abgrund von Abscheulichkeiten—

LEICESTER. Wer wars nun, der dich rettete? War es
Mylord von Burleigh? Wußt er die Gefahr,
Die dich umgab? War *ers*, der sie von dir
Gewandt?—Dein treuer Leicester war dein Engel!
BURLEIGH. Graf! Dieser Mortimer starb Euch sehr gelegen.
ELISABETH.
Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Ich glaub Euch
Und glaub Euch nicht. Ich denke, Ihr seid schuldig
Und seid es nicht! O die Verhaßte, die
Mir all dies Weh bereitet!
LEICESTER. Sie muß sterben.
Jetzt stimm ich selbst für ihren Tod. Ich riet
Dir an, das Urteil unvollstreckt zu lassen,
Bis sich aufs neu ein Arm für sie erhübe.
Dies ist geschehn—und ich bestehe drauf,
Daß man das Urteil ungesäumt vollstrecke.
BURLEIGH. Ihr rietet dazu! Ihr!
LEICESTER. So sehr es mich
Empört, zu einem Äußersten zu greifen,
Ich sehe nun und glaube, daß die Wohlfahrt
Der Königin dies blutge Opfer heischt;
Drum trag ich darauf an, daß der Befehl
Zur Hinrichtung gleich ausgefertigt werde!
BURLEIGH (*zur Königin*).
Da es Mylord so treu und ernstlich meint,
So trag *ich* darauf an, daß die Vollstreckung
Des Richterspruchs ihm übertragen werde.
LEICESTER. Mir!
BURLEIGH. Euch. Nicht besser könnt Ihr den Verdacht,
Der jetzt noch auf Euch lastet, widerlegen,
Als wenn Ihr *sie*, die Ihr geliebt zu haben
Beschuldigt werdet, selbst enthaupten lasset.
ELISABETH (*Leicestern mit den Augen fixierend*).
Mylord rät gut. So seis, und dabei bleib es.
LEICESTER. Mich sollte billig meines Ranges Höh
Von einem Auftrag dieses traurgen Inhalts
Befrein, der sich in jedem Sinne besser
Für einen Burleigh ziemen mag als mich.
Wer seiner Königin so nahe steht,

Der sollte nichts Unglückliches vollbringen.
Jedoch um meinen Eifer zu bewähren,
Um meiner Königin genugzutun,
Begeb ich mich des Vorrechts meiner Würde
Und übernehme die verhaßte Pflicht.
ELISABETH. Lord Burleigh teile sie mit Euch!
(*Zu diesem.*) Tragt Sorge,
Daß der Befehl gleich ausgefertigt werde.
(*Burleigh geht. Man hört draußen ein Getümmel.*)

7. AUFTRITT

Graf von Kent zu den Vorigen.

ELISABETH. Was gibts, Mylord von Kent? Was für ein Aufla
Erregt die Stadt—Was ist es?
KENT. Königin,
Es ist das Volk, das den Palast umlagert;
Es fordert heftig dringend, dich zu sehn.
ELISABETH. Was will mein Volk?
KENT. Der Schrecken geht durch London,
Dein Leben sei bedroht, es gehen Mörder
Umher, vom Papste wider dich gesendet.
Verschworen seien die Katholischen,
Die Stuart aus dem Kerker mit Gewalt
Zu reißen und zur Königin auszurufen.
Der Pöbel glaubts und wütet. Nur das Haupt
Der Stuart, das noch heute fällt, kann ihn
Beruhigen.
ELISABETH. Wie? Soll mir Zwang geschehn?
KENT. Sie sind entschlossen, eher nicht zu weichen,
Bis du das Urteil unterzeichnet hast.

8. AUFTRITT

Burleigh und Davison mit einer Schrift. Die Vorigen.

ELISABETH. Was bringt Ihr, Davison?
DAVISON (*nähert sich, ernsthaft*). Du hast befohlen,
O Königin—
ELISABETH. Was ists?
(*Indem sie die Schrift ergreifen will, schauert sie zusammen und fährt zurück.*) O Gott!

BURLEIGH. Gehorche
Der Stimme des Volks, sie ist die Stimme Gottes.
ELISABETH (*unentschlossen mit sich selbst kämpfend*).
O meine Lords! Wer sagt mir, ob ich wirklich
Die Stimme meines ganzen Volks, die Stimme
Der Welt vernehme! Ach wie sehr befürcht ich,
Wenn ich dem Wunsch der Menge nun gehorcht,
Daß eine ganz verschiedne Stimme sich
Wird hören lassen—ja daß eben die,
Die jetzt gewaltsam zu der Tat mich treiben,
Mich, wenns vollbracht ist, strenge tadeln werden!

9. AUFTRITT

Graf Shrewsbury zu den Vorigen.

SHREWSBURY (*kommt in großer Bewegung*).
Man will dich übereilen, Königin!
O halte fest, sei standhaft—
(*Indem er Davison mit der Schrift gewahr wird.*) Oder ist es
Geschehen? Ist es wirklich? Ich erblicke
Ein unglückselig Blatt in dieser Hand;
Das komme meiner Königin jetzt nicht
Vor Augen.
ELISABETH. Edler Shrewsbury! Man zwingt mich.
SHREWSBURY.
Wer kann dich zwingen? Du bist Herrscherin,
Hier gilt es, deine Majestät zu zeigen!
Gebiete Schweigen jenen rohen Stimmen,
Die sich erdreisten, deinem Königswillen
Zwang anzutun, dein Urteil zu regieren.
Die Furcht, ein blinder Wahn bewegt das Volk,
Du selbst bist außer dir, bist schwer gereizt,
Du bist ein Mensch, und jetzt kannst du nicht richten.
BURLEIGH. Gerichtet ist schon längst. Hier ist kein Urteil
Zu *fällen*, zu *vollziehen* ists.
KENT (*der sich bei Shrewsburys Eintritt entfernt hat, kommt zurück*). Der Auflauf wächst, das Volk ist länger nicht
Zu bändigen.
ELISABETH (*zu Shrewsbury*).
Ihr seht, wie sie mich drängen!

SHREWSBURY. Nur Aufschub fordr ich. Dieser Federzug
Entscheidet deines Lebens Glück und Frieden.
Du hast es Jahre lang bedacht—soll dich
Der Augenblick im Sturme mit sich führen?
Nur kurzen Aufschub. Sammle dein Gemüt,
Erwarte eine ruhigere Stunde.
BURLEIGH (*heftig*). Erwarte, zögre, säume, bis das Reich
In Flammen steht, bis es der Feindin endlich
Gelingt, den Mordstreich wirklich zu vollführen.
Dreimal hat ihn ein Gott von dir entfernt;
Heut hat er *nahe* dich berührt: noch einmal
Ein Wunder hoffen, hieße Gott versuchen.
SHREWSBURY.
Der Gott, der dich durch seine Wunderhand
Viermal erhielt, der heut dem schwachen Arm
Des Greisen Kraft gab, einen Wütenden
Zu überwältgen—*er* verdient Vertrauen!
Ich will die Stimme der Gerechtigkeit
Jetzt nicht erheben, jetzt ist nicht die Zeit,
Du kannst in diesem Sturme sie nicht hören.
Dies eine nur vernimm! Du zitterst jetzt
Vor dieser lebenden Maria. Nicht
Die Lebende hast du zu fürchten. Zittre vor
Der Toten, der Enthaupteten. Sie wird
Vom Grab erstehen, eine Zwietrachtsgöttin,
Ein Rachegeist in deinem Reich herumgehn
Und deines Volkes Herzen von dir wenden.
Jetzt *haßt* der Brite die Gefürchtete,
Er wird sie *rächen*, wenn sie nicht mehr ist.
Nicht mehr die Feindin seines Glaubens, nur
Die Enkeltochter seiner Könige,
Des Hasses Opfer und der Eifersucht
Wird er in der Bejammerten erblicken!
Schnell wirst du die Veränderung erfahren.
Durchziehe London, wenn die blutge Tat
Geschehen, zeige dich dem Volk, das sonst
Sich jubelnd um dich her ergoß, du wirst
Ein andres England sehn, ein andres Volk,
Denn dich umgibt nicht mehr die herrliche

Gerechtigkeit, die alle Herzen dir
Besiegte! *Furcht,* die schreckliche Begleitung
Der Tyrannei, wird schaudernd vor dir herziehn
Und jede Straße, wo du gehst, veröden.
Du hast das Letzte, Äußerste getan—
Welch Haupt steht fest, wenn dieses heilge fiel!
ELISABETH. Ach Shrewsbury! Ihr habt mir heut das Leben
Gerettet, habt des Mörders Dolch von mir
Gewendet—Warum ließet Ihr ihm nicht
Den Lauf? So wäre jeder Streit geendigt,
Und alles Zweifels ledig, rein von Schuld,
Läg ich in meiner stillen Gruft! Fürwahr!
Ich bin des Lebens und des Herrschens müd.
Muß eine von uns Königinnen fallen,
Damit die andre lebe—und es ist
Nicht anders, das erkenn ich—kann denn ich
Nicht *die* sein, welche weicht? Mein Volk mag wählen,
Ich geb' ihm seine Majestät zurück.
Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht für mich,
Nur für das Beste meines Volks gelebt.
Hofft es von dieser schmeichlerischen Stuart,
Der jüngern Königin, glücklichere Tage,
So steig ich gern von diesem Thron und kehre
In Woodstocks stille Einsamkeit zurück,
Wo meine anspruchlose Jugend lebte,
Wo ich, vom Tand der Erdengröße fern,
Die Hoheit in mir selber fand—Bin ich
Zur Herrscherin doch nicht gemacht! Der Herrscher
Muß hart sein können, und mein Herz ist weich.
Ich habe diese Insel lange glücklich
Regiert, weil ich nur brauchte zu beglücken.
Es kommt die erste schwere Königspflicht,
Und ich empfinde meine Ohnmacht—
BURLEIGH. Nun bei Gott!
Wenn ich so ganz unkönigliche Worte
Aus meiner Königin Mund vernehmen muß,
So wärs Verrat an meiner Pflicht, Verrat
Am Vaterlande, länger still zu schweigen.
—Du sagst, du liebst dein Volk mehr als dich selbst,

Das zeige jetzt! Erwähle nicht den Frieden
Für *dich* und überlaß das Reich den Stürmen.
—Denk an die Kirche! Soll mit dieser Stuart
Der alte Aberglaube wiederkehren?
Der Mönch aufs neu hier herrschen, der Legat
Aus Rom gezogen kommen, unsre Kirchen
Verschließen, unsre Könige entthronen?
—Die Seelen aller deiner Untertanen,
Ich fordre sie von *dir*—Wie du jetzt handelst,
Sind sie gerettet oder sind verloren.
Hier ist nicht Zeit zu weichlichem Erbarmen,
Des Volkes Wohlfahrt ist die höchste Pflicht;
Hat Shrewsbury das Leben dir gerettet,
So will *ich* England retten—das ist mehr!

ELISABETH.
Man überlasse mich mir selbst! Bei Menschen ist
Nicht Rat noch Trost in dieser großen Sache.
Ich trage sie dem höhern Richter vor.
Was der mich lehrt, das will ich tun—Entfernt euch,
Mylords!
(*Zu Davison.*) Ihr, Sir, könnt in der Nähe bleiben!
(*Die Lords gehen ab. Shrewsbury allein bleibt noch einige Augenblicke vor der Königin stehen mit bedeutungsvollem Blick, dann entfernt er sich langsam mit einem Ausdruck des tiefsten Schmerzes.*)

10. AUFTRITT

Elisabeth allein.

O Sklaverei des Volksdiensts! Schmähliche
Knechtschaft—Wie bin ichs müde, diesem Götzen
Zu schmeicheln, den mein Innerstes verachtet!
Wann soll ich frei auf diesem Throne stehn!
Die Meinung muß ich ehren, um das Lob
Der Menge buhlen, einem Pöbel muß ichs
Recht machen, dem der Gaukler nur gefällt.
O, *der* ist noch nicht König, der der Welt
Gefallen muß! Nur *der* ists, der bei seinem Tun
Nach keines Menschen Beifall braucht zu fragen.
Warum hab ich Gerechtigkeit geübt,
Willkür gehaßt mein Leben lang, daß ich

Für diese erste unvermeidliche
Gewalttat selbst die Hände mir gefesselt!
Das Muster, das ich selber gab, verdammt mich!
War ich tyrannisch, wie die spanische
Maria war, mein Vorfahr auf dem Thron, ich könnte
Jetzt ohne Tadel Königsblut verspritzen!
Doch wars denn meine eigne freie Wahl,
Gerecht zu sein? Die allgewaltige
Notwendigkeit, die auch das freie Wollen
Der Könige zwingt, gebot mir diese Tugend.
Umgeben rings von Feinden, hält mich nur
Die Volksgunst auf dem angefochtnen Thron.
Mich zu vernichten streben alle Mächte
Des festen Landes. Unversöhnlich schleudert
Der römsche Papst den Bannfluch auf mein Haupt,
Mit falschem Bruderkuß verrät mich Frankreich,
Und offnen, wütenden Vertilgungskrieg
Bereitet mir der Spanier auf den Meeren.
So steh ich kämpfend gegen eine Welt,
Ein wehrlos Weib! Mit hohen Tugenden
Muß ich die Blöße meines Rechts bedecken,
Den Flecken meiner fürstlichen Geburt,
Wodurch der eigne Vater mich geschändet.
Umsonst bedeck ich ihn—Der Gegner Haß
Hat ihn entblößt und stellt mir diese Stuart,
Ein ewig drohendes Gespenst, entgegen.
Nein, diese Furcht soll endigen!
Ihr Haupt soll fallen. Ich will Frieden haben!
—Sie ist die Furie meines Lebens! Mir
Ein Plagegeist vom Schicksal angeheftet.
Wo ich mir eine Freude, eine Hoffnung
Gepflanzt, da liegt die Höllenschlange mir
Im Wege. Sie entreißt mir den Geliebten,
Den Bräutgam raubt sie mir! *Maria Stuart*
Heißt jedes Unglück, das mich niederschlägt!
Ist *sie* aus den Lebendigen vertilgt,
Frei bin ich, wie die Luft auf den Gebirgen.
(*Stillschweigen.*)
Mit welchem Hohn sie auf mich niedersah,

Als sollte mich der Blick zu Boden blitzen!
Ohnmächtige! Ich führe beßre Waffen,
Sie treffen tödlich, und du bist nicht mehr!
(*Mit raschem Schritt nach dem Tische gehend und die Feder ergreifend.*) Ein Bastard bin ich dir?—Unglückliche!
Ich bin es nur, so lang *du* lebst und atmest.
Der Zweifel meiner fürstlichen Geburt,
Er ist getilgt, sobald ich *dich* vertilge.
Sobald dem Briten keine Wahl mehr bleibt,
Bin ich im echten Ehebett geboren!
(*Sie unterschreibt mit einem raschen, festen Federzug, läßt dann die Feder fallen und tritt mit einem Ausdruck des Schreckens zurück. Nach einer Pause klingelt sie.*)

11. AUFTRITT

Elisabeth. Davison.

ELISABETH. Wo sind die andern Lords?
DAVISON. Sie sind gegangen,
Das aufgebrachte Volk zur Ruh zu bringen.
Das Toben war auch augenblicks gestillt,
Sobald der Graf von Shrewsbury sich zeigte.
"Der ists! das ist er!" riefen hundert Stimmen,
"Der rettete die Königin! Hört ihn!
Den bravsten Mann in England." Nun begann
Der edle Talbot und verwies dem Volk
In sanften Worten sein gewaltsames
Beginnen, sprach so kraftvoll überzeugend,
Daß alles sich besänftigte und still
Vom Platze schlich.
ELISABETH. Die wankelmütge Menge,
Die jeder Wind herumtreibt! Wehe dem,
Der auf dies Rohr sich lehnet!—Es ist gut,
Sir Davison. Ihr könnt nun wieder gehn.
(*Wie sich jener nach der Türe gewendet.*)
Und dieses Blatt—Nehmt es zurück—Ich legs
In Eure Hände.
DAVISON (*wirft einen Blick in das Papier und erschrickt*).
Königin! Dein Name!
Du hast entschieden?

ELISABETH. —Unterschreiben sollt ich.
Ich habs getan. Ein Blatt Papier entscheidet
Noch nicht, ein Name tötet nicht.
DAVISON. *Dein* Name, Königin, unter *dieser* Schrift
Entscheidet alles, tötet, ist ein Strahl
Des Donners, der geflügelt trifft—Dies Blatt
Befiehlt den Kommissarien, dem Sheriff,
Nach Fotheringhayschloß sich stehnden Fußes
Zur Königin von Schottland zu verfügen,
Den Tod ihr anzukündigen und schnell,
Sobald der Morgen tagt, ihn zu vollziehn.
Hier ist kein Aufschub: jene hat gelebt,
Wenn ich dies Blatt aus meinen Händen gebe.
ELISABETH. Ja, Sir! Gott legt ein wichtig groß Geschick
In Eure schwachen Hände. Fleht ihn an,
Daß er mit seiner Weisheit Euch erleuchte.
Ich geh und überlass Euch Eurer Pflicht. (*Sie will gehen*.)
DAVISON (*tritt ihr in den Weg*).
Nein, meine Königin! Verlaß mich nicht,
Eh du mir deinen Willen kund getan.
Bedarf es hier noch einer andern Weisheit,
Als dein Gebot buchstäblich zu befolgen?
—Du legst dies Blatt in meine Hand, daß ich
Zu schleuniger Vollziehung es befördre?
ELISABETH. Das werdet Ihr nach *Eurer* Klugheit—
DAVISON (*schnell und erschrocken einfallend*). Nicht
Nach meiner! Das verhüte Gott! Gehorsam
Ist meine ganze Klugheit. Deinem Diener
Darf hier nichts zu entscheiden übrig bleiben.
Ein klein Versehn wär hier ein Königsmord,
Ein unabsehbar, ungeheures Unglück.
Vergönne mir, in dieser großen Sache
Dein blindes Werkzeug willenlos zu sein.
In klare Worte fasse deine Meinung:
Was soll mit diesem Blutbefehl geschehn?
ELISABETH.—Sein Name spricht es aus.
DAVISON. So willst du, daß er gleich vollzogen werde?
ELISABETH (*zögernd*).
Das *sag* ich nicht und zittre, es zu denken.

DAVISON. Du willst, daß ich ihn länger noch bewahre?
ELISABETH (*schnell*).
Auf Eure Gefahr! Ihr haftet für die Folgen.
DAVISON.
Ich? Heilger Gott!—Sprich, Königin! *Was* willst du?
ELISABETH (*ungeduldig*).
Ich *will*, daß dieser unglückselgen Sache
Nicht mehr gedacht soll werden, daß ich endlich
Will Ruhe davor haben und auf ewig.
DAVISON. Es kostet dir ein einzig Wort. O sage,
Bestimme, was mit dieser Schrift soll werden!
ELISABETH.
Ich *habs* gesagt, und quält mich nun nicht weiter.
DAVISON. Du hättest es gesagt? Du hast mir nichts
Gesagt—O, es gefalle meiner Königin,
Sich zu erinnern.
ELISABETH (*stampft auf den Boden*). Unerträglich!
DAVISON. Habe Nachsicht
Mit mir! Ich kam seit wenig Monden erst
In dieses Amt! Ich kenne nicht die Sprache
Der Höfe und der Könige—in schlicht
Einfacher Sitte bin ich aufgewachsen.
Drum habe du Geduld mit deinem Knecht!
Laß dich das Wort nicht reun, das mich belehrt,
Mich klar macht über meine Pflicht—
(*Er nähert sich ihr in flehender Stellung, sie kehrt ihm den Rücken zu, er steht in Verzweiflung, dann spricht er mit entschloßnem Ton.*)
Nimm dies Papier zurück! Nimm es zurück!
Es wird mir glühend Feuer in den Händen.
Nicht mich erwähle, dir in diesem furchtbaren
Geschäft zu dienen.
ELISABETH. Tut, was Eures Amts ist. (*Sie geht ab.*)

12. AUFTRITT

Davison, gleich darauf Burleigh.

DAVISON. Sie geht! Sie läßt mich ratlos, zweifelnd stehn
Mit diesem fürchterlichen Blatt—Was tu ich?
Soll ichs bewahren? Soll ichs übergeben?

(*Zu Burleigh, der hereintritt.*)
O gut! gut, daß Ihr kommt, Mylord! Ihr seids,
Der mich in dieses Staatsamt eingeführt!
Befreiet mich davon. Ich übernahm es,
Unkundig seiner Rechenschaft! Laßt mich
Zurückgehn in die Dunkelheit, wo Ihr
Mich fandet, ich gehöre nicht auf diesen Platz—
BURLEIGH. Was ist Euch, Sir? Faßt Euch. Wo ist das Urteil?
Die Königin ließ Euch rufen.
DAVISON. Sie verließ mich
In heftgem Zorn. O ratet mir! Helft mir!
Reißt mich aus dieser Höllenangst des Zweifels.
Hier ist das Urteil—Es ist unterschrieben.
BURLEIGH (*hastig*).
Ist es? O gebt! Gebt her!
DAVISON. Ich darf nicht.
BURLEIGH. Was?
DAVISON. Sie hat mir ihren Willen noch nicht deutlich—
BURLEIGH. Nicht deutlich! Sie hat unterschrieben. Gebt!
DAVISON. Ich solls vollziehen lassen—soll es *nicht*
Vollziehen lassen—Gott! Weiß ich, was ich soll?
BURLEIGH (*heftiger dringend*).
Gleich, augenblicks sollt Ihrs vollziehen lassen.
Gebt her! Ihr seid verloren, wenn Ihr säumt.
DAVISON. Ich bin verloren, wenn ichs übereile.
BURLEIGH. Ihr seid ein Tor, Ihr seid von Sinnen! Gebt!
(*Er entreißt ihm die Schrift und eilt damit ab.*)
DAVISON (*ihm nacheilend*).
Was macht Ihr? Bleibt! Ihr stürzt mich ins Verderben.

FÜNFTER AUFZUG

Die Szene ist das Zimmer des ersten Aufzugs.

1. AUFTRITT

Hanna Kennedy, in tiefe Trauer gekleidet, mit verweinten Augen und einem großen, aber stillen Schmerz, ist beschäftigt, Pakete und Briefe zu versiegeln. Oft unterbricht sie der Jammer in ihrem Geschäft, und man sieht sie dazwischen still beten. Paulet und Drury, gleichfalls in schwarzen Kleidern, treten ein; ihnen folgen viele Bediente, welche goldne und silberne Gefäße, Spiegel, Gemälde und andere Kostbarkeiten tragen und den Hintergrund des Zimmers damit anfüllen. Paulet überliefert der Amme ein Schmuckkästchen nebst einem Papier und bedeutet ihr durch Zeichen, daß es ein Verzeichnis der gebrachten Dinge enthalte. Beim Anblick dieser Reichtümer erneuert sich der Schmerz der Amme, sie versinkt in ein tiefes Trauern, indem jene sich still wieder entfernen. Melvil tritt ein.

KENNEDY (*schreit auf, sobald sie ihn gewahr wird*).
Melvil! Ihr seid es! Euch erblick ich wieder!
MELVIL. Ja, treue Kennedy, wir sehn uns wieder!
KENNEDY.
Nach langer, langer, schmerzenvoller Trennung!
MELVIL. Ein unglückselig schmerzvoll Wiedersehn!
KENNEDY. O Gott! Ihr kommt—
MELVIL. Den letzten, ewigen
Abschied von meiner Königin zu nehmen.
KENNEDY. Jetzt endlich, jetzt am Morgen ihres Todes,
Wird ihr die langentbehrte Gegenwart
Der Ihrigen vergönnt—O teurer Sir,
Ich will nicht fragen, wie es Euch erging,
Euch nicht die Leiden nennen, die wir litten,
Seitdem man Euch von unsrer Seite riß—
Ach, dazu wird wohl einst die Stunde kommen!
O Melvil! Melvil! Mußten wirs erleben,
Den Anbruch dieses Tags zu sehn!
MELVIL. Laßt uns
Einander nicht erweichen! Weinen will ich,
So lang noch Leben in mir ist; nie soll
Ein Lächeln diese Wangen mehr erheitern,
Nie will ich dieses nächtliche Gewand

Mehr von mir legen! Ewig will ich trauern,
Doch heute will ich standhaft sein—Versprecht
Auch Ihr mir, Euren Schmerz zu mäßigen—
Und wenn die andern alle der Verzweiflung
Sich trostlos überlassen, lasset *uns*
Mit männlich edler Fassung ihr vorangehn
Und ihr ein Stab sein auf dem Todesweg!
KENNEDY. Melvil! Ihr seid im Irrtum, wenn Ihr glaubt,
Die Königin bedürfe unsers Beistands,
Um standhaft in den Tod zu gehn! Sie selber ists,
Die uns das Beispiel edler Fassung gibt.
Seid ohne Furcht! Maria Stuart wird
Als eine Königin und Heldin sterben.
MELVIL. Nahm sie die Todespost mit Fassung auf?
Man sagt, daß sie nicht vorbereitet war.
KENNEDY.
Das war sie nicht. Ganz andre Schrecken warens,
Die meine Lady ängstigten. Nicht vor dem Tod,
Vor dem Befreier zitterte Maria.
—Freiheit war uns verheißen. Diese Nacht
Versprach uns Mortimer von hier wegzuführen,
Und zwischen Furcht und Hoffnung, zweifelhaft,
Ob sie dem kecken Jüngling ihre Ehre
Und fürstliche Person vertrauen dürfe,
Erwartete die Königin den Morgen.
—Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unser Ohr und vieler Hämmer Schlag:
Wir glauben, die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der süße Trieb des Lebens
Wacht unwillkürlich, allgewaltig auf—
Da öffnet sich die Tür—Sir Paulet ists,
Der uns verkündigt—daß—die Zimmerer
Zu unsern Füßen das Gerüst aufschlagen!
(*Sie wendet sich ab, von heftigem Schmerz ergriffen.*)
MELVIL. Gerechter Gott! O sagt mir! Wie ertrug
Maria diesen fürchterlichen Wechsel?
KENNEDY (*nach einer Pause, worin sie sich wieder etwas gefaßt hat*).
Man löst sich nicht allmählich von dem Leben!

Mit *einem* Mal, schnell, augenblicklich muß
Der Tausch geschehen zwischen Zeitlichem
Und Ewigem, und Gott gewährte meiner Lady
In diesem Augenblick, der Erde Hoffnung .
Zurückzustoßen mit entschloßner Seele
Und glaubenvoll den Himmel zu ergreifen.
Kein Merkmal bleicher Furcht, kein Wort der Klage
Entehrte meine Königin—Dann erst,
Als sie Lord Leicesters schändlichen Verrat
Vernahm, das unglückselige Geschick
Des werten Jünglings, der sich ihr geopfert,
Des alten Ritters tiefen Jammer sah,
Dem seine letzte Hoffnung starb durch sie—
Da flossen ihre Tränen: nicht das eigne Schicksal,
Der fremde Jammer preßte sie ihr ab.
MELVIL. Wo ist sie jetzt? Könnt Ihr mich zu ihr bringen?
KENNEDY. Den Rest der Nacht durchwachte sie mit Beten,
Nahm von den teuern Freunden schriftlich Abschied
Und schrieb ihr Testament mit eigner Hand.
Jetzt pflegt sie einen Augenblick der Ruh,
Der letzte Schlaf erquickt sie.
MELVIL. Wer ist bei ihr?
KENNEDY. Ihr Leibarzt Burgoyn und ihre Frauen.

2. AUFTRITT

Margareta Kurl zu den Vorigen.

KENNEDY. Was bringt Ihr, Mistreß? Ist die Lady wach?
KURL (*ihre Tränen trocknend*).
Schon angekleidet—Sie verlangt nach Euch.
KENNEDY. Ich komme.
(*Zu Melvil, der sie begleiten will.*)
Folgt mir nicht, bis ich die Lady
Auf Euren Anblick vorbereitet. (*Geht hinein.*)
KURL. Melvil!
Der alte Haushofmeister!
MELVIL. Ja, der bin ich!
KURL. O dieses Haus braucht keines Meisters mehr!
—Melvil! Ihr kommt von London, wißt Ihr mir
Von meinem Manne nichts zu sagen?

MELVIL. Er wird auf freien Fuß gesetzt, sagt man,
Sobald—
KURL. Sobald die Königin nicht mehr ist!
O der nichtswürdig schändliche Verräter!
Er ist der Mörder dieser teuren Lady,
Sein Zeugnis, sagt man, habe sie verurteilt.
MELVIL. So ists.
KURL. O seine Seele sei verflucht
Bis in die Hölle! Er hat falsch gezeugt—
MELVIL. Mylady Kurl! Bedenket Eure Reden.
KURL. Beschwören will ichs vor Gerichtes Schranken,
Ich will es ihm ins Antlitz wiederholen,
Die ganze Welt will ich damit erfüllen.
Sie stirbt unschuldig—
MELVIL. O das gebe Gott!

3. AUFTRITT

Burgoyn zu den Vorigen. Hernach Hanna Kennedy.

BURGOYN (*erblickt Melvil*). O Melvil!
MELVIL (*ihn umarmend*). Burgoyn!
BURGOYN (*zur Margareta Kurl*). Besorget einen Becher
Mit Wein für unsre Lady. Machet hurtig.
(*Kurl geht ab.*)
MELVIL. Wie? Ist der Königin nicht wohl?
BURGOYN.
Sie fühlt sich stark, sie täuscht ihr Heldenmut,
Und keiner Speise glaubt sie zu bedürfen;
Doch ihrer wartet noch ein schwerer Kampf,
Und ihre Feinde sollen sich nicht rühmen,
Daß Furcht des Todes ihre Wangen bleichte,
Wenn die Natur aus Schwachheit unterliegt.
MELVIL (*zur Amme, die hereintritt*).
Will sie mich sehn?
KENNEDY. Gleich wird sie selbst hier sein.
—Ihr scheint Euch mit Verwundrung umzusehn,
Und Eure Blicke fragen mich: was soll
Das Prachtgerät in diesem Ort des Todes?
—O Sir! Wir litten Mangel, da wir lebten,
Erst mit dem Tode kommt der Überfluß zurück.

4. AUFTRITT

Vorige. Zwei andre Kammerfrauen der Maria, gleichfalls in Trauerkleidern. Sie brechen bei Melvils Anblick in laute Tränen aus.

MELVIL. Was für ein Anblick! Welch ein Wiedersehn!
Gertrude! Rosamund!
ZWEITE KAMMERFRAU. Sie hat uns von sich
Geschickt! Sie will zum letztenmal allein
Mit Gott sich unterhalten!
(*Es kommen noch zwei weibliche Bediente, wie die vorigen in Trauer, die mit stummen Gebärden ihren Jammer ausdrücken.*)

5. AUFTRITT

Margareta Kurl zu den Vorigen. Sie trägt einen goldnen Becher mit Wein und setzt ihn auf den Tisch, indem sie sich bleich und zitternd an einen Stuhl hält.

MELVIL. Was ist Euch, Mistreß? Was entsetzt Euch so?
KURL. O Gott!
BURGOYN. Was habt Ihr?
KURL. Was mußt ich erblicken!
MELVIL. Kommt zu Euch! Sagt uns, was es ist.
KURL. Als ich
Mit diesem Becher Wein die große Treppe
Heraufstieg, die zur untern Halle führt,
Da tat die Tür sich auf—ich sah hinein—
Ich sah—o Gott!
MELVIL. Was saht Ihr? Fasset Euch!
KURL. Schwarz überzogen waren alle Wände,
Ein groß Gerüst, mit schwarzem Tuch beschlagen,
Erhob sich von dem Boden, mitten drauf
Ein schwarzer Block, ein Kissen und daneben
Ein blankgeschliffnes Beil—Voll Menschen war
Der Saal, die um das Mordgerüst sich drängten
Und, heiße Blutgier in dem Blick, das Opfer
Erwarteten.
DIE KAMMERFRAUEN. O Gott sei unsrer Lady gnädig!
MELVIL. Faßt euch! Sie kommt!

6. AUFTRITT

Die Vorigen. Maria. Sie ist weiß und festlich gekleidet, am Halse trägt sie an einer Kette von kleinen Kugeln ein Agnus Dei, ein Rosenkranz hängt am Gürtel herab, sie hat ein Kruzifix in der Hand und ein Diadem in den Haaren, ihr großer schwarzer Schleier ist zurückgeschlagen. Bei ihrem Eintritt weichen die Anwesenden zu beiden Seiten zurück und drücken den heftigsten Schmerz aus. Melvil ist mit einer unwillkürlichen Bewegung auf die Knie gesunken.

MARIA (*mit ruhiger Hoheit im ganzen Kreise herumsehend*).
Was klagt ihr? Warum weint ihr? Freuen solltet
Ihr euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufgeht und die frohe Seele sich
Auf Engelsflügeln schwingt zur ewgen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der stolzen Feindin
Gegeben war, Unwürdiges erduldend,
Was einer freien großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen!
—Wohltätig, heilend nahet mir der Tod,
Der ernste Freund! Mit seinen schwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach—den Menschen adelt,
Den tiefstgesunkenen, das letzte Schicksal.
Die Krone fühl ich wieder auf dem Haupt,
Den würdgen Stolz in meiner edeln Seele!
(*Indem sie einige Schritte weiter vortritt.*)
Wie? Melvil hier?—Nicht also, edler Sir!
Steht auf! Ihr seid zu Eurer Königin
Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen.
Mir wird ein Glück zu teil, wie ich es nimmer
Gehoffet, daß mein Nachruhm doch nicht ganz
In meiner Feinde Händen ist, daß doch
Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens,
Als Zeuge dasteht in der Todesstunde.
—Sagt, edler Ritter! Wie erging es Euch
In diesem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man Euch von meiner Seite riß?
Die Sorg um Euch hat oft mein Herz bekümmert.
MELVIL. Mich drückte sonst kein Mangel als der Schmerz

Um dich, und meine Ohnmacht, dir zu dienen.
MARIA. Wie stehts um Didier, meinen alten Kämmrer?
Doch der Getreue schläft wohl lange schon
Den ewgen Schlaf, denn er war hoch an Jahren.
MELVIL. Gott hat ihm diese Gnade nicht erzeigt,
Er lebt, um deine Jugend zu begraben.
MARIA. Daß mir vor meinem Tode noch das Glück
Geworden wäre, ein geliebtes Haupt
Der teuern Blutsverwandten zu umfassen!
Doch ich soll sterben unter Fremdlingen,
Nur eure Tränen soll ich fließen sehn!
—Melvil, die letzten Wünsche für die Meinen
Leg ich in Eure treue Brust—Ich segne
Den allerchristlichsten König, meinen Schwager,
Und Frankreichs ganzes königliches Haus—
Ich segne meinen Öhm, den Kardinal,
Und Heinrich Guise, meinen edlen Vetter.
Ich segne auch den Papst, den heiligen
Statthalter Christi, der mich wieder segnet,
Und den katholschen König, der sich edelmütig
Zu meinem Retter, meinem Rächer anbot—
Sie alle stehn in meinem Testament,
Sie werden die Geschenke meiner Liebe,
Wie arm sie sind, darum gering nicht achten.
(*Sich zu ihren Dienern wendend.*)
Euch hab ich meinem königlichen Bruder
Von Frankreich anempfohlen, er wird sorgen
Für euch, ein neues Vaterland euch geben.
Und ist euch meine letzte Bitte wert,
Bleibt nicht in England, daß der Brite nicht
Sein stolzes Herz an eurem Unglück weide,
Nicht *die* im Staube seh, die *mir* gedient.
Bei diesem Bildnis des Gekreuzigten
Gelobet mir, dies unglückselge Land
Alsbald, wenn ich dahin bin, zu verlassen!
MELVIL (*berührt das Kruzifix*).
Ich schwöre dirs im Namen dieser aller.
MARIA.
Was ich, die Arme, die Beraubte, noch besaß,

Worüber mir vergönnt ist frei zu schalten,
Das hab ich unter euch verteilt; man wird,
Ich hoff es, meinen letzten Willen ehren.
Auch was ich auf dem Todeswege trage,
Gehöret euch—Vergönnet mir noch einmal
Der Erde Glanz auf meinem Weg zum Himmel!
(*Zu den Fräulein.*)
Dir, meine Alix, Gertrud, Rosamund,
Bestimm ich meine Perlen, meine Kleider,
Denn eure Jugend freut sich noch des Putzes.
Du, Margareta, hast das nächste Recht
An meine Großmut, denn ich lasse dich
Zurück als die Unglücklichste von allen.
Daß ich des Gatten Schuld an dir nicht räche,
Wird mein Vermächtnis offenbaren—Dich,
O meine treue Hanna, reizet nicht
Der Wert des Goldes, nicht der Steine Pracht,
Dir ist das höchste Kleinod mein Gedächtnis.
Nimm dieses Tuch! Ich habs mit eigner Hand
Für dich gestickt in meines Kummers Stunden
Und meine heißen Tränen eingewoben.
Mit diesem Tuch wirst du die Augen mir verbinden,
Wenn es so weit ist—diesen letzten Dienst
Wünsch ich von meiner Hanna zu empfangen.
KENNEDY. O Melvil! Ich ertrag es nicht!
MARIA. Kommt alle!
Kommt und empfangt mein letztes Lebewohl.
(*Sie reicht ihre Hände hin, eins nach dem andern fällt ihr zu Füßen und küßt die dargebotne Hand unter heftigem Weinen.*)
Leb wohl, *Margreta*—*Alix*, lebe wohl—
Dank, *Bourgoyn*, für Eure treuen Dienste—
Dein Mund brennt heiß, *Gertrude*—Ich bin viel
Gehasset worden, doch auch viel geliebt!
Ein edler Mann beglücke meine Gertrud,
Denn Liebe fordert dieses glühnde Herz—
Berta! Du hast das beßre Teil erwählt,
Die keusche Braut des Himmels willst du werden!
O eile, dein Gelübde zu vollziehn!
Betrüglich sind die Güter dieser Erden,

Das lern an deiner Königin!—Nichts weiter!
Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt ewig wohl!
(*Sie wendet sich schnell von ihnen, alle bis auf Melvil entfernen sich.*)

7. AUFTRITT

Maria. Melvil.

MARIA. Ich habe alles Zeitliche berichtigt
Und hoffe, keines Menschen Schuldnerin
Aus dieser Welt zu scheiden—Eins nur ists,
Melvil, was der beklemmten Seele noch
Verwehrt, sich frei und freudig zu erheben.
MELVIL. Entdecke mirs. Erleichtre deine Brust,
Dem treuen Freund vertraue deine Sorgen.
MARIA. Ich stehe an dem Rand der Ewigkeit,
Bald soll ich treten vor den höchsten Richter,
Und noch hab ich den Heilgen nicht versöhnt.
Versagt ist mir der Priester meiner Kirche.
Des Sakramentes heilge Himmelspeise
Verschmäh ich aus den Händen falscher Priester.
Im Glauben meiner Kirche will ich sterben,
Denn der allein ists, welcher selig macht.
MELVIL. Beruhige dein Herz. Dem Himmel gilt
Der feurig fromme Wunsch statt des Vollbringens.
Tyrannenmacht kann nur die Hände fesseln,
Des Herzens Andacht hebt sich frei zu Gott;
Das Wort ist tot, der Glaube macht lebendig.
MARIA. Ach Melvil! Nicht allein genug ist sich
Das Herz, ein irdisch Pfand bedarf der Glaube,
Das hohe Himmlische sich zuzueignen.
Drum ward der Gott zum Menschen und verschloß
Die unsichtbaren himmlischen Geschenke
Geheimnisvoll in einem sichtbarn Leib.
—Die Kirche ists, die heilige, die hohe,
Die zu dem Himmel uns die Leiter baut;
Die allgemeine, die katholsche heißt sie:
Denn nur der Glaube aller stärkt den Glauben;
Wo Tausende anbeten und verehren,
Da wird die Glut zur Flamme, und beflügelt
Schwingt sich der Geist in alle Himmel auf.

—Ach die Beglückten, die das froh geteilte
Gebet versammelt in dem Haus des Herrn!
Geschmückt ist der Altar, die Kerzen leuchten,
Die Glocke tönt, der Weihrauch ist gestreut,
Der Bischof steht im reinen Meßgewand,
Er faßt den Kelch, er segnet ihn, er kündet
Das hohe Wunder der Verwandlung an,
Und niederstürzt dem gegenwärtgen Gotte
Das gläubig überzeugte Volk—Ach! Ich
Allein bin ausgeschlossen, nicht zu mir
In meinen Kerker dringt der Himmelsegen.
MELVIL. Er dringt zu dir! Er ist dir nah! Vertraue
Dem Allvermögenden—der dürre Stab
Kann Zweige treiben in des Glaubens Hand!
Und der die Quelle aus dem Felsen schlug,
Kann dir im Kerker den Altar bereiten,
Kann *diesen* Kelch, die irdische Erquickung,
Dir schnell in eine himmlische verwandeln.
(*Er ergreift den Kelch, der auf dem Tische steht.*)
MARIA. Melvil! Versteh ich Euch? Ja! Ich versteh Euch!
Hier ist kein Priester, keine Kirche, kein
Hochwürdiges—Doch der Erlöser spricht:
"Wo Zwei versammelt sind in *meinem* Namen,
Da bin ich gegenwärtig unter ihnen."
Was weiht den Priester ein zum Mund des Herrn?
Das reine Herz, der unbefleckte Wandel.
—So seid *Ihr* mir, auch ungeweiht, ein Priester,
Ein Bote Gottes, der mir Frieden bringt.
—Euch will ich meine letzte Beichte tun,
Und Euer Mund soll mir das Heil verkünden.
MELVIL. Wenn dich das Herz so mächtig dazu treibt,
So wisse, Königin, daß dir zum Troste
Gott auch ein Wunder wohl verrichten kann.
Hier sei kein Priester, sagst du, keine Kirche,
Kein Leib des Herrn?—Du irrest dich. Hier *ist*
Ein Priester, und ein Gott ist hier zugegen.
(*Er entblößt bei diesen Worten das Haupt, zugleich zeigt er ihr eine Hostie in einer goldenen Schale.*)
—Ich bin ein Priester; deine letzte Beichte

Zu hören, dir auf deinem Todesweg
Den Frieden zu verkündigen, hab ich
Die sieben Weihn auf meinem Haupt empfangen,
Und diese Hostie überbring ich dir
Vom heilgen Vater, die er selbst geweihet.
MARIA. O so muß an der Schwelle selbst des Todes
Mir noch ein himmlisch Glück bereitet sein!
Wie ein Unsterblicher auf goldnen Wolken
Herniederfährt, wie den Apostel einst
Der Engel führte aus des Kerkers Banden,
Ihn hält kein Riegel, keines Hüters Schwert,
Er schreitet mächtig durch verschloßne Pforten,
Und im Gefängnis steht er glänzend da—
So überrascht mich hier der Himmelsbote,
Da jeder irdsche Retter mich getäuscht!
—Und Ihr, *mein* Diener einst, seid jetzt der Diener
Des höchsten Gottes und sein heilger Mund!
Wie Eure Kniee sonst vor mir sich beugten,
So lieg ich jetzt im Staube vor Euch.
(*Sie sinkt vor ihm nieder.*)
MELVIL (*indem er das Zeichen des Kreuzes über sie macht*).
Im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geistes!
Maria, Königin! Hast du dein Herz
Erforschet, schwörst du und gelobest du,
Wahrheit zu beichten vor dem Gott der Wahrheit?
MARIA. Mein Herz liegt offen da vor dir und ihm.
MELVIL. Sprich, welcher Sünde zeiht dich dein Gewissen,
Seitdem du Gott zum letztenmal versöhnt?
MARIA. Von neidschem Hasse war mein Herz erfüllt,
Und Rachgedanken tobten in dem Busen.
Vergebung hofft ich Sünderin von Gott
Und konnte nicht der Gegnerin vergeben.
MELVIL. Bereuest du die Schuld, und ists dein ernster
Entschluß, versöhnt aus dieser Welt zu scheiden?
MARIA. So wahr ich hoffe, daß mir Gott vergebe.
MELVIL. Welch andrer Sünde klagt das Herz dich an?
MARIA. Ach, nicht durch *Haß* allein, durch sündge *Liebe*
Noch mehr hab ich das höchste Gut beleidigt.

Das eitle Herz ward zu dem Mann gezogen,
Der treulos mich verlassen und betrogen!
MELVIL. Bereuest du die Schuld, und hat dein Herz
Vom eiteln Abgott sich zu Gott gewendet?
MARIA. Es war der schwerste Kampf, den ich bestand,
Zerrissen ist das letzte irdsche Band.
MELVIL. Welch andrer Schuld verklagt dich dein Gewissen?
MARIA. Ach, eine frühe Blutschuld, längst gebeichtet,
Sie kehrt zurück mit neuer Schreckenskraft
Im Augenblick der letzten Rechenschaft
Und wälzt sich schwarz mir vor des Himmels Pforten:
Den König, meinen Gatten, ließ ich morden,
Und dem Verführer schenkt ich Herz und Hand!
Streng büßt ichs ab mit allen Kirchenstrafen,
Doch in der Seele will der Wurm nicht schlafen.
MELVIL. Verklagt das Herz dich keiner andern Sünde,
Die du noch nicht gebeichtet und gebüßt?
MARIA. Jetzt weißt du alles, was mein Herz belastet.
MELVIL. Denk an die Nähe des Allwissenden!
Der Strafen denke, die die heilge Kirche
Der mangelhaften Beichte droht! Das ist
Die Sünde zu dem ewgen Tod, denn das
Ist wider seinen heilgen Geist gefrevelt!
MARIA. So schenke mir die ewge Gnade Sieg
Im letzten Kampf, als ich dir wissend nichts verschwieg.
MELVIL. Wie? deinem Gott verhehlst du das Verbrechen,
Um dessentwillen dich die Menschen strafen?
Du sagst mir nichts von deinem blutgen Anteil
An Babingtons und Parrys Hochverrat?
Den zeitlichen Tod stirbst du für diese Tat,
Willst du auch noch den ewgen dafür sterben?
MARIA. Ich bin bereit, zur Ewigkeit zu gehn;
Noch eh sich der Minutenzeiger wendet,
Werd ich vor meines Richters Throne stehn,
Doch wiederhol ichs: meine Beichte ist vollendet.
MELVIL. Erwäg es wohl. Das Herz ist ein Betrüger.
Du hast vielleicht mit listgem Doppelsinn
Das *Wort* vermieden, das dich schuldig macht,
Obgleich der *Wille* das Verbrechen teilte.

Doch wisse, keine Gaukelkunst berückt
Das Flammenauge, das ins Innre blickt!
MARIA. Ich habe alle Fürsten aufgeboten,
Mich aus unwürdgen Banden zu befrein,
Doch nie hab ich durch Vorsatz oder Tat
Das Leben meiner Feindin angetastet!
MELVIL. So hätten deine Schreiber falsch gezeugt?
MARIA. Wie ich gesagt, so ists. Was jene zeugten,
Das richte Gott!
MELVIL. So steigst du, überzeugt
Von deiner Unschuld, auf das Blutgerüste?
MARIA.
Gott würdigt mich, durch diesen unverdienten Tod
Die frühe schwere Blutschuld abzubüßen.
MELVIL (*macht den Segen über sie*).
So gehe hin und sterbend büße sie!
Sink, ein ergebnes Opfer, am Altare—
Blut kann versöhnen, was das Blut verbrach;
Du fehltest nur aus weiblichem Gebrechen,
Dem selgen Geiste folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.
Ich aber künde dir, kraft der Gewalt,
Die mir verliehen ist, zu lösen und zu binden,
Erlassung an von allen deinen Sünden!
Wie du geglaubet, so geschehe dir!
(*Er reicht ihr die Hostie.*)
Nimm hin den Leib, er ist für dich geopfert!
(*Er ergreift den Kelch, der auf dem Tische steht, konsekriert ihn mit stillem Gebet, dann reicht er ihr denselben. Sie zögert, ihn anzunehmen, und weist ihn mit der Hand zurück.*)
Nimm hin das Blut, es ist für dich vergossen!
Nimm hin! Der Papst erzeigt dir diese Gunst!
Im Tode noch sollst du das höchste Recht
Der Könige, das priesterliche, üben!
(*Sie empfängt den Kelch.*)
Und wie du jetzt dich in dem irdschen Leib
Geheimnisvoll mit deinem Gott verbunden,
So wirst du dort in seinem Freudenreich,
Wo keine Schuld mehr sein wird und kein Weinen,

Ein schön verklärter Engel, dich
Auf ewig mit dem Göttlichen vereinen.
(*Er setzt den Kelch nieder. Auf ein Geräusch, das gehört wird, bedeckt er sich das Haupt und geht an die Türe; Maria bleibt in stiller Andacht auf den Knien liegen.*)
MELVIL (*zurückkommend*).
Dir bleibt ein harter Kampf noch zu bestehn.
Fühlst du dich stark genug, um jede Regung
Der Bitterkeit, des Hasses zu besiegen?
MARIA. Ich fürchte keinen Rückfall. Meinen Haß
Und meine Liebe hab ich Gott geopfert.
MELVIL. Nun so bereite dich, die Lords von Leicester
Und Burleigh zu empfangen. Sie sind da.

8. AUFTRITT

Die Vorigen. Burleigh. Leicester und Paulet. Leicester bleibt ganz in der Entfernung stehen, ohne die Augen aufzuschlagen. Burleigh, der seine Fassung beobachtet, tritt zwischen ihn und die Königin.
BURLEIGH. Ich komme, Lady Stuart, Eure letzten
Befehle zu empfangen.
MARIA. Dank, Mylord!
BURLEIGH. Es ist der Wille meiner Königin,
Daß Euch nichts Billiges verweigert werde.
MARIA. Mein Testament nennt meine letzten Wünsche.
Ich habs in Ritter Paulets Hand gelegt
Und bitte, daß es treu vollzogen werde.
PAULET. Verlaßt Euch drauf.
MARIA. Ich bitte, meine Diener ungekränkt
Nach Schottland zu entlassen oder Frankreich,
Wohin sie selber wünschen und begehren.
BURLEIGH. Es sei, wie Ihr es wünscht.
MARIA. Und weil mein Leichnam
Nicht in geweihter Erde ruhen soll,
So dulde man, daß dieser treue Diener
Mein Herz nach Frankreich bringe zu den Meinen.
—Ach! Es war immer dort!
BURLEIGH. Es soll geschehn!
Habt Ihr noch sonst—

MARIA. Der Königin von England
Bringt meinen schwesterlichen Gruß—Sagt ihr,
Daß ich ihr meinen Tod von ganzem Herzen
Vergebe, meine Heftigkeit von gestern
Ihr reuevoll abbitte—Gott erhalte sie
Und schenk ihr eine glückliche Regierung!
BURLEIGH.
Sprecht! Habt Ihr noch nicht bessern Rat erwählt?
Verschmäht Ihr noch den Beistand des Dechanten?
MARIA. Ich bin mit meinem Gott versöhnt—Sir Paulet!
Ich hab Euch schuldlos vieles Weh bereitet,
Des Alters Stütze Euch geraubt—O laßt
Mich hoffen, daß Ihr meiner nicht mit Haß
Gedenket—
PAULET (*gibt ihr die Hand*).
Gott sei mit Euch! Gehet hin im Frieden!

9. AUFTRITT

Die Vorigen. Hanna Kennedy und die andern Frauen der Königin dringen herein mit Zeichen des Entsetzens; ihnen folgt der Sheriff, einen weißen Stab in der Hand, hinter demselben sieht man durch die offen bleibende Türe gewaffnete Männer.

MARIA. Was ist dir, Hanna?—Ja, nun ist es Zeit!
Hier kommt der Sheriff, uns zum Tod zu führen.
Es muß geschieden sein! Lebt wohl! lebt wohl!
(*Ihre Frauen hängen sich an sie mit heftigem Schmerz; zu Melvil.*)
Ihr, werter Sir, und meine treue Hanna
Sollt mich auf diesem letzten Gang begleiten.
Mylord versagt mir diese Wohltat nicht!
BURLEIGH. Ich habe dazu keine Vollmacht.
MARIA. Wie?
Die kleine Bitte könntet Ihr mir weigern?
Habt Achtung gegen mein Geschlecht! Wer soll
Den letzten Dienst mir leisten! Nimmermehr
Kann es der Wille meiner Schwester sein,
Daß mein Geschlecht in mir beleidigt werde,
Der Männer rohe Hände mich berühren!
BURLEIGH. Es darf kein Weib die Stufen des Gerüstes
Mit Euch besteigen—Ihr Geschrei und Jammern—

MARIA. Sie soll nicht jammern! Ich verbürge mich
Für die gefaßte Seele meiner Hanna!
Seid gütig, Lord. O trennt mich nicht im Sterben
Von meiner treuen Pflegerin und Amme!
Sie trug auf ihren Armen mich ins Leben,
Sie leite mich mit sanfter Hand zum Tod.
PAULET (*zu Burleigh*). Laßt es geschehn.
BURLEIGH. Es sei.
MARIA. Nun hab ich nichts mehr
Auf dieser Welt—
(*Sie nimmt das Kruzifix und küßt es.*)
Mein Heiland! Mein Erlöser!
Wie du am Kreuz die Arme ausgespannt,
So breite sie jetzt aus, mich zu empfangen.
(*Sie wendet sich, zu gehen, in diesem Augenblick begegnet ihr Auge dem Grafen Leicester, der bei ihrem Aufbruch unwillkürlich aufgefahren und nach ihr hingesehen—Bei diesem Anblick zittert Maria, die Knie versagen ihr, sie ist im Begriff hinzusinken, da ergreift sie Graf Leicester und empfängt sie in seinen Armen. Sie sieht ihn eine Zeitlang ernst und schweigend an, er kann ihren Blick nicht aushalten, endlich spricht sie.*)
Ihr haltet Wort, Graf Leicester—Ihr verspracht
Mir Euren *Arm*, aus diesem Kerker mich
Zu führen, und Ihr leihet mir ihn jetzt!
(*Er steht wie vernichtet. Sie fährt mit sanfter Stimme fort.*)
Ja, Leicester, und nicht bloß
Die Freiheit wollt ich Eurer Hand verdanken.
Ihr solltet mir die Freiheit *teuer* machen,
An Eurer Hand, beglückt durch Eure Liebe,
Wollt ich des neuen Lebens mich erfreun.
Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der Welt
Zu scheiden und ein selger Geist zu werden,
Den keine irdsche Neigung mehr versucht,
Jetzt, Leicester, darf ich ohne Schamerröten
Euch die besiegte Schwachheit eingestehn—
Lebt wohl, und wenn Ihr könnt, so lebt beglückt!
Ihr durftet werben um zwei Königinnen;
Ein zärtlich liebend Herz habt Ihr verschmäht,
Verraten, um ein stolzes zu gewinnen:

Kniet zu den Füßen der Elisabeth!
Mög Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!
Lebt wohl!—Jetzt hab ich nichts mehr auf der Erden!
(*Sie geht ab, der Sheriff voraus, Melvil und die Amme ihr zur Seite, Burleigh und Paulet folgen; die übrigen sehen ihr jammernd nach, bis sie verschwunden ist, dann entfernen sie sich durch die zwei andern Türen.*)

10. AUFTRITT

Leicester, allein zurückbleibend.

Ich lebe noch! Ich trag es, noch zu leben!
Stürzt dieses Dach nicht sein Gewicht auf mich!
Tut sich kein Schlund auf, das elendeste
Der Wesen zu verschlingen! *Was* hab ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab ich weggeschleudert!
—Sie geht dahin, ein schon verklärter Geist,
Und *mir* bleibt die Verzweiflung der Verdammten.
—Wo ist mein Vorsatz hin, mit dem ich kam,
Des Herzens Stimme fühllos zu ersticken?
Ihr fallend Haupt zu sehn mit unbewegten Blicken?
Weckt mir ihr Anblick die erstorbne Scham?
Muß sie im Tod mit Liebesbanden mich umstricken?
—Verworfener, dir steht es nicht mehr an,
In zartem Mitleid weibisch hinzuschmelzen;
Der Liebe Glück liegt nicht auf *deiner* Bahn,
Mit einem ehrnen Harnisch angetan
Sei deine Brust, die Stirne sei ein Felsen!
Willst du den Preis der Schandtat nicht verlieren,
Dreist mußt du sie behaupten und vollführen!
Verstumme, Mitleid! Augen, werdet Stein!
Ich seh sie fallen, ich will Zeuge sein.
(*Er geht mit entschloßnem Schritt der Türe zu, durch welche Maria gegangen, bleibt aber auf der Mitte des Weges stehen.*)
Umsonst! Umsonst! Mich faßt der Hölle Grauen,
Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht schauen,
Kann sie nicht sterben sehen—Horch! Was war das?
Sie sind schon unten—Unter meinen Füßen
Bereitet sich das fürchterliche Werk.

Ich höre Stimmen—Fort! Hinweg! Hinweg
Aus diesem Haus des Schreckens und des Todes!
(*Er will durch eine andre Tür entfliehen, findet sie aber verschlossen und fährt zurück.*)
Wie? Fesselt mich ein Gott an diesen Boden?
Muß ich anhören, was mir anzuschauen graut?
Die Stimme des Dechanten—Er ermahnet sie—
—Sie unterbricht ihn—Horch!—Laut betet sie—
Mit fester Stimme—Es wird still—Ganz still!
Nur schluchzen hör ich und die Weiber weinen—
Sie wird entkleidet—Horch! Der Schemel wird
Gerückt—Sie kniet aufs Kissen—legt das Haupt—
(*Nachdem er die letzten Worte mit steigender Angst gesprochen und eine Weile inne gehalten, sieht man ihn plötzlich mit einer zuckenden Bewegung zusammenfahren und ohnmächtig niedersinken, zugleich erschallt von unten herauf ein dumpfes Getöse von Stimmen, welches lange forthallt.*)

Das zweite Zimmer des vierten Aufzugs.

11. AUFTRITT

Elisabeth tritt aus einer Seitentüre, ihr Gang und ihre Gebärden drücken die heftigste Unruhe aus.

Noch niemand hier—Noch keine Botschaft—Will es
Nicht Abend werden? Steht die Sonne fest
In ihrem himmlischen Lauf?—Ich soll noch länger
Auf dieser Folter der Erwartung liegen.
—*Ist* es geschehen? Ist es *nicht?*—Mir graut
Vor beidem, und ich wage nicht, zu fragen!
Graf Leicester zeigt sich nicht, auch Burleigh nicht,
Die ich ernannt, das Urteil zu vollstrecken.
Sind sie von London abgereist—Dann ists
Geschehn, der Pfeil ist abgedrückt, er fliegt,
Er trifft, er hat getroffen: gälts mein Reich,
Ich kann ihn nicht mehr halten—Wer ist da?

12. AUFTRITT

Elisabeth. Ein Page.

ELISABETH. Du kommst allein zurück—Wo sind die Lords?
PAGE. Mylord von Leicester und der Großschatzmeister—
ELISABETH (*in der höchsten Spannung*). Wo sind sie?

PAGE. Sie sind *nicht* in London.
ELISABETH. Nicht?
—Wo sind sie denn?
PAGE. Das wußte niemand mir zu sagen.
Vor Tages Anbruch hätten beide Lords
Eilfertig und geheimnisvoll die Stadt
Verlassen.
ELISABETH (*lebhaft ausbrechend*).
Ich bin Königin von England!
(*Auf und nieder gehend in der höchsten Bewegung.*)
Geh! Rufe mir—nein, bleibe—Sie ist tot!
Jetzt endlich hab ich Raum auf dieser Erde.
—Was zittr ich? Was ergreift mich diese Angst?
Das Grab deckt meine Furcht, und wer darf sagen,
Ich habs getan! Es soll an Tränen mir
Nicht fehlen, die Gefallne zu beweinen!
(*Zum Pagen.*)
Stehst du noch hier?—Mein Schreiber Davison
Soll augenblicklich sich hieher verfügen.
Schickt nach dem Grafen Shrewsbury—Da ist
Er selbst! (*Page geht ab.*)

13. AUFTRITT

Elisabeth. Graf Shrewsbury.

ELISABETH. Willkommen, edler Lord. Was bringt Ihr?
Nichts Kleines kann es sein, was Euren Schritt
So spät hieher führt.
SHREWSBURY. Große Königin,
Mein sorgenvolles Herz, um deinen Ruhm
Bekümmert, trieb mich heute nach dem Tower,
Wo Kurl und Nau, die Schreiber der Maria,
Gefangen sitzen; denn noch einmal wollt' ich
Die Wahrheit ihres Zeugnisses erproben.
Bestürzt, verlegen weigert sich der Leutnant
Des Turms, mir die Gefangenen zu zeigen;
Durch Drohung nur verschafft ich mir den Eintritt,
—Gott, welcher Anblick zeigte mir sich da!
Das Haar verwildert, mit des Wahnsinns Blicken,
Wie ein von Furien Gequälter, lag

Der Schotte Kurl auf seinem Lager—Kaum
Erkennt mich der Unglückliche, so stürzt er
Zu meinen Füßen—schreiend, meine Knie
Umklammernd mit Verzweiflung, wie ein Wurm
Vor mir gekrümmt—fleht er mich an, beschwört mich,
Ihm seiner Königin Schicksal zu verkünden;
Denn ein Gerücht, daß sie zum Tod verurteilt sei,
War in des Towers Klüfte eingedrungen.
Als ich ihm das bejahet nach der Wahrheit,
Hinzugefügt, daß es *sein* Zeugnis sei,
Wodurch sie sterbe, sprang er wütend auf,
Fiel seinen Mitgefangnen an, riß ihn
Zu Boden, mit des Wahnsinns Riesenkraft,
Ihn zu erwürgen strebend. Kaum entrissen wir
Den Unglückselgen seines Grimmes Händen.
Nun kehrt er gegen *sich* die Wut, zerschlug
Mit grimmgen Fäusten sich die Brust, verfluchte sich
Und den Gefährten allen Höllengeistern:
Er habe falsch gezeugt, die Unglücksbriefe
An Babington, die er als echt beschworen,
Sie seien falsch, er habe andre Worte
Geschrieben, als die Königin diktiert,
Der Böswicht Nau hab ihn dazu verleitet.
Drauf rannt er an das Fenster, riß es auf
Mit wütender Gewalt, schrie in die Gassen
Hinab, daß alles Volk zusammenlief,
Er sei der Schreiber der Maria, sei
Der Böswicht, der sie fälschlich angeklagt,
Er sei verflucht, er sei ein falscher Zeuge!
ELISABETH. Ihr sagtet selbst, daß er von Sinnen war.
Die Worte eines Rasenden, Verrückten
Beweisen nichts.
SHREWSBURY. Doch dieser Wahnsinn selbst
Beweiset desto mehr! O Königin!
Laß dich beschwören, übereile nichts,
Befiehl, daß man von neuem untersuche.
ELISABETH. Ich will es tun—weil Ihr es wünschet, Graf,
Nicht weil ich glauben kann, daß meine Peers
In dieser Sache übereilt gerichtet.

Euch zur Beruhigung erneure man
Die Untersuchung—Gut, daß es noch Zeit ist!
An unsrer königlichen Ehre soll
Auch nicht der Schatten eines Zweifels haften.

14. AUFTRITT

Davison zu den Vorigen.

ELISABETH. Das Urteil, Sir, das ich in Eure Hand
Gelegt—Wo ists?
DAVISON (*im höchsten Erstaunen*). Das Urteil?
ELISABETH. Das ich gestern
Euch in Verwahrung gab—
DAVISON. Mir in Verwahrung!
ELISABETH. Das Volk bestürmte mich, zu unterzeichnen,
Ich mußt ihm seinen Willen tun, ich tats,
Gezwungen tat ichs, und in Eure Hände
Legt ich die Schrift, ich wollte Zeit gewinnen,
Ihr wißt, was ich Euch sagte—Nun! Gebt her!
SHREWSBURY. Gebt, werter Sir, die Sachen liegen anders,
Die Untersuchung muß erneuert werden.
ELISABETH. Bedenkt Euch nicht so lang. Wo ist die Schrift?
DAVISON (*in Verzweiflung*).
Ich bin gestürzt, ich bin ein Mann des Todes!
ELISABETH (*hastig einfallend*). Ich will nicht hoffen, Sir—
DAVISON. Ich bin verloren!
Ich hab sie nicht mehr.
ELISABETH. Wie? Was?
SHREWSBURY. Gott im Himmel!
DAVISON. Sie ist in Burleighs Händen—schon seit gestern.
ELISABETH. Unglücklicher! *So* habt Ihr mir gehorcht!
Befahl ich Euch nicht streng, sie zu verwahren?
DAVISON. Das hast du nicht befohlen, Königin.
ELISABETH. Willst du mich Lügen strafen, Elender?
Wann hieß ich dir die Schrift an Burleigh geben?
DAVISON. Nicht in bestimmten, klaren Worten—aber—
ELISABETH. Nichtswürdiger! Du wagst es, meine Worte
Zu *deuten?* Deinen eignen blutgen Sinn
Hinein zu legen?—Wehe dir, wenn Unglück
Aus dieser eigenmächtgen Tat erfolgt,

Mit deinem Leben sollst du mirs bezahlen.
—Graf Shrewsbury, Ihr sehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
SHREWSBURY. Ich sehe—O mein Gott!
ELISABETH. Was sagt Ihr?
SHREWSBURY. Wenn der Squire sich dieser Tat
Vermessen hat auf eigene Gefahr
Und ohne deine Wissenschaft gehandelt,
So muß er vor den Richterstuhl der Peers
Gefordert werden, weil er deinen Namen
Dem Abscheu aller Zeiten preisgegeben.

LETZTER AUFTRITT

Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.

BURLEIGH (*beugt ein Knie vor der Königin*).
Lang lebe meine königliche Frau,
Und mögen alle Feinde dieser Insel
Wie diese Stuart enden!
(*Shrewsbury verhüllt sein Gesicht, Davison ringt verzweiflungsvoll die Hände.*)
ELISABETH. Redet, Lord!
Habt Ihr den tödlichen Befehl von *mir*
Empfangen?
BURLEIGH. Nein, Gebieterin! Ich empfing ihn
Von Davison.
ELISABETH. Hat Davison ihn Euch
In meinem Namen übergeben?
BURLEIGH. Nein!
Das hat er nicht—
ELISABETH. Und Ihr vollstrecktet ihn,
Rasch, ohne meinen Willen erst zu wissen?
Das Urteil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln, aber Euch gebührte nicht,
Der Milde unsres Herzens vorzugreifen—
Drum seid verbannt von unserm Angesicht!
(*Zu Davison.*)
Ein strengeres Gericht erwartet Euch,
Der seine Vollmacht frevelnd überschritten,
Ein heilig anvertrautes Pfand veruntreut.

Man führ ihn nach dem Tower, es ist mein Wille,
Daß man auf Leib und Leben ihn verklage.
—Mein edler Talbot! Euch allein hab ich
Gerecht erfunden unter meinen Räten,
Ihr sollt fortan mein Führer sein, mein Freund—
SHREWSBURY. Verbanne deine treusten Freunde nicht,
Wirf sie *nicht* ins Gefängnis, die für dich
Gehandelt haben, die jetzt für dich schweigen.
—Mir aber, große Königin, erlaube,
Daß ich das Siegel, das du mir zwölf Jahre
Vertraut, zurück in deine Hände gebe.
ELISABETH (*betroffen*).
Nein, Shrewsbury! Ihr werdet mich jetzt nicht
Verlassen, jetzt—
SHREWSBURY. Verzeih, ich bin zu alt,
Und diese grade Hand, sie ist zu starr,
Um deine neuen Taten zu versiegeln.
ELISABETH. Verlassen wollte mich der Mann, der mir
Das Leben rettete?
SHREWSBURY. Ich habe wenig
Getan—Ich habe deinen edlern Teil
Nicht retten können. Lebe, herrsche glücklich!
Die Gegnerin ist tot. Du hast von nun an
Nichts mehr zu fürchten, brauchst nichts mehr zu achten.
(*Geht ab.*)
ELISABETH (*zum Grafen Kent, der hereintritt*).
Graf Leicester komme her!
KENT. Der Lord läßt sich
Entschuldigen, er ist zu Schiff nach Frankreich.
(*Sie bezwingt sich und steht mit ruhiger Fassung da. Der Vorhang fällt.*)

DIE JUNGFRAU VON ORLEANS EINE ROMANTISCHE TRAGŒDIE

PERSONEN

KARL DER SIEBENTE, König von Frankreich. KÖNIGIN ISABEAU, seine Mutter. AGNES SOREL, seine Geliebte. PHILIPP DER GUTE, Herzog von Burgund. GRAF DUNOIS, Bastard von Orleans. LA HIRE, DU CHATEL, königliche Offiziere. ERZBISCHOF VON REIMS. CHATILLON, ein burgundischer Ritter. RAOUL, ein lothringischer Ritter. TALBOT, Feldherr der Engelländer. LIONEL, FASTOLF, englische Anführer. MONTGOMERY, ein Walliser. RATSHERREN VON ORLEANS. EIN ENGLISCHER HEROLD. THIBAUT D'ARC, ein reicher Landmann. MARGOT, LOUISON, JOHANNA, seine Töchter. ETIENNE, CLAUDE MARIE, RAIMOND, ihre Freier. BERTRAND, ein anderer Landmann. DIE ERSCHEINUNG EINES SCHWARZEN RITTERS. KÖHLER und KÖHLERWEIB. SOLDATEN und VOLK, KÖNIGLICHE KRONBEDIENTE, BISCHÖFE, MÖNCHE, MARSCHÄLLE, MAGISTRATSPERSONEN, HOFLEUTE und andere stumme Personen im Gefolge des Krönungszuges.

PROLOG

Eine ländliche Gegend.
Vorn zur Rechten ein Heiligenbild in einer Kapelle; zur Linken eine hohe Eiche.
Thibaut d'Arc. Seine drei Töchter. Drei junge Schäfer, ihre Freier.

THIBAUT. Ja, liebe Nachbarn! Heute sind wir noch
Franzosen, freie Bürger noch und Herren
Des alten Bodens, den die Väter pflügten;
Wer weiß, wer morgen über uns befiehlt!
Denn allerorten läßt der Engelländer
Sein sieghaft Banner fliegen, seine Rosse

Zerstampfen Frankreichs blühende Gefilde.
Paris hat ihn als Sieger schon empfangen,
Und mit der alten Krone Dagoberts
Schmückt es den Sprößling eines fremden Stamms.
Der Enkel unsrer Könige muß irren
Enterbt und flüchtig durch sein eignes Reich,
Und wider ihn im Heer der Feinde kämpft
Sein nächster Vetter und sein erster Pair,
Ja seine Rabenmutter führt es an.
Rings brennen Dörfer, Städte. Näher stets
Und näher wälzt sich der Verheerung Rauch
An diese Täler, die noch friedlich ruhn.
—Drum, liebe Nachbarn, hab ich mich mit Gott
Entschlossen, weil ichs heute noch vermag,
Die Töchter zu versorgen; denn das Weib
Bedarf in Kriegesnöten des Beschützers,
Und treue Lieb hilft alle Lasten heben.
(*Zu dem ersten Schäfer.*)
—Kommt, Etienne! Ihr werbt um meine Margot.
Die Äcker grenzen nachbarlich zusammen,
Die Herzen stimmen überein—das stiftet
Ein gutes Ehband!
(*Zu dem zweiten.*) Claude Marie! Ihr schweigt,
Und meine Louison schlägt die Augen nieder?
Werd ich zwei Herzen trennen, die sich fanden,
Weil Ihr nicht Schätze mir zu bieten habt?
Wer *hat* jetzt Schätze? Haus und Scheune sind
Des nächsten Feindes oder Feuers Raub—
Die treue Brust des braven Manns allein
Ist ein sturmfestes Dach in diesen Zeiten.
LOUISON. Mein Vater!
CLAUDE MARIE. Meine Louison!
LOUISON (*Johanna umarmend*). Liebe Schwester!
THIBAUT. Ich gebe jeder dreißig Acker Landes
Und Stall und Hof und eine Herde—Gott
Hat mich gesegnet, und so segn er euch!
MARGOT (*Johanna umarmend*).
Erfreue unsern Vater. Nimm ein Beispiel!
Laß diesen Tag drei frohe Bande schließen.

THIBAUT. Geht! Machet Anstalt. Morgen ist die Hochzeit;
Ich will, das ganze Dorf soll sie mit feiern.
(*Die zwei Paare gehen Arm in Arm geschlungen ab.*)

2. AUFTRITT

Thibaut. Raimond. Johanna.

THIBAUT. Jeanette, deine Schwestern machen Hochzeit,
Ich seh sie glücklich, sie erfreun mein Alter;
Du, meine Jüngste, machst mir Gram und Schmerz.
RAIMOND. Was fällt Euch ein! Was scheltet Ihr die Tochter?
THIBAUT. Hier dieser wackre Jüngling, dem sich keiner
Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche,
Er hat dir seine Neigung zugewendet
Und wirbt um dich, schon ists der dritte Herbst,
Mit stillem Wunsch, mit herzlichem Bemühn;
Du stößest ihn verschlossen, kalt zurück,
Noch sonst ein andrer von den Hirten allen
Mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen.
—Ich sehe dich in Jugendfülle prangen,
Dein Lenz ist da, es ist die Zeit der Hoffnung,
Entfaltet ist die Blume deines Leibes;
Doch stets vergebens harr ich, daß die Blume
Der zarten Lieb aus ihrer Knospe breche
Und freudig reife zu der goldnen Frucht!
O das gefällt mir nimmermehr und deutet
Auf eine schwere Irrung der Natur!
Das Herz gefällt mir nicht, das streng und kalt
Sich zuschließt in den Jahren des Gefühls.
RAIMOND. Laßts gut sein, Vater Arc! Laßt sie gewähren!
Die Liebe meiner trefflichen Johanna
Ist eine edle, zarte Himmelsfrucht,
Und still allmählich reift das Köstliche!
Jetzt liebt sie noch zu wohnen auf den Bergen,
Und von der freien Heide fürchtet sie
Herabzusteigen in das niedre Dach
Der Menschen, wo die engen Sorgen wohnen.
Oft seh ich ihr aus tiefem Tal mit stillem
Erstaunen zu, wenn sie auf hoher Trift
In Mitte ihrer Herde ragend steht,

Mit edelm Leibe, und den ernsten Blick
Herabsenkt auf der Erde kleine Länder.
Da scheint sie mir was Höhres zu bedeuten,
Und dünkt mirs oft, sie stamm aus andern Zeiten.
THIBAUT. Das ist es, was mir nicht gefallen will!
Sie flieht der Schwestern fröhliche Gemeinschaft,
Die öden Berge sucht sie auf, verlässet
Ihr nächtlich Lager vor dem Hahnenruf,
Und in der Schreckensstunde, wo der Mensch
Sich gern vertraulich an den Menschen schließt,
Schleicht sie, gleich dem einsiedlerischen Vogel,
Heraus ins graulich düstre Geisterreich
Der Nacht, tritt auf den Kreuzweg hin und pflegt
Geheime Zweisprach mit der Luft des Berges.
Warum erwählt sie immer *diesen* Ort
Und treibt gerade hieher ihre Herde?
Ich sehe sie zu ganzen Stunden sinnend
Dort unter dem Druidenbaume sitzen,
Den alle glückliche Geschöpfe fliehn.
Denn nicht geheur ists hier: ein böses Wesen
Hat seinen Wohnsitz unter diesem Baum
Schon seit der alten grauen Heidenzeit.
Die Ältesten im Dorf erzählen sich
Von diesem Baume schauerhafte Mären;
Seltsamer Stimmen wundersamen Klang
Vernimmt man oft aus seinen düstern Zweigen.
Ich selbst, als mich in später Dämmrung einst
Der Weg an diesem Baum vorüberführte,
Hab ein gespenstisch Weib hier sitzen sehn,
Das streckte mir aus weitgefaltetem
Gewande langsam eine dürre Hand
Entgegen, gleich als winkt' es; doch ich eilte
Fürbaß, und Gott befahl ich meine Seele.
RAIMOND (*auf das Heiligenbild in der Kapelle zeigend*).
Des Gnadenbildes segenreiche Näh,
Das hier des Himmels Frieden um sich streut,
Nicht Satans Werk führt Eure Tochter her.
THIBAUT. O nein! nein! Nicht vergebens zeigt sichs mir
In Träumen an und ängstlichen Gesichten.

Zu dreien Malen hab ich sie gesehn
Zu Reims auf unsrer Könige Stuhle sitzen,
Ein funkelnd Diadem von sieben Sternen
Auf ihrem Haupt, das Zepter in der Hand,
Aus dem drei weiße Lilien entsprangen,
Und ich, ihr Vater, ihre beiden Schwestern
Und alle Fürsten, Grafen, Erzbischöfe,
Der König selber neigten sich vor ihr.
Wie kommt mir solcher Glanz in meine Hütte?
O das bedeutet einen tiefen Fall!
Sinnbildlich stellt mir dieser Warnungstraum
Das eitle Trachten ihres Herzens dar.
Sie schämt sich ihrer Niedrigkeit—weil Gott
Mit reicher Schönheit ihren Leib geschmückt,
Mit hohen Wundergaben sie gesegnet
Vor allen Hirtenmädchen dieses Tals,
So nährt sie sündgen Hochmut in dem Herzen,
Und Hochmut ists, wodurch die Engel fielen,
Woran der Höllengeist den Menschen faßt.
RAIMOND. Wer hegt bescheidnern, tugendlichern Sinn
Als Eure fromme Tochter? Ist sies nicht,
Die ihren ältern Schwestern freudig dient?
Sie ist die hochbegabteste von allen,
Doch seht Ihr sie wie eine niedre Magd
Die schwersten Pflichten still gehorsam üben,
Und unter ihren Händen wunderbar
Gedeihen Euch die Herden und die Saaten;
Um alles, was sie schafft, ergießet sich
Ein unbegreiflich überschwenglich Glück.
THIBAUT. Ja wohl! Ein unbegreiflich Glück—Mir kommt
Ein eigen Grauen an bei diesem Segen!
—Nichts mehr davon. Ich schweige. Ich will schweigen;
Soll ich mein eigen teures Kind anklagen?
Ich kann nichts tun als warnen, für sie beten!
Doch warnen muß ich—Fliehe diesen Baum,
Bleib nicht allein und grabe keine Wurzeln
Um Mitternacht, bereite keine Tränke
Und schreibe keine Zeichen in den Sand—
Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,

Sie liegen wartend unter dünner Decke,
Und leise hörend stürmen sie herauf.
Bleib nicht allein, denn in der Wüste trat
Der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels.

3. AUFTRITT

Bertrand tritt auf, einen Helm in der Hand. Thibaut. Raimond. Johanna.

RAIMOND. Still! Da kommt Bertrand aus der Stadt zurück.
Sieh, was er trägt!
BERTRAND. Ihr staunt mich an, ihr seid
Verwundert ob des seltsamen Gerätes
In meiner Hand.
THIBAUT. Das sind wir. Saget an,
Wie kamt Ihr zu dem Helm, was bringt Ihr uns
Das böse Zeichen in die Friedensgegend?
(*Johanna, welche in beiden vorigen Szenen still und ohne Anteil auf der Seite gestanden, wird aufmerksam und tritt näher.*)
BERTRAND. Kaum weiß ich selbst zu sagen, wie das Ding
Mir in die Hand geriet. Ich hatte eisernes
Gerät mir eingekauft zu Vaucouleurs,
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt,
Denn flüchtges Volk war eben angelangt
Von Orleans mit böser Kriegespost.
Im Aufruhr lief die ganze Stadt zusammen,
Und als ich Bahn mir mache durchs Gewühl,
Da tritt ein braun Bohemerweib mich an
Mit diesem Helm, faßt mich ins Auge scharf
Und spricht: „Gesell, Ihr suchet einen Helm,
Ich weiß, Ihr suchet einen. Da! Nehmt hin!
Um ein Geringes steht er Euch zu Kaufe."
"Geht zu den Lanzenknechten," sagt ich ihr,
"Ich bin ein Landmann, brauche nicht des Helmes."
Sie aber ließ nicht ab und sagte ferner:
"Kein Mensch vermag zu sagen, ob er nicht
Des Helmes braucht. Ein stählern Dach fürs Haupt
Ist jetzo mehr wert als ein steinern Haus."
So trieb sie mich durch alle Gassen, mir
Den Helm aufnötigend, den ich nicht wollte.

Ich sah den Helm, daß er so blank und schön
Und würdig eines ritterlichen Haupts,
Und da ich zweifelnd in der Hand ihn wog,
Des Abenteuers Seltsamkeit bedenkend,
Da war das Weib mir aus den Augen, schnell,
Hinweggerissen hatte sie der Strom
Des Volkes, und der Helm blieb mir in Händen.
JOHANNA (*rasch und begierig darnach greifend*).
Gebt mir den Helm!
BERTRAND. Was frommt Euch dies Geräte?
Das ist kein Schmuck für ein jungfräulich Haupt.
JOHANNA (*entreißt ihm den Helm*).
Mein ist der Helm, und mir gehört er zu.
THIBAUT. Was fällt dem Mädchen ein?
RAIMOND. Laßt ihr den Willen!
Wohl ziemt ihr dieser kriegerische Schmuck,
Denn ihre Brust verschließt ein männlich Herz.
Denkt nach, wie sie den Tigerwolf bezwang,
Das grimmig wilde Tier, das unsre Herden
Verwüstete, den Schrecken aller Hirten.
Sie ganz allein, die löwenherzge Jungfrau,
Stritt mit dem Wolf und rang das Lamm ihm ab,
Das er im blutgen Rachen schon davontrug.
Welch tapfres Haupt auch dieser Helm bedeckt,
Er kann kein würdigeres zieren!
THIBAUT (*zu Bertrand*). Sprecht!
Welch neues Kriegesunglück ist geschehn?
Was brachten jene Flüchtigen?
BERTRAND. Gott helfe
Dem König und erbarme sich des Landes!
Geschlagen sind wir in zwei großen Schlachten,
Mitten in Frankreich steht der Feind, verloren
Sind alle Länder bis an die Loire—
Jetzt hat er seine ganze Macht zusammen
Geführt, womit er Orleans belagert.
THIBAUT. Gott schütze den König!
BERTRAND. Unermeßliches
Geschütz ist aufgebracht von allen Enden,
Und wie der Bienen dunkelnde Geschwader

Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
Herunterfällt und meilenlang die Felder
Bedeckt in unabsehbarem Gewimmel,
So goß sich eine Kriegeswolke aus
Von Völkern über Orleans' Gefilde,
Und von der Sprachen unverständlichem
Gemisch verworren dumpf erbraust das Lager.
Denn auch der mächtige Burgund, der Länder-
Gewaltige, hat seine Mannen alle
Herbeigeführt, die Lütticher, Luxemburger,
Die Hennegauer, die vom Lande Namur,
Und die das glückliche Brabant bewohnen,
Die üppgen Genter, die in Samt und Seide
Stolzieren, die von Seeland, deren Städte
Sich reinlich aus dem Meereswasser heben,
Die herdenmelkenden Holländer, die
Von Utrecht, ja vom äußersten Westfriesland,
Die nach dem Eispol schaun—Sie folgen alle
Dem Heerbann des gewaltig herrschenden
Burgund und wollen Orleans bezwingen.
THIBAUT. O des unselig jammervollen Zwists,
Der Frankreichs Waffen wider Frankreich wendet!
BERTRAND. Auch sie, die *alte* Königin, sieht man,
Die stolze Isabeau, die Bayerfürstin,
In Stahl gekleidet durch das Lager reiten,
Mit giftgen Stachelworten alle Völker
Zur Wut aufregen wider ihren Sohn,
Den sie in ihrem Mutterschoß getragen!
THIBAUT. Fluch treffe sie! Und möge Gott sie einst
Wie jene stolze Jesabel verderben!
BERTRAND. Der fürchterliche Salisbury, der Mauern-
Zertrümmerer, führt die Belagrung an,
Mit ihm des Löwen Bruder Lionel
Und Talbot, der mit mörderischem Schwert
Die Völker niedermähet in den Schlachten.
In frechem Mute haben sie geschworen,
Der Schmach zu weihen alle Jungfrauen
Und, was das Schwert geführt, dem Schwert zu opfern.

Vier hohe Warten haben sie erbaut,
Die Stadt zu überragen; oben späht
Graf Salisbury mit mordbegiergem Blick
Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen.
Viel tausend Kugeln schon von Zentners Last
Sind in die Stadt geschleudert, Kirchen liegen
Zertrümmert, und der königliche Turm
Von Notre Dame beugt sein erhabnes Haupt.
Auch Pulvergänge haben sie gegraben,
Und über einem Höllenreiche steht
Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde,
Daß es mit Donners Krachen sich entzünde.
(*Johanna horcht mit gespannter Aufmerksamkeit und setzt sich den Helm auf.*)
THIBAUT. Wo aber waren denn die tapfern Degen
Saintrailles, La Hire und Frankreichs Brustwehr,
Der heldenmütge Bastard, daß der Feind
So allgewaltig reißend vorwärts drang?
Wo ist der König selbst, und sieht er müßig
Des Reiches Not und seiner Städte Fall?
BERTRAND. Zu Chinon hält der König seinen Hof,
Es fehlt an Volk, er kann das Feld nicht halten.
Was nützt der Führer Mut, der Helden Arm,
Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt?
Ein Schrecken, wie von Gott herabgesandt,
Hat auch die Brust der Tapfersten ergriffen.
Umsonst erschallt der Fürsten Aufgebot.
Wie sich die Schafe bang zusammendrängen,
Wenn sich des Wolfes Heulen hören läßt,
So sucht der Franke, seines alten Ruhms
Vergessend, nur die Sicherheit der Burgen.
Ein einzger Ritter nur, hört ich erzählen,
Hab eine schwache Mannschaft aufgebracht
Und zieh dem König zu mit sechzehn Fahnen.
JOHANNA (*schnell*). Wie heißt der Ritter?
BERTRAND. Baudricour. Doch schwerlich
Möcht er des Feindes Kundschaft hintergehn,
Der mit zwei Heeren seinen Fersen folgt.
JOHANNA. Wo hält der Ritter? Sagt mirs, wenn Ihrs wisset.

BERTRAND. Er steht kaum eine Tagereise weit
Von Vaucouleurs.
THIBAUT (*zu Johanna*). Was kümmerts dich! Du fragst
Nach Dingen, Mädchen, die dir nicht geziemen.
BERTRAND.
Weil nun der Feind so mächtig und kein Schutz
Vom König mehr zu hoffen, haben sie
Zu Vaucouleurs einmütig den Beschluß
Gefaßt, sich dem Burgund zu übergeben.
So tragen wir nicht fremdes Joch und bleiben
Beim alten Königsstamme—ja vielleicht
Zur alten Krone fallen wir zurück,
Wenn einst Burgund und Frankreich sich versöhnen.
JOHANNA (*in Begeisterung*).
Nichts von Verträgen! Nichts von Übergabe!
Der Retter naht, er rüstet sich zum Kampf.
Vor Orleans soll das Glück des Feindes scheitern,
Sein Maß ist voll, er ist zur Ernte reif.
Mit ihrer Sichel wird die Jungfrau kommen
Und seines Stolzes Saaten niedermähn;
Herab vom Himmel reißt sie seinen Ruhm,
Den er hoch an den Sternen aufgehangen.
Verzagt nicht! Fliehet nicht! Denn eh der Roggen
Gelb wird, eh sich die Mondesscheibe füllt,
Wird kein engländisch Roß mehr aus den Wellen
Der prächtig strömenden Loire trinken.
BERTRAND. Ach! Es geschehen keine Wunder mehr!
JOHANNA.
Es geschehn noch Wunder—Eine weiße Taube
Wird fliegen und mit Adlerskühnheit diese Geier
Anfallen, die das Vaterland zerreißen.
Darniederkämpfen wird sie diesen stolzen
Burgund, den Reichsverräter, diesen Talbot,
Den himmelstürmend hunderthändigen,
Und diesen Salisbury, den Tempelschänder,
Und diese frechen Inselwohner alle
Wie eine Herde Lämmer vor sich jagen.
Der Herr wird mit ihr sein, der Schlachten Gott.
Sein zitterndes Geschöpf wird er erwählen,

Durch eine zarte Jungfrau wird er sich
Verherrlichen, denn er ist der Allmächtge!
THIBAUT. Was für ein Geist ergreift die Dirn?
RAIMOND. Es ist
Der Helm, der sie so kriegerisch beseelt.
Seht Eure Tochter an. Ihr Auge blitzt,
Und glühend Feuer sprühen ihre Wangen!
JOHANNA.
Dies Reich soll fallen? Dieses Land des Ruhms,
Das schönste, das die ewge Sonne sieht
In ihrem Lauf, das Paradies der Länder,
Das Gott liebt wie den Apfel seines Auges,
Die Fesseln tragen eines fremden Volks!
—Hier scheiterte der Heiden Macht. Hier war
Das erste Kreuz, das Gnadenbild erhöht,
Hier ruht der Staub des heilgen Ludewig,
Von hier aus ward Jerusalem erobert.
BERTRAND (*erstaunt*). Hört ihre Rede! Woher schöpfte sie
Die hohe Offenbarung—Vater Arc!
Euch gab Gott eine wundervolle Tochter!
JOHANNA. Wir sollen keine eigne Könige
Mehr haben, keinen eingebornen Herrn—
Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt
Verschwinden—der den heilgen Pflug beschützt,
Der die Trift beschützt und fruchtbar macht die Erde,
Der die Leibeignen in die Freiheit führt,
Der die Städte freudig stellt um seinen Thron,
Der dem Schwachen beisteht und den Bösen schreckt,
Der den Neid nicht kennet—denn er ist der Größte—
Der ein Mensch ist und ein Engel der Erbarmung
Auf der feindselgen Erde.—Denn der Thron
Der Könige, der von Golde schimmert, ist
Das Obdach der Verlassenen—hier steht
Die Macht und die Barmherzigkeit—es zittert
Der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte
Und scherzet mit den Löwen um den Thron!
Der fremde König, der von außen kommt,
Dem keines Ahnherrn heilige Gebeine
In diesem Lande ruhn, kann er es lieben?

Der nicht jung war mit unsern Jünglingen,
Dem unsre Worte nicht zum Herzen tönen,
Kann er ein Vater sein zu seinen Söhnen?
THIBAUT. Gott schütze Frankreich und den König! Wir
Sind friedliche Landleute, wissen nicht
Das Schwert zu führen, noch das kriegerische Roß
Zu tummeln.—Laßt uns still gehorchend harren,
Wen uns der Sieg zum König geben wird.
Das Glück der Schlachten ist das Urteil Gottes,
Und unser *Herr* ist, wer die heilge Ölung
Empfängt und sich die Kron aufsetzt zu Reims.
—Kommt an die Arbeit! Kommt! Und denke jeder
Nur an das Nächste! Lassen wir die Großen,
Der Erde Fürsten um die Erde losen;
Wir können ruhig die Zerstörung schauen,
Denn sturmfest steht der Boden, den wir bauen.
Die Flamme brenne unsre Dörfer nieder,
Die Saat zerstampfe ihrer Rosse Tritt—
Der neue Lenz bringt neue Saaten mit,
Und schnell erstehn die leichten Hütten wieder!
(*Alle außer der Jungfrau gehen ab.*)

4. AUFTRITT

Johanna allein.

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Täler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
Ihr Wiesen, die ich wässerte, ihr Bäume,
Die ich gepflanzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr kühlen Brunnen!
Du Echo, holde Stimme dieses Tals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder—
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!

Jhr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch lass ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden,
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schar,
Denn eine andre Herde muß ich weiden,

Dort auf dem blutgen Felde der Gefahr:
So ist des Geistes Ruf an mich ergangen,
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen.

Denn der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feurgen Busch sich flammend niederließ
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isais,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
"Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen.

In rauhes Erz sollst du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken deine zarte Brust,
Nicht Männerliebe darf dein Herz berühren
Mit sündgen Flammen eitler Erdenlust.
Nie wird der Brautkranz deine Locke zieren,
Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Brust,
Doch werd ich dich mit kriegerischen Ehren,
Vor allen Erdenfrauen dich verklären.

Denn wenn im Kampf die Mutigsten verzagen,
Wenn Frankreichs letztes Schicksal nun sich naht,
Dann wirst du meine Oriflamme tragen
Und, wie die rasche Schnitterin die Saat,
Den stolzen Überwinder niederschlagen;
Umwälzen wirst du seines Glückes Rad,
Errettung bringen Frankreichs Heldensöhnen
Und Reims befrein und deinen König krönen!"

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen—
Er sendet mir den Helm, er kommt von *ihm*,
Mit Götterkraft berühret mich sein Eisen,
Und mich durchflammt der Mut der Cherubim;
Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen,
Es treibt mich fort mit Sturmes Ungestüm,
Den Feldruf hör ich mächtig zu mir dringen,
Das Schlachtroß steigt, und die Trompeten klingen.
(*Sie geht ab.*)

ERSTER AUFZUG

Hoflager König Karls zu Chinon.

1. AUFTRITT

Dunois und Du Chatel.

DUNOIS. Nein, ich ertrag es länger nicht. Ich sage
Mich los von diesem König, der unrühmlich
Sich selbst verläßt. Mir blutet in der Brust
Das tapfre Herz, und glühnde Tränen möcht ich weinen,
Daß Räuber in das königliche Frankreich
Sich teilen mit dem Schwert, die edeln Städte,
Die mit der Monarchie gealtert sind,
Dem Feind die rostgen Schlüssel überliefern,
Indes wir hier in tatenloser Ruh
Die köstlich edle Rettungszeit verschwenden.
—Ich höre Orleans bedroht, ich fliege
Herbei aus der entlegnen Normandie,
Den König denk ich kriegerisch gerüstet
An seines Heeres Spitze schon zu finden,
Und find ihn—hier! umringt von Gaukelspielern
Und Troubadours, spitzfindge Rätsel lösend
Und der Sorel galante Feste gebend,
Als waltete im Reich der tiefste Friede!
—Der Connetable geht, er kann den Greul
Nicht länger ansehn.—Ich verlass ihn auch
Und übergeb ihn seinem bösen Schicksal.
DU CHATEL. Da kommt der König!

2. AUFTRITT

König Karl zu den Vorigen.

KARL. Der Connetable schickt sein Schwert zurück
Und sagt den Dienst mir auf.—In Gottes Namen!
So sind wir eines mürrschen Mannes los,
Der unverträglich uns nur meistern wollte.
DUNOIS. *Ein* Mann ist viel wert in so teurer Zeit,
Ich möcht ihn nicht mit leichtem Sinn verlieren.
KARL. Das sagst du nur aus Lust des Widerspruchs;
So lang er da war, warst du nie sein Freund.
DUNOIS. Er war ein stolz verdrießlich schwerer Narr
Und wußte nie zu enden—diesmal aber

Weiß ers. Er weiß zu rechter Zeit zu gehn,
Wo keine Ehre mehr zu holen ist.
KARL. Du bist in deiner angenehmen Laune.
Ich will dich nicht drin stören.—Du Chatel!
Es sind Gesandte da vom alten König
René, belobte Meister im Gesang
Und weit berühmt.—Man muß sie wohl bewirten
Und jedem eine goldne Kette reichen.
(*Zum Bastard.*)
Worüber lachst du?
DUNOIS. Daß du goldne Ketten
Aus deinem Munde schüttelst.
DU CHATEL. Sire! Es ist
Kein Geld in deinem Schatze mehr vorhanden.
KARL. So schaffe welches.—Edle Sänger dürfen
Nicht ungeehrt von meinem Hofe ziehn.
Sie machen uns den dürren Zepter blühn,
Sie flechten den unsterblich grünen Zweig
Des Lebens in die unfruchtbare Krone,
Sie stellen herrschend sich den Herrschern gleich,
Aus leichten Wünschen bauen sie sich Throne,
Und nicht im Raume liegt ihr harmlos Reich:
Drum soll der Sänger mit dem König gehen,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!
DU CHATEL. Mein königlicher Herr! Ich hab dein Ohr
Verschont, so lang noch Rat und Hilfe war,
Doch endlich löst die Notdurft mir die Zunge.
—Du hast nichts mehr zu schenken, ach! du hast
Nicht mehr, wovon du morgen könntest leben!
Die hohe Flut des Reichtums ist zerflossen,
Und tiefe Ebbe ist in deinem Schatz.
Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt,
Sie drohen murrend abzuziehn.—Kaum weiß
Ich Rat, dein eignes königliches Haus
Notdürftig nur, nicht fürstlich, zu erhalten.
KARL. Verpfände meine königlichen Zölle
Und laß dir Geld darleihn von den Lombarden.
DU CHATEL. Sire, deine Kroneinkünfte, deine Zölle
Sind auf drei Jahre schon voraus verpfändet.

DUNOIS. Und unterdes geht Pfand und Land verloren.
KARL. Uns bleiben noch viel reiche schöne Länder.
DUNOIS. So lang es Gott gefällt und Talbots Schwert!
Wenn Orleans genommen ist, magst du
Mit deinem König René Schafe hüten.
KARL. Stets übst du deinen Witz an diesem König,
Doch ist es dieser länderlose Fürst,
Der eben heut mich königlich beschenkte.
DUNOIS. Nur nicht mit seiner Krone von Neapel,
Um Gottes willen nicht! Denn die ist feil,
Hab ich gehört, seitdem er Schafe weidet.
KARL. Das ist ein Scherz, ein heitres Spiel, ein Fest,
Das er sich selbst und seinem Herzen gibt,
Sich eine schuldlos reine Welt zu gründen
In dieser rauh barbarschen Wirklichkeit.
Doch was er Großes, Königliches will—
Er will die alten Zeiten wieder bringen,
Wo zarte Minne herrschte, wo die Liebe
Der Ritter große Heldenherzen hob
Und edle Frauen zu Gerichte saßen,
Mit zartem Sinne alles Feine schlichtend.
In jenen Zeiten wohnt der heitre Greis,
Und wie sie noch in alten Liedern leben,
So will er sie, wie eine Himmelstadt
In goldnen Wolken, auf die Erde setzen—
Gegründet hat er einen Liebeshof,
Wohin die edlen Ritter sollen wallen,
Wo keusche Frauen herrlich sollen thronen,
Wo reine Minne wiederkehren soll,
Und mich hat er erwählt zum Fürst der Liebe.
DUNOIS. Ich bin so sehr nicht aus der Art geschlagen,
Daß ich der Liebe Herrschaft sollte schmähn.
Ich nenne mich nach ihr, ich bin ihr Sohn,
Und all mein Erbe liegt in ihrem Reich.
Mein Vater war der Prinz von Orleans,
Ihm war kein weiblich Herz unüberwindlich,
Doch auch kein feindlich Schloß war ihm zu fest.
Willst du der Liebe Fürst dich würdig nennen,
So sei der Tapfern Tapferster!—Wie *ich*

Aus jenen alten Büchern mir gelesen,
War Liebe stets mit hoher Rittertat
Gepaart, und Helden, hat man mich gelehrt,
Nicht Schäfer saßen an der Tafelrunde.
Wer nicht die Schönheit tapfer kann beschützen,
Verdient nicht ihren goldnen Preis.—Hier ist
Der Fechtplatz! Kämpf um deiner Väter Krone!
Verteidige mit ritterlichem Schwert
Dein Eigentum und edler Frauen Ehre—
Und hast du dir aus Strömen Feindesbluts
Die angestammte Krone kühn erobert,
Dann ist es Zeit und steht dir fürstlich an,
Dich mit der Liebe Myrten zu bekrönen.
KARL (*zu einem Edelknecht, der hereintritt*).
Was gibts?
EDELKNECHT. Ratsherrn von Orleans flehn um Gehör.
KARL. Führ sie herein.
(*Edelknecht geht ab.*) Sie werden Hilfe fordern—
Was kann ich tun, der selber hilflos ist!

3. AUFTRITT

Drei Ratsherren zu den Vorigen.

KARL. Willkommen, meine vielgetreuen Bürger
Aus Orleans! Wie stehts um meine gute Stadt?
Fährt sie noch fort, mit dem gewohnten Mut
Dem Feind zu widerstehn, der sie belagert?
RATSHERR.
Ach Sire! Es drängt die höchste Not, und stündlich wachsend
Schwillt das Verderben an die Stadt heran.
Die äußern Werke sind zerstört, der Feind
Gewinnt mit jedem Sturme neuen Boden.
Entblößt sind von Verteidigern die Mauern,
Denn rastlos fechtend fällt die Mannschaft aus;
Doch wenge sehn die Heimatpforte wieder,
Und auch des Hungers Plage droht der Stadt.
Drum hat der edle Graf von Rochepierre,
Der drin befiehlt, in dieser höchsten Not
Vertragen mit dem Feind, nach altem Brauch,
Sich zu ergeben auf den zwölften Tag,

Wenn binnen dieser Zeit kein Heer im Feld
Erschien, zahlreich genug, die Stadt zu retten.
(*Dunois macht eine heftige Bewegung des Zorns.*)
KARL. Die Frist ist kurz.
RATSHERR. Und jetzo sind wir hier
Mit Feinds Geleit, daß wir dein fürstlich Herz
Anflehen, deiner Stadt dich zu erbarmen
Und Hilf zu senden binnen dieser Frist,
Sonst übergibt er sie am zwölften Tage.
DUNOIS. Saintrailles konnte seine Stimme geben
Zu solchem schimpflichen Vertrag!
RATSHERR. Nein, Herr!
So lang der Tapfre lebte, durfte nie
Die Rede sein von Fried und Übergabe.
DUNOIS. So ist er tot!
RATSHERR. An unsern Mauern sank
Der edle Held für seines Königs Sache.
KARL. Saintrailles tot! O in dem einzgen Mann
Sinkt mir ein Heer!
(*Ein Ritter kommt und spricht einige Worte leise mit dem Bastard, welcher betroffen auffährt.*)
DUNOIS. Auch das noch!
KARL. Nun! Was gibts?
DUNOIS. Graf Douglas sendet her. Die schottschen Völker
Empören sich und drohen abzuziehn,
Wenn sie nicht heut den Rückstand noch erhalten.
KARL. Du Chatel!
DU CHATEL (*zuckt die Achseln*). Sire! Ich weiß nicht Rat.
KARL. Versprich,
Verpfände, was du hast, mein halbes Reich—
DU CHATEL. Hilft nichts! Sie sind zu oft vertröstet worden!
KARL. Es sind die besten Truppen meines Heers!
Sie sollen mich jetzt nicht, nicht jetzt verlassen!
RATSHERR (*mit einem Fußfall*).
O König, hilf uns! *Unsrer* Not gedenke!
KARL (*verzweiflungsvoll*).
Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?
Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?
Reißt mich in Stücken, reißt das Herz mir aus

Und münzet es statt Goldes! Blut hab ich
Für euch, nicht Silber hab ich noch Soldaten!
(*Er sieht die Sorel hereintreten und eilt ihr mit ausgebreiteten Armen entgegen.*)

4. AUFTRITT

Agnes Sorel, ein Kästchen in der Hand, zu den Vorigen.

KARL. O meine Agnes! Mein geliebtes Leben!
Du kommst, mich der Verzweiflung zu entreißen!
Ich habe dich, ich flieh an deine Brust,
Nichts ist verloren, denn du bist noch mein.
SOREL. Mein teurer König!
(*Mit ängstlich fragendem Blick umherschauend.*)
Dunois! Ists wahr?
Du Chatel?
DU CHATEL. Leider!
SOREL. *Ist* die Not so groß?
Es fehlt am Sold? Die Truppen wollen abziehn?
DU CHATEL. Ja, leider ist es so!
SOREL (*ihm das Kästchen aufdringend*). Hier, hier ist Gold,
Hier sind Juwelen—Schmelzt mein Silber ein—
Verkauft, verpfändet meine Schlösser—Leihet
Auf meine Güter in Provence—Macht alles
Zu Gelde und befriediget die Truppen.
Fort! Keine Zeit verloren! (*Treibt ihn fort.*)
KARL. Nun, Dunois? Nun, Du Chatel! Bin ich euch
Noch arm, da ich die Krone aller Frauen
Besitze?—Sie ist edel wie ich selbst
Geboren, selbst das königliche Blut
Der Valois ist nicht reiner; zieren würde sie
Den ersten Thron der Welt—doch sie verschmäht ihn,
Nur meine Liebe will sie sein und heißen.
Erlaubte sie mir jemals ein Geschenk
Von höherm Wert als eine frühe Blume
Im Winter oder seltne Frucht? Von mir
Nimmt sie kein Opfer an und bringt mir alle!
Wagt ihren ganzen Reichtum und Besitz
Großmütig an mein untersinkend Glück.
DUNOIS. Ja, sie ist eine Rasende wie du
Und wirft ihr Alles in ein brennend Haus

Und schöpft ins lecke Faß der Danaiden.
Dich wird sie nicht erretten, nur sich selbst
Wird sie mit dir verderben—
SOREL. Glaub ihm nicht.
Er hat sein Leben zehenmal für dich
Gewagt und zürnt, daß ich mein Gold jetzt wage.
Wie? Hab ich dir nicht alles froh geopfert,
Was mehr geachtet wird als Gold und Perlen,
Und sollte jetzt mein Glück für mich behalten?
Komm! Laß uns allen überflüssgen Schmuck
Des Lebens von uns werfen! Laß mich dir
Ein edles Beispiel der Entsagung geben!
Verwandle deinen Hofstaat in Soldaten,
Dein Gold in Eisen; alles, was du hast,
Wirf es entschlossen hin nach deiner Krone!
Komm! Komm! Wir teilen Mangel und Gefahr!
Das kriegerische Roß laß uns besteigen,
Den zarten Leib dem glühnden Pfeil der Sonne
Preisgeben, die Gewölke über uns
Zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl.
Der rauhe Krieger wird sein eignes Weh
Geduldig tragen, sieht er seinen König,
Dem Ärmsten gleich, ausdauern und entbehren!
KARL (*lächelnd*). Ja, nun erfüllt sich mir ein altes Wort
Der Weissagung, das eine Nonne mir
Zu Clermont im prophetschen Geiste sprach.
Ein Weib, verhieß die Nonne, würde mich
Zum Sieger machen über alle Feinde
Und meiner Väter Krone mir erkämpfen.
Fern sucht ich sie im Feindeslager auf,
Das Herz der Mutter hofft ich zu versöhnen—
Hier steht die Heldin, die nach Reims mich führt,
Durch meiner Agnes Liebe werd ich siegen!
SOREL. Du wirsts durch deiner Freunde tapfres Schwert.
KARL. Auch von der Feinde Zwietracht hoff ich viel—
Denn mir ist sichre Kunde zugekommen,
Daß zwischen diesen stolzen Lords von England
Und meinem Vetter von Burgund nicht alles mehr
So steht wie sonst—Drum hab ich den La Hire

Mit Botschaft an den Herzog abgefertigt,
Ob mirs gelänge, den erzürnten Pair
Zur alten Pflicht und Treu zurückzuführen—
Mit jeder Stunde wart ich seiner Ankunft.
DU CHATEL (*am Fenster*).
Der Ritter sprengt soeben in den Hof.
KARL. Willkommner Bote! Nun, so werden wir
Bald wissen, ob wir weichen oder siegen.

5. AUFTRITT

La Hire zu den Vorigen.

KARL (*geht ihm entgegen*).
La Hire! Bringst du uns Hoffnung oder keine?
Erklär dich kurz. Was hab ich zu erwarten?
LA HIRE. Erwarte nichts mehr, als von deinem Schwert.
KARL. Der stolze Herzog läßt sich nicht versöhnen!
O sprich! Wie nahm er meine Botschaft auf?
LA HIRE. Vor allen Dingen, und bevor er noch
Ein Ohr dir könne leihen, fordert er,
Daß ihm Du Chatel ausgeliefert werde,
Den er den Mörder seines Vaters nennt.
KARL. Und, weigern wir uns dieser Schmachbedingung?
LA HIRE. Dann sei der Bund zertrennt, noch eh er anfing.
KARL. Hast du ihn drauf, wie ich dir anbefahl,
Zum Kampf mit mir gefordert auf der Brücke
Zu Montereau, allwo sein Vater fiel?
LA HIRE.
Ich warf ihm deinen Handschuh hin und sprach,
Du wolltest deiner Hoheit dich begeben
Und als ein Ritter kämpfen um dein Reich.
Doch er versetzte: nimmer täts ihm not,
Um *das* zu fechten, was er schon besitze.
Doch wenn dich so nach Kämpfen lüstete,
So würdest du vor Orleans ihn finden,
Wohin er morgen willens sei zu gehn;
Und damit kehrt' er lachend mir den Rücken.
KARL. Erhob sich nicht in meinem Parlamente
Die reine Stimme der Gerechtigkeit?
LA HIRE. Sie ist verstummt vor der Parteien Wut.

Ein Schluß des Parlaments erklärte dich
Des Throns verlustig, dich und dein Geschlecht.
DUNOIS. Ha, frecher Stolz des herrgewordnen Bürgers!
KARL. Hast du bei meiner Mutter nichts versucht?
LA HIRE. Bei deiner Mutter!
KARL. Ja! Wie ließ sie sich vernehmen?
LA HIRE (*nachdem er einige Augenblicke sich bedacht*).
Es war gerad das Fest der Königskrönung,
Als ich zu Saint Denis eintrat. Geschmückt
Wie zum Triumphe waren die Pariser,
In jeder Gasse stiegen Ehrenbogen,
Durch die der engelländsche König zog.
Bestreut mit Blumen war der Weg, und jauchzend,
Als hätte Frankreich seinen schönsten Sieg
Erfochten, sprang der Pöbel um den Wagen.
SOREL. Sie jauchzten—jauchzten, daß sie auf das Herz
Des liebevollen sanften Königs traten!
LA HIRE. Ich sah den jungen Harry Lancaster,
Den Knaben, auf dem königlichen Stuhl
Sankt Ludwigs sitzen, seine stolzen Öhme
Bedford und Gloster standen neben ihm,
Und Herzog Philipp kniet' am Throne nieder
Und leistete den Eid für seine Länder.
KARL. O ehrvergeßner Pair! Unwürdger Vetter!
LA HIRE. Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinanstieg.
"Ein böses Omen!" murmelte das Volk,
Und es erhub sich schallendes Gelächter.
Da trat die alte Königin, deine Mutter,
Hinzu, und—mich entrüstet, es zu sagen!
KARL. Nun?
LA HIRE. In die Arme faßte sie den Knaben
Und setzt' ihn selbst auf deines Vaters Stuhl.
KARL. O Mutter! Mutter!
LA HIRE. Selbst die wütenden
Burgundier, die mordgewohnten Banden,
Erglüheten vor Scham bei diesem Anblick.
Sie nahm es wahr, und an das Volk gewendet
Rief sie mit lauter Stimm: "Dankt mirs, Franzosen,

Daß ich den kranken Stamm mit reinem Zweig
Veredle, euch bewahre vor dem miß-
Gebornen Sohn des hirnverrückten Vaters!"
(*Der König verhüllt sich, Agnes eilt auf ihn zu und schließt ihn in ihre Arme, alle Umstehenden drücken ihren Abscheu, ihr Entsetzen aus.*)
DUNOIS. Die Wölfin! die wutschnaubende Megäre!
KARL (*nach einer Pause zu den Ratsherren*).
Ihr habt gehört, wie hier die Sachen stehn.
Verweilt nicht länger, geht nach Orleans
Zurück und meldet meiner treuen Stadt:
Des Eides gegen mich entlass ich sie.
Sie mag ihr Heil beherzigen und sich
Der Gnade des Burgundiers ergeben—
Er heißt der *Gute*, er wird menschlich sein.
DUNOIS. Wie, Sire? Du wolltest Orleans verlassen!
RATSHERR (*kniet nieder*).
Mein königlicher Herr! Zieh deine Hand
Nicht von uns ab! Gib deine treue Stadt
Nicht unter Englands harte Herrschaft hin.
Sie ist ein edler Stein in deiner Krone,
Und keine hat den Königen, deinen Ahnherrn,
Die Treue heiliger bewahrt.
DUNOIS. Sind wir
Geschlagen? Ists erlaubt, das Feld zu räumen,
Eh noch ein Schwertstreich um die Stadt geschehn?
Mit einem leichten Wörtlein, ehe Blut
Geflossen ist, denkst du die beste Stadt
Aus Frankreichs Herzen wegzugeben?
KARL. Gnug
Des Blutes ist geflossen und vergebens!
Des Himmels schwere Hand ist gegen mich:
Geschlagen wird mein Heer in allen Schlachten,
Mein Parlament verwirft mich, meine Hauptstadt,
Mein Volk nimmt meinen Gegner jauchzend auf,
Die mir die Nächsten sind am Blut, verlassen,
Verraten mich—die eigne Mutter nährt
Die fremde Feindesbrut an ihren Brüsten.
—Wir wollen jenseits der Loire uns ziehn

Und der gewaltgen Hand des Himmels weichen,
Der mit dem Engelländer ist.
SOREL. Das wolle Gott nicht, daß wir, an uns selbst
Verzweifelnd, diesem Reich den Rücken wenden!
Dies Wort kam nicht aus deiner tapfern Brust.
Der Mutter unnatürlich rohe Tat
Hat meines Königs Heldenherz gebrochen!
Du wirst dich wieder finden, männlich fassen,
Mit edelm Mut dem Schicksal widerstehen,
Das grimmig dir entgegen kämpft.
KARL (*in düstres Sinnen verloren*). Ist es nicht wahr?
Ein finster furchtbares Verhängnis waltet
Durch Valois' Geschlecht, es ist verworfen
Von Gott, der Mutter Lastertaten führten
Die Furien herein in dieses Haus:
Mein Vater lag im Wahnsinn zwanzig Jahre,
Drei ältre Brüder hat der Tod vor mir
Hinweggemäht—es ist des Himmels Schluß,
Das Haus des sechsten Karls soll untergehn.
SOREL. In dir wird es sich neu verjüngt erheben!
Hab Glauben an dich selbst.—O! nicht umsonst
Hat dich ein gnädig Schicksal aufgespart
Von deinen Brüdern allen, dich den jüngsten
Gerufen auf den ungehofften Thron.
In deiner sanften Seele hat der Himmel
Den Arzt für alle Wunden sich bereitet,
Die der Parteien Wut dem Lande schlug.
Des Bürgerkrieges Flammen wirst du löschen,
Mir sagts das Herz, den Frieden wirst du pflanzen,
Des Frankenreiches neuer Stifter sein.
KARL. Nicht ich. Die rauhe sturmbewegte Zeit
Heischt einen kraftbegabtern Steuermann.
Ich hätt ein friedlich Volk beglücken können;
Ein wild empörtes kann ich nicht bezähmen,
Nicht mir die Herzen öffnen mit dem Schwert,
Die sich entfremdet mir in Haß verschließen.
SOREL. Verblendet ist das Volk, ein Wahn betäubt es,
Doch dieser Taumel wird vorübergehn,
Erwachen wird, nicht fern mehr ist der Tag,

Die Liebe zu dem angestammten König,
Die tief gepflanzt ist in des Franken Brust,
Der alte Haß, die Eifersucht erwachen,
Die beide Völker ewig feindlich trennt;
Den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück.
Darum verlasse nicht mit Übereilung
Den Kampfplatz, ring um jeden Fußbreit Erde,
Wie deine eigne Brust verteidige
Dies Orleans! Laß alle Fähren lieber
Versenken, alle Brücken niederbrennen,
Die über diese Scheide deines Reichs,
Das stygsche Wasser der Loire dich führen.
KARL. Was ich vermocht, hab ich getan. Ich habe
Mich dargestellt zum ritterlichen Kampf
Um meine Krone.—Man verweigert ihn.
Umsonst verschwend ich meines Volkes Leben,
Und meine Städte sinken in den Staub.
Soll ich gleich jener unnatürlichen Mutter
Mein Kind zerteilen lassen mit dem Schwert?
Nein, daß es lebe, will ich ihm entsagen.
DUNOIS. Wie, Sire? Ist das die Sprache eines Königs?
Gibt man *so* eine Krone auf? Es setzt
Der Schlechtste deines Volkes Gut und Blut
An seine Meinung, seinen Haß und Liebe;
Partei wird alles, wenn das blutge Zeichen
Des Bürgerkrieges ausgehangen ist.
Der Ackersmann verläßt den Pflug, das Weib
Den Rocken, Kinder, Greise waffnen sich,
Der Bürger zündet seine Stadt, der Landmann
Mit eignen Händen seine Saaten an,
Um dir zu schaden oder wohl zu tun
Und seines Herzens Wollen zu behaupten.
Nichts schont er selber und erwartet sich
Nicht Schonung, wenn die Ehre ruft, wenn er
Für seine Götter oder Götzen kämpft.
Drum weg mit diesem weichlichen Mitleiden,
Das einer Königsbrust nicht ziemt.—Laß du
Den Krieg ausrasen, wie er angefangen,
Du hast ihn nicht leichtsinnig selbst entflammt.

Für seinen König muß das Volk sich opfern,
Das ist das Schicksal und Gesetz der Welt.
Der Franke weiß es nicht und wills nicht anders.
Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.
KARL (*zu den Ratsherren*).
Erwartet keinen anderen Bescheid.
Gott schütz euch. Ich kann nicht mehr.
DUNOIS. Nun so kehre
Der Siegesgott auf ewig dir den Rücken,
Wie du dem väterlichen Reich. Du hast
Dich selbst verlassen, so verlass ich dich.
Nicht Englands und Burgunds vereinte Macht,
Dich stürzt der eigne Kleinmut von dem Thron.
Die Könige Frankreichs sind geborne Helden,
Du aber bist unkriegerisch gezeugt.
(*Zu den Ratsherren.*)
Der König gibt euch auf. Ich aber will
In Orleans, meines Vaters Stadt, mich werfen
Und unter ihren Trümmern mich begraben.
(*Er will gehen. Agnes Sorel hält ihn auf.*)
SOREL (*zum König*).
O laß ihn nicht im Zorne von dir gehn!
Sein Mund spricht rauhe Worte, doch sein Herz
Ist treu wie Gold; es ist derselbe doch,
Der warm dich liebt und oft für dich geblutet.
Kommt, Dunois! Gesteht, daß Euch die Hitze
Des edeln Zorns zu weit geführt—Du aber
Verzeih dem treuen Freund die heftge Rede!
O kommt, kommt! Laßt mich eure Herzen schnell
Vereinigen, eh sich der rasche Zorn
Unlöschbar, der verderbliche, entflammt!
(*Dunois fixiert den König und scheint eine Antwort zu erwarten.*)
KARL (*zu Du Chatel*).
Wir gehen über die Loire. Laß mein
Gerät zu Schiffe bringen!
DUNOIS (*schnell zur Sorel*). Lebet wohl!
(*Wendet sich schnell und geht, Ratsherren folgen.*)

SOREL (*ringt verzweiflungsvoll die Hände*).
O wenn er geht, so sind wir ganz verlassen!
—Folgt ihm, La Hire. O sucht ihn zu begütgen.
(*La Hire geht ab.*)

6. AUFTRITT

Karl. Sorel. Du Chatel.

KARL. Ist denn die Krone ein so einzig Gut?
Ist es so bitter schwer, davon zu scheiden?
Ich kenne, was noch schwerer sich erträgt:
Von diesen trotzig herrischen Gemütern
Sich meistern lassen, von der Gnade leben
Hochsinnig eigenwilliger Vasallen,
Das ist das Harte für ein edles Herz
Und bittrer als dem Schicksal unterliegen!
(*Zu Du Chatel, der noch zaudert.*)
Tu, was ich dir befohlen!
DU CHATEL (*wirft sich zu seinen Füßen*). O mein König!
KARL. Es ist beschlossen. Keine Worte weiter!
DU CHATEL. Mach Frieden mit dem Herzog von Burgund,
Sonst seh ich keine Rettung mehr für dich.
KARL. *Du* rätst mir dieses, und *dein Blut* ist es,
Womit ich diesen Frieden soll versiegeln?
DU CHATEL. Hier ist mein Haupt. Ich hab es oft für dich
Gewagt in Schlachten, und ich leg es jetzt
Für dich mit Freuden auf das Blutgerüste.
Befriedige den Herzog. Überliefre mich
Der ganzen Strenge seines Zorns und laß
Mein fließend Blut den alten Haß versöhnen!
KARL (*blickt ihn eine Zeitlang gerührt und schweigend an*).
Ist es denn wahr? Steht es so schlimm mit mir,
Daß meine Freunde, die mein Herz durchschauen,
Den Weg der Schande mir zur Rettung zeigen?
Ja, jetzt erkenn ich meinen tiefen Fall,
Denn das Vertraun ist hin auf meine Ehre.
DU CHATEL. Bedenk—
KARL. Kein Wort mehr! Bringe mich nicht auf!
Müßt ich zehn Reiche mit dem Rücken schauen,
Ich rette mich nicht mit des Freundes Leben.

—Tu, was ich dir befohlen. Geh und laß
Mein Heergerät einschiffen.
DU CHATEL. Es wird schnell
Getan sein.
(*Steht auf und geht, Agnes Sorel weint heftig.*)

7. AUFTRITT

Karl und Agnes Sorel.

KARL (*ihre Hand fassend*) Sei nicht traurig, meine Agnes.
Auch jenseits der Loire liegt noch ein Frankreich,
Wir gehen in ein glücklicheres Land.
Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
Und leichtre Lüfte wehn, und sanftre Sitten
Empfangen uns, da wohnen die Gesänge,
Und schöner blüht das Leben und die Liebe.
SOREL. O muß ich diesen Tag des Jammers schauen!
Der König muß in die Verbannung gehn,
Der Sohn auswandern aus des Vaters Hause
Und seine Wiege mit dem Rücken schauen.
O angenehmes Land, das wir verlassen,
Nie werden wir dich freudig mehr betreten.

8. AUFTRITT

La Hire kommt zurück. Karl und Sorel.

SOREL. Ihr kommt allein. Ihr bringt ihn nicht zurück?
(*Indem sie ihn näher ansieht.*)
La Hire! Was gibts? Was sagt mir Euer Blick?
Ein neues Unglück ist geschehn!
LA HIRE. Das Unglück
Hat sich erschöpft, und Sonnenschein ist wieder!
SOREL. Was ists? Ich bitt Euch.
LA HIRE (*zum König*). Ruf die Abgesandten
Von Orleans zurück!
KARL. Warum? Was gibts?
LA HIRE. Ruf sie zurück. Dein Glück hat sich gewendet,
Ein Treffen ist geschehn—du hast *gesiegt*.
SOREL. Gesiegt! O himmlische Musik des Wortes!
KARL. La Hire! Dich täuscht ein fabelhaft Gerücht.
Gesiegt! Ich glaub an keine Siege mehr.

LA HIRE. O du wirst bald noch größre Wunder glauben.
—Da kommt der Erzbischof. Er führt den Bastard
In deinen Arm zurück—
SOREL. O schöne Blume
Des Siegs, die gleich die edeln Himmelsfrüchte
Fried und Versöhnung trägt!

9. AUFTRITT

Erzbischof von Reims. Dunois. Du Chatel mit Raoul, einem geharnischten Ritter, zu den Vorigen.

ERZBISCHOF (*führt den Bastard zu dem König und legt ihre Hände ineinander*). Umarmt euch, Prinzen!
Laßt allen Groll und Hader jetzo schwinden,
Da sich der Himmel selbst für uns erklärt.
(*Dunois umarmt den König.*)
KARL. Reißt mich aus meinem Zweifel und Erstaunen.
Was kündigt dieser feierliche Ernst mir an?
Was wirkte diesen schnellen Wechsel?
ERZBISCHOF (*führt den Ritter hervor und stellt ihn vor den König*). Redet!
RAOUL. Wir hatten sechzehn Fähnlein aufgebracht,
Lothringisch Volk, zu deinem Heer zu stoßen,
Und Ritter Baudricour aus Vaucouleurs
War unser Führer. Als wir nun die Höhen
Bei Vermanton erreicht und in das Tal,
Das die Yonne durchströmt, herunterstiegen,
Da stand in weiter Ebene vor uns der Feind,
Und Waffen blitzten, da wir rückwärts sahn.
Umrungen sahn wir uns von beiden Heeren,
Nicht Hoffnung war, zu siegen noch zu fliehn;
Da sank dem Tapfersten das Herz, und alles,
Verzweiflungsvoll, will schon die Waffen strecken.
Als nun die Führer miteinander noch
Rat suchten und nicht fanden—sieh, da stellte sich
Ein seltsam Wunder unsern Augen dar!
Denn aus der Tiefe des Gehölzes plötzlich
Trat eine Jungfrau, mit behelmtem Haupt
Wie eine Kriegesgöttin, schön zugleich
Und schrecklich anzusehn; um ihren Nacken

In dunkeln Ringen fiel das Haar; ein Glanz
Vom Himmel schien die Hohe zu umleuchten,
Als sie die Stimm erhub und also sprach:
"Was zagt ihr, tapfre Franken! Auf den Feind!
Und wären sein mehr denn des Sands im Meere,
Gott und die heilge Jungfrau führt euch an!"
Und schnell dem Fahnenträger aus der Hand
Riß sie die Fahn, und vor dem Zuge her
Mit kühnem Anstand schritt die Mächtige.
Wir, stumm vor Staunen, selbst nicht wollend, folgen
Der hohen Fahn und ihrer Trägerin,
Und auf den Feind gerad an stürmen wir.
Der, hochbetroffen, steht bewegungslos,
Mit weit geöffnet starrem Blick das Wunder
Anstaunend, das sich seinen Augen zeigt—
Doch schnell, als hätten Gottes Schrecken ihn
Ergriffen, wendet er sich um
Zur Flucht, und Wehr und Waffen von sich werfend
Entschart das ganze Heer sich im Gefilde;
Da hilft kein Machtwort, keines Führers Ruf,
Vor Schrecken sinnlos, ohne rückzuschaun,
Stürzt Mann und Roß sich in des Flusses Bette
Und läßt sich würgen ohne Widerstand—
Ein Schlachten wars, nicht eine Schlacht zu nennen!
Zweitausend Feinde deckten das Gefild,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verschlang,
Und von den Unsern ward kein Mann vermißt.
KARL. Seltsam bei Gott! höchst wunderbar und seltsam!
SOREL. Und eine Jungfrau wirkte dieses Wunder?
Wo kam sie her? Wer ist sie?
RAOUL. Wer sie sei,
Will sie allein dem König offenbaren.
Sie nennt sich eine Seherin und Gott-
Gesendete Prophetin und verspricht,
Orleans zu retten, eh der Mond noch wechselt.
Ihr glaubt das Volk und dürstet nach Gefechten.
Sie folgt dem Heer, gleich wird sie selbst hier sein.
(*Man hört Glocken und ein Geklirr von Waffen, die aneinander geschlagen werden.*)

Hört ihr den Auflauf? Das Geläut der Glocken?
Sie ists, das Volk begrüßt die Gottgesandte.
KARL (*zu Du Chatel*). Führt sie herein—
(*Zum Erzbischof.*) Was soll ich davon denken!
Ein Mädchen bringt mir Sieg und eben jetzt,
Da nur ein Götterarm mich retten kann!
Das ist nicht in dem Laufe der Natur,
Und darf ich—Bischof, darf ich Wunder glauben?
VIELE STIMMEN (*hinter der Szene*).
Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!
KARL. Sie kommt!
(*Zu Dunois.*) Nehmt meinen Platz ein, Dunois!
Wir wollen dieses Wundermädchen prüfen:
Ist sie begeistert und von Gott gesandt,
Wird sie den König zu entdecken wissen.
(*Dunois setzt sich, der König steht zu seiner Rechten, neben ihm Agnes Sorel, der Erzbischof mit den Übrigen gegenüber, daß der mittlere Raum leer bleibt.*)

10. AUFTRITT

Die Vorigen. Johanna, begleitet von den Ratsherren und vielen Rittern, welche den Hintergrund der Szene anfüllen; mit edelm Anstand tritt sie vorwärts und schaut die Umstehenden der Reihe nach an.

DUNOIS (*nach einer tiefen feierlichen Stille*).
Bist du es, wunderbares Mädchen—
JOHANNA (*unterbricht ihn, mit Klarheit und Hoheit ihn anschauend*).
Bastard von Orleans! Du willst Gott versuchen!
Steh auf von diesem Platz, der dir nicht ziemt,
An diesen Größeren bin ich gesendet.
(*Sie geht mit entschiedenem Schritt auf den König zu, beugt ein Knie vor ihm und steht sogleich wieder auf, zurücktretend. Alle Anwesenden drücken ihr Erstaunen aus. Dunois verläßt seinen Sitz, und es wird Raum vor dem König.*)
KARL. Du siehst mein Antlitz heut zum erstenmal—
Von wannen kommt dir diese Wissenschaft?
JOHANNA. Ich sah dich, wo dich niemand sah als Gott.
(*Sie nähert sich dem König und spricht geheimnisvoll.*)

In jüngst verwichner Nacht, besinne dich!
Als alles um dich her in tiefem Schlaf
Begraben lag, da standst du auf von deinem Lager
Und tatst ein brünstiges Gebet zu Gott.
Laß *die* hinausgehn, und ich nenne dir
Den Inhalt des Gebets.

KARL. Was ich dem Himmel
Vertraut, brauch ich vor Menschen nicht zu bergen.
Entdecke mir den Inhalt meines Flehns,
So zweifl ich nicht mehr, daß dich Gott begeistert.

JOHANNA. Es waren drei Gebete, die du tatst;
Gib wohl Acht, Dauphin, ob ich dir sie nenne!
Zum ersten flehtest du den Himmel an,
Wenn unrecht Gut an dieser Krone hafte,
Wenn eine andre schwere Schuld, noch nicht
Gebüßt, von deiner Väter Zeiten her,
Diesen tränenvollen Krieg herbeigerufen,
Dich zum Opfer anzunehmen für dein Volk
Und auszugießen auf dein einzig Haupt
Die ganze Schale seines Zorns.

KARL (*tritt mit Schrecken zurück*).
Wer bist du, mächtig Wesen? Woher kommst du?
(*Alle zeigen ihr Erstaunen.*)

JOHANNA. Du tatst dem Himmel diese zweite Bitte:
Wenn es sein hoher Schluß und Wille sei,
Das Zepter deinem Stamme zu entwinden,
Dir alles zu entziehn, was deine Väter,
Die Könige in diesem Reich, besaßen—
Drei einzge Güter flehtest du ihn an
Dir zu bewahren: die zufriedne Brust,
Des Freundes Herz und deiner Agnes Liebe.
(*König verbirgt das Gesicht heftig weinend, große Bewegung des Erstaunens unter den Anwesenden. Nach einer Pause.*)
Soll ich dein dritt Gebet dir nun noch nennen?

KARL. Genug! Ich glaube dir! So viel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

ERZBISCHOF. Wer bist du heilig wunderbares Mädchen?
Welch glücklich Land gebar dich? Sprich! Wer sind
Die gottgeliebten Eltern, die dich zeugten?

JOHANNA. Ehrwürdger Herr, Johanna nennt man mich,
Ich bin nur eines Hirten niedre Tochter
Aus meines Königs Flecken Dom Remi,
Der in dem Kirchensprengel liegt von Toul,
Und hütete die Schafe meines Vaters
Von Kind auf—Und ich hörte viel und oft
Erzählen von dem fremden Inselvolk,
Das über Meer gekommen, uns zu Knechten
Zu machen und den fremdgebornen Herrn
Uns aufzuzwingen, der das Volk nicht liebt;
Und daß sie schon die große Stadt Paris
Inn hätten und des Reiches sich ermächtigt.
Da rief ich flehend Gottes Mutter an,
Von uns zu wenden fremder Ketten Schmach,
Uns den einheimschen König zu bewahren.
Und vor dem Dorf, wo ich geboren, steht
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschahn,
Und eine heilge Eiche steht darneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gern,
Die Herde weidend, denn mich zog das Herz.
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mirs der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Eiche schlief.
—Und einsmals, als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst wie ich
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
"Ich bins. Steh auf, Johanna. Laß die Herde.
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft!
Nimm diese Fahne! Dieses Schwert umgürte dir!
Damit vertilge meines Volkes Feinde
Und führe deines Herren Sohn nach Reims
Und krön ihn mit der königlichen Krone!"
Ich aber sprach: "Wie kann ich solcher Tat
Mich unterwinden, eine zarte Magd,

Unkundig des verderblichen Gefechts!"
Und sie versetzte: "Eine reine Jungfrau
Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
Wenn sie der irdschen Liebe widersteht.
Sieh *mich* an! Eine keusche Magd wie du
Hab ich den Herrn, den göttlichen, geboren,
Und göttlich bin ich selbst!"—Und sie berührte
Mein Augenlid, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand,
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
—Und so drei Nächte nacheinander ließ
Die Heilige sich sehn und rief: "Steh auf, Johanna!
Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft."
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
"Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
Das harte Dulden ist ihr schweres Los,
Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
Die hier gedienet, ist dort oben groß."
Und also sprechend ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und goldne Wolken trugen sie hinauf,
Langsam verschwindend, in das Land der Wonnen.
(*Alle sind gerührt, Agnes Sorel heftig weinend verbirgt ihr Gesicht an des Königs Brust.*)
ERZBISCHOF (*nach einem langen Stillschweigen*).
Vor solcher göttlicher Beglaubigung
Muß jeder Zweifel irdscher Klugheit schweigen.
Die Tat bewährt es, daß sie Wahrheit spricht:
Nur Gott allein kann solche Wunder wirken.
DUNOIS. Nicht ihren Wundern, ihrem Auge glaub ich,
Der reinen Unschuld ihres Angesichts.
KARL. Und bin ich Sündger solcher Gnade wert!
Untrüglich allerforschend Aug, du siehst
Mein innerstes und kennest meine Demut!
JOHANNA. Der Hohen Demut leuchtet hell dort oben:
Du beugtest dich, drum hat er dich erhoben.

KARL. So werd ich meinen Feinden widerstehn?
JOHANNA. Bezwungen leg ich Frankreich dir zu Füßen!
KARL. Und Orleans, sagst du, wird nicht übergehn?
JOHANNA. Eh siehest du die Loire zurücke fließen.
KARL. Werd ich nach Reims als Überwinder ziehn?
JOHANNA. Durch tausend Feinde führ ich dich dahin.
(*Alle anwesende Ritter erregen ein Getöse mit ihren Lanzen und Schilden und geben Zeichen des Muts.*)
DUNOIS. Stell uns die Jungfrau an des Heeres Spitze,
Wir folgen blind, wohin die Göttliche
Uns führt! Ihr Seherauge soll uns leiten,
Und schützen soll sie dieses tapfre Schwert!
LA HIRE. Nicht eine Welt in Waffen fürchten wir,
Wenn sie einher vor unsern Scharen zieht.
Der Gott des Sieges wandelt ihr zur Seite,
Sie führ uns an, die Mächtige, im Streite!
(*Die Ritter erregen ein großes Waffengetös und treten vorwärts.*)
KARL. Ja, heilig Mädchen, führe du mein Heer,
Und seine Fürsten sollen dir gehorchen.
Dies Schwert der höchsten Kriegsgewalt, das uns
Der Kronfeldherr im Zorn zurückgesendet,
Hat eine würdigere Hand gefunden.
Empfange du es, heilige Prophetin,
Und sei fortan—
JOHANNA. Nicht also, edler Dauphin!
Nicht durch dies Werkzeug irdischer Gewalt
Ist meinem Herrn der Sieg verliehn. Ich weiß
Ein ander Schwert, durch das ich siegen werde.
Ich will es dir bezeichnen, wie's der Geist
Mich lehrte; sende hin und laß es holen.
KARL. Nenn es, Johanna.
JOHANNA. Sende nach der alten Stadt
Fierboys, dort, auf Sankt Kathrinens Kirchhof,
Ist ein Gewölb, wo vieles Eisen liegt,
Von alter Siegesbeute aufgehäuft.
Das Schwert ist drunter, das mir dienen soll.
An dreien goldnen Lilien ists zu kennen,
Die auf der Klinge eingeschlagen sind:
Dies Schwert laß holen, denn durch dieses wirst du siegen.

KARL. Man sende hin und tue, wie sie sagt.
JOHANNA. Und eine weiße Fahne laß mich tragen,
Mit einem Saum von Purpur eingefaßt.
Auf dieser Fahne sei die Himmelskönigin
Zu sehen mit dem schönen Jesusknaben,
Die über einer Erdenkugel schwebt,
Denn also zeigte mirs die heilge Mutter.
KARL. Es sei so, wie du sagst.
JOHANNA (*zum Erzbischof*). Ehrwürdger Bischof,
Legt Eure priesterliche Hand auf mich
Und sprecht den Segen über Eure Tochter!
(*Kniet nieder.*)
ERZBISCHOF. Du bist gekommen, Segen auszuteilen,
Nicht zu empfangen—Geh mit Gottes Kraft!
Wir aber sind Unwürdige und Sünder!
(*Sie steht auf.*)
EDELKNECHT.
Ein Herold kommt vom engelländschen Feldherrn.
JOHANNA. Laß ihn eintreten, denn ihn sendet Gott!
(*Der König winkt dem Edelknecht, der hinausgeht.*)

11. AUFTRITT

Der Herold zu den Vorigen.

KARL. Was bringst du, Herold? Sage deinen Auftrag.
HEROLD. Wer ist es, der für Karln von Valois,
Den Grafen von Ponthieu, das Wort hier führt?
DUNOIS. Nichtswürdger Herold! Niederträchtger Bube!
Erfrechst du dich, den König der Franzosen
Auf seinem eignen Boden zu verleugnen?
Dich schützt dein Wappenrock, sonst solltest du—
HEROLD. Frankreich erkennt nur einen einzgen König,
Und dieser lebt im engelländischen Lager.
KARL. Seid ruhig, Vetter! Deinen Auftrag, Herold!
HEROLD. Mein edler Feldherr, den des Blutes jammert,
Das schon geflossen und noch fließen soll,
Hält seiner Krieger Schwert noch in der Scheide,
Und ehe Orleans im Sturme fällt,
Läßt er noch gütlichen Vergleich dir bieten.
KARL. Laß hören!

JOHANNA (*tritt hervor*). Sire! Laß mich an deiner Statt
Mit diesem Herold reden.
KARL. Tu das, Mädchen!
Entscheide du, ob Krieg sei oder Friede.
JOHANNA (*zum Herold*).
Wer sendet dich und spricht durch deinen Mund?
HEROLD. Der Briten Feldherr, Graf von Salisbury.
JOHANNA.
Herold, du lügst! Der Lord spricht nicht durch dich.
Nur die Lebendgen sprechen, nicht die Toten.
HEROLD. Mein Feldherr lebt in Fülle der Gesundheit
Und Kraft, und lebt euch allen zum Verderben.
JOHANNA. Er lebte, da du abgingst. Diesen Morgen
Streckt' ihn ein Schuß aus Orleans zu Boden,
Als er vom Turm La Tournelle niedersah.
—Du lachst, weil ich Entferntes dir verkünde?
Nicht meiner Rede, deinen Augen glaube!
Begegnen wird dir seiner Leiche Zug,
Wenn deine Füße dich zurücke tragen!
Jetzt, Herold, sprich und sage deinen Auftrag.
HEROLD. Wenn du Verborgnes zu enthüllen weißt,
So kennst du ihn, noch eh ich dir ihn sage.
JOHANNA. Ich brauch ihn nicht zu wissen, aber du
Vernimm den meinen jetzt! und diese Worte
Verkündige den Fürsten, die dich sandten!
—König von England und ihr, Herzoge
Bedford und Gloster, die das Reich verwesen!
Gebt Rechenschaft dem Könige des Himmels
Von wegen des vergoßnen Blutes! Gebt
Heraus die Schlüssel alle von den Städten,
Die ihr bezwungen wider göttlich Recht!
Die Jungfrau kommt vom Könige des Himmels,
Euch Frieden zu bieten oder blutgen Krieg.
Wählt! Denn das sag ich euch, damit ihrs wisset:
Euch ist das schöne Frankreich nicht beschieden
Vom Sohne der Maria—sondern Karl,
Mein Herr und Dauphin, dem es Gott gegeben,
Wird königlich einziehen zu Paris,
Von allen Großen seines Reichs begleitet.

—Jetzt, Herold, geh und mach dich eilends fort,
Denn eh du noch das Lager magst erreichen
Und Botschaft bringen, ist die Jungfrau dort
Und pflanzt in Orleans das Siegeszeichen.
(*Sie geht, alles setzt sich in Bewegung, der Vorhang fällt.*)

ZWEITER AUFZUG

Gegend von Felsen begrenzt.

1. AUFTRITT

Talbot und Lionel, englische Heerführer. Philipp Herzog von Burgund. Ritter Fastolf und Chatillon mit Soldaten und Fahnen.

TALBOT. Hier unter diesen Felsen lasset uns
Halt machen und ein festes Lager schlagen,
Ob wir vielleicht die flüchtgen Völker wieder sammeln,
Die in dem ersten Schrecken sich zerstreut.
Stellt gute Wachen aus, besetzt die Höhn!
Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung,
Und wenn der Gegner nicht auch Flügel hat,
So fürcht ich keinen Überfall.—Dennoch
Bedarfs der Vorsicht, denn wir haben es
Mit einem kecken Feind und sind geschlagen.
(*Ritter Fastolf geht ab mit den Soldaten.*)
LIONEL. Geschlagen! Feldherr, nennt das Wort nicht mehr.
Ich darf es mir nicht denken, daß der Franke
Des Engelländers Rücken heut gesehn.
—O Orleans! Orleans! Grab unsers Ruhms!
Auf deinen Feldern liegt die Ehre Englands.
Beschimpfend lächerliche Niederlage!
Wer wird es glauben in der künftgen Zeit!
Die Sieger bei Poitiers, Crequi
Und Azincourt gejagt von einem Weibe!
BURGUND.
Das muß uns trösten: wir sind nicht von Menschen
Besiegt, wir sind vom Teufel überwunden.
TALBOT. Vom Teufel unsrer Narrheit—Wie, Burgund?
Schreckt dies Gespenst des Pöbels auch die Fürsten?
Der Aberglaube ist ein schlechter Mantel
Für Eure Feigheit—Eure Völker flohn zuerst.
BURGUND. Niemand hielt stand. Das Fliehn war allgemein.

TALBOT. Nein, Herr! Auf Eurem Flügel fing es an.
Ihr stürztet Euch in unser Lager, schreiend:
"Die Höll ist los, der Satan kämpft für Frankreich!"
Und brachtet so die Unsern in Verwirrung.
LIONEL. Ihr könnts nicht leugnen. Euer Flügel wich
Zuerst.
BURGUND. Weil dort der erste Angriff war.
TALBOT. Das Mädchen kannte unsers Lagers Blöße,
Sie wußte, wo die Furcht zu finden war.
BURGUND.
Wie? Soll Burgund die Schuld des Unglücks tragen?
LIONEL. Wir Engelländer, waren wir allein,
Bei Gott! wir hätten Orleans nicht verloren!
BURGUND. Nein—denn ihr hättet Orleans nie gesehn!
Wer bahnte euch den Weg in dieses Reich,
Reicht euch die treue Freundeshand, als ihr
An diese feindlich fremde Küste stieget?
Wer krönte euren Heinrich zu Paris
Und unterwarf ihm der Franzosen Herzen?
Bei Gott! Wenn dieser starke Arm euch nicht
Herein geführt, ihr sahet nie den Rauch
Von einem fränkischen Kamine steigen.
LIONEL. Wenn es die großen Worte täten, Herzog,
So hättet Ihr allein Frankreich erobert.
BURGUND. Ihr seid unlustig, weil euch Orleans
Entging, und laßt nun eures Zornes Galle
An mir, dem Bundsfreund, aus. Warum entging
Uns Orleans als eurer Habsucht wegen?
Es war bereit, sich mir zu übergeben—
Ihr, euer Neid allein hat es verhindert.
TALBOT. Nicht Eurentwegen haben wirs belagert.
BURGUND. Wie stünds um euch, zög ich mein Heer zurück?
LIONEL. Nicht schlimmer, glaubt mir, als bei Azincourt,
Wo wir mit Euch und mit ganz Frankreich fertig wurden.
BURGUND.
Doch tats euch sehr um unsre Freundschaft not,
Und teuer kaufte sie der Reichsverweser.
TALBOT. Ja, teuer, teuer haben wir sie heut
Vor Orleans bezahlt mit unsrer Ehre.

BURGUND. Treibt es nicht weiter, Lord, es könnt Euch reuen
Verließ ich meines Herrn gerechte Fahnen,
Lud auf mein Haupt den Namen des Verräters,
Um von dem Fremdling solches zu ertragen?
Was tu ich hier und fechte gegen Frankreich?
Wenn ich dem Undankbaren dienen soll,
So will ichs meinem angebornen König.
TALBOT. Ihr steht in Unterhandlung mit dem Dauphin,
Wir wissens; doch wir werden Mittel finden,
Uns vor Verrat zu schützen.
BURGUND. Tod und Hölle!
Begegnet man mir so?—Chatillon!
Laß meine Völker sich zum Aufbruch rüsten,
Wir gehn in unser Land zurück.
(*Chatillon geht ab.*)
LIONEL. Glück auf den Weg!
Nie war der Ruhm des Briten glänzender,
Als da er, seinem guten Schwert allein
Vertrauend, ohne Helfershelfer focht.
Es kämpfe jeder seine Schlacht allein,
Denn ewig bleibt es wahr: französisch Blut
Und englisch kann sich redlich nie vermischen!

2. AUFTRITT

Königin Isabeau, von einem Pagen begleitet, zu den Vorigen.

ISABEAU. Was muß ich hören, Feldherrn! Haltet ein!
Was für ein hirnverrückender Planet
Verwirrt euch also die gesunden Sinne?
Jetzt, da euch Eintracht nur erhalten kann,
Wollt ihr in Haß euch trennen und euch selbst
Befehdend euren Untergang bereiten?
—Ich bitt Euch, edler Herzog. Ruft den raschen
Befehl zurück.—Und Ihr, ruhmvoller Talbot,
Besänftiget den aufgebrachten Freund!
Kommt, Lionel, helft mir die stolzen Geister
Zufrieden sprechen und Versöhnung stiften.
LIONEL. Ich nicht, Mylady. Mir ist alles gleich.
Ich denke so: was nicht zusammen kann
Bestehen, tut am besten, sich zu lösen.

ISABEAU. Wie? Wirkt der Hölle Gaukelkunst, die uns
Im Treffen so verderblich war, auch hier
Noch fort, uns sinnverwirrend zu betören?
Wer fing den Zank an? Redet!—Edler Lord!
(*Zu Talbot.*)
Seid Ihrs, der seines Vorteils so vergaß,
Den werten Bundsgenossen zu verletzen?
Was wollt Ihr schaffen ohne diesen Arm?
Er baute Eurem König seinen Thron,
Er hält ihn noch und stürzt ihn, wenn er will;
Sein Heer verstärkt Euch und noch mehr sein Name.
Ganz England, strömt es alle seine Bürger
Auf unsre Küsten aus, vermöchte nicht
Dies Reich zu zwingen, wenn es einig ist:
Nur Frankreich konnte Frankreich überwinden.
TALBOT. Wir wissen den getreuen Freund zu ehren.
Dem falschen wehren ist der Klugheit Pflicht.
BURGUND. Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
Dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.
ISABEAU. Wie, edler Herzog? Könntet Ihr so sehr
Der Scham absagen und der Fürstenehre,
In jene Hand, die Euren Vater mordete,
Die Eurige zu legen? Wärt Ihr rasend
Genug, an eine redliche Versöhnung
Zu glauben mit dem Dauphin, den Ihr selbst
An des Verderbens Rand geschleudert habt?
So nah dem Falle wolltet Ihr ihn halten
Und Euer Werk wahnsinnig selbst zerstören?
Hier stehen Eure Freunde. Euer Heil
Ruht in dem festen Bunde nur mit England.
BURGUND.
Fern ist mein Sinn vom Frieden mit dem Dauphin,
Doch die Verachtung und den Übermut
Des stolzen Englands kann ich nicht ertragen.
ISABEAU. Kommt! Haltet ihm ein rasches Wort zu gut.
Schwer ist der Kummer, der den Feldherrn drückt,
Und ungerecht, Ihr wißt es, macht das Unglück.
Kommt! Kommt! Umarmt euch, laßt mich diesen Riß
Schnell heilend schließen, eh er ewig wird.

TALBOT. Was dünket Euch, Burgund? Ein edles Herz
Bekennt sich gern von der Vernunft besiegt.
Die Königin hat ein kluges Wort geredet;
Laßt diesen Händedruck die Wunde heilen,
Die meine Zunge übereilend schlug.
BURGUND. Madame sprach ein verständig Wort, und mein
Gerechter Zorn weicht der Notwendigkeit.
ISABEAU. Wohl! So besiegelt den erneuten Bund
Mit einem brüderlichen Kuß, und mögen
Die Winde das Gesprochene verwehen.
(*Burgund und Talbot umarmen sich.*)
LIONEL (*betrachtet die Gruppe, für sich*).
Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet!
ISABEAU. Wir haben eine Schlacht verloren, Feldherrn,
Das Glück war uns zuwider; darum aber
Entsink euch nicht der edle Mut. Der Dauphin
Verzweifelt an des Himmels Schutz und ruft
Des Satans Kunst zu Hilfe; doch er habe
Umsonst sich der Verdammnis übergeben,
Und seine Hölle selbst errett ihn nicht.
Ein sieghaft Mädchen führt des Feindes Heer,
Ich will das eure führen, *ich* will euch
Statt einer Jungfrau und Prophetin sein.
LIONEL. Madame, geht nach Paris zurück. Wir wollen
Mit guten Waffen, nicht mit Weibern siegen.
TALBOT. Geht! Geht! Seit Ihr im Lager seid, geht alles
Zurück, kein Segen ist mehr in unsern Waffen.
BURGUND.
Geht! Eure Gegenwart schafft hier nichts Gutes,
Der Krieger nimmt ein Ärgernis an Euch.
ISABEAU (*sieht einen um den andern erstaunt an*).
Ihr auch, Burgund? Ihr nehmet wider mich
Partei mit diesen undankbaren Lords?
BURGUND. Geht! Der Soldat verliert den guten Mut,
Wenn er für Eure Sache glaubt zu fechten.
ISABEAU. Ich hab kaum Frieden zwischen euch gestiftet,
So macht ihr schon ein Bündnis wider mich?
TALBOT. Geht, geht mit Gott, Madame. Wir fürchten uns
Vor keinem Teufel mehr, sobald Ihr weg seid.

ISABEAU. Bin ich nicht eure treue Bundsgenossin?
Ist eure Sache nicht die meinige?
TALBOT. Doch Eure nicht die unsrige. Wir sind
In einem ehrlich guten Streit begriffen.
BURGUND. Ich räche eines Vaters blutgen Mord,
Die fromme Sohnspflicht heiligt meine Waffen.
TALBOT. Doch grad heraus! Was Ihr am Dauphin tut,
Ist weder menschlich gut, noch göttlich recht.
ISABEAU. Fluch soll ihn treffen bis ins zehnte Glied!
Er hat gefrevelt an dem Haupt der Mutter.
BURGUND. Er rächte einen Vater und Gemahl.
ISABEAU. Er warf sich auf zum Richter meiner Sitten!
LIONEL. Das war unehrerbietig von dem Sohn!
ISABEAU. In die Verbannung hat er mich geschickt.
TALBOT. Die öffentliche Stimme zu vollziehn.
ISABEAU. Fluch treffe mich, wenn ich ihm je vergebe!
Und eh er herrscht in seines Vaters Reich—
TALBOT. Eh opfert Ihr die Ehre seiner Mutter!
ISABEAU. Ihr wißt nicht, schwache Seelen,
Was ein beleidigt Mutterherz vermag.
Ich liebe, wer mir Gutes tut, und hasse,
Wer mich verletzt—und ists der eigne Sohn,
Den ich geboren, desto hassenswerter.
Dem ich das Dasein gab, will ich es rauben,
Wenn er mit ruchlos frechem Übermut
Den eignen Schoß verletzt, der ihn getragen.
Ihr, die ihr Krieg führt gegen meinen Sohn,
Ihr habt nicht Recht noch Grund, ihn zu berauben.
Was hat der Dauphin Schweres gegen euch
Verschuldet? Welche Pflichten brach er euch?
Euch treibt die Ehrsucht, der gemeine Neid—
Ich darf ihn hassen, ich hab ihn geboren.
TALBOT. Wohl, an der Rache fühlt er seine Mutter!
ISABEAU. Armselge Gleisner, wie veracht ich euch,
Die ihr euch selbst so wie die Welt belügt!
Ihr Engelländer streckt die Räuberhände
Nach diesem Frankreich aus, wo ihr nicht Recht
Noch gültgen Anspruch habt auf so viel Erde,
Als eines Pferdes Huf bedeckt.—Und dieser Herzog,

Der sich den *Guten* schelten läßt, verkauft
Sein Vaterland, das Erbreich seiner Ahnen,
Dem Reichsfeind und dem fremden Herrn.—Gleichwohl
Ist euch das dritte Wort Gerechtigkeit.
—Die Heuchelei veracht ich. Wie ich bin,
So sehe mich das Aug der Welt.
BURGUND. Wahr ists!
Den Ruhm habt Ihr mit starkem Geist behauptet.
ISABEAU. Ich habe Leidenschaften, warmes Blut
Wie eine andre, und ich kam als Königin
In dieses Land, zu leben, nicht zu scheinen.
Sollt ich der Freud absterben, weil der Fluch
Des Schicksals meine lebensfrohe Jugend
Zu dem wahnsinngen Gatten hat gesellt?
Mehr als das Leben lieb ich meine Freiheit,
Und wer mich hier verwundet—Doch warum
Mit euch mich streiten über meine Rechte?
Schwer fließt das dicke Blut in euren Adern,
Ihr kennt nicht das Vergnügen, nur die Wut!
Und dieser Herzog, der sein Leben lang
Geschwankt hat zwischen Bös und Gut, kann nicht
Von Herzen hassen noch von Herzen lieben.
—Ich geh nach Melun. Gebt mir diesen da,
(*auf Lionel zeigend*)
Der mir gefällt, zur Kurzweil und Gesellschaft,
Und dann macht, was ihr wollt! Ich frage nichts
Nach den Burgundern noch den Engelländern.
(*Sie winkt ihrem Pagen und will gehen.*)
LIONEL.
Verlaßt Euch drauf. Die schönsten Frankenknaben,
Die wir erbeuten, schicken wir nach Melun.
ISABEAU (*zurückkommend*).
Wohl taugt ihr, mit dem Schwerte drein zu schlagen,
Der Franke nur weiß Zierliches zu sagen. (*Sie geht ab.*)

3. AUFTRITT

Talbot. Burgund. Lionel.

TALBOT. Was für ein Weib!
LIONEL. Nun eure Meinung, Feldherrn!

Fliehn wir noch weiter oder wenden uns
Zurück, durch einen schnellen kühnen Streich
Den Schimpf des heutgen Tages auszulöschen?
BURGUND. Wir sind zu schwach, die Völker sind zerstreut,
Zu neu ist noch der Schrecken in dem Heer.
TALBOT. Ein blinder Schrecken nur hat uns besiegt,
Der schnelle Eindruck eines Augenblicks.
Dies Furchtbild der erschreckten Einbildung
Wird, näher angesehn, in nichts verschwinden.
Drum ist mein Rat, wir führen die Armee
Mit Tagesanbruch über den Strom zurück,
Dem Feind entgegen.
BURGUND. Überlegt—
LIONEL. Mit Eurer
Erlaubnis. Hier ist nichts zu überlegen.
Wir müssen das Verlorne schleunig wieder
Gewinnen, oder sind beschimpft auf ewig.
TALBOT. Es ist beschlossen. Morgen schlagen wir.
Und dies Phantom des Schreckens zu zerstören,
Das unsre Völker blendet und entmannt,
Laßt uns mit diesem jungfräulichen Teufel
Uns messen in persönlichem Gefecht.
Stellt sie sich unserm tapfern Schwert, nun dann,
So hat sie uns zum letztenmal geschadet;
Stellt sie sich nicht—und seid gewiß, sie meidet
Den ernsten Kampf—so ist das Heer entzaubert.
LIONEL. So seis! Und *mir*, mein Feldherr, überlasset
Dies leichte Kampfspiel, wo kein Blut soll fließen.
Denn lebend denk ich das Gespenst zu fangen,
Und vor des Bastards Augen, ihres Buhlen,
Trag ich auf diesen Armen sie herüber
Zur Lust des Heers, in das britannsche Lager.
BURGUND. Versprechet nicht zu viel.
TALBOT. Erreich *ich* sie,
Ich denke sie so sanft nicht zu umarmen.
Kommt jetzo, die ermüdete Natur
Durch einen leichten Schlummer zu erquicken,
Und dann zum Aufbruch mit der Morgenröte.
(*Sie gehen ab.*)

4. AUFTRITT

Johanna mit der Fahne, im Helm und Brustharnisch, sonst aber weiblich gekleidet, Dunois, La Hire, Ritter und Soldaten zeigen sich oben auf dem Felsenweg, ziehen still darüber hinweg und erscheinen gleich darauf auf der Szene.

JOHANNA (*zu den Rittern, die sie umgeben, indem der Zug oben immer noch fortwährt*).
Erstiegen ist der Wall, wir sind im Lager!
Jetzt werft die Hülle der verschwiegnen Nacht
Von euch, die euren stillen Zug verhehlte,
Und macht dem Feinde eure Schreckensnähe
Durch lauten Schlachtruf kund—Gott und die Jungfrau!
ALLE (*rufen laut unter wildem Waffengetös*).
Gott und die Jungfrau!
(*Trommeln und Trompeten.*)
SCHILDWACHE (*hinter der Szene*).
Feinde! Feinde! Feinde!
JOHANNA. Jetzt Fackeln her! Werft Feuer in die Zelte!
Der Flammen Wut vermehre das Entsetzen,
Und drohend rings umfange sie der Tod!
(*Soldaten eilen fort, sie will folgen.*)
DUNOIS (*hält sie zurück*).
Du hast das Deine nun erfüllt, Johanna!
Mitten ins Lager hast du uns geführt,
Den Feind hast du in unsre Hand gegeben.
Jetzt aber bleibe von dem Kampf zurück,
Uns überlaß die blutige Entscheidung.
LA HIRE. Den Weg des Siegs bezeichne du dem Heer,
Die Fahne trag uns vor in reiner Hand,
Doch nimm das Schwert, das tödliche, nicht selbst,
Versuche nicht den falschen Gott der Schlachten,
Denn blind und ohne Schonung waltet er.
JOHANNA.
Wer darf mir Halt gebieten? Wer dem Geist
Vorschreiben, der mich führt? Der Pfeil muß fliegen,
Wohin die Hand ihn seines Schützen treibt.
Wo die Gefahr ist, muß Johanna sein,
Nicht *heut*, nicht *hier* ist mir bestimmt zu fallen:
Die Krone muß ich sehn auf meines Königs Haupt—

Dies Leben wird kein Gegner mir entreißen,
Bis ich vollendet, was mir Gott geheißen. (*Sie geht ab.*)
LA HIRE. Kommt, Dunois! Laßt uns der Heldin folgen
Und ihr die tapfre Brust zum Schilde leihn! (*Gehen ab.*)

5. AUFTRITT

Englische Soldaten fliehen über die Bühne. Hierauf Talbot.

ERSTER. Das Mädchen! Mitten im Lager!
ZWEITER.
Nicht möglich! Nimmermehr! Wie kam sie in das Lager?
DRITTER. Durch die Luft! Der Teufel hilft ihr!
VIERTER UND FÜNFTER.
Flieht! Flieht! Wir sind alle des Todes! (*Gehen ab.*)
TALBOT (*kommt*).
Sie hören nicht—Sie wollen mir nicht stehn!
Gelöst sind alle Bande des Gehorsams,
Als ob die Hölle ihre Legionen
Verdammter Geister ausgespieen, reißt
Ein Taumelwahn den Tapfern und den Feigen
Gehirnlos fort; nicht eine kleine Schar
Kann ich der Feinde Flut entgegenstellen,
Die wachsend, wogend in das Lager dringt!
—Bin ich der einzig Nüchterne, und alles
Muß um mich her in Fiebers Hitze rasen?
Vor diesen fränkschen Weichlingen zu fliehn,
Die wir in zwanzig Schlachten überwunden!—
Wer ist sie denn, die Unbezwingliche,
Die Schreckensgöttin, die der Schlachten Glück
Auf einmal wendet und ein schüchtern Heer
Von feigen Reh'n in Löwen umgewandelt?
Eine Gauklerin, die die gelernte Rolle
Der Heldin spielt, soll wahre Helden schrecken?
Ein Weib entriß mir allen Siegesruhm?
SOLDAT (*stürzt herein*).
Das Mädchen! Flieh! Flieh, Feldherr!
TALBOT (*stößt ihn nieder*). Flieh zur Hölle
Du selbst! Den soll dies Schwert durchbohren,
Der mir von Furcht spricht und von feiger Flucht!
(*Er geht ab.*)

6. AUFTRITT

Der Prospekt öffnet sich. Man sieht das englische Lager in vollen Flammen stehen. Trommeln, Flucht und Verfolgung. Nach einer Weile kommt Montgomery.

MONTGOMERY (*allein*).
Wo soll ich hinfliehn? Feinde rings umher und Tod!
Hier der ergrimmte Feldherr, der mit drohndem Schwert
Die Flucht versperrend uns dem Tod entgegentreibt.
Dort die Fürchterliche, die verderblich um sich her
Wie die Brunst des Feuers raset—Und ringsum kein Busch,
Der mich verbärge, keiner Höhle sichrer Raum!
O wär ich nimmer über Meer hieher geschifft,
Ich Unglückselger! Eitler Wahn betörte mich,
Wohlfeilen Ruhm zu suchen in dem Frankenkrieg,
Und jetzo führt mich das verderbliche Geschick
In diese blutge Mordschlacht.—Wär ich weit von hier
Daheim noch an der Savern' blühendem Gestad,
Im sichern Vaterhause, wo die Mutter mir
In Gram zurückblieb und die zarte süße Braut.
(*Johanna zeigt sich in der Ferne.*)
Weh mir! Was seh ich! Dort erscheint die Schreckliche!
Aus Brandes Flammen, düster leuchtend, hebt sie sich,
Wie aus der Hölle Rachen ein Gespenst der Nacht,
Hervor.—Wohin entrinn ich! Schon ergreift sie mich
Mit ihren Feueraugen, wirft von fern
Der Blicke Schlingen nimmer fehlend nach mir aus.
Um meine Füße, fest und fester, wirret sich
Das Zauberknäul, daß sie gefesselt mir die Flucht
Versagen! Hinsehn muß ich, wie das Herz mir auch
Dagegen kämpfe, nach der tödlichen Gestalt!
(*Johanna tut einige Schritte ihm entgegen und bleibt wieder stehen.*)
Sie naht! Ich will nicht warten, bis die Grimmige
Zuerst mich anfällt! Bittend will ich ihre Knie
Umfassen, um mein Leben flehn, sie ist ein Weib,
Ob ich vielleicht durch Tränen sie erweichen kann!
(*Indem er auf sie zugehen will, tritt sie ihm rasch entgegen.*)

7. AUFTRITT

Johanna. Montgomery.

JOHANNA. Du bist des Todes! Eine britsche Mutter zeugte dich.
MONTGOMERY (*fällt ihr zu Füßen*).
Halt ein, Furchtbare! Nicht den Unverteidigten
Durchbohre. Weggeworfen hab ich Schwert und Schild,
Zu deinen Füßen sink ich wehrlos, flehend hin.
Laß mir das Licht des Lebens, nimm ein Lösegeld.
Reich an Besitztum wohnt der Vater mir daheim
Im schönen Lande Wallis, wo die schlängelnde
Savern durch grüne Auen rollt den Silberstrom,
Und funfzig Dörfer kennen seine Herrschaft an.
Mit reichem Golde löst er den geliebten Sohn,
Wenn er mich im Frankenlager lebend noch vernimmt.
JOHANNA. Betrogner Tor! Verlorner! In der Jungfrau Hand
Bist du gefallen, die verderbliche, woraus
Nicht Rettung noch Erlösung mehr zu hoffen ist.
Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit—
Doch tödlich ists, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen,
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu töten alles Lebende, das mir
Der Schlachten Gott verhängnisvoll entgegenschickt.
MONTGOMERY.
Furchtbar ist deine Rede, doch dein Blick ist sanft,
Nicht schrecklich bist du in der Nähe anzuschaun,
Es zieht das Herz mich zu der lieblichen Gestalt.
O bei der Milde deines zärtlichen Geschlechts
Fleh ich dich an: Erbarme meiner Jugend dich!
JOHANNA.
Nicht mein Geschlecht beschwöre! Nenne mich nicht Weib.
Gleichwie die körperlosen Geister, die nicht frein
Auf irdsche Weise, schließ ich mich an kein Geschlecht
Der Menschen an, und dieser Panzer deckt kein Herz.
MONTGOMERY. O bei der Liebe heilig waltendem Gesetz,
Dem alle Herzen huldigen, beschwör ich dich.

Daheim gelassen hab ich eine holde Braut,
Schön, wie du selbst bist, blühend in der Jugend Reiz.
Sie harret weinend des Geliebten Wiederkunft.
O wenn du selber je zu lieben hoffst, und hoffst
Beglückt zu sein durch Liebe! Trenne grausam nicht
Zwei Herzen, die der Liebe heilig Bündnis knüpft!
JOHANNA. Du rufest lauter irdisch fremde Götter an,
Die mir nicht heilig noch verehrlich sind. Ich weiß
Nichts von der Liebe Bündnis, das du mir beschwörst,
Und nimmer kennen werd ich ihren eiteln Dienst.
Verteidige dein Leben, denn dir ruft der Tod.
MONTGOMERY.
O so erbarme meiner jammervollen Eltern dich,
Die ich zu Haus verlassen. Ja, gewiß auch du
Verließest Eltern, die die Sorge quält um dich.
JOHANNA. Unglücklicher! Und du erinnerst mich daran,
Wie viele Mütter dieses Landes kinderlos,
Wie viele zarte Kinder vaterlos, wie viel
Verlobte Bräute Witwen worden sind durch euch!
Auch Englands Mütter mögen die Verzweiflung nun
Erfahren und die Tränen kennen lernen,
Die Frankreichs jammervolle Gattinnen geweint.
MONTGOMERY.
O schwer ists, in der Fremde sterben unbeweint.
JOHANNA.
Wer rief euch in das fremde Land, den blühnden Fleiß
Der Felder zu verwüsten, von dem heimschen Herd
Uns zu verjagen und des Krieges Feuerbrand
Zu werfen in der Städte friedlich Heiligtum?
Ihr träumtet schon in eures Herzens eitelm Wahn,
Den freigebornen Franken in der Knechtschaft Schmach
Zu stürzen und dies große Land, gleichwie ein Boot,
An euer stolzes Meerschiff zu befestigen!
Ihr Toren! Frankreichs königliches Wappen hängt
Am Throne Gottes; eher rißt ihr einen Stern
Vom Himmelwagen als ein Dorf aus diesem Reich,
Dem unzertrennlich ewig einigen!—Der Tag
Der Rache ist gekommen; nicht lebendig mehr
Zurücke messen werdet ihr das heilge Meer,

Das Gott zur Länderscheide zwischen euch und uns
Gesetzt und das ihr frevelnd überschritten habt.

MONTGOMERY (*läßt ihre Hand los*).
O ich muß sterben! Grausend faßt mich schon der Tod.

JOHANNA.
Stirb, Freund! Warum so zaghaft zittern vor dem Tod,
Dem unentfliehbaren Geschick?—Sieh *mich* an! Sieh!
Ich bin nur eine Jungfrau, eine Schäferin
Geboren; nicht des Schwerts gewohnt ist diese Hand,
Die den unschuldig frommen Hirtenstab geführt.
Doch weggerissen von der heimatlichen Flur,
Vom Vaters Busen, von der Schwestern lieber Brust,
Muß ich *hier*, ich *muß*—mich treibt die Götterstimme, nicht
Eignes Gelüsten—*euch* zu bitterm Harm, *mir* nicht
Zur Freude, ein Gespenst des Schreckens, würgend gehn,
Den Tod verbreiten und sein Opfer sein zuletzt!
Denn nicht den Tag der frohen Heimkehr werd ich sehn:
Noch vielen von den Euren werd ich tödlich sein,
Noch viele Witwen machen, aber endlich werd
Ich selbst umkommen und erfüllen mein Geschick.
—Erfülle du auch deines. Greife frisch zum Schwert,
Und um des Lebens süße Beute kämpfen wir.

MONTGOMERY (*steht auf*).
Nun, wenn du sterblich bist wie ich und Waffen dich
Verwunden, kanns auch meinem Arm beschieden sein,
Zur Höll dich sendend Englands Not zu endigen.
In Gottes gnädge Hände leg ich mein Geschick.
Ruf du Verdammte deine Höllengeister an,
Dir beizustehen! Wehre deines Lebens dich!
(*Er ergreift Schild und Schwert und dringt auf sie ein, kriegerische Musik erschallt in der Ferne, nach einem kurzen Gefechte fällt Montgomery.*)

8. AUFTRITT

Johanna allein.

Dich trug dein Fuß zum Tode—Fahre hin!
(*Sie tritt von ihm weg und bleibt gedankenvoll stehen.*)
Erhabne Jungfrau, du wirkst Mächtiges in mir!
Du rüstest den unkriegerischen Arm mit Kraft,
Dies Herz mit Unerbittlichkeit bewaffnest du.

In Mitleid schmilzt die Seele, und die Hand erbebt,
Als bräche sie in eines Tempels heilgen Bau,
Den blühenden Leib des Gegners zu verletzen;
Schon vor des Eisens blanker Schneide schaudert mir,
Doch wenn es not tut, alsbald ist die Kraft mir da,
Und nimmer irrend in der zitternden Hand regiert
Das Schwert sich selbst, als wär es ein lebendger Geist.

9. AUFTRITT

Ein Ritter mit geschloßnem Visier. Johanna.

RITTER. Verfluchte! Deine Stunde ist gekommen,
Dich sucht ich auf dem ganzen Feld der Schlacht.
Verderblich Blendwerk! Fahre zu der Hölle
Zurück, aus der du aufgestiegen bist.
JOHANNA. Wer bist du, den sein böser Engel mir
Entgegenschickt? Gleich eines Fürsten ist
Dein Anstand, auch kein Brite scheinst du mir,
Denn dich bezeichnet die burgundsche Binde,
Vor der sich meines Schwertes Spitze neigt.
RITTER. Verworfne, du verdientest nicht zu fallen
Von eines Fürsten edler Hand. Das Beil
Des Henkers sollte dein verdammtes Haupt
Vom Rumpfe trennen, nicht der tapfre Degen
Des königlichen Herzogs von Burgund.
JOHANNA. So bist du dieser edle Herzog selbst?
RITTER (*schlägt das Visier auf*).
Ich bins. Elende, zittre und verzweifle!
Die Satanskünste schützen dich nicht mehr;
Du hast bis jetzt nur Schwächlinge bezwungen—
Ein Mann steht vor dir.

10. AUFTRITT

Dunois und La Hire zu den Vorigen.

DUNOIS. Wende dich, Burgund!
Mit Männern kämpfe, nicht mit Jungfrauen.
LA HIRE. Wir schützen der Prophetin heilig Haupt,
Erst muß dein Degen diese Brust durchbohren—
BURGUND. Nicht diese buhlerische Circe fürcht ich,
Noch euch, die sie so schimpflich hat verwandelt.

Erröte, Bastard, Schande dir, La Hire,
Daß du die alte Tapferkeit zu Künsten
Der Höll erniedrigst, den verächtlichen
Schildknappen einer Teufelsdirne machst.
Kommt her! Euch allen biet ichs! Der verzweifelt
An Gottes Schutz, der zu dem Teufel flieht.
(*Sie bereiten sich zum Kampf, Johanna tritt dazwischen.*)
JOHANNA. Haltet inne!
BURGUND. Zitterst du für deinen Buhlen?
Vor deinen Augen soll er—(*Dringt auf Dunois ein.*)
JOHANNA. Haltet inne!
Trennt sie, La Hire—Kein französisch Blut soll fließen!
Nicht Schwerter sollen diesen Streit entscheiden.
Ein andres ist beschlossen in den Sternen—
Auseinander, sag ich—Höret und verehrt
Den Geist, der mich ergreift, der aus mir redet!
DUNOIS. Was hältst du meinen aufgehobnen Arm
Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung?
Das Eisen ist gezückt, es fällt der Streich,
Der Frankreich rächen und versöhnen soll.
JOHANNA (*stellt sich in die Mitte und trennt beide Teile durch einen weiten Zwischenraum; zum Bastard*).
Tritt auf die Seite!
(*Zu La Hire.*) Bleib gefesselt stehen!
Ich habe mit dem Herzoge zu reden.
(*Nachdem alles ruhig ist.*)
Was willst du tun, Burgund? Wer ist der Feind,
Den deine Blicke mordbegierig suchen?
Dieser edle Prinz ist Frankreichs Sohn wie du,
Dieser Tapfre ist dein Waffenfreund und Landsmann,
Ich selbst bin deines Vaterlandes Tochter.
Wir alle, die du zu vertilgen strebst,
Gehören zu den Deinen—unsre Arme
Sind aufgetan dich zu empfangen, unsre Knie
Bereit dich zu verehren—unser Schwert
Hat keine Spitze gegen dich. Ehrwürdig
Ist uns das Antlitz, selbst im Feindeshelm,
Das unsers Königs teure Züge trägt.
BURGUND. Mit süßer Rede schmeichlerischem Ton

Willst du, Sirene! deine Opfer locken.
Arglistge, mich betörst du nicht. Verwahrt
Ist mir das Ohr vor deiner Rede Schlingen,
Und deines Auges Feuerpfeile gleiten
Am guten Harnisch meines Busens ab.
Zu den Waffen, Dunois!
Mit Streichen, nicht mit Worten laß uns fechten.
DUNOIS. Erst Worte und dann Streiche. Fürchtest du
Vor Worten dich? Auch das ist Feigheit
Und der Verräter einer bösen Sache.
JOHANNA. Uns treibt nicht die gebieterische Not
Zu deinen Füßen; nicht als Flehende
Erscheinen wir vor dir.—Blick um dich her!
In Asche liegt das engelländsche Lager,
Und eure Toten decken das Gefild.
Du hörst der Franken Kriegstrommete tönen,
Gott hat entschieden, unser ist der Sieg.
Des schönen Lorbeers frisch gebrochnen Zweig
Sind wir bereit mit unserm Freund zu teilen.
—O komm herüber! Edler Flüchtling, komm!
Herüber, wo das Recht ist und der Sieg.
Ich selbst, die Gottgesandte, reiche dir
Die schwesterliche Hand. Ich will dich rettend
Herüberziehn auf unsre reine Seite!—
Der Himmel ist für Frankreich. Seine Engel—
Du siehst sie nicht—sie fechten für den König,
Sie alle sind mit Lilien geschmückt;
Lichtweiß wie diese Fahn ist unsre Sache,
Die reine Jungfrau ist ihr keusches Sinnbild.
BURGUND. Verstrickend ist der Lüge trüglich Wort,
Doch ihre Rede ist wie eines Kindes.
Wenn böse Geister ihr die Worte leihn,
So ahmen sie die Unschuld siegreich nach.
Ich will nicht weiter hören. Zu den Waffen!
Mein Ohr, ich fühls, ist schwächer als mein Arm.
JOHANNA.
Du nennst mich eine Zauberin, gibst mir Künste
Der Hölle schuld—Ist Frieden stiften, Haß
Versöhnen ein Geschäft der Hölle? Kommt

Die Eintracht aus dem ewgen Pfuhl hervor?
Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
Wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?
Seit wann ist die Natur so mit sich selbst
Im Streite, daß der Himmel die gerechte Sache
Verläßt und daß die Teufel sie beschützen?
Ist aber das, was ich dir sage, gut—
Wo anders als von oben konnt ichs schöpfen?
Wer hätte sich auf meiner Schäfertrift
Zu mir gesellt, das kindsche Hirtenmädchen
In königlichen Dingen einzuweihn?
Ich bin vor hohen Fürsten nie gestanden,
Die Kunst der Rede ist dem Munde fremd.
Doch jetzt, da ichs bedarf, dich zu bewegen,
Besitz ich Einsicht, hoher Dinge Kunde,
Der Länder und der Könige Geschick
Liegt sonnenhell vor meinem Kindesblick,
Und einen Donnerkeil führ ich im Munde.

BURGUND (*lebhaft bewegt, schlägt die Augen zu ihr auf und betrachtet sie mit Erstaunen und Rührung*).
Wie wird mir? Wie geschieht mir? Ists ein Gott,
Der mir das Herz im tiefsten Busen wendet!
—Sie trügt nicht, diese rührende Gestalt!
Nein! Nein! Bin ich durch *Zaubers* Macht geblendet,
So ists durch eine himmlische Gewalt:
Mir sagts das Herz, sie ist von Gott gesendet.

JOHANNA. Er ist gerührt, er ists! Ich habe nicht
Umsonst gefleht; des Zornes Donnerwolke schmilzt
Von seiner Stirne tränentauend hin,
Und aus den Augen, Friede strahlend, bricht
Die goldne Sonne des Gefühls hervor.
—Weg mit den Waffen—drücket Herz an Herz—
Er weint, er ist bezwungen, er ist unser!
(*Schwert und Fahne entsinken ihr, sie eilt auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen und umschlingt ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm. La Hire und Dunois lassen die Schwerter fallen und eilen ihn zu umarmen.*)

DRITTER AUFZUG

Hoflager des Königs zu Chalons an der Marne.

1. AUFTRITT

Dunois und La Hire.

DUNOIS. Wir waren Herzensfreunde, Waffenbrüder,
Für *eine* Sache hoben wir den Arm
Und hielten fest in Not und Tod zusammen.
Laßt Weiberliebe nicht das Band zertrennen,
Das jeden Schicksalswechsel ausgehalten.
LA HIRE. Prinz, hört mich an!
DUNOIS. Ihr liebt das wunderbare Mädchen,
Und mir ist wohl bekannt, worauf Ihr sinnt.
Zum König denkt Ihr stehnden Fußes jetzt
Zu gehen und die Jungfrau zum Geschenk
Euch zu erbitten—Eurer Tapferkeit
Kann er den wohlverdienten Preis nicht weigern.
Doch wißt—eh ich in eines andern Arm
Sie sehe—
LA HIRE. Hört mich, Prinz!
DUNOIS. Es zieht mich nicht
Der Augen flüchtig schnelle Lust zu ihr.
Den unbezwungnen Sinn hat nie ein Weib
Gerührt, bis ich die Wunderbare sah,
Die eines Gottes Schickung diesem Reich
Zur Retterin bestimmt und mir zum Weibe,
Und in dem Augenblick gelobt ich mir
Mit heilgem Schwur, als Braut sie heimzuführen.
Denn nur die Starke kann die Freundin sein
Des starken Mannes, und dies glühnde Herz
Sehnt sich, an einer gleichen Brust zu ruhn,
Die seine Kraft kann fassen und ertragen.
LA HIRE. Wie könnt ichs wagen, Prinz, mein schwach Verdien
Mit Eures Namens Heldenruhm zu messen!
Wo sich Graf Dunois in die Schranken stellt,
Muß jeder andre Mitbewerber weichen.
Doch eine niedre Schäferin kann nicht
Als Gattin würdig Euch zur Seite stehn:
Das königliche Blut, das Eure Adern
Durchrinnt, verschmäht so niedrige Vermischung.

DUNOIS. Sie ist das Götterkind der heiligen
Natur wie ich, und ist mir ebenbürtig.
Sie sollte eines Fürsten Hand entehren,
Die eine Braut der reinen Engel ist,
Die sich das Haupt mit einem Götterschein
Umgibt, der heller strahlt als irdsche Kronen,
Die jedes Größte, Höchste dieser Erden
Klein unter ihren Füßen liegen sieht;
Denn alle Fürstenthronen, aufeinander
Gestellt, bis zu den Sternen fortgebaut,
Erreichten nicht die Höhe, wo *sie* steht
In ihrer Engelsmajestät!
LA HIRE. Der König mag entscheiden.
DUNOIS. Nein, sie selbst
Entscheide! Sie hat Frankreich frei gemacht,
Und selber frei muß sie ihr Herz verschenken.
LA HIRE. Da kommt der König!

2. AUFTRITT

Karl. Agnes Sorel. Du Chatel, der Erzbischof und Chatillon zu den Vorigen.

KARL (*zu Chatillon*). Er kommt! Er will als seinen König mich
Erkennen, sagt Ihr, und mir huldigen?
CHATILLON. Hier, Sire, in deiner königlichen Stadt
Chalons will sich der Herzog, mein Gebieter,
Zu deinen Füßen werfen.—Mir befahl er,
Als meinen Herrn und König dich zu grüßen;
Er folgt mir auf dem Fuß, gleich naht er selbst.
SOREL. Er kommt! O schöne Sonne dieses Tags,
Der Freude bringt und Frieden und Versöhnung!
CHATILLON.
Mein Herr wird kommen mit zweihundert Rittern,
Er wird zu deinen Füßen niederknien,
Doch er erwartet, daß du es *nicht* duldest,
Als deinen Vetter freundlich ihn umarmest.
KARL. Mein Herz glüht, an dem seinigen zu schlagen.
CHATILLON. Der Herzog bittet, daß des alten Streits
Beim ersten Wiedersehn mit keinem Worte
Meldung gescheh!

KARL. Versenkt im Lethe sei
Auf ewig das Vergangene. Wir wollen
Nur in der Zukunft heitre Tage sehn.
CHATILLON. Die für Burgund gefochten, alle sollen
In die Versöhnung aufgenommen sein.
KARL. Ich werde so mein Königreich verdoppeln!
CHATILLON. Die Königin Isabeau soll in dem Frieden
Mit eingeschlossen sein, wenn sie ihn annimmt.
KARL. Sie führet Krieg mit *mir*, nicht ich mit *ihr*.
Unser Streit ist aus, sobald sie selbst ihn endigt.
CHATILLON. Zwölf Ritter sollen bürgen für dein Wort.
KARL. Mein Wort ist heilig.
CHATILLON. Und der Erzbischof
Soll eine Hostie teilen zwischen dir und ihm
Zum Pfand und Siegel redlicher Versöhnung.
KARL. So sei mein Anteil an dem ewgen Heil,
Als Herz und Handschlag bei mir einig sind.
Welch andres Pfand verlangt der Herzog noch?
CHATILLON (*mit einem Blick auf Du Chatel*).
Hier seh ich einen, dessen Gegenwart
Den ersten Gruß vergiften könnte.
(*Du Chatel geht schweigend.*)
KARL. Geh,
Du Chatel! Bis der Herzog deinen Anblick
Ertragen kann, magst du verborgen bleiben!
(*Er folgt ihm mit den Augen, dann eilt er ihm nach und umarmt ihn.*)
Rechtschaffner Freund! Du wolltest mehr als dies
Für meine Ruhe tun!
(*Du Chatel geht ab.*)
CHATILLON. Die andern Punkte nennt dies Instrument.
KARL (*zum Erzbischof*).
Bringt es in Ordnung. Wir genehmgen alles,
Für einen Freund ist uns kein Preis zu hoch.
Geht, Dunois! Nehmt hundert edle Ritter
Mit Euch und holt den Herzog freundlich ein.
Die Truppen alle sollen sich mit Zweigen
Bekränzen, ihre Brüder zu empfangen.
Zum Feste schmücke sich die ganze Stadt,

Und alle Glocken sollen es verkünden,
Daß Frankreich und Burgund sich neu verbünden.
(*Ein Edelknecht kommt. Man hört Trompeten.*)
Horch! Was bedeutet der Trompeten Ruf?
EDELKNECHT.
Der Herzog von Burgund hält seinen Einzug. (*Geht ab.*)
DUNOIS (*geht mit La Hire und Chatillon*).
Auf! Ihm entgegen!
KARL (*zur Sorel*).
Agnes, du weinst? Beinah gebricht auch mir
Die Stärke, diesen Auftritt zu ertragen.
Wie viele Todesopfer mußten fallen,
Bis wir uns friedlich konnten wiedersehn.
Doch endlich legt sich jedes Sturmes Wut,
Tag wird es auf die dickste Nacht, und kommt
Die Zeit, so reifen auch die spätsten Früchte!
ERZBISCHOF (*am Fenster*).
Der Herzog kann sich des Gedränges kaum
Erledigen. Sie heben ihn vom Pferd,
Sie küssen seinen Mantel, seine Sporen.
KARL. Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe
Raschlodernd wie in seinem Zorn.—Wie schnell
Vergessen ists, daß eben dieser Herzog
Die Väter ihnen und die Söhne schlug!
Der Augenblick verschlingt ein ganzes Leben.
—Fass dich, Sorel! Auch deine heftge Freude
Möcht ihm ein Stachel in die Seele sein;
Nichts soll ihn hier beschämen noch betrüben.

3. AUFTRITT

Die Vorigen. Herzog von Burgund. Dunois. La Hire. Chatillon und noch zwei andere Ritter von des Herzogs Gefolge. Der Herzog bleibt am Eingang stehen, der König bewegt sich gegen ihn, sogleich nähert sich Burgund, und in dem Augenblick, wo er sich auf ein Knie will niederlassen, empfängt ihn der König in seinen Armen.

KARL. Ihr habt uns überrascht—Euch einzuholen
Gedachten wir—Doch Ihr habt schnelle Pferde.
BURGUND. Sie trugen mich zu meiner Pflicht.

(*Er umarmt die Sorel und küßt sie auf die Stirne.*) Mit Eurer
Erlaubnis, Base. Das ist unser Herrenrecht
Zu Arras, und kein schönes Weib darf sich
Der Sitte weigern.

KARL. Eure Hofstatt ist
Der Sitz der Minne, sagt man, und der Markt,
Wo alles Schöne muß den Stapel halten.

BURGUND. Wir sind ein handeltreibend Volk, mein König.
Was köstlich wächst in allen Himmelstrichen,
Wird ausgestellt zur Schau und zum Genuß
Auf unserm Markt zu Brügg, das höchste aber
Von allen Gütern ist der Frauen Schönheit.

SOREL. Der Frauen Treue gilt noch höhern Preis,
Doch auf dem Markte wird sie nicht gesehn.

KARL. Ihr steht in bösem Ruf und Leumund, Vetter,
Daß Ihr der Frauen schönste Tugend schmäht.

BURGUND. *Die* Ketzerei straft sich am schwersten selbst.
Wohl Euch, mein König! Früh hat Euch das Herz,
Was mich ein wildes Leben spät, gelehrt!
(*Er bemerkt den Erzbischof und reicht ihm die Hand.*)
Ehrwürdiger Mann Gottes! Euren Segen!
Euch trifft man immer auf dem rechten Platz,
Wer Euch will finden, muß im Guten wandeln.

ERZBISCHOF. Mein Meister rufe, wenn er will; dies Herz
Ist freudensatt, und ich kann fröhlich scheiden,
Da meine Augen diesen Tag gesehn!

BURGUND (*zur Sorel*).
Man spricht, Ihr habt Euch Eurer edeln Steine
Beraubt, um Waffen gegen mich daraus
Zu schmieden? Wie? Seid Ihr so kriegerisch
Gesinnt? Wars Euch so ernst, mich zu verderben?
Doch unser Streit ist nun vorbei; es findet
Sich alles wieder, was verloren war,
Auch Euer Schmuck hat sich zurück gefunden;
Zum Kriege wider mich war er bestimmt,
Nehmt ihn aus meiner Hand zum Friedenszeichen.
(*Er empfängt von einem seiner Begleiter das Schmuckkästchen und überreicht es ihr geöffnet. Agnes Sorel sieht den König betroffen an.*)

KARL. Nimm das Geschenk, es ist ein zweifach teures Pfand
Der schönen Liebe mir und der Versöhnung.
BURGUND (*indem er eine brillantne Rose in ihre Haare steckt*). Warum ist es nicht Frankreichs Königskrone?
Ich würde sie mit gleich geneigtem Herzen
Auf diesem schönen Haupt befestigen.
(*Ihre Hand bedeutend fassend.*)
Und—zählt auf mich, wenn Ihr dereinst des Freundes
Bedürfen solltet!
(*Agnes Sorel, in Tränen ausbrechend, tritt auf die Seite, auch der König bekämpft eine große Bewegung, alle Umstehende blicken gerührt auf beide Fürsten.*)
BURGUND (*nachdem er alle der Reihe nach angesehen, wirft er sich in die Arme des Königs*).
O mein König!
(*In demselben Augenblick eilen die drei burgundischen Ritter auf Dunois, La Hire und den Erzbischof zu und umarmen einander. Beide Fürsten liegen eine Zeitlang einander sprachlos in den Armen.*)
Euch konnt ich hassen! Euch konnt ich entsagen!
KARL. Still! Still! Nicht weiter!
BURGUND. Diesen Engelländer
Konnt ich krönen! Diesem Fremdling Treue schwören!
Euch, meinen König, ins Verderben stürzen!
KARL. Vergeßt es! Alles ist verziehen. Alles
Tilgt dieser einzge Augenblick. Es war
Ein Schicksal, ein unglückliches Gestirn!
BURGUND (*faßt seine Hand*).
Ich will gut machen! Glaubet mir, ich wills.
Alle Leiden sollen Euch erstattet werden,
Euer ganzes Königreich sollt Ihr zurück
Empfangen—nicht ein Dorf soll daran fehlen!
KARL. Wir sind vereint. Ich fürchte keinen Feind mehr.
BURGUND. Glaubt mir, ich führte nicht mit frohem Herzen
Die Waffen wider Euch. O wüßtet Ihr—
Warum habt Ihr mir *diese* nicht geschickt?
(*Auf die Sorel zeigend.*)
Nicht widerstanden hätt ich ihren Tränen!
—Nun soll uns keine Macht der Hölle mehr

Entzweien, da wir Brust an Brust geschlossen!
Jetzt hab ich meinen wahren Ort gefunden,
An diesem Herzen endet meine Irrfahrt.
ERZBISCHOF (*tritt zwischen beide*).
Ihr seid vereinigt, Fürsten! Frankreich steigt
Ein neu verjüngter Phönix aus der Asche,
Uns lächelt eine schöne Zukunft an.
Des Landes tiefe Wunden werden heilen,
Die Dörfer, die verwüsteten, die Städte
Aus ihrem Schutt sich prangender erheben,
Die Felder decken sich mit neuem Grün—
Doch, die das Opfer eures Zwists gefallen,
Die Toten stehen nicht mehr auf; die Tränen,
Die eurem Streit geflossen, *sind* und *bleiben*
Geweint! Das kommende Geschlecht wird blühen,
Doch das vergangne war des Elends Raub,
Der Enkel Glück erweckt nicht mehr die Väter.
Das sind die Früchte eures Bruderzwists!
Laßts euch zur Lehre dienen! Fürchtet die Gottheit
Des Schwerts, eh ihrs der Scheid entreißt. Loslassen
Kann der Gewaltige den Krieg; doch nicht
Gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
Zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
Der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.
Nicht zweimal kommt im rechten Augenblick
Wie heut die Hand des Retters aus den Wolken.
BURGUND. O Sire! Euch wohnt ein Engel an der Seite.
—Wo ist sie? Warum seh ich sie nicht hier?
KARL. Wo ist Johanna? Warum fehlt sie uns
In diesem festlich schönen Augenblick,
Den *sie* uns schenkte?
ERZBISCHOF. Sire! Das heilge Mädchen
Liebt nicht die Ruhe eines müßgen Hofs,
Und ruft sie nicht der göttliche Befehl
Ans Licht der Welt hervor, so meidet sie
Verschämt den eitlen Blick gemeiner Augen!
Gewiß bespricht sie sich mit Gott, wenn sie
Für Frankreichs Wohlfahrt nicht geschäftig ist;
Denn allen ihren Schritten folgt der Segen.

4. AUFTRITT

Johanna zu den Vorigen. Sie ist im Harnisch, aber ohne Helm, und trägt einen Kranz in den Haaren.

KARL. Du kommst als Priesterin geschmückt, Johanna,
Den Bund, den du gestiftet, einzuweihn?
BURGUND.
Wie schrecklich war die Jungfrau in der Schlacht,
Und wie umstrahlt mit Anmut sie der Friede!
—Hab ich mein Wort gelöst, Johanna? Bist du
Befriedigt, und verdien ich deinen Beifall?
JOHANNA. Dir selbst hast du die größte Gunst erzeigt.
Jetzt schimmerst du in segenvollem Licht,
Da du vorhin in blutrotdüsterm Schein
Ein Schreckensmond an diesem Himmel hingst.
(*Sich umschauend.*)
Viel edle Ritter find ich hier versammelt,
Und alle Augen glänzen freudenhell—
Nur *einem* Traurigen hab ich begegnet,
Der sich verbergen muß, wo alles jauchzt.
BURGUND. Und wer ist sich so schwerer Schuld bewußt,
Daß er an unsrer Huld verzweifeln müßte?
JOHANNA. Darf er sich nahn? O sage, daß ers darf!
Mach dein Verdienst vollkommen. Eine Versöhnung
Ist keine, die das Herz nicht ganz befreit.
Ein Tropfe *Haß*, der in dem Freudenbecher
Zurückbleibt, macht den Segenstrank zum Gift.
—Kein Unrecht sei so blutig, daß Burgund
An diesem Freudentag es nicht vergebe!
BURGUND. Ha, ich verstehe dich!
JOHANNA. Und willst verzeihn?
Du willst es, Herzog?—Komm herein, Du Chatel!
(*Sie öffnet die Tür und führt Du Chatel herein, dieser bleibt in der Entfernung stehen.*)
Der Herzog ist mit seinen Feinden allen
Versöhnt, er ist es auch mit dir.
(*Du Chatel tritt einige Schritte näher und sucht in den Augen des Herzogs zu lesen.*)
BURGUND. Was machst du
Aus mir, Johanna? Weißt du, was du forderst?

JOHANNA. Ein gütger Herr tut seine Pforten auf
Für alle Gäste, keinen schließt er aus;
Frei, wie das Firmament die Welt umspannt,
So muß die Gnade Freund und Feind umschließen.
Es schickt die Sonne ihre Strahlen gleich
Nach allen Räumen der Unendlichkeit;
Gleichmessend gießt der Himmel seinen Tau
Auf alle durstenden Gewächse aus.
Was irgend gut ist und von oben kommt,
Ist allgemein und ohne Vorbehalt,
Doch in den Falten wohnt die Finsternis!
BURGUND. O sie kann mit mir schalten, wie sie will,
Mein Herz ist weiches Wachs in ihrer Hand.
---Umarmt mich, Du Chatel! Ich vergeb Euch.
Geist meines Vaters, zürne nicht, wenn ich
Die Hand, die dich getötet, freundlich fasse.
Ihr Todesgötter, rechnet mirs nicht zu,
Daß ich mein schrecklich Rachgelübde breche!
Bei euch dort unten in der ewgen Nacht,
Da schlägt kein Herz mehr, da ist alles ewig,
Steht alles unbeweglich fest—doch anders
Ist es hier oben in der Sonne Licht.
Der Mensch ist, der lebendig fühlende,
Der leichte Raub des mächtgen Augenblicks.
KARL (*zu Johanna*).
Was dank ich dir nicht alles, hohe Jungfrau!
Wie schön hast du dein Wort gelöst!
Wie schnell mein ganzes Schicksal umgewandelt!
Die Freunde hast du mir versöhnt, die Feinde
Mir in den Staub gestürzt und meine Städte
Dem fremden Joch entrissen.—Du allein
Vollbrachtest alles.—Sprich, wie lohn ich dir!
JOHANNA.
Sei immer menschlich, Herr, im Glück, wie dus
Im Unglück warst—und auf der Größe Gipfel
Vergiß nicht, was ein Freund wiegt in der Not;
Du hasts in der Erniedrigung erfahren.
Verweigre nicht Gerechtigkeit und Gnade
Dem letzten deines Volks; denn von der Herde

Berief dir Gott die Retterin—du wirst
Ganz Frankreich sammeln unter deinen Zepter,
Der Ahn- und Stammherr großer Fürsten sein;
Die nach dir kommen, werden heller leuchten,
Als die dir auf dem Thron vorangegangen.
Dein Stamm wird blühn, so lang er sich die Liebe
Bewahrt im Herzen seines Volks;
Der Hochmut nur kann ihn zum Falle führen,
Und von den niedern Hütten, wo dir jetzt
Der Retter ausging, droht geheimnisvoll
Den schuldbefleckten Enkeln das Verderben!
BURGUND. Erleuchtet Mädchen, das der Geist beseelt,
Wenn deine Augen in die Zukunft dringen,
So sprich mir auch von meinem Stamm! Wird er
Sich herrlich breiten, wie er angefangen?
JOHANNA. Burgund! Hoch bis zu Throneshöhe hast
Du deinen Stuhl gesetzt, und höher strebt
Das stolze Herz, es hebt bis in die Wolken
Den kühnen Bau.—Doch eine Hand von oben
Wird seinem Wachstum schleunig Halt gebieten.
Doch fürchte drum nicht deines Hauses Fall!
In einer Jungfrau lebt es glänzend fort,
Und zeptertragende Monarchen, Hirten
Der Völker werden ihrem Schoß entblühn.
Sie werden herrschen auf zwei großen Thronen,
Gesetze schreiben der bekannten Welt
Und einer neuen, welche Gottes Hand
Noch zudeckt hinter unbeschifften Meeren.
KARL. O sprich, wenn es der Geist dir offenbaret,
Wird dieses Freundesbündnis, das wir jetzt
Erneut, auch noch die späten Enkelsöhne
Vereinigen?
JOHANNA (*nach einem Stillschweigen*).
Ihr Könige und Herrscher!
Fürchtet die Zwietracht! Wecket nicht den Streit
Aus seiner Höhle, wo er schläft; denn *einmal*
Erwacht, bezähmt er spät sich wieder! Enkel
Erzeugt er sich, ein eisernes Geschlecht,
Fortzündet an dem Brande sich der Brand.

—Verlangt nicht mehr zu wissen! Freuet euch
Der Gegenwart, laßt mich die Zukunft still
Bedecken!
SOREL. Heilig Mädchen, du erforschest
Mein Herz, du weißt, ob es nach Größe eitel strebt;
Auch mir gib ein erfreuliches Orakel.
JOHANNA. Mir zeigt der Geist nur große Weltgeschicke,
Dein Schicksal ruht in deiner eignen Brust!
DUNOIS. Was aber wird dein eigen Schicksal sein,
Erhabnes Mädchen, das der Himmel liebt?
Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erden,
Da du so fromm und heilig bist.
JOHANNA. Das Glück
Wohnt droben in dem Schoß des ewgen Vaters.
KARL. Dein Glück sei fortan deines Königs Sorge!
Denn deinen Namen will ich herrlich machen
In Frankreich; selig preisen sollen dich
Die spätesten Geschlechter—und gleich jetzt
Erfüll ich es.—Knie nieder!
(*Er zieht das Schwert und berührt sie mit demselben.*)
Und steh auf
Als eine Edle! Ich erhebe dich,
Dein König, aus dem Staube deiner dunkeln
Geburt—Im Grabe adl ich deine Väter—
Du sollst die Lilie im Wappen tragen,
Den Besten sollst du ebenbürtig sein
In Frankreich; nur das königliche Blut
Von Valois sei edler als das deine!
Der Größte meiner Großen fühle sich
Durch deine Hand geehrt; mein sei die Sorge,
Dich einem edeln Gatten zu vermählen.
DUNOIS (*tritt vor*). Mein Herz erkor sie, da sie niedrig war;
Die neue Ehre, die ihr Haupt umglänzt,
Erhöht nicht ihr Verdienst noch meine Liebe.
Hier in dem Angesichte meines Königs
Und dieses heilgen Bischofs reich ich ihr
Die Hand als meiner fürstlichen Gemahlin,
Wenn sie mich würdig hält, sie zu empfangen.
KARL. Unwiderstehlich Mädchen, du häufst Wunder

Auf Wunder! Ja, nun glaub ich, daß dir nichts
Unmöglich ist. Du hast dies stolze Herz
Bezwungen, das der Liebe Allgewalt
Hohn sprach bis jetzt.
LA HIRE (*tritt vor*). Johannas schönster Schmuck,
Kenn ich sie recht, ist ihr bescheidnes Herz.
Der Huldigung des Größten ist sie wert,
Doch nie wird sie den Wunsch so hoch erheben.
Sie strebt nicht schwindelnd irdscher Hoheit nach,
Die treue Neigung eines redlichen
Gemüts genügt ihr und das stille Los,
Das ich mit dieser Hand ihr anerbiete.
KARL. Auch du, La Hire? Zwei treffliche Bewerber,
An Heldentugend gleich und Kriegesruhm!
—Willst du, die meine Feinde mir versöhnt,
Mein Reich vereinigt, mir die liebsten Freunde
Entzwein? Es kann sie *einer* nur besitzen,
Und jeden acht ich solches Preises wert.
So rede du, dein Herz muß hier entscheiden.
SOREL (*tritt näher*). Die edle Jungfrau seh ich überrascht,
Und ihre Wangen färbt die züchtge Scham.
Man geb ihr Zeit, ihr Herz zu fragen, sich
Der Freundin zu vertrauen und das Siegel
Zu lösen von der fest verschloßnen Brust.
Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo
Auch ich der strengen Jungfrau schwesterlich
Mich nahen, ihr den treu verschwiegnen Busen
Darbieten darf.—Man lass uns weiblich erst
Das Weibliche bedenken und erwarte,
Was wir beschließen werden.
KARL (*im Begriff zu gehen*). Also seis!
JOHANNA. Nicht also, Sire! Was meine Wangen färbte,
War die Verwirrung nicht der blöden Scham.
Ich habe dieser edeln Frau nichts zu vertraun,
Des ich vor Männern mich zu schämen hätte.
Hoch ehrt mich dieser edeln Ritter Wahl;
Doch nicht verließ ich meine Schäfertrift,
Um weltlich eitle Hoheit zu erjagen,
Noch, mir den Brautkranz in das Haar zu flechten,

Legt ich die ehrne Waffenrüstung an.
Berufen bin ich zu ganz anderm Werk,
Die reine Jungfrau nur kann es vollenden.
Ich bin die Kriegerin des höchsten Gottes,
Und keinem Manne kann ich Gattin sein.
ERZBISCHOF. Dem Mann zur liebenden Gefährtin ist
Das Weib geboren—wenn sie der Natur
Gehorcht, dient sie am würdigsten dem Himmel!
Und hast du dem Befehle deines Gottes,
Der in das Feld dich rief, genug getan,
So wirst du deine Waffen von dir legen
Und wiederkehren zu dem sanfteren
Geschlecht, das du verleugnet hast, das nicht
Berufen ist zum blutgen Werk der Waffen.
JOHANNA. Ehrwürdger Herr, ich weiß noch nicht zu sagen,
Was mir der Geist gebieten wird zu tun;
Doch wenn die Zeit kommt, wird mir seine Stimme
Nicht schweigen, und gehorchen werd ich ihr.
Jetzt aber heißt er mich mein Werk vollenden.
Die Stirne meines Herren ist noch nicht
Gekrönt, das heilge Öl hat seine Scheitel
Noch nicht benetzt, noch heißt mein Herr nicht König.
KARL. Wir sind begriffen auf dem Weg nach Reims.
JOHANNA. Laß uns nicht stillstehn, denn geschäftig sind
Die Feinde rings, den Weg dir zu verschließen.
Doch mitten durch sie alle führ ich dich!
DUNOIS. Wenn aber alles wird vollendet sein,
Wenn wir zu Reims nun siegend eingezogen,
Wirst du mir dann vergönnen, heilig Mädchen—
JOHANNA. Will es der Himmel, daß ich sieggekrönt
Aus diesem Kampf des Todes wiederkehre,
So ist mein Werk vollendet—und die Hirtin
Hat kein Geschäft mehr in des Königs Hause.
KARL (*ihre Hand fassend*).
Dich treibt des Geistes Stimme jetzt, es schweigt
Die Liebe in dem gotterfüllten Busen.
Sie wird nicht immer schweigen, glaube mir!
Die Waffen werden ruhn, es führt der Sieg
Den Frieden an der Hand, dann kehrt die Freude

In jeden Busen ein, und sanftere
Gefühle wachen auf in allen Herzen—
Sie werden auch in deiner Brust erwachen,
Und Tränen süßer Sehnsucht wirst du weinen,
Wie sie dein Auge nie vergoß—dies Herz,
Das jetzt der Himmel ganz erfüllt, wird sich
Zu einem irdschen Freunde liebend wenden—
Jetzt hast du rettend Tausende beglückt,
Und, *einen* zu beglücken, wirst du enden!
JOHANNA. Dauphin! Bist du der göttlichen Erscheinung
Schon müde, daß du ihr Gefäß zerstören,
Die reine Jungfrau, die dir Gott gesendet,
Herab willst ziehn in den gemeinen Staub?
Ihr blinden Herzen! Ihr Kleingläubigen!
Des Himmels Herrlichkeit umleuchtet euch,
Vor eurem Aug enthüllt er seine Wunder,
Und ihr erblickt in mir nichts als ein Weib.
Darf sich ein Weib mit kriegerischem Erz
Umgeben, in die Männerschlacht sich mischen?
Weh mir, wenn ich das Rachschwert meines Gottes
In Händen führte und im eiteln Herzen
Die Neigung trüge zu dem irdschen Mann!
Mir wäre besser, ich wär nie geboren!
Kein solches Wort mehr, sag ich euch, wenn ihr
Den Geist in mir nicht zürnend wollt entrüsten!
Der Männer Auge schon, das mich begehrt,
Ist mir ein Grauen und Entheiligung.
KARL. Brecht ab. Es ist umsonst, sie zu bewegen.
JOHANNA. Befiehl, daß man die Kriegstrommete blase!
Mich preßt und ängstigt diese Waffenstille,
Es jagt mich auf aus dieser müßgen Ruh
Und treibt mich fort, daß ich mein Werk erfülle,
Gebietrisch mahnend meinem Schicksal zu.

5. AUFTRITT

Ein Ritter eilfertig zu den Vorigen.

KARL. Was ists?
RITTER. Der Feind ist über die Marne gegangen
Und stellt sein Heer zum Treffen.

JOHANNA (*begeistert*). Schlacht und Kampf!
Jetzt ist die Seele ihrer Banden frei.
Bewaffnet euch, ich ordn indes die Scharen.
(*Sie eilt hinaus.*)
KARL. Folgt ihr, La Hire—Sie wollen uns am Tore
Von Reims noch um die Krone kämpfen lassen!
DUNOIS. Sie treibt nicht wahrer Mut. Es ist der letzte
Versuch ohnmächtig wütender Verzweiflung.
KARL. Burgund, Euch sporn ich nicht. Heut ist der Tag,
Um viele böse Tage zu vergüten.
BURGUND. Ihr sollt mit mir zufrieden sein.
KARL. Ich selbst
Will Euch vorangehn auf dem Weg des Ruhms
Und in dem Angesicht der Krönungsstadt
Die Krone mir erfechten.—Meine Agnes!
Dein Ritter sagt dir Lebewohl!
AGNES (*umarmt ihn*).
Ich weine nicht, ich zittre nicht für dich,
Mein Glaube greift vertrauend in die Wolken!
So viele Pfänder seiner Gnade gab
Der Himmel nicht, daß wir am Ende trauern!
Vom Sieg gekrönt umarm ich meinen Herrn,
Mir sagts das Herz, in Reims' bezwungnen Mauern.
(*Trompeten erschallen mit mutigem Ton und gehen, während daß verwandelt wird, in ein wildes Kriegsgetümmel über; das Orchester fällt ein bei offener Szene und wird von kriegerischen Instrumenten hinter der Szene begleitet.*)

Der Schauplatz verwandelt sich in eine freie Gegend, die von Bäumen begrenzt wird. Man sieht während der Musik Soldaten über den Hintergrund schnell wegziehen.

6. AUFTRITT

Talbot, auf Fastolf gestützt und von Soldaten begleitet. Gleich darauf Lionel.

TALBOT. Hier unter diesen Bäumen setzt mich nieder,
Und ihr begebt euch in die Schlacht zurück;
Ich brauche keines Beistands, um zu sterben.
FASTOLF. O unglückselig jammervoller Tag!
(*Lionel tritt auf.*)

Zu welchem Anblick kommt Ihr, Lionel!
Hier liegt der Feldherr auf den Tod verwundet.
LIONEL. Das wolle Gott nicht! Edler Lord, steht auf!
Jetzt ists nicht Zeit, ermattet hinzusinken.
Weicht nicht dem Tod, gebietet der Natur
Mit Eurem mächtgen Willen, daß sie lebe!
TALBOT. Umsonst! Der Tag des Schicksals ist gekommen,
Der unsern Thron in Frankreich stürzen soll.
Vergebens in verzweiflungsvollem Kampf
Wagt ich das Letzte noch, ihn abzuwenden.
Vom Strahl dahingeschmettert lieg ich hier,
Um nicht mehr aufzustehn.—Reims ist verloren,
So eilt, Paris zu retten!
LIONEL. Paris hat sich vertragen mit dem Dauphin,
Soeben bringt ein Eilbot uns die Nachricht.
TALBOT (*reißt den Verband ab*).
So strömet hin, ihr Bäche meines Bluts,
Denn überdrüssig bin ich dieser Sonne!
LIONEL. Ich kann nicht bleiben.—Fastolf, bringt den Feldherrn
An einen sichern Ort, wir können uns
Nicht lange mehr auf diesem Posten halten.
Die Unsern fliehen schon von allen Seiten,
Unwiderstehlich dringt das Mädchen vor—
TALBOT. Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
Des göttlichen Hauptes, weise Gründerin
Des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
Wer bist du denn, wenn du dem tollen Roß
Des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
Ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
Dich sehend in den Abgrund stürzen mußt!
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
Und Würdge wendet und bedachte Plane
Mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
Gehört die Welt—
LIONEL. Mylord! Ihr habt nur noch
Für wenig Augenblicke Leben—denkt
An Euren Schöpfer!

TALBOT. Wären wir als Tapfre
Durch andre Tapfere besiegt, wir könnten
Uns trösten mit dem allgemeinen Schicksal,
Das immer wechselnd seine Kugel dreht—
Doch solchem groben Gaukelspiel erliegen!
War unser ernstes arbeitsvolles Leben
Keines ernsthaftern Ausgangs wert?

LIONEL (*reicht ihm die Hand*).
Mylord, fahrt wohl! Der Tränen schuldgen Zoll
Will ich Euch redlich nach der Schlacht entrichten,
Wenn ich alsdann noch übrig bin. Jetzt aber
Ruft das Geschick mich fort, das auf dem Schlachtfeld
Noch richtend sitzt und seine Lose schüttelt.
Auf Wiedersehn in einer andern Welt!
Kurz ist der Abschied für die lange Freundschaft.
(*Geht ab.*)

TALBOT. Bald ists vorüber, und der Erde geb ich,
Der ewgen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt—
Und von dem mächtgen Talbot, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllte, bleibt nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staubs.—So geht
Der Mensch zu Ende—und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswert—

7. AUFTRITT

Karl. Burgund. Dunois. Du Chatel und Soldaten treten auf. Talbot und Fastolf.

BURGUND. Die Schanze ist erstürmt.

DUNOIS. Der Tag ist unser.

KARL (*Talbot bemerkend*).
Seht, wer es ist, der dort vom Licht der Sonne
Den unfreiwillig schweren Abschied nimmt?
Die Rüstung zeigt mir keinen schlechten Mann,
Geht, springt ihm bei, wenn ihm noch Hilfe frommt.
(*Soldaten aus des Königs Gefolge treten hinzu.*)

FASTOLF.
Zurück! Bleibt fern! Habt Achtung vor dem Toten,
Dem ihr im Leben nie zu nahn gewünscht!
BURGUND. Was seh ich! Talbot liegt in seinem Blut!
(*Er geht auf ihn zu. Talbot blickt ihn starr an und stirbt.*)
FASTOLF. Hinweg Burgund! Den letzten Blick des Helden
Vergifte nicht der Anblick des Verräters!
DUNOIS. Furchtbarer Talbot! Unbezwinglicher!
Nimmst du vorlieb mit so geringem Raum,
Und Frankreichs weite Erde konnte nicht
Dem Streben deines Riesengeistes gnügen.
—Erst jetzo, Sire, begrüß ich Euch als König:
Die Krone zitterte auf Eurem Haupt,
So lang ein Geist in diesem Körper lebte.
KARL (*nachdem er den Toten stillschweigend betrachtet*).
Ihn hat ein Höherer besiegt, nicht wir!
Er liegt auf Frankreichs Erde, wie der Held
Auf seinem Schild, den er nicht lassen wollte.
Bringt ihn hinweg!
(*Soldaten heben den Leichnam auf und tragen ihn fort.*)
Fried sei mit seinem Staube!
Ihm soll ein ehrenvolles Denkmal werden:
Mitten in Frankreich, wo er seinen Lauf
Als Held geendet, ruhe sein Gebein!
So weit als er drang noch kein feindlich Schwert,
Seine Grabschrift sei der Ort, wo man ihn findet.
FASTOLF (*gibt sein Schwert ab*).
Herr, ich bin dein Gefangener.
KARL (*gibt ihm sein Schwert zurück*). Nicht also!
Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg,
Frei sollt Ihr Eurem Herrn zu Grabe folgen.
Jetzt eilt, Du Chatel—Meine Agnes zittert—
Entreißt sie ihrer Angst um uns—Bringt ihr
Die Botschaft, daß wir leben, daß wir siegten,
Und führt sie im Triumph nach Reims!
(*Du Chatel geht ab.*)

8. AUFTRITT

La Hire zu den Vorigen.

DUNOIS. La Hire!
Wo ist die Jungfrau?
LA HIRE. Wie? Das frag ich Euch.
An Eurer Seite fechtend ließ ich sie.
DUNOIS. Von Eurem Arme glaubt ich sie beschützt,
Als ich dem König beizuspringen eilte.
BURGUND. Im dichtsten Feindeshaufen sah ich noch
Vor kurzem ihre weiße Fahne wehn.
DUNOIS. Weh uns, wo ist sie? Böses ahnet mir!
Kommt, eilen wir sie zu befrein.—Ich fürchte,
Sie hat der kühne Mut zu weit geführt,
Umringt von Feinden kämpft sie ganz allein,
Und hilflos unterliegt sie jetzt der Menge.
KARL. Eilt, rettet sie!
LA HIRE. Ich folg euch, kommt!
BURGUND. Wir alle!
(*Sie eilen fort.*)

Eine andre öde Gegend des Schlachtfelds.
Man sieht die Türme von Reims in der Ferne, von der Sonne beleuchtet.

9. AUFTRITT

Ein Ritter in ganz schwarzer Rüstung, mit geschloßnem Visier. Johanna verfolgt ihn bis auf die vordere Bühne, wo er stille steht und sie erwartet.

JOHANNA. Arglistger! Jetzt erkenn ich deine Tücke!
Du hast mich trüglich durch verstellte Flucht
Vom Schlachtfeld weggelockt und Tod und Schicksal
Von vieler Britensöhne Haupt entfernt.
Doch jetzt ereilt dich selber das Verderben.
SCHWARZER RITTER.
Warum verfolgst du mich und heftest dich
So wutentbrannt an meine Fersen? Mir
Ist nicht bestimmt, von deiner Hand zu fallen.
JOHANNA. Verhaßt in tiefster Seele bist du mir,
Gleichwie die Nacht, die deine Farbe ist.
Dich weg zu tilgen von dem Licht des Tags

Treibt mich die unbezwingliche Begier.
Wer bist du? Öffne dein Visier.—Hätt ich
Den kriegerischen Talbot in der Schlacht
Nicht fallen sehn, so sagt ich, du wärst Talbot.
SCHWARZER RITTER.
Schweigt dir die Stimme des Prophetengeistes?
JOHANNA. Sie redet laut in meiner tiefsten Brust,
Daß mir das Unglück an der Seite steht.
SCHWARZER RITTER.
Johanna d'Arc! Bis an die Tore Reims'
Bist du gedrungen auf des Sieges Flügeln.
Dir gnüge der erworbne Ruhm. Entlasse
Das Glück, das dir als Sklave hat gedient,
Eh es sich zürnend selbst befreit: es haßt
Die Treu, und keinem dient es bis ans Ende.
JOHANNA. Was heißest du in Mitte meines Laufs
Mich stille stehen und mein Werk verlassen?
Ich führ es aus und löse mein Gelübde!
SCHWARZER RITTER.
Nichts kann dir, du Gewaltge, widerstehn,
In jedem Kampfe siegst du.—Aber gehe
In keinen Kampf mehr. Höre meine Warnung!
JOHANNA. Nicht aus den Händen leg ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England niederliegt.
SCHWARZER RITTER.
Schau hin! Dort hebt sich Reims mit seinen Türmen,
Das Ziel und Ende deiner Fahrt—die Kuppel
Der hohen Kathedrale siehst du leuchten,
Dort wirst du einziehn im Triumphgepräng,
Deinen König krönen, dein Gelübde lösen.
—Geh nicht hinein. Kehr um. Hör meine Warnung.
JOHANNA. Wer bist du, doppelzüngig falsches Wesen,
Das mich erschrecken und verwirren will?
Was maßest du dir an, mir falsch Orakel
Betrüglich zu verkündigen?
(*Der schwarze Ritter will abgehen, sie tritt ihm in den Weg.*)
Nein, du stehst
Mir Rede oder stirbst von meinen Händen!
(*Sie will einen Streich auf ihn führen.*)

SCHWARZER RITTER (*berührt sie mit der Hand, sie bleibt unbeweglich stehen*).
Töte, was sterblich ist!
(*Nacht, Blitz und Donnerschlag. Der Ritter versinkt.*)
JOHANNA (*steht anfangs erstaunt, faßt sich aber bald wieder*).
Es war nichts Lebendes.—Ein trüglich Bild
Der Hölle wars, ein widerspenstger Geist,
Heraufgestiegen aus dem Feuerpfuhl,
Mein edles Herz im Busen zu erschüttern.
Wen fürcht ich mit dem Schwerte meines Gottes?
Siegreich vollenden will ich meine Bahn,
Und käm die Hölle selber in die Schranken,
Mir soll der Mut nicht weichen und nicht wanken!
(*Sie will abgehen.*)

10. AUFTRITT

Lionel. Johanna.

LIONEL. Verfluchte, rüste dich zum Kampf—Nicht beide
Verlassen wir lebendig diesen Platz.
Du hast die Besten meines Volks getötet,
Der edle Talbot hat die große Seele
In meinen Busen ausgehaucht.—Ich räche
Den Tapfern oder teile sein Geschick.
Und daß du wissest, wer dir Ruhm verleiht,
Er sterbe oder siege—Ich bin Lionel,
Der letzte von den Fürsten unsers Heers,
Und unbezwungen noch ist dieser Arm.
(*Er dringt auf sie ein, nach einem kurzen Gefecht schlägt sie ihm das Schwert aus der Hand.*)
Treuloses Glück! (*Er ringt mit ihr.*)
JOHANNA (*ergreift ihn von hinten zu am Helmbusch und reißt ihm den Helm gewaltsam herunter, daß sein Gesicht entblößt wird; zugleich zuckt sie das Schwert mit der Rechten*).
Erleide, was *du* suchtest,
Die heilge Jungfrau opfert dich durch mich!
(*In diesem Augenblicke sieht sie ihm ins Gesicht, sein Anblick ergreift sie, sie bleibt unbeweglich stehen und läßt dann langsam den Arm sinken.*)
LIONEL. Was zauderst du und hemmst den Todesstreich?
Nimm mir das Leben auch, du nahmst den Ruhm,

Ich bin in deiner Hand, ich will nicht Schonung.
(*Sie gibt ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen.*)
Entfliehen soll ich? *Dir* soll ich mein Leben
Verdanken?—Eher sterben!
JOHANNA (*mit abgewandtem Gesicht*). Rette dich!
Ich will nichts davon wissen, daß dein Leben
In meine Macht gegeben war.
LIONEL. Ich hasse dich und dein Geschenk—Ich will
Nicht Schonung—Töte deinen Feind, der dich
Verabscheut, der dich töten wollte.
JOHANNA. Töte mich
—Und fliehe!
LIONEL. Ha! Was ist das?
JOHANNA (*verbirgt das Gesicht*). Wehe mir!
LIONEL (*tritt ihr näher*).
Du tötest, sagt man, alle Engelländer,
Die du im Kampf bezwingst—Warum nur mich
Verschonen?
JOHANNA (*erhebt das Schwert mit einer raschen Bewegung gegen ihn, läßt es aber, wie sie ihn ins Gesicht faßt, schnell wieder sinken*). Heilge Jungfrau!
LIONEL. Warum nennst du
Die Heilge? Sie weiß *nichts* von dir, der Himmel
Hat keinen Teil an dir.
JOHANNA (*in der heftigsten Beängstigung*). Was hab ich
Getan! Gebrochen hab ich mein Gelübde!
(*Sie ringt verzweifelnd die Hände.*)
LIONEL (*betrachtet sie mit Teilnahme und tritt ihr näher*).
Unglücklich Mädchen! Ich beklage dich,
Du rührst mich, du hast Großmut ausgeübt
An mir allein; ich fühle, daß mein Haß
Verschwindet, ich muß Anteil an dir nehmen!
—Wer bist du? Woher kommst du?
JOHANNA. Fort! Entfliehe!
LIONEL. Mich jammert deine Jugend, deine Schönheit!
Dein Anblick dringt mir an das Herz. Ich möchte
Dich gerne retten—Sage mir, wie kann ichs?
Komm! Komm! Entsage dieser gräßlichen
Verbindung—Wirf sie von dir, diese Waffen!

JOHANNA. Ich bin unwürdig, sie zu führen!
LIONEL. Wirf
Sie von dir, schnell, und folge mir!
JOHANNA (*mit Entsetzen*). Dir folgen!
LIONEL. Du kannst gerettet werden. Folge mir!
Ich will dich retten, aber säume nicht.
Mich faßt ein ungeheurer Schmerz um dich
Und ein unnennbar Sehnen, dich zu retten—
(*Bemächtigt sich ihres Armes.*)
JOHANNA. Der Bastard naht! Sie sinds! Sie suchen mich!
Wenn sie dich finden—
LIONEL. Ich beschütze dich!
JOHANNA. Ich sterbe, wenn du fällst von ihren Händen!
LIONEL. Bin ich dir teuer?
JOHANNA. Heilige des Himmels!
LIONEL. Werd ich dich wiedersehen? Von dir hören?
JOHANNA. Nie! Niemals!
LIONEL. Dieses Schwert zum Pfand, daß ich
Dich wiedersehe! (*Er entreißt ihr das Schwert.*)
JOHANNA. Rasender, du wagst es?
LIONEL. Jetzt weich ich der Gewalt, ich seh dich wieder!
(*Er geht ab.*)

11. AUFTRITT

Dunois und La Hire. Johanna.

LA HIRE. Sie lebt! Sie ists!
DUNOIS. Johanna, fürchte nichts!
Die Freunde stehen mächtig dir zur Seite.
LA HIRE. Flieht dort nicht Lionel?
DUNOIS. Laß ihn entfliehn!
Johanna, die gerechte Sache siegt,
Reims öffnet seine Tore, alles Volk
Strömt jauchzend seinem Könige entgegen—
LA HIRE. Was ist der Jungfrau? Sie erbleicht, sie sinkt!
(*Johanna schwindelt und will sinken.*)
DUNOIS. Sie ist verwundet—Reißt den Panzer auf—
Es ist der Arm, und leicht ist die Verletzung.
LA HIRE. Ihr Blut entfließt.
JOHANNA. Laßt es mit meinem Leben
Hinströmen! (*Sie liegt ohnmächtig in La Hires Armen.*)

VIERTER AUFZUG

Ein festlich ausgeschmückter Saal.
Die Säulen sind mit Festons umwunden, hinter der Szene Flöten und Hoboen.

1. AUFTRITT

Johanna.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blutge Schlachten folgt Gesang und Tanz;
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festes Glanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Das weite Reims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste.
Und *einer* Freude Hochgefühl entbrennet,
Und *ein* Gedanke schlägt in jeder Brust;
Was sich noch jüngst in blutgem Haß getrennet,
Das teilt entzückt die allgemeine Lust;
Wer nur zum Stamm der Franken sich bekennet
Der ist des Namens stolzer sich bewußt:
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.
Doch mich, die all dies Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, dies allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
Ins britsche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift der Blick,
Und aus der Freude Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmels Glanz erfüllt,
Darf einer irdschen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes Retterin,
Des höchsten Gottes Kriegerin,
Für meines Landes Feind entbrennen!
Darf ichs der keuschen Sonne nennen,
Und mich vernichtet nicht die Scham!

(*Die Musik hinter der Szene geht in eine weiche, schmelzende Melodie über.*)

Wehe! Weh mir! Welche Töne!
Wie verführen sie mein Ohr!
Jeder ruft mir seine Stimme,
Zaubert mir sein Bild hervor!
Daß der Sturm der Schlacht mich faßte,
Speere sausend mich umtönten
In des heißen Streites Wut!
Wieder fänd ich meinen Mut!
Diese Stimmen, diese Töne,
Wie umstricken sie mein Herz,
Jede Kraft in meinem Busen
Lösen sie in weichem Sehnen,
Schmelzen sie in Wehmuts-Tränen!

(*Nach einer Pause lebhafter.*)

Sollt ich ihn töten? Konnt ichs, da ich ihm
Ins Auge sah? Ihn töten! Eher hätt ich
Den Mordstahl auf die eigne Brust gezückt!
Und bin ich strafbar, weil ich menschlich war?
Ist Mitleid Sünde?—Mitleid! Hörtest du
Des Mitleids Stimme und der Menschlichkeit
Auch bei den andern, die dein Schwert geopfert?
Warum verstummte sie, als der Walliser dich,
Der zarte Jüngling, um sein Leben flehte?
Arglistig Herz! Du lügst dem ewgen Licht,
Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht!
Warum mußt ich ihm in die Augen sehn!
Die Züge schaun des edeln Angesichts!
Mit deinem Blick fing dein Verbrechen an,
Unglückliche! Ein blindes Werkzeug fordert Gott,
Mit blinden Augen mußtest dus vollbringen!
Sobald du *sahst*, verließ dich Gottes Schild,
Ergriffen dich der Hölle Schlingen!

(*Die Flöten wiederholen, sie versinkt in eine stille Wehmut.*)

Frommer Stab! O hätt ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt es nie in deinen Zweigen,
Heilge Eiche, mir gerauscht!

Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm, ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone, nimm sie hin!
Ach, ich sah den Himmel offen
Und der Selgen Angesicht!
Doch auf Erden ist mein Hoffen,
Und im Himmel ist es nicht!
Mußtest du ihn auf mich laden,
Diesen furchtbaren Beruf,
Konnt ich dieses Herz verhärten,
Das der Himmel fühlend schuf!
Willst du deine Macht verkünden,
Wähle *sie*, die frei von Sünden
Stehn in deinem ewgen Haus,
Deine Geister sende aus,
Die Unsterblichen, die Reinen,
Die nicht fühlen, die nicht weinen!
Nicht die zarte Jungfrau wähle,
Nicht der Hirtin weiche Seele!
Kümmert *mich* das Los der Schlachten,
Mich der Zwist der Könige?
Schuldlos trieb ich meine Lämmer
Auf des stillen Berges Höh.
Doch du rissest mich ins Leben,
In den stolzen Fürstensaal,
Mich der Schuld dahinzugeben,
Ach! Es war nicht meine Wahl!

2. AUFTRITT

Agnes Sorel. Johanna.

SOREL (*kommt in lebhafter Rührung; wie sie die Jungfrau erblickt, eilt sie auf sie zu und fällt ihr um den Hals; plötzlich besinnt sie sich, läßt sie los und fällt vor ihr nieder*).
Nein! Nicht so! Hier im Staub vor dir—
JOHANNA (*will sie aufheben*). Steh auf!
Was ist dir? Du vergissest dich und mich.
SOREL. Laß mich! Es ist der Freude Drang, der mich
Zu deinen Füßen niederwirft—ich muß

Mein überwallend Herz vor Gott ergießen,
Den Unsichtbaren bet ich an in *dir*.
Du bist der Engel, der mir meinen Herrn
Nach Reims geführt und mit der Krone schmückt.
Was ich zu sehen nie geträumt, es ist
Erfüllt! Der Krönungszug bereitet sich,
Der König steht im festlichen Ornat,
Versammelt sind die Pairs, die Mächtigen
Der Krone, die Insignien zu tragen;
Zur Kathedrale wallend strömt das Volk,
Es schallt der Reigen, und die Glocken tönen—
O dieses Glückes Fülle trag ich nicht!
(*Johanna hebt sie sanft in die Höhe. Agnes Sorel hält einen Augenblick inne, indem sie der Jungfrau näher ins Auge sieht.*)
Doch *du* bleibst immer ernst und streng; du kannst
Das Glück erschaffen, doch du teilst es nicht.
Dein Herz ist kalt, du fühlst nicht unsre Freuden,
Du hast der Himmel Herrlichkeit gesehn,
Die reine Brust bewegt kein irdisch Glück.
(*Johanna ergreift ihre Hand mit Heftigkeit, läßt sie aber schnell wieder fahren.*)
O könntest du ein Weib sein und empfinden!
Leg diese Rüstung ab, kein Krieg ist mehr,
Bekenne dich zum sanfteren Geschlechte!
Mein liebend Herz flieht scheu vor dir zurück,
So lange du der strengen Pallas gleichst.
JOHANNA. Was forderst du von mir!
SOREL. Entwaffne dich!
Leg diese Rüstung ab, die Liebe fürchtet
Sich dieser stahlbedeckten Brust zu nahn.
O sei ein Weib, und du wirst Liebe fühlen!
JOHANNA. Jetzt soll ich mich entwaffnen! Jetzt! Dem Tod
Will ich die Brust entblößen in der Schlacht!
Jetzt nicht—o möchte siebenfaches Erz
Vor euren Festen, vor mir selbst mich schützen!
SOREL. Dich liebt Graf Dunois. Sein edles Herz,
Dem Ruhm nur offen und der Heldentugend,
Es glüht für dich in heiligem Gefühl.
O es ist schön, von einem Helden sich geliebt

Zu sehn—es ist noch schöner, ihn zu lieben!
(*Johanna wendet sich mit Abscheu hinweg.*)
Du hassest ihn!—Nein, nein, du kannst ihn nur
Nicht lieben—Doch wie solltest du ihn hassen!
Man haßt nur den, der den Geliebten uns
Entreißt, doch dir ist keiner der Geliebte!
Dein Herz ist ruhig—Wenn es fühlen könnte—
JOHANNA. Beklage mich! Beweine mein Geschick!
SOREL. Was könnte dir zu deinem Glücke mangeln?
Du hast dein Wort gelöst, Frankreich ist frei,
Bis in die Krönungsstadt hast du den König
Siegreich geführt und hohen Ruhm erstritten;
Dir huldiget, dich preist ein glücklich Volk,
Von allen Zungen überströmend fließt
Dein Lob, du bist die Göttin dieses Festes;
Der König selbst mit seiner Krone strahlt
Nicht herrlicher als du.
JOHANNA. O könnt ich mich
Verbergen in den tiefsten Schoß der Erde!
SOREL. Was ist dir? Welche seltsame Bewegung!
Wer dürfte frei aufschaun an diesem Tage,
Wenn *du* die Blicke niederschlagen sollst!
Mich laß erröten, mich, die neben dir
So klein sich fühlt, zu deiner Heldenstärke sich,
Zu deiner Hoheit nicht erheben kann!
Denn soll ich meine ganze Schwäche dir
Gestehen?—Nicht der Ruhm des Vaterlandes,
Nicht der erneute Glanz des Thrones, nicht
Der Völker Hochgefühl und Siegesfreude
Beschäftigt dieses schwache Herz. Es ist
Nur *einer*, der es ganz erfüllt, es hat
Nur Raum für dieses einzige Gefühl:
Er ist der Angebetete, *ihm* jauchzt das Volk,
Ihn segnet es, *ihm* streut es diese Blumen,
Er ist der Meine, der Geliebte ists.
JOHANNA. O du bist glücklich! Selig preise dich!
Du liebst, wo alles liebt! Du darfst dein Herz
Aufschließen, laut aussprechen dein Entzücken
Und offen tragen vor der Menschen Blicken!

Dies Fest des Reichs ist deiner Liebe Fest,
Die Völker alle, die unendlichen,
Die sich in diesen Mauern flutend drängen,
Sie teilen dein Gefühl, sie heilgen es;
Dir jauchzen sie, dir flechten sie den Kranz,
Eins bist du mit der allgemeinen Wonne,
Du liebst das Allerfreuende, die Sonne,
Und was du siehst, ist deiner Liebe Glanz!
SOREL (*ihr um den Hals fallend*).
O du entzückst mich, du verstehst mich ganz!
Ja, ich verkannte dich, du kennst die Liebe,
Und was ich fühle, sprichst du mächtig aus.
Von seiner Furcht und Scheue löst sich mir
Das Herz, es wallt vertrauend dir entgegen—
JOHANNA (*entreißt sich mit Heftigkeit ihren Armen*).
Verlaß mich. Wende dich von mir! Beflecke
Dich nicht mit meiner pesterfüllten Nähe!
Sei glücklich, geh, mich laß in tiefster Nacht
Mein Unglück, meine Schande, mein Entsetzen
Verbergen—
SOREL. Du erschreckst mich, ich begreife
Dich nicht; doch ich begriff dich nie—und stets
Verhüllt war mir dein dunkel tiefes Wesen.
Wer möcht es fassen, was dein heilig Herz,
Der reinen Seele Zartgefühl erschreckt!
JOHANNA. *Du* bist die Heilige! *Du* bist die Reine!
Sähst du mein Innerstes, du stießest schaudernd
Die Feindin von dir, die Verräterin!

3. AUFTRITT

Vorige. Dunois. Du Chatel und La Hire mit der Fahne der Johanna.

DUNOIS. Dich suchen wir, Johanna. Alles ist
Bereit, der König sendet uns, er will,
Daß du vor ihm die heilge Fahne tragest;
Du sollst dich schließen an der Fürsten Reihn,
Die Nächste an ihm selber sollst du gehn,
Denn er verleugnets nicht, und alle Welt
Soll es bezeugen, daß er dir allein

Die Ehre dieses Tages zuerkennt.
LA HIRE. Hier ist die Fahne. Nimm sie, edle Jungfrau,
Die Fürsten warten, und es harrt das Volk.
JOHANNA. Ich vor ihm herziehn! Ich die Fahne tragen!
DUNOIS. Wem anders ziemt' es! Welche andre Hand
Ist rein genug, das Heiligtum zu tragen!
Du schwangst sie im Gefechte; trage sie
Zur Zierde nun auf diesem Weg der Freude.
(*La Hire will ihr die Fahne überreichen, sie bebt schaudernd davor zurück.*)
JOHANNA. Hinweg! Hinweg!
LA HIRE. Was ist dir? Du erschrickst
Vor deiner eignen Fahne!—Sieh sie an!
(*Er rollt die Fahne auseinander.*)
Es ist dieselbe, die du siegend schwangst.
Die Himmelskönigin ist drauf gebildet,
Die über einer Erdenkugel schwebt;
Denn also lehrte dichs die heilge Mutter.
JOHANNA (*mit Entsetzen hinschauend*).
Sie ists! Sie selbst! Ganz so erschien sie mir.
Seht, wie sie herblickt und die Stirne faltet,
Zornglühend aus den finstern Wimpern schaut!
SOREL. O sie ist außer sich! Komm zu dir selbst!
Erkenne dich, du siehst nichts Wirkliches!
Das ist ihr irdisch nachgeahmtes Bild,
Sie selber wandelt in des Himmels Chören!
JOHANNA.
Furchtbare, kommst du dein Geschöpf zu strafen?
Verderbe, strafe mich, nimm deine Blitze
Und laß sie fallen auf mein schuldig Haupt.
Gebrochen hab ich meinen Bund, entweiht,
Gelästert hab ich deinen heilgen Namen!
DUNOIS. Weh uns! Was ist das! Welch unselge Reden!
LA HIRE (*erstaunt zu Du Chatel*).
Begreift Ihr diese seltsame Bewegung?
DU CHATEL. Ich sehe, was ich seh. Ich hab es längst
Gefürchtet.
DUNOIS. Wie? Was sagt Ihr?
DU CHATEL. Was ich denke,

Darf ich nicht sagen. Wollte Gott, es wäre
Vorüber, und der König wär gekrönt!
LA HIRE. Wie? Hat der Schrecken, der von dieser Fahne
Ausging, sich auf dich selbst zurück gewendet?
Den Briten laß vor diesem Zeichen zittern,
Den Feinden Frankreichs ist es fürchterlich,
Doch seinen treuen Bürgern ist es gnädig.
JOHANNA. Ja, du sagst recht! Den Freunden ist es hold,
Und auf die Feinde sendet es Entsetzen!
(*Man hört den Krönungsmarsch.*)
DUNOIS. So nimm die Fahne! Nimm sie! Sie beginnen
Den Zug, kein Augenblick ist zu verlieren!
(*Sie dringen ihr die Fahne auf, sie ergreift sie mit heftigem Widerstreben und geht ab, die andern folgen.*)

Die Szene verwandelt sich in einen freien Platz vor der Kathedralkirche.

4. AUFTRITT

Zuschauer erfüllen den Hintergrund, aus ihnen heraus treten Bertrand, Claude Marie und Etienne und kommen vorwärts. Der Krönungsmarsch erschallt gedämpft aus der Ferne.

BERTRAND. Hört die Musik! Sie sinds! Sie nahen schon!
Was ist das Beste? Steigen wir hinauf
Auf die Platforme oder drängen uns
Durchs Volk, daß wir vom Aufzug nichts verlieren?
ETIENNE. Es ist nicht durchzukommen. Alle Straßen sind
Von Menschen vollgedrängt, zu Roß und Wagen.
Laßt uns hieher an diese Häuser treten;
Hier können wir den Zug gemächlich sehen,
Wenn er vorüberkommt.
CLAUDE MARIE. Ists doch, als ob
Halb Frankreich sich zusammen hier gefunden!
So allgewaltig ist die Flut, daß sie
Auch uns im fernen lothringischen Land
Hat aufgehoben und hieher gespült!
BERTRAND. Wer wird
In seinem Winkel müßig sitzen, wenn
Das Große sich begibt im Vaterland!
Es hat auch Schweiß und Blut genug gekostet,

Bis daß die Krone kam aufs rechte Haupt!
Und *unser* König, der der wahre ist,
Dem wir die Kron itzt geben, soll nicht schlechter
Begleitet sein als der Pariser ihrer,
Den sie zu Saint Denis gekrönt! Der ist
Kein Wohlgesinnter, der von diesem Fest
Wegbleibt und nicht mit ruft: es lebe der König!

5. AUFTRITT

Margot und Louison treten zu den Vorigen.

LOUISON. Wir werden unsre Schwester sehen, Margot!
Mir pocht das Herz.
MARGOT. Wir werden sie im Glanz
Und in der Hoheit sehn und zu uns sagen:
Es ist Johanna, es ist unsre Schwester!
LOUISON. Ich kanns nicht glauben, bis ich sie mit Augen
Gesehn, daß diese Mächtige, die man
Die Jungfrau nennt von Orleans, unsre Schwester
Johanna ist, die uns verloren ging.
(*Der Marsch kommt immer näher.*)
MARGOT. Du zweifelst noch! Du wirsts mit Augen sehn!
BERTRAND. Gebt Acht! Sie kommen!

6. AUFTRITT

Flötenspieler und Hoboisten eröffnen den Zug. Kinder folgen, weiß gekleidet, mit Zweigen in der Hand, hinter diesen zwei Herolde. Darauf ein Zug von Hellebardierern. Magistratspersonen in der Robe folgen. Hierauf zwei Marschälle mit dem Stabe, Herzog von Burgund, das Schwert tragend, Dunois mit dem Zepter, andere Große mit der Krone, dem Reichsapfel und dem Gerichtsstabe, andere mit Opfergaben; hinter diesen Ritter in ihrem Ordensschmuck, Chorknaben mit dem Rauchfaß, dann zwei Bischöfe mit der Sainte Ampoule, Erzbischof mit dem Kruzifix; ihm folgt Johanna mit der Fahne. Sie geht mit gesenktem Haupt und ungewissen Schritten, die Schwestern geben bei ihrem Anblick Zeichen des Erstaunens und der Freude. Hinter ihr kommt der König, unter einem Thronhimmel, welchen vier Barone tragen; Hofleute folgen, Soldaten schließen. Wenn der Zug in die Kirche hinein ist, schweigt der Marsch.

7. AUFTRITT

Louison. Margot. Claude Marie. Etienne. Bertrand.

MARGOT. Sahst du die Schwester?
CLAUDE MARIE. Die im goldnen Harnisch,
Die vor dem König herging mit der Fahne!
MARGOT. Sie wars. Es war Johanna, unsre Schwester!
LOUISON. Und sie erkannt uns nicht! Sie ahnete
Die Nähe nicht der schwesterlichen Brust.
Sie sah zur Erde und erschien so blaß,
Und unter ihrer Fahne ging sie zitternd—
Ich konnte mich nicht freun, da ich sie sah.
MARGOT. So hab ich unsre Schwester nun im Glanz
Und in der Herrlichkeit gesehn.—Wer hätte
Auch nur im Traum geahnet und gedacht,
Da sie die Herde trieb auf unsern Bergen,
Daß wir in solcher Pracht sie würden schauen.
LOUISON. Der Traum des Vaters ist erfüllt, daß wir
Zu Reims uns vor der Schwester würden neigen.
Das ist die Kirche, die der Vater sah
Im Traum, und alles hat sich nun erfüllt.
Doch der Vater sah auch traurige Gesichte—
Ach, mich bekümmerts, sie so groß zu sehn!
BERTRAND.
Was stehn wir müßig hier? Kommt in die Kirche,
Die heilge Handlung anzusehn!
MARGOT. Ja, kommt!
Vielleicht, daß wir der Schwester dort begegnen.
LOUISON. Wir haben sie gesehen, kehren wir
In unser Dorf zurück.
MARGOT. Was? Eh wir sie
Begrüßt und angeredet?
LOUISON. Sie gehört
Uns nicht mehr an, bei Fürsten ist ihr Platz
Und Königen—Wer sind wir, daß wir uns
Zu ihrem Glanze rühmend eitel drängen?
Sie war uns fremd, da sie noch unser war!
MARGOT. Wird sie sich unser schämen, uns verachten?
BERTRAND. Der König selber schämt sich unser nicht,
Er grüßte freundlich auch den Niedrigsten.

Sei sie so hoch gestiegen, als sie will —
Der König ist doch größer!
(*Trompeten und Pauken erschallen aus der Kirche.*)
CLAUDE MARIE. Kommt zur Kirche!
(*Sie eilen nach dem Hintergrund, wo sie sich unter dem Volke verlieren.*)

8. AUFTRITT

Thibaut kommt, schwarz gekleidet, Raimond folgt ihm und will ihn zurücke halten.

RAIMOND. Bleibt, Vater Thibaut! Bleibt aus dem Gedränge
Zurück! Hier seht Ihr lauter frohe Menschen,
Und Euer Gram beleidigt dieses Fest.
Kommt! Fliehn wir aus der Stadt mit eilgen Schritten.
THIBAUT. Sahst du mein unglückselig Kind? Hast du
Sie recht betrachtet?
RAIMOND. O ich bitt Euch, flieht!
THIBAUT. Bemerktest du, wie ihre Schritte wankten,
Wie bleich und wie verstört ihr Antlitz war!
Die Unglückselige fühlt ihren Zustand;
Das ist der Augenblick, mein Kind zu retten,
Ich will ihn nutzen. (*Er will gehen.*)
RAIMOND. Bleibt! Was wollt Ihr tun?
THIBAUT. Ich will sie überraschen, will sie stürzen
Von ihrem eiteln Glück, ja mit Gewalt
Will ich zu ihrem Gott, dem sie entsagt,
Zurück sie führen.
RAIMOND. Ach! Erwägt es wohl!
Stürzt Euer eigen Kind nicht ins Verderben!
THIBAUT. Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben.
(*Johanna stürzt aus der Kirche heraus, ohne ihre Fahne; Volk dringt zu, adoriert sie und küßt ihre Kleider, sie wird durch das Gedränge im Hintergrunde aufgehalten.*)
Sie kommt! Sie ists! Bleich stürzt sie aus der Kirche,
Es treibt die Angst sie aus dem Heiligtum —
Das ist das göttliche Gericht, das sich
An ihr verkündiget! —
RAIMOND. Lebt wohl!
Verlangt nicht, daß ich länger Euch begleite!
Ich kam voll Hoffnung, und ich geh voll Schmerz.

Ich habe Eure Tochter wiedergesehn
Und fühle, daß ich sie aufs neu verliere!
(*Er geht ab, Thibaut entfernt sich auf der entgegengesetzten Seite.*)

9. AUFTRITT

Johanna. Volk. Hernach ihre Schwestern.

JOHANNA (*hat sich des Volks erwehrt und kommt vorwärts*).
Ich kann nicht bleiben—Geister jagen mich,
Wie Donner schallen mir der Orgel Töne,
Des Doms Gewölbe stürzen auf mich ein—
Des freien Himmels Weite muß ich suchen!
Die Fahne ließ ich in dem Heiligtum,
Nie, nie soll diese Hand sie mehr berühren!
—Mir wars, als hätt ich die geliebten Schwestern,
Margot und Louison, gleich einem Traum
An mir vorüber gleiten sehen.—Ach!
Es war nur eine täuschende Erscheinung!
Fern sind sie, fern und unerreichbar weit,
Wie meiner Kindheit, meiner Unschuld Glück!
MARGOT (*hervortretend*). Sie ists, Johanna ists.
LOUISON (*eilt ihr entgegen*). O meine Schwester!
JOHANNA.
So wars kein Wahn—Ihr seid es—Ich umfass euch,
Dich, meine Louison! Dich, meine Margot!
Hier in der fremden, menschenreichen Öde
Umfang ich die vertraute Schwesterbrust!
MARGOT. Sie kennt uns noch, ist noch die gute Schwester.
JOHANNA. Und eure Liebe führt euch zu mir her
So weit, so weit! Ihr zürnt der Schwester nicht,
Die lieblos ohne Abschied euch verließ!
LOUISON. Dich führte Gottes dunkle Schickung fort.
MARGOT. Der Ruf von dir, der alle Welt bewegt,
Der deinen Namen trägt auf allen Zungen,
Hat uns erweckt in unserm stillen Dorf
Und hergeführt zu dieses Festes Feier.
Wir kommen, deine Herrlichkeit zu sehn,
Und wir sind nicht allein!
JOHANNA (*schnell*). Der Vater ist mit euch!
Wo, wo ist er? Warum verbirgt er sich?

MARGOT. Der Vater ist nicht mit uns.
JOHANNA. Nicht? Er will sein Kind
Nicht sehn? Ihr bringt mir seinen Segen nicht?
LOUISON. Er weiß nicht, daß wir hier sind.
JOHANNA. Weiß es nicht!
Warum nicht?—Ihr verwirret euch? Ihr schweigt
Und seht zur Erde! Sagt, wo ist der Vater?
MARGOT. Seitdem du weg bist—
LOUISON (*winkt ihr*). Margot!
MARGOT. Ist der Vater
Schwermütig worden.
JOHANNA. Schwermütig!
LOUISON. Tröste dich!
Du kennst des Vaters ahnungsvolle Seele!
Er wird sich fassen, sich zufrieden geben,
Wenn wir ihm sagen, daß du glücklich bist.
MARGOT. Du bist doch glücklich? Ja, du mußt es sein,
Da du so groß bist und geehrt!
JOHANNA. Ich bins,
Da ich *euch* wieder sehe, eure Stimme
Vernehme, den geliebten Ton, mich heim
Erinnre an die väterliche Flur.
Da ich die Herde trieb auf unsern Höhen,
Da war ich glücklich wie im Paradies—
Kann ichs nicht wieder sein, nicht wieder werden!
(*Sie verbirgt ihr Gesicht an Louisons Brust. Claude Marie, Etienne und Bertrand zeigen sich und bleiben schüchtern in der Ferne stehen.*)
MARGOT. Kommt, Etienne! Bertrand! Claude Marie!
Die Schwester ist nicht stolz, sie ist so sanft
Und spricht so freundlich, als sie nie getan,
Da sie noch in dem Dorf mit uns gelebt.
(*Jene treten näher und wollen ihr die Hand reichen, Johanna sieht sie mit starren Blicken an und fällt in ein tiefes Staunen.*)
JOHANNA. Wo war ich? Sagt mir! War das alles nur
Ein langer Traum, und ich bin aufgewacht?
Bin ich hinweg aus Dom Remi? Nicht wahr!
Ich war entschlafen unterm Zauberbaum
Und bin erwacht, und ihr steht um mich her,

Die wohlbekannten traulichen Gestalten?
Mir hat von diesen Königen und Schlachten
Und Kriegestaten nur geträumt—es waren
Nur Schatten, die an mir vorübergingen,
Denn lebhaft träumt sichs unter diesem Baum.
Wie kämet ihr nach Reims? Wie käm ich selbst
Hieher? Nie, nie verließ ich Dom Remi!
Gesteht mirs offen und erfreut mein Herz.
LOUISON. Wir *sind* zu Reims. Dir hat von diesen Taten
Nicht bloß geträumt, du hast sie alle wirklich
Vollbracht.—Erkenne dich, blick um dich her,
Befühle deine glänzend goldne Rüstung!
(*Johanna fährt mit der Hand nach der Brust, besinnt sich und erschrickt.*)
BERTRAND. Aus meiner Hand empfingt Ihr diesen Helm.
CLAUDE MARIE.
Es ist kein Wunder, daß Ihr denkt zu träumen,
Denn was Ihr ausgerichtet und getan,
Kann sich im Traum nicht wunderbarer fügen.
JOHANNA (*schnell*).
Kommt, laßt uns fliehn! Ich geh mit euch, ich kehre
In unser Dorf, in Vaters Schoß zurück.
LOUISON. O komm! komm mit uns!
JOHANNA. Diese Menschen alle
Erheben mich weit über mein Verdienst!
Ihr habt mich kindisch, klein und schwach gesehn:
Ihr liebt mich, doch ihr betet mich nicht an!
MARGOT. Du wolltest allen diesen Glanz verlassen!
JOHANNA. Ich werf ihn von mir, den verhaßten Schmuck,
Der euer Herz von meinem Herzen trennt,
Und eine Hirtin will ich wieder werden.
Wie eine niedre Magd will ich euch dienen,
Und büßen will ichs mit der strengsten Buße,
Daß ich mich eitel über euch erhob!
(*Trompeten erschallen.*)

10. AUFTRITT

Der König tritt aus der Kirche; er ist im Krönungsornat. Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, Dunois, La Hire, Du Chatel, Ritter, Hofleute und Volk.

ALLE STIMMEN (*rufen wiederholt, während daß der König vorwärts kommt*).
Es lebe der König! Karl der Siebente!
(*Trompeten fallen ein. Auf ein Zeichen, das der König gibt, gebieten die Herolde mit erhobenem Stabe Stillschweigen.*)
KÖNIG. Mein gutes Volk! Habt Dank für eure Liebe!
Die Krone die uns Gott aufs Haupt gesetzt,
Durchs Schwert ward sie gewonnen und erobert,
Mit edelm Bürgerblut ist sie benetzt,
Doch friedlich soll der Ölzweig sie umgrünen.
Gedankt sei allen, die für uns gefochten,
Und allen, die uns widerstanden, sei
Verziehn, denn Gnade hat uns Gott erzeigt,
Und unser erstes Königswort sei—Gnade!
VOLK. Es lebe der König! Karl der Gütige!
KÖNIG. Von Gott allein, dem höchsten Herrschenden,
Empfangen Frankreichs Könige die Krone.
Wir aber haben sie *sichtbarer* Weise
Aus seiner Hand empfangen.
(*Zur Jungfrau sich wendend.*)
Hier steht die Gottgesendete, die euch
Den angestammten König wiedergab,
Das Joch der fremden Tyrannei zerbrochen!
Ihr Name soll dem heiligen Denis
Gleich sein, der dieses Landes Schützer ist,
Und ein Altar sich ihrem Ruhm erheben!
VOLK. Heil, Heil der Jungfrau, der Erretterin!
(*Trompeten.*)
KÖNIG (*zur Johanna*).
Wenn du von Menschen bist gezeugt wie wir,
So sage, welches Glück dich kann erfreuen;
Doch wenn dein Vaterland dort oben ist,
Wenn du die Strahlen himmlischer Natur
In diesem jungfräulichen Leib verhüllst,
So nimm das Band hinweg von unsern Sinnen

Und laß dich sehn in deiner Lichtgestalt,
Wie dich der Himmel sieht, daß wir anbetend
Im Staube dich verehren.
(*Ein allgemeines Stillschweigen, jedes Auge ist auf die Jungfrau gerichtet.*)
JOHANNA (*plötzlich aufschreiend*). Gott! Mein Vater!

11. AUFTRITT

Die Vorigen. Thibaut tritt aus der Menge und steht Johanna gerade gegenüber.

MEHRERE STIMMEN. Ihr Vater!
THIBAUT. Ja, ihr jammervoller Vater,
Der die Unglückliche gezeugt, den Gottes
Gericht hertreibt, die eigne Tochter anzuklagen.
BURGUND. Ha! Was ist das!
DU CHATEL. Jetzt wird es schrecklich tagen!
THIBAUT (*zum König*).
Gerettet glaubst du dich durch Gottes Macht?
Betrogner Fürst! Verblendet Volk der Franken!
Du bist gerettet durch des Teufels Kunst.
(*Alle treten mit Entsetzen zurück.*)
DUNOIS. Rast dieser Mensch?
THIBAUT. Nicht ich, du aber rasest,
Und diese hier, und dieser weise Bischof,
Die glauben, daß der Herr der Himmel sich
Durch eine schlechte Magd verkünden werde.
Laß sehn, ob sie auch in des Vaters Stirn
Der dreisten Lüge Gaukelspiel behauptet,
Womit sie Volk und König hinterging.
Antworte mir im Namen des Dreieinen:
Gehörst du zu den Heiligen und Reinen?
(*Allgemeine Stille, alle Blicke sind auf sie gespannt; sie steht unbeweglich.*)
SOREL. Gott, sie verstummt!
THIBAUT. Das muß sie vor dem furchtbarn Namen,
Der in der Hölle Tiefen selbst
Gefürchtet wird!—Sie eine Heilige,
Von Gott gesendet!—An verfluchter Stätte
Ward es ersonnen, unterm Zauberbaum,

Wo schon von alters her die bösen Geister
Den Sabbat halten—hier verkaufte sie
Dem Feind der Menschen ihr unsterblich Teil,
Daß er mit kurzem Weltruhm sie verherrliche.
Laßt sie den Arm aufstreifen, seht die Punkte,
Womit die Hölle sie gezeichnet hat!

BURGUND.
Entsetzlich!—Doch dem Vater muß man glauben,
Der wider seine eigne Tochter zeugt!

DUNOIS. Nein, nicht zu glauben ist dem Rasenden,
Der in dem eignen Kind sich selber schändet!

SOREL (*zur Johanna*).
O rede! Brich dies unglückselge Schweigen!
Wir glauben dir! Wir trauen fest auf dich!
Ein Wort aus deinem Mund, ein einzig Wort
Soll uns genügen—Aber sprich! Vernichte
Die gräßliche Beschuldigung—Erkläre,
Du seist unschuldig, und wir glauben dir.
(*Johanna steht unbeweglich, Agnes Sorel tritt mit Entsetzen von ihr hinweg.*)

LA HIRE. Sie ist erschreckt. Erstaunen und Entsetzen
Schließt ihr den Mund.—Vor solcher gräßlichen
Anklage muß die Unschuld selbst erbeben.
(*Er nähert sich ihr.*)
Fass dich, Johanna. Fühle dich. Die Unschuld
Hat eine Sprache, einen Siegerblick,
Der die Verleumdung mächtig niederblitzt!
In edelm Zorn erhebe dich, blick auf,
Beschäme, strafe den unwürdgen Zweifel,
Der deine heilge Tugend schmäht.
(*Johanna steht unbeweglich. La Hire tritt entsetzt zurück, die Bewegung vermehrt sich.*)

DUNOIS.
Was zagt das Volk? Was zittern selbst die Fürsten?
Sie ist unschuldig—Ich verbürge mich,
Ich selbst, für sie mit meiner Fürstenehre!
Hier werf ich meinen Ritterhandschuh hin:
Wer wagts, sie eine Schuldige zu nennen?
(*Ein heftiger Donnerschlag, alle stehen entsetzt.*)

THIBAUT. Antworte bei dem Gott, der droben donnert!
Sprich, du seist schuldlos. Leugn es, daß der Feind
In deinem Herzen ist, und straf mich Lügen!
(*Ein zweiter, stärkerer Schlag; das Volk entflieht zu allen Seiten.*)
BURGUND. Gott schütz uns! Welch fürchterliche Zeichen!
DU CHATEL (*zum König*).
Kommt! Kommt, mein König! Fliehet diesen Ort!
ERZBISCHOF (*zur Johanna*).
Im Namen Gottes frag ich dich: Schweigst du
Aus dem Gefühl der Unschuld oder Schuld?
Wenn dieses Donners Stimme *für* dich zeugt,
So fasse dieses Kreuz und gib ein Zeichen!
(*Johanna bleibt unbeweglich. Neue heftige Donnerschläge. Der König, Agnes Sorel, Erzbischof, Burgund, La Hire und Du Chatel gehen ab.*)

12. AUFTRITT

Dunois. Johanna.

DUNOIS. Du bist mein Weib—Ich hab an dich geglaubt
Beim ersten Blick, und also denk ich noch.
Dir glaub ich mehr als diesen Zeichen allen,
Als diesem Donner selbst, der droben spricht.
Du schweigst in edlem Zorn, verachtest es,
In deine heilge Unschuld eingehüllt,
So schändlichen Verdacht zu widerlegen.
—Veracht es, aber *mir* vertraue dich,
An deiner Unschuld hab ich nie gezweifelt.
Sag mir kein Wort, die Hand nur reiche mir
Zum Pfand und Zeichen, daß du meinem Arme
Getrost vertraust und deiner guten Sache.
(*Er reicht ihr die Hand hin, sie wendet sich mit einer zuckenden Bewegung von ihm hinweg; er bleibt in starrem Entsetzen stehen.*)

13. AUFTRITT

Johanna. Du Chatel. Dunois. Zuletzt Raimond.

DU CHATEL (*zurückkommend*).
Johanna d'Arc! Der König will erlauben,
Daß Ihr die Stadt verlasset ungekränkt.
Die Tore stehn Euch offen. Fürchtet keine
Beleidigung. Euch schützt des Königs Frieden —

Folgt mir, Graf Dunois—Ihr habt nicht Ehre,
Hier länger zu verweilen—Welch ein Ausgang!
(*Er geht. Dunois fährt aus seiner Erstarrung auf, wirft noch einen Blick auf Johanna und geht ab. Diese steht einen Augenblick ganz allein. Endlich erscheint Raimond, bleibt eine Weile in der Ferne stehen und betrachtet sie mit stillem Schmerz. Dann tritt er auf sie zu und faßt sie bei der Hand.*)
RAIMOND.
Ergreift den Augenblick. Kommt! Kommt! Die Straßen
Sind leer. Gebt mir die Hand. Ich will Euch führen.
(*Bei seinem Anblick gibt sie das erste Zeichen der Empfindung, sieht ihn starr an und blickt zum Himmel; dann ergreift sie ihn heftig bei der Hand und geht ab.*)

FÜNFTER AUFZUG

Ein wilder Wald.

In der Ferne Köhlerhütten. Es ist ganz dunkel, heftiges Donnern und Blitzen, dazwischen Schießen.

1. AUFTRITT

Köhler und Köhlerweib.

KÖHLER. Das ist ein grausam, mördrisch Ungewitter,
Der Himmel droht in Feuerbächen sich
Herabzugießen, und am hellen Tag
Ists Nacht, daß man die Sterne könnte sehn.
Wie eine losgelaßne Hölle tobt
Der Sturm, die Erde bebt, und krachend beugen
Die alt verjährten Eschen ihre Krone.
Und dieser fürchterliche Krieg dort oben,
Der auch die wilden Tiere Sanftmut lehrt,
Daß sie sich zahm in ihre Gruben bergen,
Kann unter Menschen keinen Frieden stiften—
Aus dem Geheul der Winde und des Sturms
Heraus hört ihr das Knallen des Geschützes;
Die beiden Heere stehen sich so nah,
Daß nur der Wald sie trennt, und jede Stunde
Kann es sich blutig fürchterlich entladen.
KÖHLERWEIB. Gott steh uns bei! Die Feinde waren ja
Schon ganz aufs Haupt geschlagen und zerstreut—
Wie kommts, daß sie aufs neu uns ängstigen?

KÖHLER. Das macht, weil sie den König nicht mehr fürchten.
Seitdem das Mädchen eine Hexe ward
Zu Reims, der böse Feind uns nicht mehr hilft,
Geht alles rückwärts.
KÖHLERWEIB. Horch! Wer naht sich da?

2. AUFTRITT

Raimond und Johanna zu den Vorigen.

RAIMOND. Hier seh ich Hütten. Kommt, hier finden wir
Ein Obdach vor dem wütgen Sturm. Ihr haltets
Nicht länger aus, drei Tage schon seid Ihr
Herumgeirrt, der Menschen Auge fliehend,
Und wilde Wurzeln waren Eure Speise.
(*Der Sturm legt sich, es wird hell und heiter.*)
Es sind mitleidge Köhler. Kommt herein.
KÖHLER. Ihr scheint der Ruhe zu bedürfen. Kommt!
Was unser schlechtes Dach vermag, ist euer.
KÖHLERWEIB. Was will die zarte Jungfrau unter Waffen?
Doch freilich! Jetzt ist eine schwere Zeit,
Wo auch das Weib sich in den Panzer steckt!
Die Königin selbst, Frau Isabeau, sagt man,
Läßt sich gewaffnet sehn in Feindes Lager,
Und eine Jungfrau, eines Schäfers Dirn,
Hat für den König unsern Herrn gefochten.
KÖHLER. Was redet Ihr? Geht in die Hütte, bringt
Der Jungfrau einen Becher zur Erquickung.
(*Köhlerweib geht nach der Hütte.*)
RAIMOND (*zur Johanna*).
Ihr seht, es sind nicht alle Menschen grausam,
Auch in der Wildnis wohnen sanfte Herzen.
Erheitert Euch! Der Sturm hat ausgetobt,
Und friedlich strahlend geht die Sonne nieder.
KÖHLER. Ich denk, ihr wollt zu unsers Königs Heer,
Weil ihr in Waffen reiset—Seht euch vor!
Die Engelländer stehen nah gelagert,
Und ihre Scharen streifen durch den Wald.
RAIMOND. Weh uns! Wie ist da zu entkommen?
KÖHLER. Bleibt,
Bis daß mein Bub zurück ist aus der Stadt.

Der soll euch auf verborgnen Pfaden führen,
Daß ihr nichts zu befürchten habt. Wir kennen
Die Schliche.
RAIMOND (*zur Johanna*).
Legt den Helm ab und die Rüstung;
Sie macht Euch kenntlich und beschützt Euch nicht.
(*Johanna schüttelt den Kopf.*)
KÖHLER.
Die Jungfrau ist sehr traurig—Still! Wer kommt da?

3. AUFTRITT

Vorige. Köhlerweib kommt aus der Hütte mit einem Becher. Köhlerbub.

KÖHLERWEIB. Es ist der Bub, den wir zurück erwarten.
(*Zur Johanna.*)
Trinkt, edle Jungfrau! Mögs Euch Gott gesegnen!
KÖHLER (*zu seinem Sohn*).
Kommst du, Anet? Was bringst du?
KÖHLERBUB (*hat die Jungfrau ins Auge gefaßt, welche eben den Becher an den Mund setzt; er erkennt sie, tritt auf sie zu und reißt ihr den Becher vom Munde*).
Mutter! Mutter!
Was macht Ihr? Wen bewirtet Ihr? Das ist die Hexe
Von Orleans!
KÖHLER UND KÖHLERWEIB. Gott sei uns gnädig!
(*Bekreuzen sich und entfliehen.*)

4. AUFTRITT

Raimond. Johanna.

JOHANNA (*gefaßt und sanft*).
Du siehst, mir folgt der Fluch, und alles flieht mich;
Sorg für dich selber und verlaß mich auch.
RAIMOND. Ich Euch verlassen! Jetzt! Und wer soll Euer Begleiter sein?
JOHANNA. Ich bin nicht unbegleitet.
Du hast den Donner über mir gehört.
Mein Schicksal führt mich. Sorge nicht, ich werde
Ans Ziel gelangen, ohne daß ichs suche.
RAIMOND. Wo wollt Ihr hin? Hier stehn die Engelländer,

Die Euch die grimmig blutge Rache schwuren—
Dort stehn die Unsern, die Euch ausgestoßen,
Verbannt—

JOHANNA. Mich wird nichts treffen, als was sein muß.

RAIMOND.
Wer soll Euch Nahrung suchen? Wer Euch schützen
Vor wilden Tieren und noch wildern Menschen?
Euch pflegen, wenn Ihr krank und elend werdet?

JOHANNA. Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;
Von meinen Schafen lernt ich das Gesunde
Vom Giftgen unterscheiden—ich verstehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör ich rauschen.
Der Mensch braucht wenig, und an Leben reich
Ist die Natur.

RAIMOND (*faßt sie bei der Hand*).
Wollt Ihr nicht in Euch gehn?
Euch nicht mit Gott versöhnen—in den Schoß
Der heilgen Kirche reuend wiederkehren?

JOHANNA.
Auch du hältst mich der schweren Sünde schuldig?

RAIMOND. Muß ich nicht? Euer schweigendes Geständnis—

JOHANNA. Du, der mir in das Elend nachgefolgt,
Das einzge Wesen, das mir treu geblieben,
Sich an mich kettet, da mich alle Welt
Ausstieß, du hältst mich auch für die Verworfne,
Die ihrem Gott entsagt—
(*Raimond schweigt.*) O das ist hart!

RAIMOND (*erstaunt*). Ihr wäret wirklich keine Zauberin?

JOHANNA. Ich eine Zauberin!

RAIMOND. Und diese Wunder,
Ihr hättet sie vollbracht mit Gottes Kraft
Und seiner Heiligen?

JOHANNA. Mit welcher sonst!

RAIMOND. Und Ihr verstummtet auf die gräßliche
Beschuldigung?—Ihr redet jetzt, und vor dem König,
Wo es zu reden galt, verstummtet Ihr!

JOHANNA. Ich unterwarf mich schweigend dem Geschick,
Das Gott, mein Meister, über mich verhängte.

RAIMOND. Ihr konntet Eurem Vater nichts erwidern!
JOHANNA. Weil es vom Vater kam, so kams von Gott,
Und väterlich wird auch die Prüfung sein.
RAIMOND. Der Himmel selbst bezeugte Eure Schuld!
JOHANNA. Der Himmel sprach, drum schwieg ich.
RAIMOND. Wie? Ihr konntet
Mit einem Wort Euch reinigen, und ließt
Die Welt in diesem unglückselgen Irrtum?
JOHANNA. Es war kein Irrtum, eine Schickung wars.
RAIMOND. Ihr littet alle diese Schmach unschuldig,
Und keine Klage kam von Euren Lippen!
—Ich staune über Euch, ich steh erschüttert,
Im tiefsten Busen kehrt sich mir das Herz!
O gerne nehm ich Euer Wort für Wahrheit,
Denn schwer ward mirs, an Eure Schuld zu glauben.
Doch konnt ich träumen, daß ein menschlich Herz
Das Ungeheure schweigend würde tragen!
JOHANNA. Verdient ichs, die Gesendete zu sein,
Wenn ich nicht blind des Meisters Willen ehrte?
Und ich bin nicht so elend, als du glaubst.
Ich leide Mangel, doch das ist kein Unglück
Für meinen Stand; ich bin verbannt und flüchtig,
Doch in der Öde lernt ich mich erkennen.
Da, als der Ehre Schimmer mich umgab,
Da war der Streit in meiner Brust; ich war
Die Unglückseligste, da ich der Welt
Am meisten zu beneiden schien—Jetzt bin ich
Geheilt, und dieser Sturm in der Natur,
Der ihr das Ende drohte, war mein Freund,
Er hat die Welt gereinigt und auch mich.
In mir ist Friede—Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt!
RAIMOND.
O kommt, kommt, laßt uns eilen, Eure Unschuld
Laut, laut vor aller Welt zu offenbaren!
JOHANNA. Der die Verwirrung sandte, wird sie lösen!
Nur wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht!
Ein Tag wird kommen, der mich reiniget.
Und die mich jetzt verworfen und verdammt,

Sie werden ihres Wahnes inne werden,
Und Tränen werden meinem Schicksal fließen.
RAIMOND. Ich sollte schweigend dulden, bis der Zufall—
JOHANNA (*ihn sanft bei der Hand fassend*).
Du siehst nur das Natürliche der Dinge,
Denn deinen Blick umhüllt das irdsche Band.
Ich habe das Unsterbliche mit Augen
Gesehen—ohne Götter fällt kein Haar
Vom Haupt des Menschen—Siehst du dort die Sonne
Am Himmel niedergehen—So gewiß
Sie morgen wiederkehrt in ihrer Klarkeit,
So unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

5. AUFTRITT

Die Vorigen. Königin Isabeau mit Soldaten erscheint im Hintergrund.

ISABEAU (*noch hinter der Szene*).
Dies ist der Weg ins engelländsche Lager!
RAIMOND. Weh uns! die Feinde!
(*Soldaten treten auf, bemerken im Hervorkommen die Johanna und taumeln erschrocken zurück.*)
ISABEAU. Nun! was hält der Zug!
SOLDATEN. Gott steh uns bei!
ISABEAU. Erschreckt euch ein Gespenst?
Seid ihr Soldaten? Memmen seid ihr!—Wie?
(*Sie drängt sich durch die andern, tritt hervor und fährt zurück, wie sie die Jungfrau erblickt.*)
Was seh ich! Ha!
(*Schnell faßt sie sich und tritt ihr entgegen.*)
Ergib dich! Du bist meine
Gefangene.
JOHANNA. Ich bins.
(*Raimond entflieht mit Zeichen der Verzweiflung.*)
ISABEAU (*zu den Soldaten*). Legt sie in Ketten!
(*Die Soldaten nahen sich der Jungfrau schüchtern, sie reicht den Arm hin und wird gefesselt.*)
Ist das die Mächtige, Gefürchtete,
Die eure Scharen wie die Lämmer scheuchte,
Die jetzt sich selber nicht beschützen kann?

Tut sie nur Wunder, wo man Glauben hat,
Und wird zum Weib, wenn ihr ein Mann begegnet?
(*Zur Jungfrau.*)
Warum verließest du dein Heer? Wo bleibt
Graf Dunois, dein Ritter und Beschützer?
JOHANNA. Ich bin verbannt.
ISABEAU (*erstaunt zurücktretend*).
Was? Wie? Du bist verbannt?
Verbannt vom Dauphin!
JOHANNA. Frage nicht! Ich bin
In deiner Macht, bestimme mein Geschick.
ISABEAU. Verbannt, weil du vom Abgrund ihn gerettet,
Die Krone ihm hast aufgesetzt zu Reims,
Zum König über Frankreich ihn gemacht?
Verbannt! Daran erkenn ich meinen Sohn!
—Führt sie ins Lager. Zeiget der Armee
Das Furchtgespenst, vor dem sie so gezittert!
Sie eine Zauberin! Ihr ganzer Zauber
Ist euer Wahn und euer feiges Herz!
Eine *Närrin* ist sie, die für ihren König
Sich opferte und jetzt den Königslohn
Dafür empfängt—Bringt sie zu Lionel—
Das Glück der Franken send ich ihm gebunden,
Gleich folg ich selbst.
JOHANNA. Zu Lionel! Ermorde mich
Gleich hier, eh du zu Lionel mich sendest.
ISABEAU (*zu den Soldaten*).
Gehorchet dem Befehle. Fort mit ihr! (*Geht ab.*)

6. AUFTRITT

Johanna. Soldaten.

JOHANNA (*zu den Soldaten*).
Engländer, duldet nicht, daß ich lebendig
Aus eurer Hand entkomme! Rächet euch!
Zieht eure Schwerter, taucht sie mir ins Herz,
Reißt mich entseelt zu eures Feldherrn Füßen!
Denkt, daß *ichs* war, die eure Trefflichsten
Getötet, die kein Mitleid mit euch trug,
Die ganze Ströme engelländschen Bluts

Vergossen, euren tapfern Heldensöhnen
Den Tag der frohen Wiederkehr geraubt!
Nehmt eine blutge Rache! Tötet mich!
Ihr habt mich jetzt; nicht immer möchtet ihr
So schwach mich sehn—
ANFÜHRER DER SOLDATEN.
Tut, was die Königin befahl!
JOHANNA. Sollt ich
Noch unglückselger werden, als ich war!
Furchtbare Heilge! deine Hand ist schwer!
Hast du mich ganz aus deiner Huld verstoßen?
Kein Gott erscheint, kein Engel zeigt sich mehr,
Die Wunder ruhn, der Himmel ist verschlossen.
(*Sie folgt den Soldaten.*)

Das französische Lager.

7. AUFTRITT

Dunois zwischen dem Erzbischof und Du Chatel.

ERZBISCHOF. Bezwinget Euern finstern Unmut, Prinz!
Kommt mit uns! Kehrt zurück zu Euerm König!
Verlasset nicht die allgemeine Sache
In diesem Augenblick, da wir, aufs neu
Bedränget, Eures Heldenarms bedürfen.
DUNOIS. Warum sind wir bedrängt? Warum erhebt
Der Feind sich wieder? Alles war getan,
Frankreich war siegend und der Krieg geendigt.
Die Retterin habt ihr verbannt, nun rettet
Euch selbst! Ich aber will das Lager
Nicht wieder sehen, wo sie nicht mehr ist.
DU CHATEL.
Nehmt bessern Rat an, Prinz. Entlaßt uns nicht
Mit einer solchen Antwort!
DUNOIS. Schweigt, Du Chatel!
Ich hasse Euch, von Euch will ich nichts hören.
Ihr seid es, der zuerst an ihr gezweifelt.
ERZBISCHOF. Wer ward nicht irr an ihr und hätte nicht
Gewankt an diesem unglückselgen Tage,
Da alle Zeichen gegen sie bewiesen!
Wir waren überrascht, betäubt; der Schlag

Traf zu erschütternd unser Herz—Wer konnte
In dieser Schreckensstunde prüfend wägen?
Jetzt kehrt uns die Besonnenheit zurück;
Wir sehn sie, wie sie unter uns gewandelt,
Und keinen Tadel finden wir an ihr.
Wir sind verwirrt—wir fürchten, schweres Unrecht
Getan zu haben.—Reue fühlt der König,
Der Herzog klagt sich an, La Hire ist trostlos,
Und jedes Herz hüllt sich in Trauer ein.
DUNOIS. Sie eine Lügnerin! Wenn sich die Wahrheit
Verkörpern will in sichtbarer Gestalt,
So muß sie ihre Züge an sich tragen!
Wenn Unschuld, Treue, Herzensreinigkeit
Auf Erden irgend wohnt—auf ihren Lippen,
In ihren klaren Augen muß sie wohnen!
ERZBISCHOF. Der Himmel schlage durch ein Wunder sich
Ins Mittel und erleuchte dies Geheimnis,
Das unser sterblich Auge nicht durchdringt—
Doch wie sichs auch entwirren mag und lösen,
Eins von den beiden haben wir verschuldet:
Wir haben uns mit höllschen Zauberwaffen
Verteidigt, oder eine Heilige verbannt!
Und beides ruft des Himmels Zorn und Strafen
Herab auf dieses unglückselge Land!

8. AUFTRITT

Ein Edelmann zu den Vorigen, hernach Raimond.

EDELMANN. Ein junger Schäfer fragt nach deiner Hoheit,
Er fordert dringend, mit dir selbst zu reden,
Er komme, sagt er, von der Jungfrau—
DUNOIS. Eile!
Bring ihn herein! Er kommt von ihr!
(*Edelmann öffnet dem Raimond die Türe, Dunois eilt ihm entgegen.*) Wo ist sie?
Wo ist die Jungfrau?
RAIMOND. Heil Euch, edler Prinz,
Und Heil mir, daß ich diesen frommen Bischof,
Den heilgen Mann, den Schirm der Unterdrückten,
Den Vater der Verlaßnen, bei Euch finde!

DUNOIS. Wo ist die Jungfrau?
ERZBISCHOF. Sag es uns, mein Sohn!
RAIMOND. Herr, sie ist keine schwarze Zauberin!
Bei Gott und allen Heiligen bezeug ichs.
Im Irrtum ist das Volk. Ihr habt die Unschuld
Verbannt, die Gottgesendete verstoßen!
DUNOIS. Wo ist sie? Sage!
RAIMOND. Ihr Gefährte war ich
Auf ihrer Flucht in dem Ardennerwald,
Mir hat sie dort ihr Innerstes gebeichtet.
In Martern will ich sterben, meine Seele
Hab keinen Anteil an dem ewgen Heil,
Wenn sie nicht rein ist, Herr, von aller Schuld!
DUNOIS. Die Sonne selbst am Himmel ist nicht reiner!
Wo ist sie? Sprich!
RAIMOND. O wenn Euch Gott das Herz
Gewendet hat—so eilt! so rettet sie!
Sie ist gefangen bei den Engelländern.
DUNOIS. Gefangen! Was!
ERZBISCHOF. Die Unglückselige!
RAIMOND. In den Ardennen, wo wir Obdach suchten,
Ward sie ergriffen von der Königin
Und in der Engelländer Hand geliefert.
O rettet sie, die euch gerettet hat,
Von einem grausenvollen Tode!
DUNOIS.
Zu den Waffen! Auf! Schlagt Lärmen! Rührt die Trommeln!
Führt alle Völker ins Gefecht! Ganz Frankreich
Bewaffne sich! Die Ehre ist verpfändet,
Die Krone, das Palladium entwendet,
Setzt alles Blut, setzt euer Leben ein!
Frei muß sie sein, noch eh der Tag sich endet! (*Gehen ab.*)

Ein Wartturm, oben eine Öffnung.

9. AUFTRITT

Johanna und Lionel, zu ihnen Fastolf, dann Isabeau.

FASTOLF (*eilig hereintretend*).
Das Volk ist länger nicht zu bändigen.
Sie fordern wütend, daß die Jungfrau sterbe.

Ihr widersteht vergebens. Tötet sie
Und werft ihr Haupt von dieses Turmes Zinnen,
Ihr fließend Blut allein versöhnt das Heer.
ISABEAU (*kommt*). Sie setzen Leitern an, sie laufen Sturm!
Befriediget das Volk. Wollt Ihr erwarten,
Bis sie den ganzen Turm in blinder Wut
Umkehren und wir alle mit verderben?
Ihr könnt sie nicht beschützen, gebt sie hin.
LIONEL. Laßt sie anstürmen! Laßt sie wütend toben!
Dies Schloß ist fest, und unter seinen Trümmern
Begrab ich mich, eh mich ihr Wille zwingt.
—Antworte mir, Johanna! Sei die Meine,
Und gegen eine Welt beschütz ich dich.
ISABEAU. Seid Ihr ein Mann?
LIONEL. Verstoßen haben dich
Die Deinen, aller Pflichten bist du ledig
Für dein unwürdig Vaterland. Die Feigen,
Die um dich warben, sie verließen dich,
Sie wagten nicht den Kampf um deine Ehre.
Ich aber, gegen *mein* Volk und das *deine*
Behaupt ich dich.—Einst ließest du mich glauben,
Daß dir mein Leben teuer sei! Und damals
Stand ich im Kampf als Feind dir gegenüber—
Jetzt hast du keinen Freund als mich!
JOHANNA. Du bist
Der Feind mir, der verhaßte, meines Volks.
Nichts kann gemein sein zwischen dir und mir.
Nicht lieben kann ich dich, doch wenn dein Herz
Sich zu mir neigt, so laß es Segen bringen
Für unsre Völker.—Führe deine Heere
Hinweg von meines Vaterlandes Boden,
Die Schlüssel aller Städte gib heraus,
Die ihr bezwungen, allen Raub vergüte,
Gib die Gefangnen ledig, sende Geiseln
Des heiligen Vertrags—so biet ich dir
Den Frieden an in meines Königs Namen.
ISABEAU. Willst du in Banden uns Gesetze geben?
JOHANNA. Tu es bei Zeiten, denn du mußt es doch.
Frankreich wird nimmer Englands Fesseln tragen.

Nie, nie wird das geschehen! Eher wird es
Ein weites Grab für eure Heere sein.
Gefallen sind euch eure Besten, denkt
Auf eine sichre Rückkehr; euer Ruhm
Ist doch verloren, eure Macht ist hin.
ISABEAU. Könnt Ihr den Trotz der Rasenden ertragen?

10. AUFTRITT

Die Vorigen. Ein Hauptmann kommt eilig.

HAUPTMANN. Eilt, Feldherr, eilt, das Heer zur Schlacht zu
Die Franken rücken an mit fliegenden Fahnen, [stellen,
Von ihren Waffen blitzt das ganze Tal.
JOHANNA (*begeistert*).
Die Franken rücken an! Jetzt, stolzes England,
Heraus ins Feld, jetzt gilt es, frisch zu fechten!
FASTOLF. Unsinnige, bezähme deine Freude!
Du wirst das Ende dieses Tags nicht sehn.
JOHANNA. Mein Volk wird siegen, und ich werde sterben,
Die Tapfern brauchen meines Arms nicht mehr.
LIONEL. Ich spotte dieser Weichlinge! Wir haben
Sie vor uns her gescheucht in zwanzig Schlachten,
Eh dieses Heldenmädchen für sie stritt!
Das ganze Volk veracht ich bis auf *eine*,
Und diese haben sie verbannt.—Kommt, Fastolf!
Wir wollen ihnen einen zweiten Tag
Bei Crequi und Poitiers bereiten.
Ihr, Königin, bleibt in diesem Turm, bewacht
Die Jungfrau, bis das Treffen sich entschieden,
Ich lass Euch funfzig Ritter zur Bedeckung.
FASTOLF. Was? Sollen wir dem Feind entgegengehn
Und diese Wütende im Rücken lassen?
JOHANNA. Erschreckt dich ein gefesselt Weib?
LIONEL. Gib mir
Dein Wort, Johanna, dich nicht zu befreien!
JOHANNA. Mich zu befreien ist mein einzger Wunsch.
ISABEAU. Legt ihr dreifache Fesseln an. Mein Leben
Verbürg ich, daß sie nicht entkommen soll.
(*Sie wird mit schweren Ketten um den Leib und um die Arme gefesselt.*)

LIONEL (*zur Johanna*).
Du willst es so! Du zwingst uns! Noch stehts bei dir!
Entsage Frankreich. Trage Englands Fahne,
Und du bist frei, und diese Wütenden,
Die jetzt dein Blut verlangen, dienen dir!
FASTOLF (*dringend*). Fort, fort, mein Feldherr!
JOHANNA. Spare deine Worte!
Die Franken rücken an, verteidge dich!
(*Trompeten ertönen, Lionel eilt fort.*)
FASTOLF. Ihr wißt, was Ihr zu tun habt, Königin!
Erklärt das Glück sich gegen uns, seht Ihr,
Daß unsre Völker fliehen—
ISABEAU (*einen Dolch ziehend*). Sorget nicht!
Sie soll nicht leben, unsern Fall zu sehn.
FASTOLF (*zur Johanna*).
Du weißt, was dich erwartet. Jetzt erflehe
Glück für die Waffen deines Volks! (*Er geht ab.*)

11. AUFTRITT

Isabeau. Johanna. Soldaten.

JOHANNA. Das will ich!
Daran soll niemand mich verhindern.—Horch!
Das ist der Kriegsmarsch meines Volks! Wie mutig
Er in das Herz mir schallt und siegverkündend!
Verderben über England! Sieg den Franken!
Auf, meine Tapfern! Auf! Die Jungfrau ist
Euch nah; sie kann nicht vor euch her wie sonst
Die Fahne tragen—schwere Bande fesseln sie,
Doch frei aus ihrem Kerker schwingt die Seele
Sich auf den Flügeln eures Kriegsgesangs.
ISABEAU (*zu einem Soldaten*).
Steig auf die Warte dort, die nach dem Feld
Hin sieht, und sag uns, wie die Schlacht sich wendet.
(*Soldat steigt hinauf.*)
JOHANNA.
Mut, Mut, mein Volk! Es ist der letzte Kampf!
Den *einen* Sieg noch, und der Feind liegt nieder.
ISABEAU. Was siehest du?
SOLDAT Schon sind sie an einander.

Ein Wütender auf einem Barberroß,
Im Tigerfell, sprengt vor mit den Gendarmen.
JOHANNA. Das ist Graf Dunois! Frisch, wackrer Streiter!
Der Sieg ist mit dir!
SOLDAT. Der Burgunder greift
Die Brücke an.
ISABEAU. Daß zehen Lanzen ihm
Ins falsche Herz eindrängen, dem Verräter!
SOLDAT. Lord Fastolf tut ihm mannhaft Widerstand.
Sie sitzen ab, sie kämpfen Mann für Mann,
Des Herzogs Leute und die unsrigen.
ISABEAU. Siehst du den Dauphin nicht? Erkennst du nicht
Die königlichen Zeichen?
SOLDAT. Alles ist
In Staub vermengt. Ich kann nichts unterscheiden.
JOHANNA. Hätt er *mein* Auge oder stünd ich oben,
Das Kleinste nicht entginge meinem Blick!
Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
Den Falk erkenn ich in den höchsten Lüften.
SOLDAT. Am Graben ist ein fürchterlich Gedräng;
Die Größten, scheints, die Ersten kämpfen dort.
ISABEAU. Schwebt unsre Fahne noch?
SOLDAT. Hoch flattert sie.
JOHANNA. Könnt ich nur durch der Mauer Ritze schauen,
Mit meinem Blick wollt ich die Schlacht regieren!
SOLDAT. Weh mir! Was seh ich! Unser Feldherr ist
Umzingelt!
ISABEAU (*zuckt den Dolch auf Johanna*).
Stirb, Unglückliche!
SOLDAT (*schnell*). Er ist befreit.
Im Rücken faßt der tapfere Fastolf
Den Feind—er bricht in seine dichtsten Scharen.
ISABEAU (*zieht den Dolch zurück*).
Das sprach dein Engel!
SOLDAT. Sieg! Sieg! Sie entfliehen!
ISABEAU. Wer flieht?
SOLDAT. Die Franken, die Burgunder fliehn,
Bedeckt mit Flüchtigen ist das Gefilde.
JOHANNA. Gott! Gott! So sehr wirst du mich nicht verlassen!

SOLDAT. Ein schwer Verwundeter wird dort geführt.
Viel Volk sprengt ihm zu Hilf, es ist ein Fürst.
ISABEAU. Der Unsern einer oder Fränkischen?
SOLDAT. Sie lösen ihm den Helm, Graf Dunois ists.
JOHANNA (*greift mit krampfhafter Anstrengung in ihre Ketten*).
Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib!
SOLDAT. Sieh! Halt! Wer trägt den himmelblauen Mantel,
Verbrämt mit Gold?
JOHANNA (*lebhaft*). Das ist mein Herr, der König!
SOLDAT.
Sein Roß wird scheu—es überschlägt sich—stürzt—
Er windet schwer arbeitend sich hervor—
(*Johanna begleitet diese Worte mit leidenschaftlichen Bewegungen.*)
Die Unsern nahen schon in vollem Lauf—
Sie haben ihn erreicht—umringen ihn—
JOHANNA. O hat der Himmel keine Engel mehr!
ISABEAU (*hohnlachend*).
Jetzt ist es Zeit! Jetzt, Retterin, errette!
JOHANNA (*stürzt auf die Knie, mit gewaltsam heftiger Stimme betend*).
Höre mich, Gott, in meiner höchsten Not!
Hinauf zu dir, in heißem Flehenswunsch,
In deine Himmel send ich meine Seele.
Du kannst die Fäden eines Spinngewebs
Stark machen wie die Taue eines Schiffs,
Leicht ist es deiner Allmacht, ehrne Bande
In dünnes Spinngewebe zu verwandeln—
Du willst, und diese Ketten fallen ab,
Und diese Turmwand spaltet sich—du halfst
Dem Simson, da er blind war und gefesselt
Und seiner stolzen Feinde bittern Spott
Erduldete.—Auf dich vertrauend faßt' er
Die Pfosten seines Kerkers mächtig an
Und neigte sich und stürzte das Gebäude—
SOLDAT. Triumph! Triumph!
ISABEAU. Was ists?
SOLDAT. Der König ist
Gefangen!

JOHANNA (*springt auf*). So sei Gott mir gnädig!
(*Sie hat ihre Ketten mit beiden Händen kraftvoll gefaßt und zerrissen. In demselben Augenblick stürzt sie sich auf den nächststehenden Soldaten, entreißt ihm sein Schwert und eilt hinaus. Alle sehen ihr mit starrem Erstaunen nach.*)

12. AUFTRITT

Vorige ohne Johanna.

ISABEAU (*nach einer langen Pause*).
Was war das? Träumte mir? Wo kam sie hin?
Wie brach sie diese zentnerschweren Bande?
Nicht glauben würd ichs einer ganzen Welt,
Hätt ichs nicht selbst gesehn mit meinen Augen.
SOLDAT (*auf der Warte*).
Wie? Hat sie Flügel? Hat der Sturmwind sie
Hinabgeführt?
ISABEAU. Sprich, ist sie unten?
SOLDAT. Mitten
Im Kampfe schreitet sie—Ihr Lauf ist schneller
Als mein Gesicht—Jetzt ist sie hier—jetzt dort—
Ich sehe sie zugleich an vielen Orten!
—Sie teilt die Haufen—Alles weicht vor ihr,
Die Franken stehn, sie stellen sich aufs neu!
—Weh mir! Was seh ich! Unsre Völker werfen
Die Waffen von sich, unsre Fahnen sinken—
ISABEAU. Was? Will sie uns den sichern Sieg entreißen?
SOLDAT. Grad auf den König dringt sie an—Sie hat ihn
Erreicht—Sie reißt ihn mächtig aus dem Kampf.
—Lord Fastolf stürzt—Der Feldherr ist gefangen.
ISABEAU. Ich will nicht weiter hören. Komm herab.
SOLDAT. Flieht, Königin! Ihr werdet überfallen.
Gewaffnet Volk dringt an den Turm heran. (*Er steigt herunter.*)
ISABEAU (*das Schwert ziehend*). So fechtet, Memmen!

13. AUFTRITT

Vorige. La Hire mit Soldaten. Bei seinem Eintritt streckt das Volk der Königin die Waffen.

LA HIRE (*naht ihr ehrerbietig*). Königin, unterwerft Euch
Der Allmacht—Eure Ritter haben sich

Ergeben, aller Widerstand ist unnütz!
—Nehmt meine Dienste an. Befehlt, wohin
Ihr wollt begleitet sein.
ISABEAU. Jedweder Ort
Gilt gleich, wo ich dem Dauphin nicht begegne.
(*Gibt ihr Schwert ab und folgt ihm mit den Soldaten.*)

Die Szene verwandelt sich in das Schlachtfeld.

14. AUFTRITT

Soldaten mit fliegenden Fahnen erfüllen den Hintergrund. Vor ihnen der König und der Herzog von Burgund; in den Armen beider Fürsten liegt Johanna, tödlich verwundet, ohne Zeichen des Lebens. Sie treten langsam vorwärts. Agnes Sorel stürzt herein.

SOREL (*wirft sich an des Königs Brust*).
Ihr seid befreit—Ihr lebt—Ich hab Euch wieder!
KÖNIG. Ich bin befreit—Ich bins um diesen Preis!
(*Zeigt auf Johanna.*)
SOREL. Johanna! Gott! Sie stirbt!
BURGUND. Sie hat geendet!
Seht einen Engel scheiden! Seht, wie sie da liegt,
Schmerzlos und ruhig wie ein schlafend Kind!
Des Himmels Friede spielt um ihre Züge,
Kein Atem hebt den Busen mehr, doch Leben
Ist noch zu spüren in der warmen Hand.
KÖNIG. Sie ist dahin—Sie wird nicht mehr erwachen,
Ihr Auge wird das Irdsche nicht mehr schauen.
Schon schwebt sie droben, ein verklärter Geist,
Sieht unsern Schmerz nicht mehr und unsre Reue.
SOREL. Sie schlägt die Augen auf, sie lebt!
BURGUND (*erstaunt*). Kehrt sie
Uns aus dem Grab zurück? Zwingt sie den Tod?
Sie richtet sich empor! Sie steht!
JOHANNA (*steht ganz aufgerichtet und schaut umher*).
Wo bin ich?
BURGUND. Bei deinem Volk, Johanna! Bei den Deinen!
KÖNIG. In deiner Freunde, deines Königs Armen!
JOHANNA (*nachdem sie ihn lange starr angesehen*).
Nein, ich bin keine Zauberin! Gewiß,
Ich bins nicht.

KÖNIG. Du bist heilig wie die Engel,
Doch unser Auge war mit Nacht bedeckt.
JOHANNA (*sieht heiter lächelnd umher*).
Und ich bin wirklich unter meinem Volk
Und bin nicht mehr verachtet und verstoßen?
Man flucht mir nicht, man sieht mich gütig an?
—Ja, jetzt erkenn ich deutlich alles wieder!
Das ist mein König! Das sind Frankreichs Fahnen!
Doch meine Fahne seh ich nicht—Wo ist sie?
Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen:
Von meinem Meister ward sie mir vertraut,
Vor seinem Thron muß ich sie niederlegen—
Ich darf sie zeigen, denn ich trug sie treu.
KÖNIG (*mit abgewandtem Gesicht*). Gebt ihr die Fahne!
(*Man reicht sie ihr. Sie steht ganz frei aufgerichtet, die Fahne in der Hand—Der Himmel ist von einem rosigten Schein beleuchtet.*)
JOHANNA. Seht ihr den Regenbogen in der Luft?
Der Himmel öffnet seine goldnen Tore,
Im Chor der Engel steht sie glänzend da,
Sie hält den ewgen Sohn an ihrer Brust,
Die Arme streckt sie lächelnd mir entgegen.
Wie wird mir—Leichte Wolken heben mich—
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf—hinauf—Die Erde flieht zurück—
Kurz ist der Schmerz, und ewig ist die Freude.
(*Die Fahne entfällt ihr, sie sinkt tot darauf nieder—Alle stehen lange in sprachloser Rührung—Auf einen leisen Wink des Königs werden alle Fahnen sanft auf sie niedergelassen, daß sie ganz davon bedeckt wird.*)

DIE BRAUT VON MESSINA ODER DIE FEINDLICHEN BRÜDER
EIN TRAUERSPIEL MIT CHÖREN

ÜBER DEN GEBRAUCH DES CHORS IN DER TRAGÖDIE

EIN poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die Tat nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu sein, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen: nur die Worte gibt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzu kommen, sie zu beleben. So lange also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, so lange wird er in der Ökonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkältet. Um dem Chor sein Recht anzutun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine *mögliche* versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherm gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hilfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach; die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst

verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit, es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut nach Ideen urteilen; die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfnis. Der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt sein. Das Vergnügen sucht er und ist unzufrieden, wenn man ihm da eine Anstrengung zumutet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet.

Aber indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein poetisches. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es gibt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüts in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

Jeder Mensch zwar erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreiung von den Schranken des Wirklichen, er will sich an dem Möglichen ergötzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeines Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Kombinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurück kehrt, so

umgibt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge, er ist ihr Raub wie vorher, denn sie selbst ist geblieben, was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet.

Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahrheit oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nötig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der Tat frei zu *machen*, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objektive Ferne zu rücken, in ein freies Werk unsers Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell sein—wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch aufs genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ists, was wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Forderungen einander im gemeinen Urteil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das eine mit Aufopferung des andern zu erreichen sucht und eben deswegen beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen, aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen sein, er wird die zufälligen Erscheinungen, aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen; aber es wird eben darum nicht

unser Werk, nicht das freie Produkt unsers bildenden Geistes sein und kann also auch die wohltätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurück versetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie, aber ohne Gemüt und Charakter zu teil geworden, der wird sich um keine Wahrheit bekümmern, sondern mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Kombinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Tun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüt nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich aneinander reihen heißt nicht ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wieder bringen heißt nicht die Natur darstellen. Beide Forderungen stehen so wenig im Widerspruch mit einander, daß sie vielmehr—eine und dieselbe sind; daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen und dadurch wahrer sein als alle Wirklichkeit und realer als alle Erfahrung. Es ergibt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in *allen* seinen Teilen ideell sein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Was von Poesie und Kunst im ganzen wahr ist, gilt auch von allen Gattungen derselben, und es läßt sich ohne Mühe von dem jetzt Gesagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit

dem gemeinen Begriff des *Natürlichen* zu kämpfen, welcher alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunst gibt man zwar notdürftig, doch mehr aus konventionellen als aus innern Gründen, eine gewisse Idealität zu; aber von der Poesie und von der dramatischen insbesondere verlangt man *Illusion*, die, wenn sie auch wirklich zu leisten wäre, immer nur ein armseliger Gauklerbetrug sein würde. Alles Äußere bei einer dramatischen Vorstellung steht diesem Begriff entgegen—alles ist nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag selbst auf dem Theater ist nur ein künstlicher, die Architektur ist nur eine symbolische, die metrische Sprache selbst ist ideal; aber die Handlung soll nun einmal real sein, und der Teil das Ganze zerstören. So haben die Franzosen, die den Geist der Alten zuerst ganz mißverstanden, eine Einheit des Orts und der Zeit nach dem gemeinsten empirischen Sinn auf der Schaubühne eingeführt, als ob hier ein anderer Ort wäre als der bloß ideale Raum, und eine andere Zeit als bloß die stetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metrischen Sprache ist man indes der poetischen Tragödie schon um einen großen Schritt näher gekommen. Es sind einige lyrische Versuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poesie hat sich durch ihre eigene lebendige Kraft, im einzelnen, manchen Sieg über das herrschende Vorurteil errungen. Aber mit den einzelnen ist wenig gewonnen, wenn nicht der Irrtum im ganzen fällt, und es ist nicht genug, daß man das nur als eine poetische Freiheit duldet, was doch das Wesen aller Poesie ist. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entscheidende Schritt—und wenn derselbe auch nur dazu diente, dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären, so sollte er uns eine lebendige Mauer sein, die die Tragödie um sich herumzieht, um sich von der wirklichen Welt rein abzuschließen und sich ihren idealen Boden, ihre poetische Freiheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen ist, wie man weiß, aus dem Chor entsprungen. Aber so wie sie sich historisch und der Zeitfolge nach daraus loswand, so kann man auch sagen, daß sie poetisch und dem Geiste nach aus demselben entstan-

den, und daß ohne diesen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abschaffung des Chors und die Zusammenziehung dieses sinnlich mächtigen Organs in die charakterlose langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war also keine so große Verbesserung der Tragödie, als die Franzosen und ihre Nachbeter sich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche sich ursprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine notwendige Begleitung; sie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil sie ihn fand. Die Handlungen und Schicksale der Helden und Könige sind schon an sich selbst öffentlich und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte schon aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunstorgan, er hilft die Poesie *hervorbringen.* Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetisch erschaffen und einführen, das ist, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine solche Veränderung vornehmen, wodurch sie in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurück versetzt wird.

Der Chor leistet daher dem neuern Tragiker noch weit wesentlichere Dienste als dem alten Dichter, eben deswegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetische verwandelt, weil er ihm alles das unbrauchbar macht, was der Poesie widerstrebt, und ihn auf die einfachsten ursprünglichsten und naivsten Motive hinauftreibt. Der Palast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von den Toren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk selbst, die sinnlich lebendige Masse, ist, wo sie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Paläste wieder auftun, er muß die Gerichte unter freien Himmel herausführen, er muß die Götter wieder aufstellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künstliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben ist, wieder herstellen und alles

künstliche Machwerk *an* dem Menschen und *um* denselben, das die Erscheinung seiner innern Natur und seines ursprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen und von allen äußern Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Formen, die menschliche, sichtbar macht.
Aber ebenso, wie der bildende Künstler die faltige Fülle der Gewänder um seine Figuren breitet, um die Räume seines Bildes reich und anmutig auszufüllen, um die getrennten Partien desselben in ruhigen Massen stetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menschlichen Formen zugleich geistreich zu verhüllen und sichtbar zu machen, ebenso durchflicht und umgibt der tragische Dichter seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Figuren mit einem lyrischen Prachtgewebe, in welchem sich, als wie in einem weitgefalteten Purpurgewand, die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.
In einer höhern Organisation darf der Stoff oder das Elementarische nicht mehr sichtbar sein; die chemische Farbe verschwindet in der feinen Karnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat seine Herrlichkeit und kann als solcher in einem Kunstkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er sich durch Leben und Fülle und durch Harmonie seinen Platz verdienen und die Formen, die er umgibt, geltend machen, anstatt sie durch seine Schwere zu erdrücken.
In Werken der bildenden Kunst ist dieses jedem leicht verständlich, aber auch in der Poesie und in der tragischen, von der hier die Rede ist, findet dasselbe statt. Alles, was der Verstand sich im allgemeinen ausspricht, ist ebenso wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunkt des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, daß er immer von dem Besondern ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muß sie das, was ihr an

sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen, denn wenn die zwei Elemente der Poesie, das Ideale und Sinnliche, nicht innig verbunden *zusammen* wirken, so müssen sie *neben einander* wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen inne steht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine *Schwankung* der beiden Schalen hergestellt werden.

Und dieses leistet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentiert sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponiert. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er tut dieses mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht—und er tut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor *reinigt* also das tragische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert und eben durch diese Absonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; ebenso wie der bildende Künstler die gemeine Notdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber ebenso wie sich der Maler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnismäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtiget den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüt erweitert. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nötigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen und seinem Gemälde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so

muß die Sprache der Tragödie im ganzen sinken, oder was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor, in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; eben derselbe würde ohne Zweifel Shakespeares Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.
So wie der Chor in die Sprache *Leben* bringt, so bringt er *Ruhe* in die Handlung—aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerkes sein muß. Denn das Gemüt des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freiheit behalten; es soll kein Raub der Eindrücke sein, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urteil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affekte breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affekte ist es, die der wahre Künstler vermeidet, diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung auf einander folgten, so würde das Leiden über die Tätigkeit siegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demselben schweben. Dadurch, daß der Chor die Teile aus einander hält und zwischen die Passionen mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, gibt er uns unsre Freiheit zurück, die im Sturm der Affekte verloren gehen würde. Auch die tragischen Personen selbst bedürfen dieses Anhalts, dieser Ruhe, um sich zu sammeln; denn sie sind keine wirkliche Wesen, die bloß der Gewalt des Moments gehorchen und bloß ein Individuum darstellen, sondern ideale Personen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motiviert die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewissermaßen schon auf einem natürlichen Theater, weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deswegen desto tauglicher, von dem Kunst-Theater zu einem Publikum zu reden.

Soviel über meine Befugnis, den alten Chor auf die tragische Bühne zurück zu führen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und wenn ich bei Gelegenheit der griechischen Tragödie von *Chören* anstatt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht, daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwei Teile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dies ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als *Chor* und als ideale Person ist er immer eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrmal abgehen lassen; aber auch Aeschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister in dieser Kunst, haben sich dieser Freiheit bedient.

Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen teils lebendig, teils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein kollektives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem alles, was einen eigenen Charakter trägt, eine eigne Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet.

PERSONEN

DONNA ISABELLA, Fürstin von Messina. DON MANUEL, DON CESAR, ihre Söhne. BEATRICE. DIEGO. BOTEN. CHOR, besteht aus dem Gefolge der Brüder. DIE ÄLTESTEN VON MESSINA, reden nicht.

Die Szene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten sind Eingänge, eine große Flügeltüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Donna Isabella in tiefer Trauer, die Ältesten von Messina stehen um sie her.

ISABELLA. Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleiern.
Denn es geziemt der Witwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarzumflorte Nachtgestalt dem Aug
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht dreimal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtigwaltend dieser Stadt gebot,
Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freudger Kraft
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnisvollem Samen
Auch ein unselger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab ich ihrer Eintracht mich erfreut;

An diesen Brüsten nährt ich beide gleich,
Gleich unter sie verteil ich Lieb und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einzgen Triebe sind sie Eins,
In allem andern trennt sie blutger Streit.
Zwar, weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die Heftigbrausenden im Zügel,
Und unter *eines* Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn.
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,
Nicht in denselben Mauern übernachten;
So hemmt er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs,
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den *Haß*—Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode schloß, und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Glut,
Zur offnen Flamme sich entzündend los.
Ich sag euch, was ihr alle selbst bezeugt:
Messina teilte sich, die Bruderfehde
Löst alle heilgen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend;
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt.
Ja diese Hallen selbst bespritzte Blut.
Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz—
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und spracht dies harte Wort:
"Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist
Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
Die, von dem bösen Nachbar rings umgarnt,
Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
—Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,

Wie du der Söhne blutgen Hader stillst.
Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
Der Herrscher? Sollen *wir* zu Grunde gehn,
Weil deine Söhne wütend sich befehden?
Wir wollen uns *selbst* raten ohne sie
Und einem andern Herrn uns übergeben,
Der unser Bestes will und schaffen kann!"
So spracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Not
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende,
Ich warf mit dem zerrißnen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend—
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt ich sie, den einen um den andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß sies zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.
Dies ist der Tag! Des Boten harr ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
—Seid denn bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wies dem Untertanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht,
Fürs andre laßt uns andere gewähren.
Verderblich diesem Land, und ihnen selbst
Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt, sind sie mächtig gnug,
Euch zu beschützen gegen eine Welt
Und Recht sich zu verschaffen—gegen euch!
(*Die Ältesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.*)

Isabella. Diego.

ISABELLA. Diego!
DIEGO. Was gebietet meine Fürstin?

ISABELLA. Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz geteilt,
So teil auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimnis.
Der Augenblick ist da, wo es ans Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.
Zu lange schon erstickt ich der Natur
Gewaltge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete;
Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben,
Noch heute soll dies Herz befriedigt sein,
Und dieses Haus, das lang verödet war,
Versammle alles, was mir teuer ist.
So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen teuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf beßre Tage,
Den traurgen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das teure Pfand zurück.
(*Man hört in der Ferne blasen.*)
O eile, eile
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegerischer Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.
(*Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch von einer entgegengesetzten Seite immer näher und näher hören.*)
ISABELLA. Erregt ist ganz Messina—Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt sich brausend her—
Sie sinds! Das Herz der Mutter, mächtig schlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie sinds! O meine Kinder, meine Kinder! (*Sie eilt hinaus.*)

Chor tritt auf.

Er besteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengesetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen und

sich alsdann auf derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beide Chöre einander gegenüberstehen, schweigt der Marsch, und die beiden Chorführer reden.

ERSTER CHOR. Dich begrüß ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.
Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Toren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaarigtes Scheusal.
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

ZWEITER CHOR.
Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet ich dem kochenden Blute.
Gönn ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch ich dem zürnenden Mute?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

ERSTER CHOR. Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerst.
(*Zu dem zweiten Chor.*)
Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich teilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter

Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.
DER GANZE CHOR.
Aber treff ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.
ERSTER CHOR.
Dich nicht hass ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und töten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.
ZWEITER CHOR. Mögen sies wissen,
Warum sie sich blutig
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.
DER GANZE CHOR. Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.
EINER AUS DEM CHOR.
Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müßig dahergezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.
Wir haben uns in des Kampfes Wut
Nicht besonnen und nicht beraten,
Denn uns betörte das brausende Blut.
Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?

Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,
Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen
Von der Sonne rötlichtem Untergang;
Gastlich haben wirs aufgenommen
(Unsre Väter! die Zeit ist lang),
Und jetzt sehen wir uns als Knechte
Untertan diesem fremden Geschlechte!
EIN ZWEITER.
Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verrät uns dem kühnen Korsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sklaven sind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.
Nicht, wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter—
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.
ERSTER CHOR. Ungleich verteilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flüchtgem Geschlecht,
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft,
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;

Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammen geflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme,
Nichts ist, das die gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
—Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

Die hintere Türe öffnet sich, Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen Don Manuel und Don Cesar.

BEIDE CHÖRE. Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne!
Knieend verehr ich dein herrliches Haupt.
ERSTER CHOR. Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz,
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft,
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehn.
Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,

Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.
ZWEITER CHOR. Freudig sieht sie aus ihrem Schoße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.
Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

ISABELLA (*mit ihren Söhnen hervortretend*).
Blick nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieses Herz,
Daß es der Übermut nicht schwellend hebe,
Denn leicht vergäße sich der Mutter Freude,
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz;
Zum erstenmal, seitdem ich sie geboren,
Umfass ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf diesen Tag mußt ich gewaltsam
Des Herzens fröhliche Ergießung teilen,
Vergessen ganz mußt ich den *einen* Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O meine Mutterliebe ist nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
—Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen
Gewalt des trunknen Herzens überlassen?
(*Zu Don Manuel.*)
Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,

Stoß ich den Stachel nicht in *deine* Brust?
(*Zu Don Cesar.*)
Wenn ich das Herz an *seinem* Anblick weide,
Ists nicht ein Raub an dir?—O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heftger schüre.
(*Nachdem sie beide fragend angesehen.*)
Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ists noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Toren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wut sich zu entfesseln?
CHOR. Krieg oder Frieden! Noch liegen die Lose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schoße!
Doch es wird sich, noch eh wir uns trennen, entscheiden,
Wir sind bereit und gerüstet zu beiden.
ISABELLA (*im ganzen Kreis umherschauend*).
Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ists eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrat,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
—O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns—*sie* sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten raten!
Wie könnten sies von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein jeder, frei sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz,

Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.
Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche, kennen!
Die Schadenfreude ists, wodurch sie sich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,
Was sich vom Sohn zum Enkel fort erzählt,
Womit sie sich die Winternächte kürzen.
—O meine Söhne! Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein jeder nur
Sich selbst; unsicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten—Laune löst, was Laune knüpfte—
Nur die *Natur* ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ewgen Ankergrunde fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstet treibt—Die Neigung gibt
Den Freund, es gibt der Vorteil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab,
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges steht er zweifach da!
CHOR. Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Über der Menschen Tun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durchs wüste Leben.
ISABELLA (*zu Don Cesar*).
Du, der das Schwert auf seinen Bruder zückt,
Sieh dich umher in dieser ganzen Schar,
Wo ist ein edler Bild als deines Bruders?
(*Zu Don Manuel.*)
Wer unter diesen, die du Freunde nennst,
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?
Ein jeder ist ein Muster seines Alters,
Und keiner gleicht und keiner weicht dem andern.

Wagt es, euch in das Angesicht zu sehn!
O Raserei der Eifersucht, des Neides!
Ihn würdest du aus Tausenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geschlossen haben als den einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn schenkte,
Trittst du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit stolzer Willkür ihr Geschenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den schlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuschließen!
DON MANUEL. Höre mich, Mutter.
DON CESAR. Mutter, höre *mich*.
ISABELLA. Nicht Worte sinds, die diesen traurgen Streit
Erledigen—Hier ist das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoß?
Des unterirdschen Feuers schreckliche
Geburt ist alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.
—Nur dieses Eine leg ich euch ans Herz:
Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, *das*, ich will es glauben,
Vergibt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Ratschluß, den er wohlbesonnen faßt.
Doch *eures* Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter ists, was ihn entwaffnen sollte.
Fraget zurück, was euch zuerst entzweite:
Ihr wißt es nicht, ja, fändet ihrs auch aus,
Ihr würdet euch des kindschen Haders schämen.
Und dennoch ists der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglückselger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.
Denn alle schwere Taten, die bis jetzt geschahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.

—Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer seid?
(*Beider Hände fassend.*)
O meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht.
Seid edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sei das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung seis geweiht.
(*Sie tritt einen Schritt zwischen beiden zurück, als wollte sie ihnen Raum geben, sich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzusehen.*)
CHOR. Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug sein und endet die Fehde,
Oder gefällts euch, so setzet sie fort.
Was euch genehm ist, das ist mir gerecht,
Ihr seid die Herrscher, und ich bin der Knecht.
ISABELLA (*nachdem sie einige Zeit innegehalten und vergebens eine Äußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz*).
Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft—
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
—Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wütend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechselmords.
Vor eurer Mutter Aug zerstöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände.
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar,
Rückt aufeinander an und, wutvoll ringend,
Umfanget euch mit eherner Umarmung.

Leben um Leben tauschend siege jeder,
Den Dolch einbohrend in des andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rote Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten von einander teile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.
(*Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander stehen.*)

Beide Brüder. Beide Chöre.

CHOR. Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Mut
In der felsigten Brust mir gebrochen!
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb ich die Hände,
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!
DON CESAR (*ohne Don Manuel anzusehen*).
Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich ich ohne Schande.
DON MANUEL (*in derselben Stellung*).
Sag etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edeln Beispiel, das der Jüngre gibt.
DON CESAR. Nicht, weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder schwächer gar mich fühle—
DON MANUEL.
Nicht Kleinmuts zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt:
Fühlt er sich schwächer, würd er stolzer reden.
DON CESAR. Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?
DON MANUEL. Du bist zu stolz zur Demut, ich zur Lüge.
DON CESAR. Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.
DON MANUEL. Du willst nicht meinen Tod, ich habe Proben:
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestraftest den Verräter.
DON CESAR (*tritt etwas näher*).
Hätt ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre vieles ungeschehn geblieben.

DON MANUEL. Und hätt ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe spart ich dann der Mutter.
DON CESAR. Du wurdest mir viel stolzer abgeschildert.
DON MANUEL.
Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.
DON CESAR (*lebhaft*). So ists, die Diener tragen alle Schuld!
DON MANUEL. Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.
DON CESAR. Die böse Worte hin und wieder trugen.
DON MANUEL. Mit falscher Deutung jede Tat vergiftet.
DON CESAR. Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.
DON MANUEL.
Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.
DON CESAR. Wir waren die Verführten, die Betrognen!
DON MANUEL.
Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!
DON CESAR. Ists wahr, daß alles andre treulos ist—
DON MANUEL.
Und falsch! Die Mutter sagts, du darfst es glauben!
DON CESAR. So will ich diese Bruderhand ergreifen—
(*Er reicht ihm die Hand hin.*)
DON MANUEL (*ergreift sie lebhaft*).
Die mir die nächste ist auf dieser Welt.
(*Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.*)
DON CESAR. Ich seh dich an, und überrascht, erstaunt
Find ich in dir der Mutter teure Züge.
DON MANUEL. Und eine Ähnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.
DON CESAR. Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?
DON MANUEL. Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehässge Bruder?
(*Wiederum Stillschweigen; jeder steht in den Anblick des andern verloren.*)
DON CESAR. Du nahmst die Pferde von arabscher Zucht
In Anspruch aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ichs ab.
DON MANUEL. Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

DON CESAR. Nein, nimm die Rosse und den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.
DON MANUEL.
Ich will es tun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.
DON CESAR.
Ich nehm es nicht, doch bin ichs wohl zufrieden,
Daß wirs gemeinsam brüderlich bewohnen.
DON MANUEL. So seis! Warum ausschließend Eigentum
Besitzen, da die Herzen einig sind?
DON CESAR. Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?
DON MANUEL.
Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.
(*Er eilt in seine Arme.*)
ERSTER CHOR (*zum zweiten*).
Was stehen wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beispiel folg ich und biete dir Frieden,
Wollen *wir* einander denn ewig hassen?
Sind *sie* Brüder durch Blutes Bande,
Sind *wir* Bürger und Söhne von *einem* Lande.
(*Beide Chöre umarmen sich.*)

Ein Bote tritt auf.

ZWEITER CHOR (*zu Don Cesar*).
Den Späher, den du ausgesendet, Herr,
Erblick ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Cesar! Gute Botschaft harret dein,
Denn fröhlich strahlt der Blick des Kommenden.
BOTE. Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt!
Des schönsten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh ich
In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfeswut verlassen.
DON CESAR. Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
Wie einen neu verjüngten Phönix steigen.
BOTE. Ein zweites leg ich zu dem ersten Glück!
Mein Botenstab ergrünt von frischen Zweigen!

DON CESAR (*ihn beiseite führend*).
Laß hören, was du bringst.
BOTE. Ein einzger Tag
Will alles, was erfreulich ist, versammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.
DON CESAR. Sie ist gefunden! O wo ist sie? Sprich!
BOTE. Hier in Messina, Herr, verbirgt sie sich.
DON MANUEL (*zu dem ersten Halbchor gewendet*).
Von hoher Röte Glut seh ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es ist, doch ists die Farbe
Der Freude, und mitfreuend teil ich sie.
DON CESAR (*zu dem Boten*).
Komm, führe mich—Leb wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder,
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier.
(*Er will gehen.*)
DON MANUEL. Verschieb es nicht. Das Glück begleite dich.
DON CESAR (*besinnt sich und kommt zurück*).
Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick—Ja mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,
Der lang gebundne Trieb wird freudger nur
Und mächtger streben in der neuen Sonne,
Nachholen werd ich das verlorne Leben.
DON MANUEL. Die Blüte deutet auf die schöne Frucht.
DON CESAR. Es ist nicht recht, ich fühls und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk nicht, ich fühle weniger als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.
DON MANUEL (*mit sichtbarer Zerstreuung*).
Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.
DON CESAR. Entdeckt ich dir, was mich von hinnen ruft—
DON MANUEL.
Laß mir dein Herz—dir bleibe dein Geheimnis.
DON CESAR. Auch kein Geheimnis trenn uns ferner mehr,
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!

(*Zu dem Chor gewendet.*)
Euch künd *ichs* an, damit ihrs alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger
Und werd ihn hassen wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen—Hoffe keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weitersendet.
—Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen,
Doch, von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Ästen:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!
(*Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore begleitet.*)

Don Manuel und der erste Chor.

CHOR. Verwundrungsvoll, o Herr, betracht ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegenkommt.
Versunken in dich selber stehst du da,
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer *so* dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüts,
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich und Lächeln spielt um deine Wangen.
DON MANUEL. Was soll ich sagen? Was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl, er sieht

Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich—habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen irdschen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittichen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
—Ich sehe diese Hallen, diese Säle
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten, hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
—Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenlosen hat sie sich gegeben.
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messinas Fürst ist, der die goldne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ists, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längst spart ich mir dies höchste der Entzücken:
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein.
CHOR. Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum erstenmal den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt ich dir schon längst,
Ein seltsam wunderbar Geheimnis ahnend,
Doch nicht erkühnt ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,
Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und keiner unsers Chors, die wir dich sonst
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines stillen Pfads Gefährte sein.
Warum verschleierst du bis diesen Tag

Dein Liebesglück mit dieser neidschen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.
DON MANUEL.
Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden,
Nur in verschloßner Lade wirds bewahrt,
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich wills,
Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen,
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber schießen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt!
CHOR. So nenne sie uns, Herr, die dich im stillen
Beglückt, daß wir dein Los beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.
Sag an, *wo* du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden,
Doch keine Spur hat uns dein Glück verraten,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.
DON MANUEL. Den Zauber lös ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah.
Fünf Monde sinds, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch—
Nichts kannt ich als der Waffen wilde Freuden

Und als des Weidwerks kriegerische Lust.
—Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges—da geschahs,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Tier floh durch des Tales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp,
Auf Wurfes Weite sah ichs stets vor mir,
Doch konnt ichs nicht erreichen noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend,
Da seh ich wundernd das erschrockne Tier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend—
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an, so stehn wir schweigend gegeneinander—
Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.
Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,
Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.
—Was ich nun sprach, was die Holdselge mir
Erwidert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen;
An meiner Brust fühlt ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wieder kam.
Da hört ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,
Und schnell, wie Geister in die Luft verwehen,
Entschwand sie mir und ward nicht mehr gesehen.
CHOR. Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub hast du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit sündigem Verlangen,
Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht.
DON MANUEL. Jetzt hatt ich *eine* Straße nur zu wandeln,
Das unstet schwanke Sehnen war gebunden,

Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden.
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte sich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entstieg dem Meer und sank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte;
Geflochten still war unsrer Herzen Bund,
Nur der allsehnde Äther über uns
War des verschwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menschen Dienst.
Das waren goldne Stunden, selge Tage!
—Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefesselt,
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.
CHOR. So war das Kloster eine Freistatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?
DON MANUEL. Ein heilig Pfand ward sie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einst werde fordern.
CHOR. Doch welches Blutes rühmt sie sich zu sein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle stammen.
DON MANUEL. Sich selber ein Geheimnis wuchs sie auf,
Nicht kennt sie ihr Geschlecht noch Vaterland.
CHOR. Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daseins unbekannten Quellen?
DON MANUEL.
Daß sie von edelm Blut, gesteht der Mann,
Der einzge, der um ihre Herkunft weiß.
CHOR. Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wissend nur kann ich dir nützlich raten.
DON MANUEL. Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einzge Bote zwischen Kind und Mutter.
CHOR. Von diesem Alten hast du nichts erforscht?
Feigherzig und geschwätzig ist das Alter.
DON MANUEL.
Nie wagt ichs, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verschwiegnes Glück gefährden konnte.
CHOR. Was aber war der Inhalt seiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu besuchen kam?

DON MANUEL. Auf eine Zeit, die alles lösen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren sie vertröstet.
CHOR. Und diese Zeit, die alles lösen soll,
Hat er sie näher deutend nicht bezeichnet?
DON MANUEL. Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Ändrung ihres Schicksals.
CHOR. Er drohte, sagst du? Also fürchtest du
Ein Licht zu schöpfen, das dich nicht erfreut?
DON MANUEL.
Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen,
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.
CHOR. Doch konnte die Entdeckung, die du fürchtest,
Auch deiner Liebe günstge Zeichen bringen.
DON MANUEL.
Auch stürzen konnte sie mein Glück, drum wählt ich
Das Sicherste, ihr schnell zuvorzukommen.
CHOR. Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllst du mich,
Und eine rasche Tat muß ich besorgen.
DON MANUEL.
Schon seit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnisvolle Winke sich entfallen,
Daß nicht mehr ferne sei der Tag, der sie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit gestern aber sprach ers deutlich aus,
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl—
Dies aber ist der Tag, der heute leuchtet—
Ihr Schicksal sich entscheidend werde lösen.
Kein Augenblick war zu verlieren, schnell
War mein Entschluß gefaßt und schnell vollstreckt.
In dieser Nacht raubt ich die Jungfrau weg
Und brachte sie verborgen nach Messina.
CHOR. Welch kühn verwegen-räuberische Tat!
—Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!
Doch solches ist des weisern Alters Recht,
Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.
DON MANUEL. Unfern vom Kloster der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeschiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt ich mich eben jetzt von ihr, hieher

Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich sie dort allein
Zurück, die sich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürstin eingeholt
Und auf erhabnem Fußgestell des Ruhms
Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.
Denn anders nicht soll sie mich wiedersehn
Als in der Größe Schmuck und Staat und festlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimatlose, Flüchtige
Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürstin fürstlich will ich sie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.
CHOR. Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.
DON MANUEL. Ich habe mich aus ihrem Arm gerissen,
Doch nur mit ihr werd ich beschäftigt sein.
Denn nach dem Bazar sollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunstgebild.
Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier,
Dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Ätna, der der nächste ist dem Licht—
Und leicht umfließ es, wie der Morgenduft,
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur sei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt der Gürtel, der die Tunika
Unter dem züchtgen Busen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt, von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur schimmernd,
Über der Achsel heft ihn eine goldne
Zikade—Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken,
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wundersame Gaben.
Um die Locken winde sich ein Diadem,

Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze,
Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrte jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.
CHOR. Es soll geschehen, Herr! wie du gebietest,
Denn fertig und vollendet findet sich
Dies alles auf dem Bazar ausgestellt.
DON MANUEL. Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sei
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen soll er meine Königin.
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz
Des Ritterstaates, unterm freudgen Schall
Der Hörner eure Fürstin heimzuführen.
Dies alles zu besorgen geh ich jetzt,
Zwei unter euch erwähl ich zu Begleitern,
Ihr andern wartet mein—Was ihr vernahmt,
Bewahrts in eures Busens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.
(*Er geht ab, von zweien aus dem Chor begleitet.*)

CHOR. Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.
EINER AUS DEM CHOR.
Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe

Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnigten Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte;
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach—
Aber der *Krieg* auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.
EIN ZWEITER. Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem *Schönen* die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen!
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben,
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.
EIN DRITTER. Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das *Schöne!* Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen,
Aber dem männlichen Alter ziemts,
Einem ernsteren Gott zu dienen.
ERSTER. Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.

Denn die Jagd ist ein Gleichnis der Schlachten,
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Tal,
Über Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!
ZWEITER. Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schoß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne kristallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich,
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Ärmste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Lose,
Dreht das Glück seine Kugel um,
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigentum.
DRITTER. Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen, alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
—Sorge gibt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag *ich* ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geschieden,
Möcht ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Taten sind geschehn,

Die sich nie vergeben und vergessen,
Noch hab ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund,
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne Tat,
Denn das Gute liebt sich das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.
Auch ein Raub wars, wie wir alle wissen,
Der des alten Fürsten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen,
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greueltaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.
CHOR. Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut,
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede Tat der verblendeten Wut.
Es ist kein Zweifel und blindes Los,
Daß die Brüder sich wütend selbst zerstören,
Denn verflucht ward der Mutter Schoß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
—Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im stillen;
Zeit ists, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.
(*Der Chor geht ab.*)

Die Szene verwandelt sich in einen Garten, der die Aussicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anstoßenden Gartensaale tritt
BEATRICE (*geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umherspähend. Plötzlich steht sie still und horcht*).
Er ist es nicht—Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel sausend streichen;

Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel,
Mit trägem Schritt seh ich die Stunden schleichen,
Und mich ergreift ein schauderndes Gefühl,
Es schreckt mich selbst das wesenlose Schweigen.
Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke tragen,
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.
Und nahe hör ich wie ein rauschend Wehr
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen,
Ich höre fern das ungeheure Meer
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen,
Es stürmen alle Schrecken auf mich her,
Klein fühl ich mich in diesem Furchtbargroßen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier ich mich im grenzenlosen Raume.
Warum verließ ich meine stille Zelle?
Da lebt ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm.
Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm,
Zerrissen hab ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.
Wo waren die Sinne?
Was hab ich getan?
Ergriff mich betörend
Ein rasender Wahn?
Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle—
Umstrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt ich,
Dem kühnen Entführer in sträflicher Flucht.
O komm, mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe versichre mein Herz!
Und sollt ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein sich an mich schloß?

Denn ausgesetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe schon hat mich ein strenges Los
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Gerissen von dem mütterlichen Schoß.
Nur einmal sah ich sie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.
Und so erwuchs ich still am stillen Orte,
In Lebens Glut den Schatten beigesellt,
—Da stand er plötzlich an des Klosters Pforte,
Schön wie ein Gott und männlich wie ein Held.
O mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und schnell, als wär es ewig so gewesen,
Schloß sich der Bund, den keine Menschen lösen.
Vergib, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren—
Nicht frei erwählt ichs, es hat *mich* gefunden;
Eindringt der Gott auch zu verschloßnen Toren,
Zu Perseus' Turm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.
Nicht hinter mich begehr ich mehr zu schauen,
In keine Heimat sehn ich mich zurück,
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen:
Gibt es ein schönres als der Liebe Glück?
Mit meinem Los will ich mich gern bescheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.
Nicht kenn ich sie und will sie nimmer kennen,
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter, trennen,
Ein ewig Rätsel bleiben will ich mir,
Ich weiß genug, ich lebe *dir!*
(*Aufmerkend.*)
Horch, der lieben Stimme Schall!
—Nein, es war der Widerhall
Und des Meeres dumpfes Brausen,

Das sich an den Ufern bricht,
Der Geliebte ist es nicht!
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?
Mich umschlingt ein kaltes Grausen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Öde! Immer schwerer
Wird das Herz—Wo zögert er?
(*Sie geht unruhig umher.*)
Aus des Gartens sichern Mauern
Wag ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu setzen,
Denn mich triebs mit mächtgem Drang,
Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heilger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt ich widerstehn.
Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verraten,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
Einmal hab ichs schon erfahren,
Als ich aus des Klosters Hut
In die fremden Menschenscharen
Mich gewagt mit frevelm Mut.
Dort bei jenes Festes Feier,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt ich teuer,
Nur ein Gott hat mich bewahrt—
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute—
Noch durchschauert kaltes Grauen,

Da ichs denke, mir die Brust!
Nimmer, nimmer kann ich schauen
In die Augen des Geliebten,
Dieser stillen Schuld bewußt!
(*Aufhorchend.*)
Stimmen im Garten!
Er ists, der Geliebte!
Er selber! Jetzt täuschte
Kein Blendwerk mein Ohr,
Es naht, es vermehrt sich!
In seine Arme!
An seine Brust!
(*Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens, Don Cesar tritt ihr entgegen.*)

Don Cesar. Beatrice. Der Chor.

BEATRICE (*mit Schrecken zurückfliehend*).
Weh mir! Was seh ich!
(*In demselben Augenblick tritt auch der Chor ein.*)
DON CESAR. Holde Schönheit, fürchte nichts!
(*Zu dem Chor.*)
Der rauhe Anblick eurer Waffen schreckt
Die zarte Jungfrau—Weicht zurück und bleibt
In ehrerbietger Ferne!
(*Zu Beatricen.*) Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit ist mir heilig.
(*Der Chor hat sich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.*)
Wo warst du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich diese lange Zeit? Dich hab ich
Gesucht, nach dir geforschet, wachend, träumend
Warst du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bei jenem Leichenfest des Fürsten
Wie eines Engels Lichterscheinung dich
Zum erstenmal reblickte—Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangst.
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verriet sie dir—ein kühneres Geständnis

Verbot des Ortes ernste Majestät.
—Der Messe Hochamt rief mich zum Gebet,
Und da ich von den Knieen jetzt erstanden,
Die ersten Blicke schnell auf dich sich heften,
Warst du aus meinen Augen weggerückt,
Doch nachgezogen mit allmächtgen Zaubers Banden
Hast du mein Herz mit allen seinen Kräften.
Seit diesem Tage such ich rastlos dich
An aller Kirchen und Paläste Pforten,
An allen offnen und verborgnen Orten,
Wo sich die schöne Unschuld zeigen kann,
Hab ich das Netz der Späher ausgebreitet,
Doch meiner Mühe sah ich keine Frucht,
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,
Des Spähers glückbekrönte Wachsamkeit
In dieser nächsten Kirche dich entdeckte.
(*Hier macht Beatrice, welche in dieser ganzen Zeit zitternd und abgewandt gestanden, eine Bewegung des Schreckens.*)
Ich habe dich wieder, und der Geist verlasse
Eher die Glieder, eh ich von dir scheide!
Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red ich dich vor diesen Zeugen allen
Als meine Gattin an und reiche dir
Zum Pfande des die ritterliche Rechte.
(*Er stellt sie dem Chor dar.*)
Nicht forschen will ich, wer du bist—Ich will
Nur *dich* von *dir,* nichts frag ich nach dem andern.
Daß deine Seele wie dein Ursprung rein,
Hat mir dein erster Blick verbürget und beschworen,
Und wärst du selbst die Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab ich und die Wahl verloren.
Und daß du wissen mögest, ob ich auch
Herr meiner Taten sei und hoch genug
Gestellt auf dieser Welt, auch das Geliebte
Mit starkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarfs nur, meinen Namen dir zu nennen.
—Ich bin Don Cesar, und in dieser Stadt

Messina ist kein Größrer über mir.
(*Beatrice schaudert zurück; er bemerkt es und fährt nach einer kleinen Weile fort.*)
Dein Staunen lob ich und dein sittsam Schweigen,
Schamhafte Demut ist der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.
—Ich geh und überlasse dich dir selbst,
Daß sich dein Geist von seinem Schrecken löse,
Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.
(*Zu dem Chor.*)
Gebt ihr—sie ists von diesem Augenblick!
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstin,
Belehret sie von ihres Standes Größe.
Bald kehr ich selbst zurück, sie heimzuführen,
Wies meiner würdig ist und ihr gebührt.
(*Er geht ab.*)

Beatrice und der Chor.

CHOR. Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrscherin!
Dein ist die Krone,
Dein ist der Sieg!
Als die Erhalterin
Dieses Geschlechtes,
Künftiger Helden
Blühende Mutter begrüß ich dich!
Dreifaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittst du
In ein götterbegünstigtes, glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen
Und das goldene Zepter in stetiger Reihe
Wandert vom Anherrn zum Enkel hinab.
Deines lieblichen Eintritts
Werden sich freuen
Die Penaten des Hauses,
Die hohen, die ernsten,
Verehrten Alten;
An der Schwelle empfangen

Wird dich die immer blühende Hebe
Und die goldne Victoria,
Die geflügelte Göttin,
Die auf der Hand schwebt des ewigen Vaters,
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.
Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte,
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmut
Und den Schleier der züchtigen Scham.
Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.
BEATRICE (*aus ihrem Schrecken erwachend*).
Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt ich fallen!
Jetzt versteh ich das Entsetzen,
Das geheimnisvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechtes,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wütend mit Erbittrung rast!
Schaudernd hört ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckenschicksal
Mich die Arme, Rettungslose
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein!
(*Sie flieht in den Gartensaal.*)

CHOR. Den begünstigten Sohn der Götter beneid ich,
Den beglückten Besitzer der Macht!
Immer das Köstlichste ist sein Anteil,
Und von allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird gepriesen,
Bricht er die Blume sich ab.
Von den Perlen, welche der tauchende Fischer
Auffängt, wählt er die reinsten für sich.
Für den Herrscher legt man zurück das Beste,
Was gewonnen ward mit gemeinsamer Arbeit;
Wenn sich die Diener durchs Los vergleichen,
Ihm ist das Schönste gewiß.
Aber *eines* doch ist sein köstlichstes Kleinod,
Jeder andre Vorzug sei ihm gegönnt,
Dieses beneid ich ihm unter allem:
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken ist aller Augen,
Daß er sie eigen besitzt.
Mit dem Schwerte springt der Korsar an die Küste
In dem nächtlich ergreifenden Überfall;
Männer führt er davon und Frauen
Und ersättigt die wilde Begierde,
Nur die schönste Gestalt darf er nicht berühren,
Die ist des Königes Gut.
Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,
Daß kein Ungeweihter in dieses Geheimnis
Dringe und der Herrscher uns lobe,
Der das Köstlichste, was er besitzet,
Unsrer Bewahrung vertraut.
(*Der Chor entfernt sich nach dem Hintergrunde.*)

Die Szene verwandelt sich in ein Zimmer im Innern des Palastes. Donna Isabella steht zwischen Don Manuel und Don Cesar.

ISABELLA. Nun endlich ist mir der erwünschte Tag,
Der langersehnte, festliche erschienen—
Vereint seh ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zusammenfüge,
Und im vertrauten Kreis zum erstenmal

Kann sich das Herz der Mutter freudig öffnen.
Fern ist der fremden Zeugen rohe Schar,
Die zwischen uns sich kampfgerüstet stellte—
Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang
Mit altverjährtem Eigentum genistet,
Auffliegt in düsterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigten Verdacht,
Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Toren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.
(*Sie hält inne.*)
—Doch nicht genug, daß dieser heutge Tag
Jedem von beiden einen Bruder schenkt,
Auch eine Schwester hat er euch geboren.
—Ihr staunt? Ihr seht mich mit Verwundrung an?
Ja, meine Söhne! Es ist Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche und das Siegel löse
Von einem lang verschlossenen Geheimnis.
—Auch eine Tochter hab ich eurem Vater
Geboren—eine jüngre Schwester lebt
Euch noch—Ihr sollt noch heute sie umarmen.
DON CESAR.
Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieser Schwester!
DON MANUEL. Wohl hörten wir in früher Kinderzeit,
Daß eine Schwester uns geboren worden,
Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,
Nahm sie der Tod hinweg.
ISABELLA. Die Sage lügt!
Sie lebt!
DON CESAR. Sie lebt, und du verschwiegest uns?
ISABELLA. Von meinem Schweigen geb ich Rechenschaft.

Hört, was gesäet ward in früherer Zeit
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.
—Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweite euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz,
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm deuchte,
Er säh aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht ineinander flechtend—zwischen beiden
Wuchs eine Lilie empor—Sie ward
Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, prasseln aufschlug
Und um sich wütend, schnell, das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte: wenn mein Schoß von einer Tochter
Entbunden würde, töten würde sie ihm
Die beiden Söhne, und sein ganzer Stamm
Durch sie vergehn—Und ich *ward* Mutter einer Tochter.
Der Vater aber gab den grausamen
Befehl, die Neugeborene alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blutgen Vorsatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verschwiegnen Dienst.
DON CESAR. Gesegnet sei er, der dir hilfreich war,
O nicht an Rat gebrichts der Mutterliebe!
ISABELLA. Der Mutterliebe mächtge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verschonen.
Auch mir ward eines Traumes seltsames
Orakel, als mein Schoß mit dieser Tochter
Gesegnet war: Ein Kind, wie Liebesgötter schön,
Sah ich im Grase spielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blutgen Rachen

Die frisch gejagte Beute trug, und ließ
Sie schmeichelnd in den Schoß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften schwang ein Adler sich
Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen,
Und legt es schmeichelnd in den Schoß des Kindes,
Und beide, Löw und Adler, legen fromm
Gepaart sich zu des Kindes Füßen nieder.
—Des Traums Verständnis löste mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz
Rat fand und Trost in jeder irdschen Not.
Der sprach: "Genesen würd ich einer Tochter,
Die mir der Söhne streitende Gemüter
In heißer Liebesglut vereinen würde."
—Im Innersten bewahrt ich mir dies Wort,
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der Lüge
Vertrauend, rettet ich die Gottverheißne,
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug sollte sein,
Als euer Haß sich wachsend stets vermehrte.
DON MANUEL (*seinen Bruder umarmend*).
Nicht mehr der Schwester brauchts, der Liebe Band
Zu flechten, aber fester soll sies knüpfen.
ISABELLA. So ließ ich an verborgner Stätte sie,
Von meinen Augen fern, geheimnisvoll,
Durch fremde Hand erziehn—den Anblick selbst
Des lieben Angesichts, den heißerflehten,
Versagt ich mir, den strengen Vater scheuend,
Der, von des Argwohns ruheloser Pein
Und finster grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.
DON CESAR. Drei Monde aber deckt den Vater schon
Das stille Grab—Was wehrte dir, o Mutter,
Die lang Verborgne an das Licht hervor
Zu ziehn und unsre Herzen zu erfreuen?
ISABELLA. Was sonst als euer unglückselger Streit,
Der, unauslöschlich wütend, auf dem Grab
Des kaum entseelten Vaters sich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung gab?
Konnt ich die Schwester zwischen eure wild

Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Und sollt ich *sie*, des Friedens teures Pfand,
Den letzten heilgen Anker meiner Hoffnung,
An eures Hasses Wut unzeitig wagen?
—Erst mußtet ihrs ertragen, euch als Brüder
Zu sehn, eh ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte.
Jetzt kann ichs, und ich führe sie euch zu.
Den alten Diener hab ich ausgesendet,
Und stündlich harr ich seiner Wiederkehr,
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Brust
Sie führt und in die brüderlichen Arme.
DON MANUEL.
Und sie ist nicht die einzge, die du heut
In deine Mutterarme schließen wirst.
Es zieht die Freude ein durch alle Pforten,
Es füllt sich der verödete Palast
Und wird der Sitz der blühnden Anmut werden.
—Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimnis.
Eine Schwester gibst du mir—Ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter schenken.
Ja, Mutter! Segne deinen Sohn!—Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab ich sie,
Die mir durchs Leben soll Gefährtin sein.
Eh dieses Tages Sonne sinkt, führ ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.
ISABELLA. An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebornen mir beglückt,
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,
Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen!
DON CESAR. Verschwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erstgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen gibt, so bring auch ich
Dir eine Tochter, solcher Mutter wert,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.

Eh dieses Tages Sonne sinkt, führt auch
Don Cesar seine Gattin dir entgegen.
DON MANUEL. Allmächtge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das feindlich Streitende vermählen,
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.
(*Don Cesar umarmend.*)
Jetzt glaub ich an dein Herz und schließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust,
Nicht zweifl ich mehr an dir, denn du kannst lieben.
ISABELLA. Dreimal gesegnet sei mir dieser Tag,
Der mir auf einmal jede bange Sorge
Vom schwerbeladnen Busen hebt—Gegründet
Auf festen Säulen seh ich mein Geschlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.
Noch gestern sah ich mich im Witwenschleier,
Gleich einer Abgeschiednen, kinderlos,
In diesen öden Sälen ganz allein,
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drei blühnde Töchter mir zur Seite stehen.
Die Mutter zeige sich, die glückliche,
Von allen Weibern, die geboren haben,
Die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!
—Doch welcher Fürsten königliche Töchter
Erblühen denn an dieses Landes Grenzen,
Davon ich Kunde nie vernahm?—denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!
DON MANUEL.
Nur heute, Mutter, fordre nicht, den Schleier
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der alles lösen wird;
Am besten mag die Braut sich selbst verkünden,
Des sei gewiß, du wirst sie würdig finden.
ISABELLA. Des Vaters eignen Sinn und Geist erkenn ich
In meinem erstgebornen Sohn! *Der* liebte

Von jeher, sich verborgen in sich selbst
Zu spinnen und den Ratschluß zu bewahren
Im unzugangbar fest verschlossenen Gemüt!
Gern mag ich dir die kurze Frist vergönnen,
Doch mein Sohn Cesar, des bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

DON CESAR. Nicht meine Weise ists, geheimnisvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen
Wie meine Stirne trag ich mein Gemüt;
Doch was du jetzt von mir begehrst zu wissen,
Das, Mutter—laß michs redlich dir gestehn,
Hab ich mich selbst noch nicht gefragt. Fragt man,
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt sich selbst,
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte stamme.
Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen,
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen.

ISABELLA. Wie, mein Sohn Cesar? Kläre mir das auf.
Zu gern dem ersten mächtigen Gefühl
Vertrautest du, wie einer Götterstimme.
Auf rascher Jugendtat erwart ich dich,
Doch nicht auf törigt kindischer—Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt.

DON CESAR. Wahl, meine Mutter?
Ists Wahl, wenn des Gestirnes Macht den Menschen
Ereilt in der verhängnisvollen Stunde?
Nicht eine Braut zu suchen, ging ich aus,
Nicht wahrlich solches Eitle konnte mir
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes,
Denn dorten fand ich, die ich nicht gesucht.
Gleichgültig war und nichts bedeutend mir
Der Frauen leer geschwätziges Geschlecht,
Denn eine zweite sah ich nicht wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernste Totenfeier,
Im Volksgedräng verborgen wohnten wir
Ihr bei, du weißts, in unbekannter Kleidung:

So hattest dus mit Weisheit angeordnet,
Daß unsers Haders wild ausbrechende
Gewalt des Festes Würde nicht verletze.
—Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Totensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng.
—Und alles lag in stiller Andacht knieend,
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing, sich zu regen,
Und hundertstimmig der Gesang begann—
Und als der Chor noch fortklung, stieg der Sarg
Mitsamt dem Boden, der ihn trug, allmählich
Versinkend in die Unterwelt hinab,
Das Grabtuch aber überschleierte
Weit ausgebreitet die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der irdsche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden *nicht* folgend—
Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreite Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schoß der Gnade.
—Dies alles, Mutter, ruf ich dir, genau
Beschreibend, ins Gedächtnis jetzt zurück,
Daß du erkennest, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünschen mir im Herzen war.
Und diesen festlich ernsten Augenblick
Erwählte sich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl—
Wie es geschah, frag ich mich selbst vergebens.
ISABELLA. Vollende dennoch! Laß mich alles hören.
DON CESAR. Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage nicht—Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar, ergriff

Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber wars,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt—
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben—
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Atem mischte mit dem ihren,
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt ichs in mir werden,
Die ist es oder keine sonst auf Erden!
DON MANUEL (*mit Feuer einfallend*).
Das ist der Liebe heilger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.
—Dem Bruder fall ich bei, ich muß ihn loben,
Mein eigen Schicksal ists, was er erzählt,
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beseelt.
ISABELLA. Den eignen freien Weg, ich seh es wohl,
Will das Verhängnis gehn mit meinen Kindern.
Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich Bahn,
Nicht des gemeßnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf ich mich—wie kann ichs ändern?—
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt;
Der Söhne Herz ist meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie sie geboren sind.

Isabella. Don Manuel. Don Cesar. Diego zeigt sich an der Türe.
ISABELLA.
Doch sieh! Da kommt mein treuer Knecht zurück!
Nur näher, näher, redlicher Diego!

Wo ist mein Kind?—Sie wissen alles! Hier
Ist kein Geheimnis mehr—Wo ist sie? Sprich!
Verbirg sie länger nicht, wir sind gefaßt,
Die höchste Freude zu ertragen. Komm!
(*Sie will mit ihm nach der Türe gehen.*)
Was ist das? Wie? Du zögerst? Du verstummst?
Das ist kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was ist dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo ist sie? Wo ist Beatrice? (*Will hinaus.*)
DON MANUEL (*für sich, betroffen*). Beatrice!
DIEGO (*hält sie zurück*). Bleib!
ISABELLA. Wo ist sie? Mich entseelt die Angst.
DIEGO. Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.
ISABELLA. Was ist geschehn? Bei allen Heilgen, rede!
DON CESAR.
Wo ist die Schwester? Unglückselger, rede!
DIEGO. Sie ist geraubt! Gestohlen von Korsaren!
O hätt ich nimmer diesen Tag gesehn!
DON MANUEL. Fass dich, o Mutter!
DON CESAR. Mutter, sei gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!
DIEGO. Ich machte schnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betretne Straße nach dem Kloster
Zum letztenmal zu gehn—Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.
DON CESAR. Zur Sache!
DON MANUEL. Rede!
DIEGO. Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Klosters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,
Seh ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entsetzt vernehm ich das Entsetzliche.
(*Isabella sinkt bleich und zitternd auf einen Sessel, Don Manuel ist um sie beschäftigt.*)
DON CESAR. Und Mauren, sagst du, raubten sie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?
DIEGO. Ein maurisch Räuberschiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloster ankernd.

DON CESAR. Manch Segel rettet sich in diese Buchten
Vor des Orkanes Wut—Wo ist das Schiff?
DIEGO. Heut frühe sah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite suchen.
DON CESAR.
Hört man von anderm Raub noch, der geschehn?
Dem Mauren gnügt einfache Beute nicht.
DIEGO. Hinweggetrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderherde, die dort weidete.
DON CESAR. Wie konnten Räuber aus des Klosters Mitte
Die Wohlverschloßne heimlich raubend stehlen?
DIEGO. Des Klostergartens Mauern waren leicht
Auf hoher Leiter Sprossen überstiegen.
DON CESAR. Wie brachen sie ins Innerste der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der strenge Zwang.
DIEGO. Die noch durch kein Gelübde sich gebunden,
Sie durfte frei im Freien sich ergehen.
DON CESAR. Und pflegte sie des freien Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieses sage mir.
DIEGO. Oft sah man sie des Gartens Stille suchen,
Der Wiederkehr vergaß sie heute nur.
DON CESAR (*nachdem er sich eine Weile bedacht*).
Raub sagst du? War sie frei genug dem Räuber,
So konnte sie in Freiheit auch *entfliehen*.
ISABELLA (*steht auf*).
Es *ist* Gewalt! Es ist verwegner Raub!
Nicht pflichtvergessen konnte meine Tochter
Aus freier Neigung dem Entführer folgen!
—Don Manuel! Don Cesar! Eine Schwester
Dacht ich euch zuzuführen, doch ich selbst
Soll jetzt sie eurem Heldenarm verdanken!
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schwester
Des frechen Diebes Beute sei—Ergreift
Die Waffen! Rüstet Schiffe aus! Durchforscht
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schwester!
DON CESAR.
Leb wohl! Zur Rache flieg ich, zur Entdeckung!

(*Er geht ab. Don Manuel, aus einer tiefen Zerstreuung erwachend, wendet sich beunruhigt zu Diego.*)

DON MANUEL.
Wann, sagst du, sei sie unsichtbar geworden?
DIEGO. Seit diesem Morgen erst ward sie vermißt.
DON MANUEL (*zu Donna Isabella*).
Und Beatrice nennt sich deine Tochter?
ISABELLA. Dies ist ihr Name! Eile! Frage nicht!
DON MANUEL.
Nur *eines* noch, o Mutter, laß mich wissen—
ISABELLA. Fliege zur Tat! Des Bruders Beispiel folge!
DON MANUEL.
In welcher Gegend, ich beschwöre dich—
ISABELLA (*ihn forttreibend*).
Sieh meine Tränen! Meine Todesangst!
DON MANUEL.
In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?
ISABELLA. Verborgner nicht war sie im Schoß der Erde!
DIEGO. O jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.
DON MANUEL.
Furcht, und worüber? Sage, was du weißt.
DIEGO. Daß ich des Raubs unschuldig Ursach sei.
ISABELLA. Unglücklicher, entdecke, was geschehn.
DIEGO. Ich habe dirs verhehlt, Gebieterin,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verschonen.
Am Tage, als der Fürst beerdigt ward
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernsten Feier sich entgegendrängte,
Lag deine Tochter—denn die Kunde war
Auch in des Klosters Mauern eingedrungen—
Lag sie mir an mit unablässgem Flehn,
Ihr dieses Festes Anblick zu gewähren.
Ich Unglückseliger ließ mich bewegen,
Verhüllte sie in ernste Trauertracht,
Und also war sie Zeugin jenes Festes.
Und dort, befürcht ich, in des Volks Gewühl,
Das sich herbeigedrängt von allen Enden,
Ward sie vom Aug des Räubers ausgespäht,
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

DON MANUEL (*vor sich, erleichtert*).
Glückselges Wort, das mir das Herz befreit!
Das gleicht ihr nicht! Dies Zeichen trifft nicht zu.
ISABELLA. Wahnsinnger Alter! So verrietst du mich!
DIEGO. Gebieterin, ich dacht es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt ich in diesem Wunsche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!
Der frommen Pflicht wollt ich ihr Recht erzeigen,
Und *so*, aus guter Meinung, schafft ich Böses!
DON MANUEL (*vor sich*).
Was steh ich hier in Furcht und Zweifels Qualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit.
(*Will gehen.*)
DON CESAR (*der zurückkommt*).
Verzieh, Don Manuel, gleich folg ich dir.
DON MANUEL.
Folge mir nicht, hinweg, mir folge niemand!
(*Er geht ab.*)
DON CESAR (*sieht ihm verwundert nach*).
Was ist dem Bruder? Mutter, sage mirs.
ISABELLA.
Ich kenn ihn nicht mehr. Ganz verkenn ich ihn.
DON CESAR. Du siehst mich wiederkehren, meine Mutter,
Denn in des Eifers heftiger Begier
Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schwester kennt.
Wie find ich ihre Spuren, eh ich weiß,
Aus welchem Ort die Räuber sie gerissen?
Das Kloster nenne mir, das sie verbarg.
ISABELLA. Der heiligen Cäcilia ists gewidmet,
Und hinterm Waldgebirge, das zum Ätna
Sich langsam steigend hebt, liegt es versteckt,
Wie ein verschwiegner Aufenthalt der Seelen.
DON CESAR. Sei gutes Muts. Vertraue deinen Söhnen.
Die Schwester bring ich dir zurück, müßt ich
Durch alle Länder sie und Meere suchen.

Doch *eines*, Mutter, ist es, was mich kümmert:
Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz—
Nur dir kann ich das teure Pfand vertrauen,
Ich sende sie dir her, du wirst sie schauen,
An ihrer Brust, an ihrem lieben Herzen
Wirst du des Grams vergessen und der Schmerzen.
(*Er geht ab.*)
ISABELLA. Wann endlich wird der alte Fluch sich lösen,
Der über diesem Hause lastend ruht?
Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch Wesen,
Und nimmer stillt sich seines Neides Wut.
So nahe glaubt ich mich dem sichern Hafen,
So fest vertraut ich auf des Glückes Pfand,
Und alle Stürme glaubt ich eingeschlafen,
Und freudig winkend sah ich schon das Land
Im Abendglanz der Sonne sich erhellen—
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft gesandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen!
(*Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr Diego folgt.*)

Die Szene verwandelt sich in den Garten.
Beide Chöre. Zuletzt Beatrice.

(*Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt und die oben beschriebnen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.*)
ERSTER CHOR.
Du würdest wohl tun, diesen Platz zu leeren.
ZWEITER CHOR.
Ich wills, wenn beßre Männer es begehren.
ERSTER CHOR. Du könntest merken, daß du lästig bist.
ZWEITER CHOR.
Deswegen bleib ich, weil es dich verdrießt.
ERSTER CHOR.
Hier ist mein Platz. Wer darf zurück mich halten?
ZWEITER CHOR.
Ich darf es tun, ich habe hier zu walten.
ERSTER CHOR.
Mein Herrscher sendet mich, Don Manuel!

ZWEITER CHOR.
Ich stehe hier auf meines Herrn Befehl.
ERSTER CHOR.
Dem ältern Bruder muß der jüngre weichen.
ZWEITER CHOR. Dem Erstbesitzenden gehört die Welt.
ERSTER CHOR.
Verhaßter, geh und räume mir das Feld.
ZWEITER CHOR.
Nicht, bis sich unsre Schwerter erst vergleichen.
ERSTER CHOR. Find ich dich überall in meinen Wegen?
ZWEITER CHOR.
Wo mirs gefällt, da tret ich dir entgegen.
ERSTER CHOR.
Was hast du hier zu horchen und zu hüten?
ZWEITER CHOR.
Was hast du hier zu fragen, zu verbieten?
ERSTER CHOR.
Dir steh ich nicht zu Red und Antwort hier.
ZWEITER CHOR.
Und nicht des Wortes Ehre gönn ich dir.
ERSTER CHOR.
Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.
ZWEITER CHOR. In Tapferkeit bin ich, wie du, erfahren!
BEATRICE (*stürzt heraus*).
Weh mir, was wollen diese wilden Scharen?
ERSTER CHOR (*zum zweiten*).
Nichts acht ich dich und deine stolze Miene!
ZWEITER CHOR.
Ein beßrer ist der Herrscher, dem ich diene!
BEATRICE. O weh mir, weh mir, wenn er jetzt erschiene!
ERSTER CHOR. Du lügst! Don Manuel besiegt ihn weit!
ZWEITER CHOR.
Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.
BEATRICE. Jetzt wird er kommen, dies ist seine Zeit!
ERSTER CHOR.
Wäre nicht Friede, Recht verschafft ich mir!
ZWEITER CHOR.
Wärs nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.
BEATRICE. O wär er tausend Meilen weit von hier!

ERSTER CHOR.
Das Gesetz fürcht ich, nicht deiner Blicke Trutz.
ZWEITER CHOR.
Wohl tust du dran, es ist des Feigen Schutz.
ERSTER CHOR. Fang an, ich folge!
ZWEITER CHOR. Mein Schwert ist heraus!
BEATRICE (*in der heftigsten Beängstigung*).
Sie werden handgemein, die Degen blitzen!
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in seinen Weg, ihr Hindernisse,
Eine Schlinge legt, ein Netz um seine Füße,
Daß er verfehle diesen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat,
Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte,
Weit, weit von hier entfernet seine Schritte!
(*Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erscheint Don Manuel.*)

Don Manuel. Der Chor.

DON MANUEL. Was seh ich! Haltet ein!
ERSTER CHOR (*zum zweiten*). Komm an! Komm an!
ZWEITER CHOR. Nieder mit ihnen! Nieder!
DON MANUEL (*tritt zwischen sie mit gezognem Schwert*).
Haltet ein!
ERSTER CHOR. Es ist der Fürst.
ZWEITER CHOR. Der Bruder! Haltet Friede!
DON MANUEL.
Den streck ich tot auf dieses Rasens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortsetzt und dem Gegner droht!
Rast ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwistes Flammen aufzublasen,
Der zwischen uns, den Fürsten, abgetan
Und ausgeglichen ist auf immerdar?
—Wer fing den Streit an? Redet! Ich wills wissen.
ERSTER CHOR. Sie standen hier—
ZWEITER CHOR (*unterbrechend*). Sie kamen—
DON MANUEL (*zum ersten Chor*). Rede du!
ERSTER CHOR.
Wir kamen her, mein Fürst, die Hochzeitgaben

Zu überreichen, wie du uns befahlst.
Geschmückt zu einem Feste, keineswegs
Zum Krieg bereit, du siehst es, zogen wir
In Frieden unsern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beschworenen Vertrag,
Da fanden wir sie feindlich hier gelagert
Und uns den Eingang sperrend mit Gewalt.
DON MANUEL. Unsinnige, ist keine Freistatt sicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wut?
Auch in der Unschuld still verborgnen Sitz
Bricht euer Hader friedestörend ein?
(*Zum zweiten Chor.*)
Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.
(*Da derselbe zögert.*)
Zurück! Dein Herr gebietet dirs durch mich,
Denn wir sind jetzt *ein* Haupt und *ein* Gemüt,
Und mein Befehl ist auch der seine. Geh!
(*Zum ersten Chor.*)
Du bleibst und wahrst des Eingangs.
ZWEITER CHOR. Was beginnen?
Die Fürsten sind versöhnt, das ist die Wahrheit,
Und in der hohen Häupter Span und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen
Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blutgen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.
Drum mögen sich die Fürsten selbst vergleichen,
Ich acht es für geratner, wir gehorchen.
(*Der zweite Chor geht ab, der erste zieht sich nach dem Hintergrund der Szene zurück. In demselben Augenblicke stürzt Beatrice heraus und wirft sich in Don Manuels Arme.*)

Beatrice. Don Manuel.

BEATRICE. Du bists. Ich habe dich wieder—Grausamer!
Du hast mich lange, lange schmachten lassen,
Der Furcht und allen Schrecknissen zum Raub

Dahin gegeben—Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich—in deinen lieben Armen
Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.
Komm! Sie sind weg! Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren.
(*Sie will ihn mit sich fortziehen und sieht ihn jetzt erst genauer an.*)
Was ist dir? So verschlossen feierlich
Empfängst du mich—entziehst dich meinen Armen,
Als wolltest du mich lieber ganz verstoßen?
Ich kenne dich nicht mehr—Ist dies Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?
DON MANUEL. Beatrice!
BEATRICE.
Nein, rede nicht! Jetzt ist nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, schnell, der Augenblick
Ist kostbar—
DON MANUEL. Bleib! Antworte mir!
BEATRICE. Fort! Fort!
Eh diese wilden Männer wiederkehren!
DON MANUEL.
Bleib! Jene Männer werden uns nicht schaden.
BEATRICE.
Doch, doch, du kennst sie nicht, o komm! Entfliehe!
DON MANUEL.
Von meinem Arm beschützt, was kannst du fürchten?
BEATRICE.
O glaube mir, es gibt hier mächtge Menschen!
DON MANUEL. Geliebte, keinen mächtigern als mich.
BEATRICE. Du gegen diese vielen ganz allein?
DON MANUEL.
Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchtest—
BEATRICE.
Du kennst sie nicht, du weißt nicht, *wem* sie dienen.
DON MANUEL. *Mir* dienen sie, und ich bin ihr Gebieter.
BEATRICE.
Du bist—Ein Schrecken fliegt durch meine Seele!
DON MANUEL. Lerne mich endlich kennen, Beatrice!
Ich bin nicht der, der ich dir schien zu sein,

Der arme Ritter nicht, der unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich stamme, hab ich dir verborgen.
BEATRICE.
Du bist Don Manuel nicht! Weh mir, wer bist du?
DON MANUEL.
Don Manuel heiß ich—doch ich bin der Höchste,
Der diesen Namen führt in dieser Stadt,
Ich bin Don Manuel, Fürst von Messina.
BEATRICE. Du wärst Don Manuel, Don Cesars Bruder?
DON MANUEL. Don Cesar ist mein Bruder.
BEATRICE. Ist dein Bruder!
DON MANUEL.
Wie? dies erschreckt dich? Kennst du den Don Cesar?
Kennst du noch sonsten jemand meines Bluts?
BEATRICE. Du bist Don Manuel, der mit dem Bruder
In Hasse lebt und unversöhnter Fehde?
DON MANUEL.
Wir sind versöhnt, seit heute sind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein von Herzen auch.
BEATRICE. Versöhnt, seit heute!
DON MANUEL. Sage mir, was ist das?
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du mehr
Als nur den Namen bloß von meinem Hause?
Weiß ich dein ganz Geheimnis? Hast du nichts,
Nichts mir verschwiegen oder vorenthalten?
BEATRICE. Was denkst du? Wie? Was hätt ich zu gestehen?
DON MANUEL. Von deiner Mutter hast du mir noch nichts
Gesagt. Wer ist sie? Würdest du sie kennen,
Wenn ich sie dir beschriebe—dir sie zeigte?
BEATRICE. Du kennst sie—kennst sie und verbargest mir?
DON MANUEL. Weh dir und wehe mir, wenn ich sie kenne!
BEATRICE. O, sie ist gütig wie das Licht der Sonne!
Ich seh sie vor mir, die Erinnerung
Belebt sich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt sich mir die göttliche Gestalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe seh ich
Des weißen Halses edle Form beschatten,

Ich seh der Stirne rein gewölbten Bogen,
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,
Auch ihrer Stimme seelenvolle Töne
Erwachen mir—
DON MANUEL. Weh mir! Du schilderst sie!
BEATRICE. Und ich entfloh ihr! Konnte sie verlassen,
Vielleicht am Morgen eben dieses Tags,
Der mich auf ewig ihr vereinen sollte!
O selbst die Mutter gab ich hin für dich!
DON MANUEL. Messinas Fürstin wird dir Mutter sein,
Zu *ihr* bring ich dich jetzt, sie wartet deiner.
BEATRICE. Was sagst du? Deine Mutter und Don Cesars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr.
DON MANUEL.
Du schauderst? Was bedeutet dies Entsetzen?
Ist meine Mutter keine Fremde dir?
BEATRICE. O unglückselig traurige Entdeckung,
O hätt ich nimmer diesen Tag gesehn!
DON MANUEL.
Was kann dich ängstigen, nun du mich kennst,
Den Fürsten findest in dem Unbekannten?
BEATRICE. O gib mir diesen Unbekannten wieder,
Mit ihm auf ödem Eiland wär ich selig!
DON CESAR (*hinter der Szene*).
Zurück! Welch vieles Volk ist hier versammelt?
BEATRICE. Gott! Diese Stimme! Wo verberg ich mich?
DON MANUEL. Erkennst du diese Stimme? Nein, du hast
Sie nie gehört und kannst sie nicht erkennen!
BEATRICE. O laß uns fliehen, komm und weile nicht.
DON MANUEL.
Was fliehn? Es ist des Bruders Stimme, der
Mich sucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte—
BEATRICE. Bei allen Heiligen des Himmels, meid ihn!
Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an diesem Ort nicht finden.
DON MANUEL. Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörst mich nicht, wir sind versöhnte Brüder!
BEATRIGE. O Himmel, rette mich aus dieser Stunde!
DON MANUEL. Was ahnet mir! Welch ein Gedanke faßt

Mich schaudernd?—Wär es möglich—Wäre dir
Die Stimme keine fremde?—Beatrice!
Du warst—Mir grauet, weiter fort zu fragen!
Du warst—bei meines Vaters Leichenfeier?
BEATRICE. Weh mir!
DON MANUEL. Du warst zugegen?
BEATRICE. Zürne nicht!
DON MANUEL. Unglückliche, du warst?
BEATRICE. Ich war zugegen.
DON MANUEL. Entsetzen!
BEATRICE. Die Begierde war zu mächtig!
Vergib mir! Ich gestand dir meinen Wunsch,
Doch plötzlich ernst und finster ließest du
Die Bitte fallen, und so schwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch bösen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüsten.
Des Herzens heißen Drang mußt ich vergnügen,
Der alte Diener lieh mir seinen Beistand,
Ich war dir ungehorsam, und ich ging.
(*Sie schmiegt sich an ihn; indem tritt Don Cesar herein, von dem ganzen Chor begleitet.*)

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

ZWEITER CHOR (*zu Don Cesar*).
Du glaubst uns nicht—Glaub deinen eignen Augen.
DON CESAR (*tritt heftig ein und fährt beim Anblick seines Bruders mit Entsetzen zurück*).
Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!
(*Näher tretend, zu Don Manuel.*)
Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe!
Deswegen logst du tückisch mir Versöhnung!
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele!
(*Er ersticht ihn.*)
DON MANUEL. Ich bin des Todes—Beatrice—Bruder!
(*Er sinkt und stirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.*)
ERSTER CHOR.
Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet sei die blutge Tat! (*Alle ziehen die Degen.*)

ZWEITER CHOR.
Heil uns! Der lange Zwiespalt ist geendigt.
Nur *einem* Herrscher jetzt gehorcht Messina.
ERSTER CHOR. Rache! Rache! Der Mörder falle! falle!
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!
ZWEITER CHOR.
Herr, fürchte nichts, wir stehen treu zu dir.
DON CESAR (*mit Ansehen zwischen sie tretend*).
Zurück—Ich habe meinen Feind getötet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte,
Ein furchtbar gräßlich Ansehn hat die Tat,
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.
ERSTER CHOR. Weh dir, Messina! Wehe! Wehe! Wehe!
Das gräßlich Ungeheure ist geschehn
In deinen Mauern—Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greisen,
Und wehe der noch ungebornen Frucht.
DON CESAR.
Die Klage kommt zu spät—*Hier* schaffet Hilfe!
(*Auf Beatricen zeigend.*)
Ruft *sie* ins Leben! Schnell entfernet sie
Von diesem Ort des Schreckens und des Todes.
—Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schwester.
—Bringt sie in meiner Mutter Schloß und sprecht,
Es sei ihr Sohn Don Cesar, der sie sende!
(*Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweiten Chor auf eine Bank gesetzt und so hinweggetragen; der erste Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeschenke tragen, in einem Halbkreis herumstehen.*)

CHOR. Sagt mir! Ich kanns nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen, blutigen Tat.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,

Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen;
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.
EINER AUS DEM CHOR.
Lasset erschallen die Stimme der Klage!
Holder Jüngling,
Da liegt er entseelt,
Hingestreckt in der Blüte der Tage!
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.
EIN ZWEITER. Wir kommen, wir kommen,
Mit festlichem Prangen
Die Braut zu empfangen,
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben,
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen;
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Toten ist schwer.
GANZER CHOR.
Schwer und tief ist der Schlummer der Toten,
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut,
Starr und fühllos liegt er am Boden!
EIN DRITTER.
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde,
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegst du, dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,

Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?
CHOR. Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last!
Diese Zypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mördrischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen;
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödliche Frucht getragen,
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht sein zum Dienst der Toten!
ERSTER. Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahingeht in törigtem Mut!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.
Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.
ZWEITER. Leicht verschwindet der Taten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde—
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen—
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.
DRITTER. Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesät die tödliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte Tat.
Mutvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen,
Aber ist sie geschehn und begangen,

Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.
Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödliche Tat nun getan—
Aber, da er den Schoß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um—
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das Delphische Heiligtum.
(*Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.*)

Die Säulenhalle.—Es ist Nacht; die Szene ist von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.
Donna Isabella und Diego treten auf.

ISABELLA. Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur sich fand von der Verlornen?
DIEGO. Noch nichts, Gebieterin—doch hoffe alles
Von deiner Söhne Ernst und Emsigkeit.
ISABELLA. Wie ist mein Herz geängstiget, Diego!
Es stand bei mir, dies Unglück zu verhüten.
DIEGO. Drück nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz:
An welcher Vorsicht ließest dus ermangeln?
ISABELLA. Hätt ich sie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!
DIEGO. Die Klugheit wehrte dirs, du tatest weise,
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.
ISABELLA. Ach, so ist keine Freude rein! Mein Glück
Wär ein vollkommnes ohne diesen Zufall!
DIEGO. Dies Glück ist nur verzögert, nicht zerstört,

Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden.
ISABELLA. Ich habe sie einander Herz an Herz
Umarmen sehn—ein nie erlebter Anblick!
DIEGO. Und nicht ein Schauspiel bloß, es ging von Herzen,
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.
ISABELLA. Ich seh auch, daß sie zärtlicher Gefühle,
Der schönen Neigung fähig sind; mit Wonne
Entdeck ich, daß sie ehren, was sie lieben.
Der ungebundnen Freiheit wollen sie
Entsagen, nicht dem Zügel des Gesetzes
Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.
—Ich will dirs jetzo gern gestehn, Diego,
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,
Der aufgeschloßnen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegensah—Die Liebe
Wird leicht zur Wut in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,
Der Eifersucht feindselge Flamme schlug—
Mir schaudert, es zu denken—ihr Gefühl,
Das niemals einig war, gerade hier
Zum erstenmal unselig sich begegnet—
Wohl mir! Auch diese donnerschwere Wolke,
Die über mir schwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel still vorüber,
Und leicht nun atmet die befreite Brust.
DIEGO. Ja, freue deines Werkes dich. Du hast
Mit zartem Sinn und ruhigem Verstand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte
Mit aller seiner Herrschermacht—Dein ist
Der Ruhm, doch auch dein Glücksstern ist zu loben!
ISABELLA. Vieles gelang mir! Viel auch tat das Glück!
Nichts Kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verschloßner Gott, aus seinen Banden strebte!

DIEGO. Ein Pfand ist mir des Glückes lange Gunst,
Daß alles sich erfreulich lösen wird.
ISABELLA. Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieser Taten sah.
Daß mir der böse Genius nicht schlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.
—Schilt oder lobe meine Tat, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt ichs, hier in müßger Ruh
Zu harren des Erfolgs, indes die Söhne
Geschäftig forschen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab auch ich—Wo Menschenkunst
Nicht zureicht, hat der Himmel oft geraten.
DIEGO. Entdecke mir, was mir zu wissen ziemt.
ISABELLA. Einsiedelnd auf des Ätna Höhen haust
Ein frommer Klausner, von uralters her
Der Greis genannt des Berges, welcher, näher
Dem Himmel wohnend als der andern Menschen
Tief wandelndes Geschlecht, den irdschen Sinn
In leichter, reiner Ätherluft geläutert,
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinabsieht in das aufgelöste Spiel
Des unverständlich krummgewundnen Lebens.
Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines Hauses,
Oft hat der heilge Mann für uns den Himmel
Gefragt und manchen Fluch hinweg gebetet.
Zu ihm hinauf gesandt hab ich alsbald
Des raschen Boten jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und stündlich harr ich dessen Wiederkehr.
DIEGO. Trügt mich mein Auge nicht, Gebieterin,
So ists derselbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emsige!

Bote. Die Vorigen.

ISABELLA. Sag an und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, sondern schöpfe rein die Wahrheit.
Was gab der Greis des Bergs dir zum Bescheide?
BOTE. Ich soll mich schnell zurückbegeben, war

Die Antwort, die Verlorne sei gefunden.
ISABELLA. Glückselger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets hast du das Erwünschte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne wars verliehen,
Die Spur zu finden der Verlornen?
BOTE. Die Tiefverborgne fand dein ältster Sohn.
ISABELLA. Don Manuel ist es, dem ich sie verdanke!
Ach, stets war dieser mir ein Kind des Segens!
—Hast du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geschenk ich ihm gesendet,
Sie anzuzünden seinem Heiligen?
Denn was von Gaben sonst der Menschen Herzen
Erfreut, verschmäht der fromme Gottesdiener.
BOTE. Die Kerze nahm er schweigend von mir an,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heilgen brannte, zündet er sie flugs
Dort an, und schnell in Brand steckt er die Hütte,
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren.
ISABELLA.
Was sagst du? Welches Schrecknis nennst du mir?
BOTE. Und dreimal Wehe! Wehe! rufend, stieg er
Herab vom Berg, mir aber winkt er schweigend,
Ihm nicht zu folgen noch zurückzuschauen.
Und so, gejagt von Grausen, eilt ich her!
ISABELLA. In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängstlich schwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widersprechende zurück.
Gefunden sei mir die verlorne Tochter
Von meinem ältsten Sohn, Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglückselgen Tat.
BOTE. Blick hinter dich, Gebieterin! Du siehst
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen,
Denn alles müßt mich trügen, oder dies
Ist die verlorne Tochter, die du suchst,
Von deiner Söhne Ritterschar begleitet.
(*Beatrice wird von dem zweiten Halbchor auf einem Tragsessel gebracht und auf der vordern Bühne niedergesetzt. Sie ist noch ohne Leben und Bewegung.*)

Isabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor.

CHOR. Des Herrn Geheiß erfüllend, setzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebieterin—Also befahl er uns
Zu tun und dir zu melden dieses Wort:
Es sei dein Sohn Don Cesar, der sie sende!

ISABELLA (*ist mit ausgebreiteten Armen auf sie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück*).
O Himmel! Sie ist bleich und ohne Leben!

CHOR. Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn ihr Zeit,
Von dem Erstaunlichen sich zu erholen,
Das ihre Geister noch gebunden hält.

ISABELLA.
Mein Kind! Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So sehen wir uns wieder! *So* mußt du
Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O laß an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Brust
Will ich dich pressen, bis, vom Todesfrost
Gelöst, die warmen Adern wieder schlagen!
(*Zum Chor.*)
O sprich! Welch Schreckliches ist hier geschehn?
Wo fandst du sie? Wie kam das teure Kind
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

CHOR. Erfahr es nicht von mir, mein Mund ist stumm.
Dein Sohn Don Cesar wird dir alles deutlich
Verkündigen, denn *er* ists, der sie sendet.

ISABELLA. Mein Sohn Don Manuel, so willst du sagen?

CHOR. Dein Sohn Don Cesar sendet sie dir zu.

ISABELLA (*zu dem Boten*).
Wars nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

BOTE. So ist es, Herrin, das war seine Rede.

ISABELLA. Welcher es sei, er hat mein Herz erfreut,
Die Tochter dank ich ihm, er sei gesegnet!
O muß ein neidscher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!
Die Tochter seh ich in des Vaters Haus,
Sie aber sieht nicht mich, vernimmt mich nicht,

Sie kann der Mutter Freude nicht erwidern.
O öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,
Lebloser Busen, und schlage der Lust!
Diego! Das ist meine Tochter—*Das*
Die lang Verborgne, die Gerettete,
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen!
CHOR. Ein seltsam neues Schrecknis glaub ich ahnend
Vor mir zu sehn und stehe wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.
ISABELLA (*zum Chor, der Bestürzung und Verlegenheit ausdrückt*). O, ihr seid undurchdringlich harte Herzen!
Vom ehrnen Harnisch eurer Brust, gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen, schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück!
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher
Späh ich nach einem Auge, das empfindet.
Wo weilen meine Söhne, daß ich Anteil
In einem Auge lese, denn mir ist,
Als ob der Wüste unmitleidge Scharen,
Des Meeres Ungeheuer mich umständen.
DIEGO. Sie schlägt die Augen auf! Sie regt sich, lebt!
ISABELLA. Sie lebt! Ihr erster Blick sei auf die Mutter!
DIEGO. Das Auge schließt sie schaudernd wieder zu.
ISABELLA (*zum Chor*).
Weiche zurück! Sie schreckt der fremde Anblick.
CHOR (*tritt zurück*).
Gern meid ichs, ihrem Blicke zu begegnen.
DIEGO. Mit großen Augen mißt sie staunend dich.
BEATRICE. Wo bin ich? Diese Züge sollt ich kennen.
ISABELLA. Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.
DIEGO. Was macht sie? Auf die Kniee senkt sie sich.
BEATRICE. O schönes Engelsantlitz meiner Mutter!
ISABELLA. Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!
BEATRICE. Zu deinen Füßen sieh die Schuldige.
ISABELLA. Ich habe dich wieder! Alles sei vergessen!
DIEGO. Betracht auch mich! Erkennst du meine Züge?
BEATRICE. Des redlichen Diego greises Haupt!
ISABELLA. Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

BEATRICE. So bin ich wieder in dem Schoß der Meinen?
ISABELLA. Und nichts soll uns mehr scheiden als der Tod.
BEATRICE.
Du willst mich nicht mehr in die Fremde stoßen?
ISABELLA.
Nichts trennt uns mehr, das Schicksal ist befriedigt.
BEATRICE (*sinkt an ihre Brust*).
Und find ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein schwerer, fürchterlicher Traum—O Mutter!
Ich sah ihn tot zu meinen Füßen fallen!
—Wie komm ich aber hieher? Ich besinne
Mich nicht—Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürstin Mutter von Messina bringen.
Eher ins Grab!
ISABELLA. Komm zu dir, meine Tochter!
Messinas Fürstin—
BEATRICE. Nenne sie nicht mehr!
Mir gießt sich bei dem unglückselgen Namen
Ein Frost des Todes durch die Glieder.
ISABELLA. Höre mich.
BEATRICE. Sie hat zwei Söhne, die sich tödlich hassen,
Don Manuel, Don Cesar nennt man sie.
ISABELLA. Ich bins ja selbst! Erkenne deine Mutter!
BEATRICE. Was sagst du? Welches Wort hast du geredet?
ISABELLA. Ich, deine Mutter, bin Messinas Fürstin.
BEATRICE.
Du bist Don Manuels Mutter und Don Cesars?
ISABELLA. Und *deine* Mutter! Deine *Brüder* nennst du!
BEATRICE. Weh, weh mir! O entsetzensvolles Licht!
ISABELLA. Was ist dir? Was erschüttert dich so seltsam?
BEATRICE (*wild um sich her schauend, erblickt den Chor*).
Das sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn ich sie.
Mich hat kein Traum getäuscht—Die sinds! Die waren
Zugegen—Es ist fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?
(*Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der sich von ihr abwendet. Ein Trauermarsch läßt sich in der Ferne hören.*)

CHOR. Weh! Wehe!
ISABELLA. Wen verborgen? Was ist wahr?
Ihr schweigt bestürzt—ihr scheint sie zu verstehn.
Ich les in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglückselges,
Das mir zurückgehalten wird—Was ists?
Ich will es wissen. Warum heftet ihr
So schreckensvolle Blicke nach der Türe?
Und was für Töne hör ich da erschallen?
CHOR. Es naht sich! Es wird sich mit Schrecken erklären.
Sei stark, Gebieterin, stähle dein Herz.
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödlichen Schmerz!
ISABELLA.
Was naht sich? Was erwartet mich?—Ich höre
Der Totenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen—Wo sind meine Söhne?
(*Der erste Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen, die er auf der leer gelassenen Seite der Szene niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber gebreitet.*)

Isabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

ERSTER CHOR. Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück—
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.
Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen

Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der *Mord* auch das heiligste Band,
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!
Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen,
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe,
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren,
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz.

ISABELLA. Was soll ich hören? Was verhüllt dies Tuch?
(*Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unschlüssig zaudernd stehen.*)
Es zieht mich grausend hin und zieht mich schaudernd
Mit dunkler kalter Schreckenshand zurück.
(*Zu Beatricen, welche sich zwischen sie und die Bahre geworfen.*)
Laß mich! Was es auch sei, ich wills enthüllen!
(*Sie hebt das Tuch auf und entdeckt Don Manuels Leichnam.*)
O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!
(*Sie bleibt mit starrem Entsetzen stehen—Beatrice sinkt mit einem Schrei des Schmerzens neben der Bahre nieder.*)

CHOR. Unglückliche Mutter! Es ist dein Sohn!
Du hast es gesprochen, das Wort des Jammers,
Nicht meinen Lippen ist es entflohn.

ISABELLA. Mein Sohn! Mein Manuel!—O ewige
Erbarmung—*So* muß ich dich wiederfinden!
Mit deinem Leben mußtest du die Schwester
Erkaufen aus des Räubers Hand!—Wo war
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht beschützte?
—O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen
Geschlecht!
CHOR. Weh! Wehe! Wehe! Wehe!
ISABELLA. *So* haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüt!
Worauf hab ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dies der Ausgang ist—O, die ihr hier
Mich schreckenvoll umsteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuschen!
Glaube noch einer an der Götter Mund!
—Als ich mich Mutter fühlte dieser Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er säh aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen—Zwischen ihnen
Wuchs eine Lilie empor, sie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff
Und, um sich wütend, schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befrug der Vater einen Vogelschauer
Und schwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärte: wenn mein Schoß
Von einer Tochter sich entbinden würde,
So würde sie die beiden Söhne ihm
Ermorden und vertilgen seinen Stamm!
CHOR. Gebieterin, was sagst du? Wehe! Wehe!
ISABELLA. Darum befahl der Vater, sie zu töten,
Doch ich entrückte sie dem Jammerschicksal!
—Die arme Unglückselige! Verstoßen
Ward sie als Kind aus ihrer Mutter Schoß,

Daß sie, erwachsen, nicht die Brüder morde!
Und jetzt, durch Räubershände fällt der Bruder,
Nicht die Unschuldige hat ihn getötet!
CHOR. Weh! Wehe! Wehe! Wehe!
ISABELLA. Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch,
Ein beßres Hoffen stärkte meine Seele.
Denn mir verkündigte ein andrer Mund,
Den ich für wahrhaft hielt, von dieser Tochter:
"In heißer Liebe würde sie dereinst
Der Söhne Herzen mir vereinigen."
—So widersprachen die Orakel sich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend—Nicht den Fluch hat sie
Verschuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen,
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts,
Betrüger sind sie, oder sind betrogen.
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,
Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.
ERSTER CHOR.
Weh! Wehe! Was sagst du? Halt ein, halt ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!
Die Orakel *sehen* und treffen ein,
Der Ausgang wird die Wahrhaftigen loben!
ISABELLA. Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.
Warum besuchen wir die heilgen Häuser
Und heben zu dem Himmel fromme Hände?
Gutmütge Toren, was gewinnen wir
Mit unserm Glauben? So unmöglich ists,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen
Als in den Mond mit einem Pfeil zu schießen.
Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet durchbohrt den ehrnen Himmel.
Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne so sich oder anders fügen—

Nicht Sinn ist in dem Buche der Natur,
Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen trügen.
ZWEITER CHOR. Halt ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du leugnest der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen! Die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!
BEATRICE. O Mutter! Mutter! Warum hast du mich
Gerettet! Warum warfst du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh ich war, mich schon verfolgte?
Blödsichtge Mutter! Warum dünktest du
Dich weiser, als die alles Schauenden,
Die Nah und Fernes aneinanderknüpfen
Und in der Zukunft späte Saaten sehn?
Dir selbst und mir, uns allen zum Verderben
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,
Den sie gefordert, frevelnd vorenthalten!
Jetzt nehmen sie ihn zweifach, dreifach selbst.
Nicht dank ich dir das traurige Geschenk,
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich erhalten!
ERSTER CHOR (*in heftiger Bewegung nach der Türe sehend*).
Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts.
Eherner Füße
Rauschen vernehm ich,
Höllischer Schlangen
Zischendes Tönen,
Ich erkenne der Furien Schritt!
Stürzet ein, ihr Wände!
Versink, o Schwelle,
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauses, entweichet,
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Der Chor.

Beim Eintritt des Don Cesar zerteilt sich der Chor in fliehender Bewegung vor ihm, er bleibt allein in der Mitte der Szene stehen.

BEATRICE. Weh mir, er ists!

ISABELLA (*tritt ihm entgegen*).

O mein Sohn Cesar! Muß ich *so*
Dich wiedersehen—O blick her und sieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!
(*Führt ihn zu dem Leichnam.*)

DON CESAR (*tritt mit Entsetzen zurück, das Gesicht verhüllend*).

ERSTER CHOR. Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

ISABELLA. Du schauderst und erstarrst!—Ja, das ist alles,
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen—Sie stirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine schöne Früchte sollt ich schauen.

DON CESAR. Tröste dich, Mutter. Redlich wollten wir
Den Frieden, aber Blut beschloß der Himmel.

ISABELLA. O ich weiß, du liebtest ihn, ich sah entzückt
Die schönen Bande zwischen euch sich flechten!
An deinem Herzen wolltest du ihn tragen,
Ihm reich ersetzen die verlornen Jahre.
Der blutge Mord kam deiner schönen Liebe
Zuvor—jetzt kannst du nichts mehr, als ihn rächen.

DON CESAR.
Komm, Mutter, komm! hier ist kein Ort für dich,
Entreiß dich diesem unglückselgen Anblick!
(*Er will sie fortziehen.*)

ISABELLA (*fällt ihm um den Hals*).
Du lebst mir noch! *Du* jetzt mein einziger!

BEATRICE. Weh, Mutter! Was beginnst du?

DON CESAR. Weine dich aus
An diesem treuen Busen. Unverloren
Ist dir der Sohn, denn seine Liebe lebt
Unsterblich fort in deines Cesars Brust.

ERSTER CHOR. Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr stummen!
In schwarzen Fluten
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts.
ISABELLA (*beider Hände fassend*). O meine Kinder!
DON CESAR. Wie entzückt es mich,
In deinen Armen sie zu sehen, Mutter!
Ja, laß sie deine Tochter sein! die Schwester—
ISABELLA (*unterbricht ihn*).
Dir dank ich die Gerettete, mein Sohn!
Du hieltest Wort, du hast sie mir gesendet.
DON CESAR (*erstaunt*).
Wen, Mutter, sagst du, hab ich dir gesendet?
ISABELLA. Sie mein ich, die du vor dir siehst, die Schwester.
DON CESAR. Sie meine Schwester!
ISABELLA. Welche andre sonst?
DON CESAR. Meine Schwester?
ISABELLA. Die du selber mir gesendet.
DON CESAR. Und *seine* Schwester!
CHOR. Wehe! Wehe! Wehe!
BEATRICE. O meine Mutter!
ISABELLA. Ich erstaune—Redet!
DON CESAR. So sei der Tag verflucht, der mich geboren!
ISABELLA. Was ist dir? Gott!
DON CESAR. Verflucht der Schoß, der mich
Getragen!—Und verflucht sei deine Heimlichkeit,
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert,
Nicht länger halt ich schonend ihn zurück—
Ich selber, wiss es, ich erschlug den Bruder,
In *ihren* Armen überrascht ich ihn,
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt—den Bruder aber fand ich
In ihren Armen—alles weißt du nun!
—Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Greueltat,
Die keine Reu und Büßung kann versöhnen!
CHOR. Es ist gesprochen, du hast es vernommen,
Das Schlimmste weißt du, nichts ist mehr zurück!

Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen,
Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.
ISABELLA. Was kümmerts *mich* noch, ob die Götter sich
Als Lügner zeigen, oder sich als wahr
Bestätigen? Mir haben sie das Ärgste
Getan—Trotz biet ich ihnen, mich noch härter
Zu treffen, als sie trafen—Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet sie nicht mehr.
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem lebenden scheid ich mich selbst.
Er ist mein Sohn nicht—Einen Basilisken
Hab ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.
—Komm, meine Tochter! Hier ist unsers Bleibens
Nicht mehr—den Rachegeistern überlass ich
Dies Haus—Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus—Mit Widerwillen
Hab ichs betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum ichs—Alles dies
Erleid ich schuldlos—doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.
(*Sie geht ab. Diego folgt ihr.*)

Beatrice. Don Cesar. Der Chor.

DON CESAR (*Beatricen zurückhaltend*).
Bleib, Schwester! Scheide *du* nicht so von mir!
Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber *du*
Fluche mir nicht! Von dir kann ichs nicht tragen.
BEATRICE (*zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam*).
DON CESAR. Nicht den Geliebten hab ich dir getötet!
Den *Bruder* hab ich dir und hab ihn *mir*
Gemordet—dir gehört der Abgeschiedne jetzt
Nicht näher an als *ich*, der Lebende,
Und *ich* bin mitleidswürdiger als er,
Denn *er* schied rein hinweg, und ich bin schuldig.

BEATRICE (*bricht in heftige Tränen aus*).

DON CESAR. Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und mehr noch—rächen will ich ihn! Doch nicht
Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,
Den du dem Toten gibst, ertrag ich nicht.
Den einzgen Trost, den letzten, laß mich schöpfen
Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,
Daß *er* dir näher nicht gehört als ich—
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal
Macht unsre Rechte gleich, wie unser Unglück.
In *einen* Fall verstrickt, drei liebende
Geschwister, gehen wir vereinigt unter
Und teilen gleich der Tränen traurig Recht.
Doch wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann mischt sich Wut und Neid in meinen Schmerz,
Und mich verläßt der Wehmut letzter Trost.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer seinen Manen bringen,
Doch sanft nachsenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit seinem
In *einem* Aschenkruge sammeln wirst.
(*Den Arm um sie schlingend, mit einer leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.*)
Dich liebt ich, wie ich nichts zuvor geliebt,
Da du noch eine Fremde für mich warst.
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,
Trag ich den schweren Fluch des Brudermords,
Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
—Jetzt bist du meine Schwester, und dein Mitleid
Fordr ich von dir als einen heilgen Zoll.
(*Er sieht sie mit ausforschenden Blicken und schmerzlicher Erwartung an, dann wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.*)
Nein, nein, nicht sehen kann ich diese Tränen—
In dieses Toten Gegenwart verläßt
Der Mut mich, und die Brust zerreißt der Zweifel—
—Laß mich im Irrtum! Weine im Verborgnen!
Sieh *nie* mich wieder—niemals mehr—Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wieder sehen,

Sie hat mich nie geliebt! Verraten endlich
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt ihn ihren *bessern* Sohn!—So hat sie
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
—Und du bist falsch wie sie! Zwinge dich nicht!
Zeig deinen Abscheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollst du nicht wieder sehn! Geh hin auf ewig!
(*Er geht ab. Sie steht unschlüssig, im Kampf widersprechender Gefühle, dann reißt sie sich los und geht.*)

CHOR. Wohl dem! Selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur.
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks!
Und auch *der* hat sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle,
Zeitig gewarnt, sich heraus gerettet
In des Klosters friedliche Zelle.
Der die stachelnde Sucht der Ehren
Von sich warf und die eitle Lust,
Und die Wünsche, die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust,
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt,
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traurge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet,
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.
Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte:
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Don Cesar. Der Chor.

DON CESAR (*gefaßter*).
Das Recht des Herrschers üb ich aus zum letztenmal,
Dem Grab zu übergeben diesen teuren Leib,
Denn dieses ist der Toten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,
Und wie ichs euch gebiete, also übt es aus
Genau.—Euch ist in frischem Angedenken noch
Das ernste Amt, denn nicht von langen Zeiten ists,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Totenklage ist in diesen Mauern kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feierlich Begräbnisfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bei verschloßnen Pforten an,
Und alles werde, wie es damals war, vollbracht.

CHOR.
Mit schnellen Händen soll dies Werk bereitet sein,
O Herr—denn aufgerichtet steht der Katafalk
Ein Denkmal jener ernsten Festlichkeit noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

DON CESAR.
Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.
Wie kams, daß man das unglückselige Gerüst
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald zerbrach?

CHOR. Die Not der Zeiten und der jammervolle Zwist,
Der gleich nachher, Messina feindlich teilend, sich
Entflammt, zog unsre Augen von den Toten ab,
Und öde blieb, verschlossen dieses Heiligtum.

DON CESAR.
Ans Werk denn eilet ungesäumt! Noch diese Nacht
Vollende sich das mitternächtliche Geschäft!
Die nächste Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichern Geschlecht.
(*Der zweite Chor entfernt sich mit Don Manuels Leichnam.*)

ERSTER CHOR.
Soll ich der Mönche fromme Brüderschaft hieher
Berufen, daß sie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte und mit heilgem Lied
Zur ewgen Ruh einsegne den Begrabenen?

DON CESAR.
Ihr frommes Lied mag fort und fort an unserm Grab
Auf ewge Zeiten schallen bei der Kerze Schein,
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts:
Der blutge Mord verscheucht das Heilige.

CHOR. Beschließe nichts gewaltsam Blutiges, o Herr,
Wider dich selber wütend mit Verzweiflungstat:
Denn auf der Welt lebt niemand, der dich strafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

DON CESAR.
Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann,
Drum muß ich selber an mir selber es vollziehn.
Bußfertge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an,
Doch nur mit Blute büßt sich ab der blutge Mord.

CHOR. Des Jammers Fluten, die auf dieses Haus gestürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

DON CESAR.
Den alten Fluch des Hauses lös ich sterbend auf,
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

CHOR. Zum Herrn bist du dich schuldig dem verwaisten Land,
Weil du des andern Herrscherhauptes uns beraubt.

DON CESAR
Zuerst den Todesgöttern zahl ich meine Schuld,
Ein andrer Gott mag sorgen für die Lebenden.

CHOR. So weit die Sonne leuchtet, ist die Hoffnung auch,
Nur von dem Tod gewinnt sich nichts! Bedenk es wohl.

DON CESAR.
Du selbst bedenke schweigend deine Dienerpflicht,
Mich laß dem Geist gehorchen, der mich furchtbar treibt,
Denn in das Innre kann kein Glücklicher mir schaun.
Und ehrst du fürchtend auch den Herrscher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche schwerster drückt,
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig ist—Wer das erfuhr,

Was ich erleide und im Busen fühle,
Gibt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.

Donna Isabella. Don Cesar. Der Chor.

ISABELLA (*kommt mit zögernden Schritten und wirft unschlüssige Blicke auf Don Cesar. Endlich tritt sie ihm näher und spricht mit gefaßtem Ton*).
Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen,
So hatt ich mirs in meinem Schmerz gelobt,
Doch in die Luft verwehen die Entschlüsse,
Die eine Mutter, unnatürlich wütend,
Wider des Herzens Stimme faßt—Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückseliges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen
Hervor—Soll ich ihm glauben? Ist es wahr,
Daß mir *ein* Tag zwei Söhne rauben soll?
CHOR. Entschlossen siehst du ihn, festen Muts,
Hinabzugehen mit freiem Schritte
Zu des Todes traurigen Toren.
Erprobe *du* jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte.
Meine Worte hab ich umsonst verloren.
ISABELLA. Ich rufe die Verwünschungen zurück,
Die ich im blinden Wahnsinn der Verzweiflung
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.
Eine Mutter kann des eignen Busens Kind,
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel solche sündige
Gebete; schwer von Tränen, fallen sie
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.
—Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber sehn
Des *einen* Kindes, als um beide weinen.
DON CESAR.
Nicht wohl bedenkst du, Mutter, was du wünschest
Dir selbst und mir—Mein Platz kann nicht mehr sein
Bei den Lebendigen—Ja, könntest *du*
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter, *ich* ertrüge nicht
Den stummen Vorwurf deines ewgen Grams.

ISABELLA. Kein Vorwurf soll dich kränken, keine laute
Noch stumme Klage in das Herz dir schneiden.
In milder Wehmut wird der Schmerz sich lösen,
Gemeinsam trauernd wollen wir das Unglück
Beweinen und bedecken das Verbrechen.
DON CESAR (*faßt ihre Hand, mit sanfter Stimme*).
Das wirst du, Mutter. Also wirds geschehn.
In milder Wehmut wird dein Schmerz sich lösen—
Dann, Mutter, wenn *ein* Totenmal den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,
Ein Stein sich wölbet über beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet sein—Dann wirst
Du deine Söhne nicht mehr unterscheiden,
Die Tränen, die dein schönes Auge weint,
Sie werden einem wie dem andern gelten—
Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich, ein weinend Schwesterbild, mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.
Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ich
Hinuntersteige und den Fluch versöhne.
ISABELLA. Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde
Ward abgeworfen in Lorettos Haus,
Und segensvolle Himmelskraft umweht
Das heilge Grab, das alle Welt entsündigt.
Vielkräftig auch ist das Gebet der Frommen,
Sie haben reichen Vorrat an Verdienst,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geschah,
Kann sich ein Tempel reinigend erheben.
DON CESAR.
Wohl läßt der Pfeil sich aus dem Herzen ziehn,
Doch nie wird das verletzte mehr gesunden.
Lebe, wers kann, ein Leben der Zerknirschung,
Mit strengen Bußkasteiungen allmählich
Abschöpfend eine ewge Schuld—*Ich* kann
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.

Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen
Und in den Äther greifen über mir
Mit freiem Geist—Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich geteilt.
Denkst du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?
Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.
Weit, wie die Sterne abstehn von der Erde,
Wird *er* erhaben stehen über mir,
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren,
So wird er rastlos mir das Herz zernagen,
Nun *er* das Ewige mir abgewann
Und jenseits alles Wettstreits wie ein Gott
In der Erinnerung der Menschen wandelt.
ISABELLA. O hab ich euch nur darum nach Messina
Gerufen, um euch beide zu begraben!
Euch zu versöhnen, rief ich euch hieher,
Und ein verderblich Schicksal kehret all
Mein Hoffen in sein Gegenteil mir um!
DON CESAR.
Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was versprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Tore,
Und friedlich werden wir zusammen ruhn,
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.
ISABELLA. Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil sie der Söhne Kraft nicht mehr beschützt.
DON CESAR. Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unserm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an,
Denn Götter sind wir dann, wir hören dich,
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer

Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe sein und deine Seele stärken.
ISABELLA. Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kanns nicht tragen, alles zu verlieren!
(*Sie schlingt ihre Arme mit leidenschaftlicher Heftigkeit um ihn, er macht sich sanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Gesicht.*)
DON CESAR. Leb wohl!
ISABELLA. Ach, wohl erfahr ichs schmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!
Gibts keine andre Stimme, welche dir
Zum Herzen mächtger als die meine dringt?
(*Sie geht nach dem Eingang der Szene.*)
Komm, meine Tochter! Wenn der tote Bruder
Ihn so gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schwester, die geliebte,
Mit schöner Lebenshoffnung Zauberschein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Beatrice erscheint am Eingange der Szene. Donna Isabella. Don Cesar und der Chor.

DON CESAR (*bei ihrem Anblick heftig bewegt sich verhüllend*).
O Mutter! Mutter! Was ersannest du?
ISABELLA (*führt sie vorwärts*).
Die Mutter hat umsonst zu ihm gefleht,
Beschwöre du, erfleh ihn, daß er lebe.
DON CESAR. Arglistge Mutter! Also prüfst du mich!
In neuen Kampf willst du zurück mich stürzen?
Das Licht der Sonne mir noch teuer machen
Auf meinem Wege zu der ewgen Nacht?
—Da steht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tausend Blumen schüttet er
Und tausend goldne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn strömend vor mir aus,
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erstorbnen Brust
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust.
ISABELLA. Fleh ihn, dich oder niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

BEATRICE. Ein Opfer fordert der geliebte Tote,
Es soll ihm werden, Mutter—Aber mich
Laß dieses Opfer sein! Dem Tode war ich
Geweiht, eh ich das Leben sah. *Mich* fordert
Der Fluch, der dieses Haus verfolgt, und Raub
Am Himmel ist das Leben, das ich lebe.
Ich bins, die ihn gemordet, eures Streits
Entschlafne Furien gewecket—Mir
Gebührt es, seine Manen zu versöhnen!
CHOR. O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen sich eifernd alle deine Kinder
Und lassen dich allein, verlassen stehen
Im freudlos öden, liebeleeren Leben.
BEATRICE. Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt,
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns; erst heute fand sie eine Tochter,
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.
DON CESAR (*mit tief verwundeter Seele*).
Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,
Wenn *sie* nur dem Geliebten sich vereinigt!
BEATRICE. Beneidest du des Bruders toten Staub?
DON CESAR.
Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben,
Ich werde ewig tot sein bei den Toten.
BEATRICE. O Bruder!
DON CESAR (*mit dem Ausdruck der heftigsten Leidenschaft*).
Schwester, weinest du um *mich?*
BEATRICE. Lebe für unsre Mutter!
DON CESAR (*läßt ihre Hand los, zurücktretend*).
Für die Mutter?
BEATRICE (*neigt sich an seine Brust*).
Lebe für *sie*, und tröste deine Schwester.
CHOR. Sie hat gesiegt! Dem rührenden Flehen
Der Schwester konnt er nicht widerstehen.
Trostlose Mutter! Gib Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!
(*In diesem Augenblick läßt sich ein Chorgesang hören, die Flügeltüre wird geöffnei, man sieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Kandelabern umgeben.*)

DON CESAR (*gegen den Sarg gewendet*).
Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen—deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächtger dringend als der Mutter Tränen
Und mächtger als der Liebe Flehn—Ich halte
In meinen Armen, was das irdsche Leben
Zu einem Los der Götter machen kann—
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein,
Und deine heilge Unschuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen—das verhüte
Der allgerechte Lenker unsrer Tage,
Daß solche Teilung sei in seiner Welt—
—Die Tränen sah ich, die auch mir geflossen,
Befriedigt ist mein Herz, ich folge dir.
(*Er durchsticht sich mit einem Dolch und gleitet sterbend an seiner Schwester nieder, die sich der Mutter in die Arme wirft.*)
CHOR (*nach einem tiefen Schweigen*).
Erschüttert steh ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern oder preisen soll sein Los.
Dies *eine* fühl ich und erkenn es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes *nicht,*
Der Übel größtes aber ist die *Schuld.*

SEMELE

IN ZWEI SZENEN

PERSONEN

JUNO. SEMELE, Prinzessin von Theben. JUPITER.
MERKUR.

Die Handlung ist im Palaste des Kadmus zu Theben.

1. SZENE

JUNO (*steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben*).
Hinweg den geflügelten Wagen,
Pfauen Junos! Erwartet mein
Auf Cithärons wolkigtem Gipfel.
(*Wagen und Wolke verschwinden.*)
Ha! sei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,
Verhaßtes Pflaster!—Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
Im Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?

Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume steigen—
Götter betörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick!
Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt Hermione gebären,
Und vernichtet ist dein Glück!

Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,

Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?
Ächzen nicht die Achsen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die olym-
Ha! ich fühle mich! [pische Krone?
Kronos' Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft unter die ew'gen Götter
Werfen den Streit und die Eris rufen
In den fröhlichen himmlischen Saal?
Eitle! Vergessene!
Stirb und lerne am stygischen Strom
Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
Nieder dich schmettern
Deine Göttersucht!

Rachegepanzert
Steig ich vom hohen Olympus herab!
Süße, verstrickende,
Schmeichelnde Reden
Hab ich ersonnen;
Tod und Verderben
Lauern darin.
Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem gewissen Verderben!
Verhülle dich, Gottheit, in sterblich Gewand! (*Sie geht ab.*)
SEMELE (*ruft in die Szene*).
Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt,
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narzissen rings umher,
Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster—
Er kommt noch nicht—die Sonne neigt sich schon—
JUNO (*in Gestalt einer Alten hereinstürzend*).
Gelobet seien die Götter! Meine Tochter!
SEMELE. Ha! Wach ich? Träum ich? Götter! Beroe!
JUNO. Sollt ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

SEMELE. Beroe! Beim Zeus!
Laß an mein Herz dich drücken—deine Tochter!
Du lebst! Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebst du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?
JUNO. Deine Mutter!
Eh nanntest du mich so.
SEMELE. Du bist es noch,
Wirsts bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin—
JUNO. Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Wellen trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.
SEMELE. Wie, meine Gute? Rätselhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnisvoll;
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir—
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten?
JUNO. So sagt ich, ja! Was aber spottest du
Der grauen Haare?—Freilich haben sie
Noch keinen Gott bestricket wie die blonden!
SEMELE. Verzeih der Unbesonnenen! Wie wollt ich
Der grauen Haare spotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber wars, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest?—Ein Gott?
JUNO. Sagt ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall:
Sie anzuflehn steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo *du* bist—Semele!
Was fragst du mich?
SEMELE. Boshaftes Herz! Doch sprich,
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?
JUNO. Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das *Jupiter* aussprach?—nichts anders
Als jenes, meine Tochter—schrecklich rast
Die Pest zu Epidaurus, tötend Gift

Ist jeder Hauch, und jeder Atem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft;
Unüberschwänglich ist das Weh!—entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab;
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unserm Flehn sein Ohr—
Drum sandt zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden—Beroe, die Amme,
Gilt viel, gedachten sie, bei Semelen—bei Zeus
Gilt Semele so viel—mehr weiß ich nicht,
Versteh noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus so viel.
SEMELE (*heftig und vergessen*).
Die Pest wird morgen weichen—sags dem Volk,
Zeus liebt mich! sags! heut muß die Pest noch weichen!
JUNO (*auffahrend mit Staunen*).
Ha! ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnias Umarmungen er sinkt?—
Laßt, Götter! laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren—satt hab ich gelebt—
In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat—zu ihr—
SEMELE. O Beroe! Er kam,
Ein schöner Jüngling, reizender, als keiner
Auroras Schoß entflossen, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Ätherflut die Glieder eingetaucht,
Voll Ernst sein Gang und majestätisch, wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil und Bogen

Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ozean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hintennachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Kristallen—
Entzückender, als Orpheus' Saiten schallen—
JUNO. Ha! meine Tochter!—die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum helikonschen Schwung!
Wie muß das Hören sein, wie himmelvoll das Blicken,
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in delphischem Entzücken!—
Wie aber? warum schweigst du mir
Das Kostbarste? Kronions höchste Zier,
Die Majestät auf roten Donnerkeilen,
Die durch zerrissene Wolken eilen,
Willst du mir geizig schweigen?—Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben—Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht.—
SEMELE. Wie, was sagst du? hier ist von keinen Donnern
Die Rede.—
JUNO (*lächelnd*). Semele! auch Scherzen steht dir schön!
SEMELE. So himmlisch wie mein Jupiter war noch
Kein Sohn Deukalions—von Donnern weiß ich nichts!
JUNO. Fy! Eifersucht!
SEMELE. Nein, Beroe! beim Zeus!
JUNO. Du schwörst?
SEMELE. Beim Zeus! Bei meinem Zeus!
JUNO (*schreiend*). Du schwörst?
Unglückliche!
SEMELE (*ängstlich*). Wie wird dir? Beroe!
JUNO. Sprichs noch einmal, das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus' ganzem großen Rund dich macht!—
Verlorene! das war nicht Zeus!
SEMELE. Nicht Zeus,
Abscheuliche?
JUNO. Ein listiger Betrüger

Aus Attika, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog—
(*Semele sinkt um.*)
Ja, stürz nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ewge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ewge Stille!
Bleib ewig hier, ein Felsenzacken, kleben!—
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekates Umarmung schleudert!
So, Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiedersehn!—Frohlockend
Zog ich von Epidaurus her—mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren!—
Verzweiflung bring ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zwoten Überschwemmung
Fortwüten, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Oeta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles!

SEMELE (*richtet sich zitternd auf und streckt einen Arm nach ihr aus*). O meine Beroe!

JUNO. Ermuntre dich, mein Herz!
Vielleicht ists Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ists dennoch Zeus! Itzt müssen wirs erfahren!
Itzt muß er sich enthüllen, oder du
Fliehst ewig seine Spur, gibst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preis.—
Schau, teure Tochter, auf—schau deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet—wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

SEMELE. Nein, bei den Göttern!
Ich würd ihn dann nicht finden—

JUNO. Würdest du
Wohl minder elend sein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest—und wenn ers dennoch wäre—

SEMELE (*verbirgt das Haupt in Junos Schoß*). Ach! Er ists nic

JUNO. Und sich in allem Glanz,
Worin ihn der Olympus je gesehn,
Dir sichtbar stellte?—Semele! wie nun?
Dann sollte dichs gereuen, ihn versucht
Zu haben?
SEMELE (*auffahrend*). Ha! Enthüllen muß er sich!
JUNO (*schnell*). Eh darf er nicht in deine Arme sinken—
Enthüllen muß er sich—drum höre, gutes Kind!
Was dir die redlich treue Amme rät,
Was Liebe mir itzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird—sprich, wird er bald erscheinen?
SEMELE. Eh noch Hyperion in Tethys' Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen—
JUNO (*vergessen, heftig*). Wirklich? Ha!
Versprach er? heut schon wieder! (*Faßt sich.*) Laß ihn kom-
Und wenn er eben liebestrunken nun [men,
Die Arme auseinander schlingt nach dir,
So trittst du—merk dirs—wie vom Blitz
Gerührt zurück. Ha! wie er staunen wird!
Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn staunen,
Du fährst so fort, mit frostgen Eisesblicken
Ihn wegzustoßen—wilder, feuriger
Bestürmt er dich—die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluten an—Itzt hebst du an, zu weinen—
Giganten mocht er stehn, mocht ruhig niederschaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte—
Die Tränen einer Schönen fällen Zeus—
Du lächelst?—Gelt! die Schülerin
Ist weiser hier als ihre Meisterin?—
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine,
Unschuldge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb und Gottheit siegeln sollte—
Er schwörts beim Styx!—Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
"Eh sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter

Umarmt, du zu der Tochter Kadmus' steigest!"
Laß dichs nicht schrecken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden:
Das sind nur leere Schrecken, Semele,
Die Götter tun mit dieser herrlichsten
Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg—
Beharre du nur starr auf deiner Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.
SEMELE. Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mirs oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere—
JUNO (*ergrimmt, verlegen beiseite*).
Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!
SEMELE.
Wie? meine Beroe!—Was hast du da gemurmelt?
JUNO (*verlegen*).
Nichts—meine Semele. Die schwarze Galle quält
Auch mich—Ein scharfer, strafender Blick
Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten—
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.
SEMELE. O pfui doch! Beroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können!—
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des giftgen Neides sichtbarliche Strafe—
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersüchtgen Grillen:
Das muß Ixions Rad im Himmel sein.
JUNO (*in der äußersten Verwirrung und Wut auf und ab rasend*). Nichts mehr davon!
SEMELE. Wie? Beroe! so bitter?
Hab ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr,
Als klug ist?—
JUNO. Mehr hast du gesagt,
Als wahr ist, mehr, als klug ist, junges Weib!

Preis dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen—die Göttin
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.
SEMELE. Sie wandle hier und sei des Hohnes Zeugin!
Was kümmerts mich?—Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar: was kann mir Juno leiden?—
Doch laß uns davon schweigen, Beroe,
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte—
JUNO (*beiseit*). Diesen Pfad
Wird eine andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft!—
(*Zu Semele.*)
Ja, Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt!—
SEMELE (*leichtfertig lächelnd*). Meinst du,
Man werd in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?
JUNO. Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demutsvollem Schweigen
Vor des Riesentöters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung——
SEMELE (*frisch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend*).
Beroe!
JUNO. Ewigkeiten—grauen Welten
Wirds ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunterzwang.
Und auf Famas tausendfach rauschenden Flügeln
Wirds von Meeren schallen und brausen von Hügeln—

SEMELE (*außer sich*). Pythia! Apollo!—Wenn er doch
Nur erschiene!
JUNO. Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren—
SEMELE (*begeistert*).
Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Tränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!
JUNO (*vor sich*). Armes Ding! das wirst du nie.—
(*Nachdenkend.*)
Bald zerschmilzt— ——doch—garstig mich zu heißen!
Nein! das Mitleid in den Tartarus!
(*Zu Semele.*)
Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lang
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte—
SEMELE. Beroe! der Himmel
Hat erkoren dich zu seiner Stimme!
Ich Glückselge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demutsvollem Schweigen——
Laß nur—laß—ich muß von hinnen fliehn! (*Eilig ab.*)
JUNO (*siegjauchzend ihr nachblickend*).
Schwaches, stolzes, leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir!—Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Des, der die Donner wirft!—Ha!
(*In rasender Entzückung.*)
Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Glut
Flockigter Schnee—der Meineidige
Statt der sanften, weicharmigten Braut
Seine eignen Schrecken umhalst—wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,

Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt: Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius! (*Sie eilt davon.*)
(*Symphonie.*)

2. SZENE

Der vorige Saal. Plötzliche Klarheit.
Zeus in Jünglingsgestalt. Merkur in Entfernung.

ZEUS. Sohn Maja!
MERKUR (*knieend mit gesenktem Haupt*). Zeus!
ZEUS. Auf! Eile! Schwing
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer,
Dort weint am Grabe seiner Schäferin
Ein Schäfer—Niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet—
Ruf die Tote ins Leben zurück.
MERKUR (*aufstehend*).
Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui—
ZEUS. Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln—das ergötzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt—Erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schwester—so spricht Zeus:
Zehntausendfach soll sie auf fünfzig Jahr
Den Argiern die Halmen wiedergeben—
MERKUR. Mit zitternder Eile
Vollstreck ich deinen Zorn—mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wollust ists
Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben
Die Menschen, ist den Göttern Schmerz—Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Göttersitz?
ZEUS. Nieden im Göttersitz!—Im Palaste
Meiner Semele! Fleuch!
(*Merkur geht ab.*)
— — — — — — —Sie kommt mir nicht entgegen,
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?

Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen?—Ödes—totes—grauenvolles Schweigen
Herrscht ringsumher im einsamen Palast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte—
Kein Lüftchen regt sich—auf Cithärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno—ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegeneilen— — —
(*Pause, er fährt auf.*)
Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligtum sich haben?—
Saturnia—Cithäron—ihr Triumph—
Entsetzen, Ahnung!—Semele— —Getrost!—
Getrost! Ich bin dein Zeus! Der weggehauchte Himmel
Solls lernen: Semele! Ich bin dein Zeus!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt?—
Der Ränke spott ich—Semele, wo bist du?—
Lang schmachtet ich, mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steur und Wagen weggeträumt
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glückseige Trunkenheit!—Was ist Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Zepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott—
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht—Sie kommt—O Perle meiner Werke,
Weib!—Anzubeten ist der Künstler, der
Dich schuf—Ich schuf dich—bet mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erschuf!
Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich?—Wie unbemerkt, verächtlich
Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,

Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das alles tot
Gegen eine Seele!

Semele kommt näher, ohne aufzuschauen.

ZEUS. Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!
(*Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.*)
Du fliehst?—Du schweigst?—Ha! Semele! du fliehst?

SEMELE (*ihn wegstoßend*). Hinweg!

ZEUS (*nach einer Pause des Erstaunens*).
Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen?—So spricht Semele?—
Wie, keine Antwort?—Gierig streckt mein Arm
Nach dir sich aus—so pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so
Schlugs nie an Ledas Brust, so brannten meine Lippen
Nach Danaes verschloßnen Küssen nie,
Als jetzo—

SEMELE. Schweig, Verräter!

ZEUS (*unwillig zärtlich*). Semele!

SEMELE. Fleuch!

ZEUS (*mit Majestät sie ansehend*). Ich bin Zeus!

SEMELE. Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus, mit Schrecken wird
Er wiederfordern den gestohlnen Schmuck,
Den du gelästert hast—Du bist nicht Zeus!

ZEUS (*groß*). Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so—

SEMELE. Ha! Gotteslästerung!

ZEUS (*sanfter*).
Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

SEMELE. Mein Herz war dem geweiht, des Aff du bist—
Oft kommen Menschen, unter Götterlarve
Ein Weib zu fangen—Fort! Du bist nicht Zeus!

ZEUS. Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

SEMELE (*wehmütig*). Wärst du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerseins soll diesen Mund berühren,
Zeus ist dies Herz geweiht— — —O wärst du Zeus!

ZEUS. Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?
(*Niederfallend.*) Sprich, fordre! und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!
Und Helikon und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Tal und Triften
Und tanzen, Flocken gleich, in den verfinsterten Lüften.
Gebeut! und Nord und Ost und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer, Gestad und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ozean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut—
SEMELE. Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?
ZEUS. Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke—
Zeus betet an vor seiner Semele!
SEMELE (*heftiger weinend*).
Steh auf—Steh auf—O weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!
ZEUS. Zeus, der zu deinen Füßen liegt—
SEMELE. Steh auf!
Zeus thronet über höhren Donnerkeilen
Und spottet eines Wurms in Junos Armen.
ZEUS (*mit Heftigkeit*). Ha!—Semele und Juno!—Wer
Ein Wurm?
SEMELE. O unaussprechlich glücklich wär
Die Tochter Kadmus'—wärst du Zeus—O weh,
Du bist nicht Zeus!
ZEUS (*steht auf*). Ich bins!
(*Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung.*) Kennst du mich nun?

SEMELE.
Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius—Nur Götter kann
Ich lieben—
ZEUS. Noch! Noch zweifelst du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sei?—Die Götter, Semele,
Verleihn den Menschen oft wohltätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie—
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tötend enthüllt sich Jupiter dir!
(*Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.*)
SEMELE. Zieh deine Hand zurück!—O Gnade! Gnade
Dem armen Volk!—Dich hat Saturnius
Gezeuget—
ZEUS. Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es tun!—Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!
(*Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.*)
SEMELE (*stürzt vor ihm nieder*). Allmächtiger!—O wenn
Du lieben könntest!
(*Es wird wiederum Tag.*)
ZEUS. Ha! die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort—und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt.
SEMELE. Das täte Zeus?
ZEUS. Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sei Entzücken,
Mensch unter Menschen sein—Ein Wink von dir—Ich bins!
SEMELE (*fällt ihm um den Hals*).
O Jupiter, die Weiber Epidaurus' schelten
Ein töricht Mädchen deine Semele,

Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann—
ZEUS (*heftig*). Erröten sollen
Die Weiber Epidaurus'!—Bitte! Bitte nur!
Und bei dem Styx, des schrankenlose Macht
Selbst Götter sklavisch beugt—Wenn Zeus dir zaudert,
So soll der Gott in einem einzgen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!
SEMELE (*froh aufspringend*).
Daran erkenn ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir—der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie—
ZEUS (*erschrocken schreiend*). Unglückliche! halt ein!
SEMELE. Saturnia—
ZEUS (*will ihr den Mund zuhalten*). Verstumme!
SEMELE. Dich umarmt!
ZEUS (*bleich, von ihr weggewandt*).
Zu spät! Der Laut entrann! Der Styx! Du hast den Tod
Erbeten, Semele!—
SEMELE. Ha! So liebt Jupiter?
ZEUS. Den Himmel gäb ich drum, hätt ich dich minder nur
Geliebt! (*Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.*)
Du bist verloren—
SEMELE. Jupiter!
ZEUS (*grimmig vor sich hinredend*).
Ha! merk ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünschte Eifersucht!—O, diese Rose stirbt!
Zu schön—O weh! Zu kostbar für den Acheron!
SEMELE. Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!
ZEUS. Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch! Fluch über mich!
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!
SEMELE. Das sind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!
ZEUS. Betörtes Kind!
Geh—nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen—nichts—nichts vermag

Dich mehr zu retten—Semele! ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr—Geh—
SEMELE. Neidischer! der Styx!
Du wirst mir nicht entschlüpfen. (*Sie geht ab.*)
ZEUS. Nein! triumphieren soll sie nicht—Erzittern
Soll sie—und kraft der tötenden Gewalt,
Die Erd und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schroffsten Felsen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden—
Auch diesen Schwur—
Merkur erscheint in Entfernung.
Was will dein rascher Flug?
MERKUR. Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen—
ZEUS. Verderbe sie wieder!
MERKUR (*erstaunt*). Zeus!
ZEUS. Glücklich soll niemand sein!
Sie stirbt—
(*Der Vorhang fällt.*)

DER MENSCHENFEIND
EIN FRAGMENT

Gegend in einem Park.

I. SZENE

Angelika von Hutten. Wilhelmine von Hutten, ihre Tante und Stiftsdame, kommen aus einem Wäldchen; bald darauf Gärtner Biber.

ANGELIKA. Hier wollten wir ihn ja erwarten, liebe Tante. Sie setzen sich so lange ins Kabinett und lesen. Ich hole mir meine Blumen beim Gärtner. Unterdessen wirds neun Uhr, und er kommt.—Sie sinds doch zufrieden?

WILHELMINE. Wie es dir Vergnügen macht, meine Liebe. (*Geht nach der Laube.*)

GÄRTNER BIBER (*bringt Blumen*). Das Beste, was ich heute im Vermögen habe, gnädiges Fräulein. Meine Hyazinthen sind alle.

ANGELIKA. Recht schönen Dank auch für dieses.

BIBER. Aber eine Rose sollen Sie morgen haben, die erste vom ganzen Frühling, wenn Sie mir versprechen wollen—

ANGELIKA. Was wünschen Sie, guter Biber?

BIBER. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, meine Aurikeln sind nun auch fort, und mein schöner Levkojenflor geht zu Ende, und der gnädige Herr haben mir wieder nicht ein Blatt angesehen. Da hab ich voriges Jahr den großen Sumpf lassen austrocknen gegen Mitternacht und einige tausend Stück Bäume darauf gezogen. Die junge Welt treibt sich und schießt empor—es ist ein Seelenvergnügen, drunter hinzuwandeln —Ich bin da, wie die Sonne kommt, und freue mich schon

Die hier eingerückten Szenen sind Bruchstücke eines Trauerspiels, welches schon vor mehreren Jahren angefangen wurde, aber aus verschiednen Ursachen unvollendet bleibt. Vielleicht dürfte die Geschichte dieses Menschenfeindes und dieses ganze Charaktergemälde dem Publikum einmal in einer andern Form vorgelegt werden, welche diesem Gegenstand günstiger ist als die dramatische. D. V.

im voraus der Herrlichkeit, wenn ich den gnädigen Herrn einmal werde hereinführen. Es wird Abend—und wieder Abend—und der Herr hat sie nicht bemerkt. Sehen Sie, mein Fräulein, das schmerzt mich, ich kanns nicht leugnen.

ANGELIKA. Es geschieht noch, gewiß geschiehts noch —haben Sie indes Geduld, guter Biber.

BIBER. Der Park kostet ihm, jahraus jahrein, seine baren zweitausend Taler, und ich werde bezahlt, wie ichs nicht verdiene—wozu nütz ich denn, wenn ich dem Herrn für sein vieles Geld nicht einmal eine fröhliche Stunde gebe? Nein, gnädiges Fräulein, ich kann nicht länger das Brot Ihres Herrn Vaters essen, oder er muß mich ihm beweisen lassen, daß ich ihn nicht drum bestehle.

ANGELIKA. Ruhig, ruhig, lieber Mann! Das wissen wir alle, daß Sie *das* und noch weit mehr verdienen.

BIBER. Mit Ihrer Erlaubnis, mein Fräulein, davon können Sie nicht sprechen. Daß ich meine zwölf Stunden des Tags seinen Garten beschicke, daß ich ihm nichts veruntreue und Ordnung unter meinen Leuten erhalte, das bezahlt mir der gnädige Herr mit *Geld*. Aber daß ich es mit Freuden tue, weil ich es *ihm* tue, daß ich des Nachts davon träume, daß es mich mit der Morgensonne heraustreibt—*das*, mein Fräulein, muß er mir mit seiner Zufriedenheit lohnen. Ein einziger Besuch in seinem Park tut hier mehr als alle sein Mammon—und sehen Sie, mein gnädiges Fräulein—das eben wars, warum ich Sie jetzt habe—

ANGELIKA. Brechen Sie davon ab, ich bitte. Sie selbst wissen, wie oft und immer vergeblich—Ach! Sie kennen ja meinen Vater.

BIBER (*ihre Hand fassend und mit Lebhaftigkeit*). Er ist noch nicht in seiner Baumschule gewesen. Bitten Sie ihn, daß er mir erlaube, ihn in seine Baumschule zu führen. Es ist nicht möglich, diesen Dank einzusammeln von der unvernünftigen Kreatur, und Menschen verloren geben. Wer darf sagen, daß er an der Freude verzweifle, solange noch Arbeiten lohnen und Hoffnungen einschlagen?—

ANGELIKA. Ich verstehe Sie, redlicher Biber—vielleicht aber waren Sie mit Gewächsen glücklicher als mein Vater mit Menschen.

BIBER (*schnell und bewegt*). Und er hat eine solche Tochter? (*Er will mehr sagen, unterdrückt es aber und schweigt einen Augenblick.*) Der gnädige Herr mögen viel erfahren haben von Menschen—der schlecht belohnten Erwartungen viel, der gescheiterten Plane viel—aber (*die Hand des Fräuleins mit Lebhaftigkeit ergreifend*) *eine* Hoffnung ist ihm aufgegangen—alles hat er nicht erfahren, was eines Mannes Herz zerreißen kann—(*Er entfernt sich.*)

2. SZENE

Angelika. Wilhelmine.

WILHELMINE (*steht auf und folgt ihm mit den Augen*). Ein sonderbarer Mann! Immer fällts ihm aufs Herz, wenn diese Saite berührt wird. Es ist etwas Unbegreifliches in seinem Schicksal.

ANGELIKA (*sich unruhig umsehend*). Es wird sehr spät. Er hat sonst nie so lang auf sich warten lassen—Rosenberg.

WILHELMINE. Er wird nicht ausbleiben. Wie ängstlich wieder und ungeduldig!

ANGELIKA. Und diesmal nicht ohne Grund, liebe Tante —Wenn es fehlschlagen sollte! Ich habe diesen Tag mit Herzensangst herannahen sehen.

WILHELMINE. Erwarte nicht zu viel von diesem einzigen Tage.

ANGELIKA. Wenn er ihm mißfiele?—Wenn sich ihre Charaktere zurückstießen?—Wie kann ich hoffen, daß er mit ihm die erste Ausnahme machen werde?—wenn sich ihre Charaktere zurückstießen?—Meines Vaters kränkende Bitterkeit und Rosenbergs leicht zu reizender Stolz! Jenes Trübsinn und Rosenbergs heitre mutwillige Freude!—Unglücklicher konnte die Natur nicht spielen—und wer ist mir Bürge, daß er ihm einen zweiten Besuch nicht eben darum verweigert, weil er schon bei dem ersten Gefahr lief, ihn hochzuschätzen?

WILHELMINE. Leicht möglich, meine Liebe—Doch von allem dem sagte dir noch gestern dein Herz nichts.

ANGELIKA. Gestern! Solang ich nur ihn sah, nur ihn fühlte, nichts wußte als ihn! Da sprach noch das leichtsinnige, liebende Mädchen. Jetzt ergreift mich das Bild meines Vaters,

und alle meine Hoffnungen verschwinden. O warum konnte denn dieser liebliche Traum nicht fortdauern? Warum mußte die ganze Freude meines Lebens einem einzigen schrecklichen Wurf überlassen werden?

WILHELMINE. Deine Furcht macht dich alles vergessen, Angelika. Von dem Tage an, da dir Rosenberg seine Liebe bekannte, da er deinetwegen alle Bande zerriß, die ihn an seinen Hof, an die Vergnügungen der Hauptstadt gefesselt hielten, da er sich freiwillig in die traurige Einöde seiner Güter verbannte, um dir näher zu sein—seit jenem Tage hat der Gedanke an deinen Vater deine Ruhe vergiftet. Warst du es nicht selbst, die an der Heimlichkeit dieses Verständnisses Anstoß nahm? Die mit unablässigen Bitten und Mahnungen so lange in ihn stürmte, bis er, ungern genug, sein Versprechen gab, sich um die Gunst deines Vaters zu bewerben. Mein Vater, sagtest du, hängt nur noch durch ein einziges Band an den Menschen; die Welt hat ihn auf ewig verloren, wenn er die Entdeckung macht, daß auch seine Tochter ihn hintergangen hat.

ANGELIKA (*mit reger Empfindung*). Nie, nie soll er das! —Erinnern Sie mich noch oft, liebe Tante. Ich fühle mich stärker, entschloßner. Alle Welt hat ihn hintergangen—aber *wahr* soll seine Tochter sein. Ich will keinen Hoffnungen Raum geben, die sich vor meinem Vater verbergen müßten. Bin ich es seiner Güte nicht schuldig? Er gab mir ja alles. Selbst für die Freuden des Lebens erstorben, was hat er nicht getan, um mir sie zu schenken? Mir zur Lust schuf er diese Gegend zum Paradiese und ließ alle Künste wetteifern, das Herz seiner Angelika zu entzücken und ihren Geist zu veredeln. Ich bin eine Königin in diesem Gebiet. An mich trat er das göttliche Amt der Wohltätigkeit ab, das er mit blutendem Herzen *selbst* niederlegte. Mir gab er die süße Vollmacht, das verschämte Elend zu suchen, verhehlte Tränen zu trocknen und der flüchtigen Armut eine Zuflucht in diesen stillen Bergen zu öffnen.—Und für alles dieses, Wilhelmine, legt er mir nur die leichte Bedingung auf, eine Welt zu entbehren, die ihn von sich stieß.

WILHELMINE. Und hast du sie nie übertreten, diese leichte Bedingung?

ANGELIKA.—Ich bin ihm ungehorsam geworden. Meine Wünsche sind über diese Mauern geflogen—Ich bereue es, aber ich kann nicht wieder umkehren.
WILHELMINE. Ehe Rosenberg in diesen Wäldern jagte, warst du noch sehr glücklich.
ANGELIKA. Glücklich wie eine Himmlische—aber ich kann nicht wieder umkehren.
WILHELMINE. So auf einmal hat sich alles verändert? Auch deine sonst so traute Gespielin, diese schöne Natur, ist dieselbe nicht mehr?
ANGELIKA. Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr. Ich habe Leben gekostet, kann mich mit der toten Bildsäule nicht mehr zufrieden geben. O wie jetzt alles verwandelt ist um mich herum. Er hat alle Erscheinungen um mich her bestochen. Die aufsteigende Sonne ist mir jetzt nur ein Stundenweiser seiner Ankunft, die fallende Fontäne murmelt mir seinen Namen, meine Blumen hauchen nur seinen Atem aus ihren Kelchen.—Sehen Sie mich nicht so finster an, liebe Tante—Ist es denn meine Schuld, daß der erste Mann, der mir außerhalb unsrer Grenzsteine begegnete, gerade Rosenberg war?
WILHELMINE (*gerührt sie ansehend*). Liebes unglückliches Mädchen—also auch du—ich bin unschuldig, ich hab es nicht hintertreiben können—Klage mich nicht an, Angelika, wenn du einst deinem Schicksale nicht entfliehen wirst.
ANGELIKA. Immer sagen Sie mir das vor, liebe Tante. Ich verstehe Sie nicht.
WILHELMINE.—Der Park wird geöffnet.
ANGELIKA. Das Schnauben seiner Diana!—Er kommt. Es ist Rosenberg. (*Ihm entgegen.*)

SCHLUSS DER 3. SZENE

ANGELIKA. Ach, Rosenberg, was haben Sie getan? Sie haben sehr übel getan.
ROSENBERG. Das fürcht ich nicht, meine Liebe. Es war ja Ihr Wille, daß wir miteinander bekannt werden sollten; Sie wünschten, daß ich ihn interessieren möchte.
ANGELIKA. Wie? Und das wollen Sie dadurch erreichen, daß Sie ihn gegen sich aufbringen?

ROSENBERG. Für jetzt durch nichts anders. Sie haben mir selbst erzählt, wie viele Versuche auf seine Gemütskrankheit schon mißlungen sind. Alle jene unbestellten feierlichen Sachverwalter der Menschheit haben ihn nur seine Überlegenheit fühlen lassen und sind schlecht genug gegen die verfängliche Beredsamkeit seines Kummers bestanden. Ihm mag es einerlei sein, ob wir übrigen an die Gerechtigkeit dieses Hasses glauben, aber nie wird ers dulden, daß wir geringschätzig davon denken. Dieser Demütigung fügt sich sein Stolz nicht. Uns zu widerlegen war ihm freilich nicht der Mühe wert, aber in seinem Unwillen kann er sich wohl entschließen, uns zu beschämen—Es kommt zum Gespräch—das ist alles, was wir fürs erste wünschten.

ANGELIKA. Sie nehmen es zu leicht, lieber Rosenberg. —Sie getrauen sich, mit meinem Vater zu spielen. Wie sehr fürchte ich—

ROSENBERG. Fürchten Sie nichts, meine Angelika. Ich fechte für Wahrheit und Liebe. Seine Sache ist so schlimm, als die meinige gut ist.

WILHELMINE (*welche diese ganze Zeit über wenig Anteil an der Unterredung zu nehmen geschienen hat*). Sind Sie dessen wirklich so gewiß, Herr von Rosenberg?

ROSENBERG (*der sich rasch zu ihr wendet, nach einem kurzen Stillschweigen ernsthaft*). Ich denke, daß ichs bin, mein gnädiges Fräulein.

WILHELMINE (*steht auf*). Dann schade um meinen armen Bruder. Es ist ihm so schwer gefallen, der unglückliche Mann zu werden, der er ist, und wie ich sehe, ist es etwas so Leichtes, ihm das Urteil zu sprechen.

ANGELIKA. Lassen Sie uns nicht zu voreilig richten, Rosenberg. Wir wissen so wenig von den Schicksalen meines Vaters.

ROSENBERG. Mein ganzes Mitleid soll ihm dafür werden, liebe Angelika—aber nie meine Achtung, wenn sie ihn wirklich zum Menschenhasser machten.—Es ist ihm schwer gefallen, sagen Sie (*zu der Stiftsdame*), dieser unglückliche Mann zu werden—aber wollten Sie wohl die Rechtfertigung eines Menschen übernehmen, der dasjenige an sich vollendet, was ein schreckliches Schicksal ihm noch erlas-

sen hat? Dem Rasenden wohl das Wort reden, der auch den einzigen Mantel noch von sich wirft, den ihm Räuber gelassen haben?—Oder wissen Sie mir einen ärmern Mann zwischen Himmel und Erde als den Menschenfeind?
WILHELMINE. Wenn er in der Verfinsterung seines Jammers nach Giften greift, wo er Linderung suchte, was geht das Sie Glücklichen an? Ich möchte den blinden Armen nicht hart anlassen, dem ich kein Auge zu schenken habe.
ROSENBERG (*mit aufsteigender Röte und etwas lebhafter Stimme*). Nein, bei Gott! Nein!—aber meine Seele entbrennt über den Undankbaren, der sich die Augen mutwillig zudrückt und dem Geber des Lichtes flucht—Was kann er gelitten haben, das ihm durch den Besitz dieser Tochter nicht unendlich erstattet wird? Darf er einem Geschlechte fluchen, das er täglich, stündlich in diesem Spiegel sieht? Menschenhasser, Menschenfeind! Er ist keiner. Ich will es beschwören, er ist keiner. Glauben Sie mir, Fräulein von Hutten, es gibt keinen Menschenhasser in der Natur, als wer sich allein anbetet oder sich selbst verachtet.
ANGELIKA. Gehen Sie, Rosenberg. Ich beschwöre Sie, gehen Sie. In dieser Stimmung dürfen Sie sich meinem Vater nicht zeigen.
ROSENBERG. Recht gut, daß Sie mich erinnern, Angelika.—Wir haben hier ein Gespräch angefangen, wobei ich immer versucht bin, allzu lebhaft Partei zu nehmen—Verzeihen Sie, meine Fräulein.—Auch möcht ich nicht gern Gefahr laufen, vorschnell zu sein, und soll doch erst heute mit dem Vater meiner Angelika bekannt werden.—Von etwas anderm denn!—Dieses Gesicht wird so ernsthaft, und die Wangen der Tochter muß ich erst heiter sehen, wenn ich Mut haben soll, bei dem Vater für meine Liebe zu kämpfen.—Das ganze Städtchen war ja geschmückt wie an einem Festtag, als ich vorbeikam. Wozu diese Anstalt?
ANGELIKA. Meinen Vater zu seinem Geburtstag zu begrüßen.

Julchen, in Angelikas Diensten, zu den Vorigen.

JULCHEN. Der Herr hat geschickt, gnädiges Fräulein. Er will Sie vor Mittag noch sprechen.—Sie auch da, Herr von Rosenberg? Sie will er auch sprechen.

ANGELIKA. Uns beide! Beide zusammen—Rosenberg—Uns beide! Was bedeutet das?

JULCHEN. Zusammen? Nein, davon weiß ich nichts.

ROSENBERG (*im Begriff wegzugehen, zu Angelika*). Ich lasse Sie vorangehen, gnädiges Fräulein. Sanfter werd ich ihn aus Ihren Händen empfangen.

ANGELIKA (*ängstlich*). Sie verlassen mich, Rosenberg—Wohin?—Ich muß Sie noch etwas Wichtiges fragen.

ROSENBERG (*führt sie beiseite. Wilhelmine und Julchen verlieren sich im Hintergrunde*).

JULCHEN. Kommen Sie mit, gnädiges Fräulein, den festlichen Aufzug zu sehen.

ANGELIKA. Das ist ein banger, fürchterlicher Morgen für uns, Rosenberg—Es gilt Trennung, ewige Trennung!—Sind Sie auch vorbereitet—gefaßt auf alles, was geschehen kann?—Wozu sind Sie entschlossen, wenn Sie meinem Vater mißfallen?

ROSENBERG. Ich bin entschlossen, ihm nicht zu mißfallen.

ANGELIKA. Jetzt nicht diesen leichten Sinn, wenn ich Ihnen jemals teuer war, Rosenberg—Es steht nicht bei Ihnen, wie die Würfel fallen—Wir müssen das Schlimmste erwarten wie das Erfreulichste—Ich darf Sie nicht mehr sehen, wenn Sie unfreundlich von einander scheiden—was haben Sie beschlossen zu tun, wenn er Ihnen Achtung verweigert?

ROSENBERG. Gute Liebe!—sie ihm abzunötigen.

ANGELIKA. O wie wenig kennen Sie den Mann, dem Sie so zuversichtlich entgegengehen! Sie erwarten einen Menschen, den Tränen rühren, weil er weinen kann—hoffen, daß die sanften Töne Ihres Herzens widerhallen werden in dem seinigen?—Ach es ist zerrissen, dieses Saitenspiel, und wird ewig keinen Klang mehr geben. Alle Ihre Waffen können fehlen, alle Stürme auf sein Herz mißlingen—Rosenberg! noch einmal! Was beschließen Sie, wenn sie alle mißlingen?

ROSENBERG (*ruhig ihre Hand fassend*). Alle werdens nicht, *alle* gewiß nicht! Fassen Sie Herz, liebe Furchtsame. Mein Entschluß ist gefaßt. Ich habe mir diesen Menschen zum Ziele gemacht, habe mir vorgesetzt, ihn nicht aufzugeben, also hab ich ihn ja gewiß. (*Sie gehen ab.*)

5. SZENE

Ein Saal.

v. Hutten aus einem Kabinett. Abel, sein Haushofmeister, folgt ihm mit einem Rechnungsbuch.

ABEL (*liest*). Herrschaftlicher Vorschuß an die Gemeine nach der großen Wassersnot vom Jahr 1784. Zweitausend neunhundert Gülden—

V. HUTTEN (*hat sich niedergesetzt und durchsieht einige Papiere, die auf dem Tisch liegen*). Der Acker hat sich erholt; der Mensch soll nicht länger leiden als seine Felder. Streich Er aus diesen Posten. Ich will nicht mehr daran erinnert sein.

ABEL (*durchstreicht mit Kopfschütteln die Rechnung*). Ich muß mirs gefallen lassen—blieben also noch zu berechnen die Interessen von sechsthalb Jahren—

V. HUTTEN. Interessen?—Mensch!

ABEL. Hilft nichts, Ihr Gnaden. Ordnung muß sein in den Rechnungen eines Verwalters. (*Will weiter lesen.*)

V. HUTTEN. Den Rest ein andermal. Jetzt ruf Er den Jäger, ich will meine Doggen füttern.

ABEL. Der Pachter vom Holzhof hätte Lust zu dem Polacken, mit dem Euer Gnaden neulich verunglückten. Man soll ihm die Mähre hingeben, meint der Reitknecht, ehe ein zweites Unheil geschehe.

V. HUTTEN. Soll das edle Tier darum vor dem Pfluge altern, weil es in zehen Jahren *einmal* falsch gegen mich war? So hab ich es mit keinem gehalten, der mir mit Undank lohnte. Ich werde es nie mehr reiten.

ABEL (*nimmt das Rechnungsbuch und will gehen*).

V. HUTTEN. Es fehlten ja neulich wichtige Empfangscheine in der Kasse, sagt Er mir, und der Rentmeister sei ausgeblieben?

ABEL. Ja, das war vorigen Donnerstag.

V. HUTTEN (*steht auf*). Das freut mich, freut mich—daß er doch endlich noch zum Schelm geworden ist, dieser Rentmeister. Er hat mir elf Jahre ohne Tadel gedient—Setz Er das nieder, Abel. Erzähl Er mir mehr davon.

ABEL. Schade um den Mann, Ihr Gnaden! Er hatte einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde getan und ist heute morgen mit einem gebrochenen Arm hereingebracht worden. Die Quittungen fanden sich unter andern Papieren.

V. HUTTEN (*mit Heftigkeit*). Und er war also kein Betrüger!—Mensch, warum hast du mir Lügen berichtet?

ABEL. Gnädiger Herr, man muß immer das Schlimmste von seinem Nächsten denken.

V. HUTTEN (*nach einem düstern Stillschweigen*). Er *soll* aber ein Betrüger sein, und die Quittungen soll man ihm zahlen.

ABEL. Das war mein Gedanke auch, Ihr Gnaden. Steckbriefe waren einmal ausgefertigt, und das Nachsetzen hat mir gewaltiges Geld gekostet. Es ist verdrießlich, daß dies alles nun so weggeworfen ist.

V. HUTTEN (*sieht ihn lang verwundernd an*). Teurer Mann! Ein wahres Kleinod bist du mir—wir dürfen nie voneinander.

ABEL. Das wolle Gott nicht—und wenn mir gewisse Leute auch noch so große Versprechungen—

V. HUTTEN. Gewisse Leute! Was?

ABEL. Ja, Ihr Gnaden. Ich weiß auch nicht, warum ich länger damit hinter dem Berge halte. Der alte Graf—

V. HUTTEN. Regt der sich auch wieder? Nun?

ABEL. Zweihundert Pistolen ließ er mir bieten und doppelten Gehalt auf zeitlebens, wenn ich ihm seine Enkelin, Fräulein Angelika, ausliefern wollte.

V. HUTTEN (*steht schnell auf und macht einen Gang durch das Zimmer. Nachdem er sich wieder gesetzt hat, zum Verwalter*). Und dieses Gebot hat Er ausgeschlagen?

ABEL. Bei meiner armen Seele, ja! Das hab ich.

V. HUTTEN. Zweihundert Pistolen, Mensch, und doppelten Gehalt auf zeitlebens!—Wo denkt Er hin? Hat Er das wohl erwogen?

ABEL. Reiflich erwogen, Ihr Gnaden, und rundweg ausgeschlagen. Schelmerei gedeiht nicht, bei Euer Gnaden will ich leben und sterben.

V. HUTTEN (*kalt und fremd*). Wir taugen nicht für einander.—

(*Man hört von ferne eine muntere ländliche Musik, mit vielen Menschenstimmen untermischt. Sie kommt dem Schloß immer näher.*)

Ich höre da Töne, die mir zuwider sind. Folg Er mir in ein andres Zimmer.

ABEL (*ist auf den Altan getreten und kommt eine Weile darauf wieder*). Das ganze Städtchen, Ihr Gnaden, kommt angezogen im Sonntagsschmuck und mit klingendem Spiel und hält unten vor dem Schloß. Der gnädige Herr, rufen sie, möchten doch auf den Altan treten und sich Ihren getreuen Untertanen zeigen.

V. HUTTEN. Was wollen sie von mir? Was haben sie anzubringen?

ABEL. Euer Gnaden vergessen—

V. HUTTEN. Was?

ABEL. Sie kommen diesmal nicht so leicht los, wie im vorigen Jahre—

V. HUTTEN (*steht schnell auf*). Weg! Weg! Ich will nichts weiter hören.

ABEL. Das hab ich ihnen schon gesagt, Ihr Gnaden—aber sie kämen aus der Kirche, hieß es, und Gott im Himmel habe sie gehört.

V. HUTTEN. Er hört auch das Bellen des Hundes und den falschen Schwur in der Kehle des Heuchlers und muß wissen, warum er beides gewollt hat—(*indem das Volk hineindringt*) O Himmel! Wer hat mir das getan? (*Er will in ein Kabinett entweichen, viele halten ihn zurück und fassen den Saum seines Kleides.*)

6. SZENE

Die Vorigen. Die Vasallen und Beamten Huttens, Bürger und Landleute, welche Geschenke tragen, junge Mädchen und Frauen, die Kinder an der Hand führen oder auf den Armen tragen. Alle einfach, aber anständig gekleidet.

VORSTEHER. Kommt alle herein, Väter, Mütter und Kinder. Fürchte sich keines. Er wird Graubärte keine Fehlbitte tun lassen. Er wird unsre Kleinen nicht von sich stoßen.

EINIGE MÄDCHEN (*welche sich ihm nähern*). Gnädiger

Herr, dieses wenige bringen Ihnen Ihre dankbaren Untertanen, weil Sie uns alles gaben.
ZWEI ANDRE MÄDCHEN. Diesen Kranz der Freude flechten wir Ihnen, weil Sie das Joch der Leibeigenschaft zerbrachen.
EIN DRITTES UND VIERTES MÄDCHEN. Und diese Blumen streuen wir Ihnen, weil Sie unsre Wildnis zum Paradies gemacht haben.
ERSTES UND ZWEITES MÄDCHEN. Warum wenden Sie das Gesicht weg, lieber gnädiger Herr? Sehen Sie uns an. Reden Sie mit uns. Was taten wir Ihnen, daß Sie unsern Dank so zurückstoßen?
(*Eine lange Pause.*)
V. HUTTEN (*ohne sie anzusehen, den Blick auf den Boden geschlagen*). Werf Er Geld unter sie, Verwalter—Geld, so viel sie mögen—Schon Er meine Kasse nicht—Er sieht ja, die Leute warten auf ihren Lohn.
EIN ALTER MANN (*der aus der Menge hervortritt*). Das haben wir nicht verdient, gnädiger Herr. Wir sind keine Lohnknechte.
EINIGE ANDRE. Wir wollen ein sanftes Wort und einen gütigen Blick.
EIN VIERTER. Wir haben Gutes von Ihrer Hand empfangen, wir wollen danken dafür, denn wir sind Menschen.
MEHRERE. Wir sind Menschen, und das haben wir nicht verdient.
V. HUTTEN. Werft diesen Namen von euch und seid mir unter einem schlechtern willkommen—Es beleidigt euch, daß ich euch Geld anbiete? Ihr seid gekommen, sagt ihr, mir zu danken?—Wofür anders könnt ihr mir denn danken als für Geld? Ich wüßte nicht, daß ich einem von euch etwas Besseres gegeben. Wahr ists, eh ich Besitz von dieser Grafschaft nahm, kämpftet ihr mit dem Mangel, und ein Unmensch häufte alle Lasten der Leibeigenschaft auf euch. Euer Fleiß war nicht euer, mit ungerührtem Auge saht ihr die Saaten grünen und die Halmen sich vergolden, und der Vater verbot sich jede Regung der Freude, wenn ihm ein Sohn geboren war. Ich zerbrach diese Fesseln, schenkte dem Vater seinen Sohn und dem Sämann seine Ernte. Der Se-

gen stieg herab auf eure Fluren, weil die Freiheit und die Hoffnung den Pflug regierten. Jetzt ist keiner unter euch so arm, der des Jahrs nicht seinen Ochsen schlachtet; ihr legt euch in geräumigen Häusern schlafen, mit der Notdurft seid ihr abgefunden und habt noch übrig für die Freude. (*Indem er sich aufrichtet und gegen sie wendet.*) Ich sehe die Gesundheit in euren Augen und den Wohlstand auf euren Kleidern. Es ist nichts mehr zu wünschen übrig. Ich hab euch glücklich gemacht.

EIN ALTER MANN (*aus dem Haufen*). Nein, gnädiger Herr! Geld und Gut ist Ihre geringste Wohltat gewesen. Ihre Vorfahren haben uns dem Vieh auf unsern Feldern gleich gehalten. Sie haben uns zu Menschen gemacht.

EIN ZWEITER. Sie haben uns eine Kirche gebaut und unsre Jugend erziehen lassen.

EIN DRITTER. Und haben uns gute Gesetze und gewissenhafte Richter gegeben.

EIN VIERTER. Ihnen danken wir, daß wir menschlich leben, daß wir uns unsers Lebens freuen.

V. HUTTEN (*in Nachdenken vertieft*). Ja, ja—das Erdreich war gut, und es fehlte nicht an der milden Sonne, wenn sich der kriechende Busch nicht zum Baume aufrichtete.—Es ist *meine* Schuld nicht, wenn ihr da liegen bliebet, wo *ich* euch hinwarf. Euer eigen Geständnis spricht euch das Urteil. Diese Genügsamkeit beweist mir, daß meine Arbeit an euch verloren ist. Hättet ihr etwas an eurer Glückseligkeit vermißt—es hätte euch zum erstenmal meine Achtung erworben. (*indem er sich abwendet*) Seid, was ihr sein könnt —Ich werde darum nicht weniger meinen Weg verfolgen.

EINER AUS DER MENGE. Sie gaben uns alles, was uns glücklich machen kann. Schenken Sie uns noch Ihre Liebe.

V. HUTTEN (*mit finsterm Ernst*). Wehe dir, der du mich erinnerst, wie oft meine Torheit dieses Gut verschleuderte. Es ist kein Gesicht in dieser Versammlung, das mich zum Rückfall bringen könnte.—Meine *Liebe*—Wärme dich an den Strahlen der Sonne, preise den Zufall, der sie über *deinen* Weinstock dahin führte, aber den schwindligten Wunsch untersage dir, dich in ihre glühende Quelle zu tauchen. Traurig für dich und sie, wenn sie von dir *gewußt* haben müßte,

um dir zu leuchten, wenn sie, die eilende, in ihrer himmlischen Bahn deinem Danke stillhalten müßte! Ihrer ewigen Regel gehorsam, gießt sie ihren Strahlenstrom aus—gleich unbekümmert um die Fliege, die sich darin sonnt, und um dich, der ihr himmlisches Licht mit seinen Lastern besudelt —Was sollen mir diese Gaben?—Von meiner Liebe habt ihr euer Glück nicht empfangen. Mir gebührt nichts von der eurigen.

DER ALTE. O das schmerzt uns, mein teurer Herr, daß wir alles besitzen sollen und nur die Freude des Dankens entbehren.

V. HUTTEN. Weg damit. Ich verabscheue Dank aus so unheiligen Händen. Waschet erst die Verleumdung von euren Lippen, den Wucher von euren Fingern, die scheelsehende Mißgunst aus euren Augen. Reinigt euer Herz von Tücke, werft eure gleisnerischen Larven ab, lasset die Wage des Richters aus euren schuldigen Händen fallen. Wie? Glaubet ihr, daß dieses Gaukelspiel von Eintracht mir die neidische Zwietracht verberge, die auch an den heiligsten Banden eures Lebens nagt? Kenne ich nicht jeden einzelnen aus dieser Versammlung, die durch ihre Menge mir ehrwürdig sein will?—Ungesehen folgt euch mein Auge—Die Gerechtigkeit meines Hasses lebt von euren Lastern. (*Zu dem Alten.*) Du maßest dich an, mir Ehrfurcht abzufordern, weil das Alter deine Schläfe bleicht, weil die Last eines langen Lebens deinen Nacken beugt?—Desto gewisser weiß ich nun, daß du auch meiner Hoffnung verloren bist! Mit leeren Händen steigst du von dem Zenith des Lebens herunter: was du bei voller Mannkraft verfehltest, wirst du an der Krücke nicht mehr einholen.—War es eure Meinung, daß der Anblick dieser schuldlosen Würmer (*auf die Kinder zeigend*) zu meinem Herzen sprechen sollte?—O sie alle werden ihren Vätern gleichen, alle diese Unschuldigen werdet ihr nach eurem Bilde verstümmeln, alle dem Zweck ihres Daseins entführen—O warum seid ihr hieher gekommen? —Ich kann nicht—warum mußtet ihr mir dieses Geständnis abnötigen?—Ich kann nicht sanft mit euch reden. (*Er geht ab.*)

7. SZENE

Eine abgelegene Gegend des Parks, ringsum eingeschlossen, von anziehendem, etwas schwermütigem Charakter.

V. HUTTEN (*tritt auf, mit sich selbst redend*). Daß ihr dieses Namens so wert wäret, als er mir heilig ist!—Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte!

Alles um dich und über dir sucht und findet das schöne Maß der Vollendung—Du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadeligen Plan. Von keinem Auge ausgespäht, von keinem Verstande bewundert, ringt in der schweigenden Muschel die Perle, ringt der Kristall in den Tiefen der Berge nach der schönsten Gestalt. Wohin nur dein Auge blickt—der einstimmige Fleiß aller Wesen, das Geheimnis der Kräfte zur Verkündigung zu bringen. Dankbar tragen alle Kinder der Natur der zufriedenen Mutter die gereiften Früchte entgegen, und wo sie gesäet hat, findet sie eine Ernte —Du allein, ihr liebster, ihr beschenktester Sohn, bleibst aus—nur was sie *dir* gab, findet sie nicht wieder, erkennt sie in seiner entstellten Schönheit nicht mehr.

Sei vollkommen. Zahllose Harmonien schlummern in dir, auf dein Geheiß zu erwachen—Rufe sie heraus durch deine Vortrefflichkeit. Fehlte je der schöne Lichtstrahl in deinem Auge, wenn die Freude dein Herz durchglühte, oder die Anmut auf deinen Wangen, wenn die Milde durch deinen Busen floß? Kannst du es dulden, daß das Gemeine, das Vergängliche in dir das Edle, das Unsterbliche beschäme?

Dich zu beglücken ist der Kranz, um den alle Wesen buhlen, wornach alle Schönheit ringt—deine wilde Begierde strebt diesem gütigen Willen entgegen, gewaltsam verkehrst du die wohltätigen Zwecke der Natur—Fülle des *Lebens* hat die freundliche um dich her gebreitet, und *Tod* nötigst du ihr ab. Dein Haß schärfte das friedliche Eisen zum Schwerte; mit Verbrechen und Flüchen belastet deine Habsucht das schuldlose Gold, an deiner unmäßigen Lippe wird das Leben des Weinstocks zum Gifte. Unwillig dient das Vollkommene deinen Lastern, aber deine Laster stecken es nicht an.

Rein bewahrt sich das mißbrauchte Werkzeug in deinem unreinen Dienste. Seine Bestimmung kannst du ihm rauben, aber *nie* den Gehorsam, womit es dir dienet. Sei menschlich oder sei Barbar—mit gleich kunstreichem Schlage wird das folgsame Herz deinen Haß und deine Sanftmut begleiten. Lehre mich *deine* Genügsamkeit, deinen ruhigen Gleichmut, Natur—Treu, wie du, habe ich an der Schönheit gehangen, von *dir* laß mich lernen die verfehlte Lust des Beglückens verschmerzen. Aber damit ich den zarten Willen bewahre, damit ich den freudigen Mut nicht verliere—laß mich deine glückliche Blindheit mit dir teilen. Verbirg mir in deinem stillen Frieden die Welt, die mein Wirken empfängt. Würde der Mond seine strahlende Scheibe füllen, wenn er den Mörder sähe, dessen Pfad sie beleuchten soll?—Zu dir flüchte ich dieses liebende Herz—Tritt zwischen meine Menschlichkeit und den Menschen.—Hier, wo mir seine rauhe Hand nicht begegnet, wo die feindselige Wahrheit meinen entzükkenden Traum nicht verscheucht, abgeschieden von dem Geschlechte, laß mich die heilige Pflicht meines Daseins in die Hand meiner großen Mutter, an die ewige Schönheit entrichten. (*sich umschauend*) Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit, deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande, aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom—wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer.

(*Er will aufstehen. Angelika steht vor ihm.*)

8. SZENE

v. Hutten. Angelika.

ANGELIKA (*tritt schüchtern zurück*). Es war Ihr Befehl, mein Vater—Aber wenn ich Ihre Einsamkeit störe—

V. HUTTEN (*der sie eine Zeitlang stillschweigend mit den Augen mißt, mit sanftem Vorwurf*). Du hast nicht gut an mir gehandelt, Angelika.

ANGELIKA (*betroffen*). Mein Vater—

V. HUTTEN. Du wußtest um diesen Überfall—Gesteh es —du selbst hast ihn veranlaßt.

ANGELIKA. Ich darf nicht *nein* sagen, mein Vater.

V. HUTTEN. Sie sind traurig von mir gegangen. Keiner hat mich verstanden. Sieh, du hast nicht gut gehandelt.

ANGELIKA. Meine Absichten verdienen Verzeihung.

V. HUTTEN. Du hast um diese Menschen geweint. Leugne es nur nicht. Dein Herz schlägt für sie. Ich durchschaue dich. Du mißbilligst meinen Kummer.

ANGELIKA. Ich verehre ihn, aber mit Tränen.

V. HUTTEN. Diese Tränen sind verdächtig—Angelika—du wankst zwischen der Welt und deinem Vater—Du mußt Partei nehmen, meine Tochter, wo keine Vereinigung zu hoffen ist—Einem von beiden mußt du ganz entsagen oder ganz gehören—Sei aufrichtig. Du mißbilligst meinen Kummer?

ANGELIKA. Ich glaube, daß er gerecht ist.

V. HUTTEN. Glaubst du? Glaubst du wirklich?—Höre, Angelika—Ich werde deine Aufrichtigkeit jetzt auf eine entscheidende Probe setzen—Du wankst, und ich habe keine Tochter mehr—Setze dich zu mir.

ANGELIKA. Dieser feierliche Ernst—

V. HUTTEN. Ich habe dich rufen lassen. Ich wollte eine Bitte an dich tun. Doch ich besinne mich. Sie kann ein Jahr lang noch ruhen.

ANGELIKA. Eine Bitte an Ihre Tochter, und Sie stehen an, sie zu nennen?

V. HUTTEN. Der heutige Tag hat mir eine ernstere Stimmung gegeben. Ich bin heute fünfzig Jahr alt. Schwere Schicksale haben mein Leben beschleunigt, es könnte geschehen, daß ich eines Morgens unverhofft ausbliebe, und ohne zuvor—(*Er steht auf.*) Ja, wenn du weinen mußt, so hast du keine Zeit, mich zu hören.

ANGELIKA. O halten Sie ein, mein Vater—Nicht diese Sprache. Sie verwundet mein Herz.

V. HUTTEN. Ich möchte nicht, daß es mich überraschte, ehe wir miteinander in Richtigkeit sind—Ja, ich fühle es, ich hange noch an der Welt—Der Bettler scheidet ebenso schwer von seiner Armut als der König von seiner Herrlichkeit—*Du* bist alles, was ich zurücklasse. (*Stillschweigen.*) Kummervoll ruhen meine letzten Blicke auf dir—Ich gehe und lasse dich zwischen zwei Abgründen stehen. Du wirst

weinen, meine Tochter, oder du wirst beweinenswürdig sein — —Bis jetzt gelang mirs, diese schmerzliche Wahl dir zu verbergen. Mit heiterm Blicke siehst du in das Leben, und die Welt liegt lachend vor dir.

ANGELIKA. O möchte sich dieses Auge erheitern, mein Vater—Ja, diese Welt ist schön.

V. HUTTEN. Ein Widerschein deiner eignen schönen Seele, Angelika—Auch ich bin nicht ganz ohne glückliche Stunden—Diesen lieblichen Anblick wird sie fortfahren dir zu geben, so lange du dich hütest, den Schleier aufzuheben, der dir die Wirklichkeit verbirgt, so lange du Menschen entbehren wirst und dich mit deinem eigenen Herzen begnügen.

ANGELIKA. Oder dasjenige finde, mein Vater, das dem meinigen harmonisch begegnet.

V. HUTTEN (*schnell und ernst*). Du wirst es nie finden— — —Aber hüte dich vor dem unglücklichen Wahn, es gefunden zu haben. (*Nach einem Stillschweigen, wobei er in Gedanken verloren saß.*) Unsre Seele, Angelika, erschafft sich zuweilen große, bezaubernde Bilder, Bilder aus schöneren Welten, in edlern Formen gegossen. In fern nachahmenden Zügen erreicht sie zuweilen die spielende Natur, und es gelingt ihr, das überraschte Herz mit dem erfüllten Ideale zu täuschen.—Das war deines Vaters Schicksal, Angelika. Oft sah ich diese Lichtgestalt meines Gehirnes von einem Menschenangesicht mir entgegenstrahlen, freudetrunken streckt ich die Arme darnach aus, aber das Dunstbild zerfloß bei meiner Umhalsung.

ANGELIKA. Doch, mein Vater—

V. HUTTEN (*unterbricht sie*). Die Welt kann dir nichts darbieten, was sie von *dir* nicht empfinge. Freue dich deines Bildes in dem spiegelnden Wasser, aber stürze dich nicht hinab, es zu umfassen; in seinen Wellen ergreift dich der Tod. *Liebe* nennen sie diesen schmeichelnden Wahnsinn. Hüte dich, an dieses Blendwerk zu glauben, das uns die Dichter so lieblich malen. Das Geschöpf, das du anbetest, bist du selbst; was dir antwortet, ist deine eigene Echo aus einer Totengruft, und schrecklich allein bleibst du stehen.

ANGELIKA. Ich hoffe, es gibt noch Menschen, mein Vater, die—von denen— —

V. HUTTEN (*aufmerksam*). Du hoffest es?—Hoffest!—(*Er steht auf. Nachdem er einige Schritte auf und nieder gegangen.*) Ja, meine Tochter—das erinnert mich, warum ich dich jetzt habe rufen lassen. (*Indem er vor ihr stehen bleibt und sie forschend betrachtet.*) Du bist schneller gewesen als ich, meine Tochter—Ich verwundere mich—ich erschrecke über meine sorglose Sicherheit—So nahe war ich der Gefahr, die ganze Arbeit meines Lebens zu verlieren!

ANGELIKA. Mein Vater! Ich verstehe nicht, was Sie meinen.

V. HUTTEN. Das Gespräch kommt nicht zu frühe—Du bist neunzehn Jahr alt, du kannst Rechenschaft von mir fordern. Ich habe dich herausgerissen aus der Welt, der du angehörst, ich habe in dieses stille Tal dich geflüchtet. Dir selbst ein Geheimnis, wuchsest du hier auf. Du weißt nicht, welche Bestimmung dich erwartet. Es ist Zeit, daß du dich kennen lernest. Du mußt Licht über dich haben.

ANGELIKA. Sie machen mich unruhig, mein Vater—

V. HUTTEN. Deine Bestimmung ist nicht, in diesem stillen Tal zu verblühen—Du wirst mich hier begraben, und dann gehörst du der Welt an, für die ich dich schmückte.

ANGELIKA. Mein Vater, in die Welt wollen Sie mich stoßen, wo Sie so unglücklich waren?

V. HUTTEN. Glücklicher wirst *du* sie betreten. (*Nach einem Stillschweigen.*) Auch wenn es anders wäre, meine Tochter—Deine Jugend ist ihr schuldig, was mein frühzeitiges Alter ihr nicht mehr entrichten kann. Meiner Führung bedarfst du nicht mehr. Mein Amt ist geendigt. In verschlossener Werkstatt reifte die Bildsäule still unter dem Meißel des Künstlers heran; die vollendete muß von einem erhabeneren Gestelle strahlen.

ANGELIKA. Nie, nie, mein Vater, geben Sie mich aus Ihrer bildenden Hand.

V. HUTTEN. Einen einzigen Wunsch behielt ich noch zurücke. Zugleich mit dir wuchs er groß in meinem Herzen; mit jedem neuen Reize, der sich auf diesen Wangen verklärte, mit jeder schönern Blüte dieses Geistes, mit jedem höhern Klang dieses Busens sprach er lauter in meinem Herzen—Dieser Wunsch, meine Tochter—reiche mir deine Hand—

ANGELIKA. Sprechen Sie ihn aus. Meine Seele eilt ihm entgegen.

V. HUTTEN.—Angelika! Du bist eines vermögenden Mannes Tochter. Dafür hält mich die Welt, aber meinen ganzen Reichtum kennt niemand. Mein Tod wird dir einen Schatz offenbaren, den deine Wohltätigkeit nicht erschöpfen kann ——Du kannst den Unersättlichsten überraschen.

ANGELIKA. So tief, mein Vater, lassen Sie mich sinken!

V. HUTTEN.—Du bist ein schönes Mädchen, Angelika. Laß deinen Vater dir gestehen, was du keinem andern Manne zu danken haben sollst. Deine Mutter war die Schönste ihres Geschlechtes—Du bist ihr geschontes veredeltes Bild. Männer werden dich sehen, und die Leidenschaft wird sie zu deinen Füßen führen. Wer diese Hand davonträgt—

ANGELIKA. Ist das meines Vaters Stimme?—O ich höre es. Sie haben mich aus Ihrem Herzen verstoßen.

V. HUTTEN (*mit Wohlgefallen bei ihrem Anblick verweilend*). Diese schöne Gestalt belebt eine schönere Seele—Ich denke mir die Liebe in diese friedliche Brust—Welche Ernte blüht hier der Liebe—O dem Edelsten ist hier der schönste Lohn aufgehoben.

ANGELIKA (*tief bewegt, sinkt an ihm nieder und verbirgt ihr Gesicht in seinen Händen*).

V. HUTTEN. Mehr des Glückes kann ein Mann aus eines Weibes Hand nicht empfangen!—Weißt du, daß du *mir* alles dies schuldig bist? Ich habe Schätze gesammelt für deine Wohltätigkeit, deine Schönheit hab ich gehütet, dein Herz hab ich bewacht, deines Geistes Blüte hab ich entfaltet. *Eine* Bitte gewähre mir für dies alles—in diese einzige Bitte fasse ich alles zusammen, was du mir schuldig bist—wirst du sie mir verweigern?

ANGELIKA. O mein Vater! Warum diesen weiten Weg zum Herzen Ihrer Angelika?

V. HUTTEN. Du besitzest alles, was einen Mann glücklich machen kann. (*Er hält hier inne und mißt sie scharf mit den Augen.*) Mache nie einen Mann glücklich.

ANGELIKA (*verblaßt, schlägt die Augen nieder*).

V. HUTTEN. Du schweigst?—diese Angst—dieses Zittern —Angelika!

ANGELIKA. Ach, mein Vater—

V. HUTTEN (*sanfter*). Deine Hand, meine Tochter—Versprich mir—Gelobe mir—Was ist das? Warum zittert diese Hand? Versprich mir, nie einem Mann diese Hand zu geben.

ANGELIKA (*in sichtbarer Verwirrung*). Nie, mein Vater—als mit Ihrem Beifall.

V. HUTTEN. Auch wenn ich nicht mehr bin—Schwöre mir, nie einem Mann diese Hand zu geben.

ANGELIKA (*kämpfend, mit bebender Stimme*). Nie—niemals, wenn nicht—wenn Sie nicht selbst dieses Versprechens mich entlassen.

V. HUTTEN. Also niemals. (*Er läßt ihre Hand los, nach einem langen Stillschweigen.*) Sieh diese welken Hände! Diese Furchen, die der Gram auf meine Wangen grub! Ein Greis steht vor dir, der sich zum Rande des Grabes hinunterneigt, und ich bin noch in den Jahren der Kraft und der Mannheit!—Das taten die Menschen—Das ganze Geschlecht ist mein Mörder—Angelika—Begleite den Sohn meines Mörders nicht zum Altar. Laß meinen blutigen Gram nicht in ein Gaukelspiel enden. Diese Blume, gewartet von meinem Kummer, mit meinen Tränen betaut, darf von der Freude Hand nicht gebrochen werden. Die erste Träne, die du der Liebe weinst, vermischt dich wieder mit diesem niedern Geschlechte—die Hand, die du einem Mann am Altare reichst, schreibt meinen Namen an die Schandsäule der Toren.

ANGELIKA. Nicht weiter, mein Vater. Jetzt nicht weiter. Vergönnen Sie, daß ich—

(*Sie will gehen, Hutten hält sie zurück.*)

V. HUTTEN. Ich bin kein harter Vater gegen dich, meine Tochter. Liebt ich dich weniger, ich würde dich einem Mann in die Arme führen. Auch trag ich keinen *Haß* gegen die Menschen. Der tut mir Unrecht, der mich einen Menschenhasser nennt. Ich habe Ehrfurcht vor der menschlichen Natur—nur die Menschen kann ich nicht mehr lieben. Halte mich nicht für den gemeinen Toren, der die Edeln entgelten läßt, was die Unedeln gegen ihn verbrachen. Was ich von den Unedeln litt, ist vergessen. Mein Herz blutet von den Wunden, die ihm die Besten und Edelsten geschlagen.

ANGELIKA. Öffnen Sie es den Besten und Edelsten—sie werden heilenden Balsam in diese Wunden gießen. Brechen Sie dieses geheimnisvolle Schweigen.

V. HUTTEN (*nach einigem Stillschweigen*). Könnt ich dir die Geschichte meiner Mißhandlungen erzählen, Angelika!—Ich kann es nicht. Ich will es nicht. Ich will dir die fröhliche Sicherheit, das süße Vertrauen auf dich selbst nicht entreißen.—Ich will den Haß nicht in diesen friedlichen Busen führen. Verwahren möcht ich dich gegen die Menschen, aber nicht erbittern. Meine treue Erzählung würde das Wohlwollen auslöschen in deiner Brust, und erhalten möchte ich diese heilige Flamme. Ehe sich eine neue und schönere Schöpfung von selbst hier gebildet hat, möchte ich die wirkliche Welt nicht von deinem Herzen reißen. (*Pause. Angelika neigt sich über ihn mit tränenden Augen.*)

Ich gönne dir den lachenden Anblick des Lebens, den seligen Glauben an die Menschen, die dich jetzt noch gleich holden Erscheinungen umspielen; er war heilsam, er war notwendig, den göttlichsten der Triebe in deinem Herzen zu entfalten. Ich bewundre die weise Sorgfalt der Natur. Eine gefällige Welt legt sie um unsern jugendlichen Geist, und der aufkeimende Trieb der Liebe findet, was er ergreife. An dieser hinfälligen Stütze spinnt sich der zarte Schößling hinauf und umschlingt die nachbarliche Welt mit tausend üppigen Zweigen. Aber soll er, ein königlicher Stamm, in stolzer Schönheit zum Himmel wachsen—o dann müssen alle diese Nebenzweige ersterben und der lebendige Trieb, zurückgedrängt in sich selbst, in gerader Richtung über sich streben. Still und sanft fängt die erstarrte Seele jetzt an, den verirrten Trieb von der wirklichen Welt abzurufen und dem göttlichen Ideale, das sich in ihrem Innern verklärt, entgegen zu tragen. Dann bedarf unser seliger Geist jener Hilfe der Kindheit nicht mehr, und die gereinigte Glut der Begeisterung lodert fort an einem innern unsterblichen Zunder.

ANGELIKA. Ach mein Vater! Wie viel fehlt mir zu dem Bilde, das Sie mir vorhalten!—Auf diesem erhabenen Fluge kann Ihre Tochter Sie nicht begleiten. Lassen Sie mich das liebliche Phantom verfolgen, bis es von selbst von mir Abschied nimmt. Wie soll ich—wie kann ich außer mir hassen,

was Sie mich in mir selbst lieben lehrten? Was Sie selbst in Ihrer Angelika lieben?

V. HUTTEN (*mit einiger Empfindlichkeit*). Die Einsamkeit hat dich mir verdorben, Angelika.—Unter Menschen muß ich dich führen, damit du sie zu achten verlernest. Du sollst ihm nachjagen, deinem lieblichen Phantom—du sollst dieses Götterbild deiner Einbildung in der Nähe beschauen—Wohl mir, daß ich nichts dabei wage—Ich habe dir einen Maßstab in dieser Brust mitgegeben, den sie nicht aushalten werden. (*Mit stillem Entzücken sie betrachtend.*) O noch eine schöne Freude blüht mir auf, und die lange Sehnsucht naht sich ihrer Erfüllung.—Wie sie staunen werden, von nie empfundnen Gefühlen entglühen werden, wenn ich den vollendeten Engel in ihre Mitte stelle—Ich habe sie—Ja, ich habe sie gewiß—ihre Besten und Edelsten will ich in dieser goldenen Schlinge verstricken—Angelika! (*Er naht sich ihr mit feierlichem Ernste und läßt seine Hand auf ihr Haupt niedersinken.*) Sei ein höheres Wesen unter diesem gesunknen Geschlechte!—Streue Segen um dich, wie eine beglückende Gottheit!—Übe Taten aus, die das Licht nie beleuchtet hat!—Spiele mit den Tugenden, die den Heldenmut des Helden, die die Weisheit des Weisesten erschöpfen. Mit der unwiderstehlichen Schönheit bewaffnet, wiederhole du vor ihren Augen das Leben, das ich in ihrer Mitte unerkannt lebte, und durch *deine Anmut* triumphiere meine verurteilte Tugend. Milder strahle durch deine weibliche Seele ihr verzehrender Glanz, und ihr blödes Auge öffne sich endlich ihren siegenden Strahlen. Bis hieher führe sie—bis sie den ganzen Himmel sehen, der an diesem Herzen bereitet liegt, bis sie nach diesem unaussprechlichem Glück ihre glühenden Wünsche ausbreiten—und *jetzt* fliehe in deine Glorie hinauf—in schwindligter Ferne sehen sie über sich die himmlische Erscheinung! ewig unerreichbar ihrem Verlangen, wie der Orion unserm sterblichen Arm in des Äthers heiligen Feldern.—Zum Schattenbilde wurden sie mir, da ich nach Wesen dürstete; in Schatten zerfließe *du* ihnen wieder.—So stelle ich dich hinaus in die Menschheit—Du weißt, *wer* du bist—Ich habe dich meiner Rache erzogen.

DIE HULDIGUNG DER KÜNSTE
EIN LYRISCHES SPIEL

PERSONEN

VATER. MUTTER. JÜNGLING. MÄDCHEN. CHOR VON LANDLEUTEN.
GENIUS. DIE SIEBEN KÜNSTE.

Die Szene ist eine freie ländliche Gegend. In der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. Landleute sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die Mädchen und Kinder ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.

VATER. Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!
ALLE LANDLEUTE. Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelraum!
JÜNGLING. Mit der duftgen Blüte paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!
ALLE. Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!
MUTTER. Nimm ihn auf, o heilge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein,
Führer der gefleckten Herde,
Hoher Flurgott, pflege sein!
MÄDCHEN. Pflegt ihn, zärtliche Dryaden,
Schütz ihn, schütz ihn, Vater Pan!
Und ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!
ALLE. Pflegt ihn, zärtliche Dryaden,
Schütz ihn, schütz ihn, Vater Pan!

JÜNGLING. Lächle dir der warme Äther
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gib ihm deine Strahlen,
Erde, gib ihm deinen Tau!
ALLE. Sonne, gib ihm deine Strahlen,
Erde, gib ihm deinen Tau!
VATER. Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket segn er dich!
ALLE. Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben,
Denn die Freude pflanzte dich!

Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählich in einen edleren Stil über, während daß man im Hintergrund den Genius mit den sieben Göttinnen herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.

CHOR DER KÜNSTE. Wir kommen von fernher,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten—
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle—
Wir wandern und suchen und findens nicht aus.
JÜNGLING. Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schar!
Bilder, wie wir nie sie sahen!
Es ergreift mich wunderbar.
GENIUS. Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,

Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.
CHOR DER KÜNSTE. Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter,
Wir suchen der Menschen
Aufrichtge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an!
MÄDCHEN. Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten,
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn.
ALLE LANDLEUTE. Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
GENIUS. Aber still! Da seh ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt.
—Sind dies nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begibt sich hier?
VATER. Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.
GENIUS. Welches Fest? O lasset hören!
MUTTER. Unsrer *Königin* zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Tal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.
JÜNGLING. Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig, wie der Sonne Strahl.
GENIUS. Warum pflanzt ihr diesen Baum?
JÜNGLING. Ach sie kommt aus fernem Land,
Und ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir sie gerne
An das neue Vaterland.

GENIUS. Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?
MÄDCHEN. Ach so viele zarte Bande
Ziehen sie zum Jugendlande!
Alles, was sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies
Und den heilgen Schoß der Mutter
Und das große Herz der Brüder
Und der Schwestern zarte Brust—
Können *wir* es ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?
GENIUS. Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort!
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort—
Was sie Teures dort besessen,
Unverloren bleibt es ihr;
Hat sie Liebe dort verlassen,
Findet sie die Liebe hier.
MUTTER. Ach sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?
GENIUS. Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben
Und er *sucht* es nicht darin.
JÜNGLING. O schöne Fremdlinge! Lehrt uns sie binden,
O lehret uns, ihr wohlgefällig sein!
Gern wollten wir ihr duftge Kränze winden
Und führten sie in unsre Hütten ein!
GENIUS. Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.

Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Taten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande:
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.
ALLE LANDLEUTE.
O schöner Fremdling! Sag, wie wir sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen.
GENIUS. Es ist gefunden schon, das zarte Band,
Nicht alles ist ihr fremd in diesem Land:
Mich wird sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns ihr verkündigen und nennen.
(*Hier tritt der Genius bis ans Proszenium, die sieben Göttinnen tun das gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.*)
GENIUS (*gegen die Fürstin*).
Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schar,
Wir sinds, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.
Längst wohnten wir bei deinem Kaiserstamme,
Und *sie*, die Herrliche, die dich gebar,
Sie nährt uns selbst die heilge Opferflamme
Mit reiner Hand auf ihrem Hausaltar.
Wir sind *dir* nachgefolgt, von *ihr* gesendet,
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet.
ARCHITEKTUR (*mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten*).
Mich sahst du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und dort erbaut ich ihm ein zweites Rom,
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberrute Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste

Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.
SKULPTUR (*mit einer Victoria in der Hand*).
Auch *mich* hast du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen—er wird ewig stehen—
Hab ich sein großes Heldenbild gestellt.
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,
(*die Victoria zeigend*)
Dein hoher Bruder schwingts in mächtger Hand;
Es fliegt einher vor *Alexanders* Waffen,
Er hats auf ewig an sein Heer gebannt—
Ich kann aus Ton nur Lebenloses bilden,
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.
MALEREI (*mit Palette und Pinsel*).
Auch mich, Erhabne! wirst du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben *mich*—und sind nicht ganz geschieden.
POESIE. Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing ich mich durch alle Räume fort,
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im verborgnen schafft,
Muß *mir* entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find ich nichts, wie lang ich wähle,
Als in der schönen Form—die schöne Seele.
MUSIK (*mit der Leier*).
Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, du übst sie mächtig aus,
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;

Ein holder Zauber spielt um deine Sinnen,
Ergieß ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmut will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,
Und setz ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.
TANZ (*mit der Cymbale*).
Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille,
Mit stillem Geist will es empfunden sein;
Das Leben regt sich gern in üppger Fülle,
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt,
Dem schweren Körper geb ich Zephirs Flügel,
Das Gleichmaß leg ich in des Tanzes Schritt—
Was sich bewegt, lenk ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.
SCHAUSPIELKUNST (*mit einer Doppelmaske*).
Ein Janusbild lass *ich* vor dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz:
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen
Roll ich das Leben ab vor deinem Blick.
Wenn du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst du reicher in dich selbst zurück;
Denn, wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.
GENIUS. Und alle, die wir hier vor dir erschienen,
Der hohen Künste heilger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, dir zu dienen;
Gebiete du, und schnell, auf dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bei der Leier Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich dir eine Welt des Schönen.
ARCHITEKTUR. Die Säule soll sich an die Säule reihn.
SKULPTUR.
Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.
MALEREI. Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

MUSIK. Der Strom der Harmonien soll dir erklingen.
TANZ. Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.
SCHAUSPIELKUNST.
Die Welt sich dir auf dieser Bühne spiegeln.
POESIE. Die Phantasie auf ihren mächtgen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!
MALEREI. Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heilge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!
ALLE KÜNSTE (*sich anfassend*).
Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

DEMETRIUS ODER DIE BLUTHOCHZEIT ZU MOSKAU

ERSTER AUFZUG

Der Reichstag zu Krakau.

Wenn der Vorhang aufgeht, sieht man die polnische Reichsversammlung in dem großen Senatssaale sitzen. Die hinterste Tiefe des Theaters ist eine drei Stufen hohe Estrade, mit rotem Teppich belegt, worauf der königliche Thron, mit einem Himmel bedeckt; zu beiden Seiten hängen die Wappen von Polen und Litauen. Der König sitzt auf dem Thron; zu seiner Rechten und Linken auf der Estrade stehen die zehen Kronbeamten. Unter der Estrade zu beiden Seiten des Theaters sitzen die Bischöfe, Palatinen und Kastellanen mit bedecktem Haupt; hinter diesen stehen mit unbedecktem Haupt die Landboten in zwei Reihen, alle bewaffnet. Der Erzbischof von Gnesen, als der Primas des Reichs, sitzt dem Proszenium am nächsten, hinter ihm hält sein Kaplan ein goldenes Kreuz.

ERZBISCHOF VON GNESEN.
So ist denn dieser stürmevolle Reichstag
Zum guten Ende glücklich eingeleitet;
König und Stände scheiden wohlgesinnt,
Der Adel willigt ein, sich zu entwaffnen,
Der widerspenstge Rokosz, sich zu lösen,
Der König aber gibt sein heilig Wort,
Abhilf zu leisten den gerechten Klagen,
Nichts— —
Wies die *pacta conventa* mit sich bringen.
Und nun im Innern Fried ist, können wir
Die Augen auf das Ausland richten.

Ist es der Wille der erlauchten Stände,
Daß Prinz Demetrius, der Rußlands Krone
In Anspruch nimmt als Iwans echter Sohn,

Sich in den Schranken stelle, um sein Recht
Vor diesem Seym Walny zu erweisen?
KASTELLAN VON KRAKAU.
Die Ehre forderts und die Billigkeit,
Unziemlich wärs, ihm dies Gesuch zu weigern.
BISCHOF VON WERMELAND.
Die Dokumente seines Rechtsanspruches
Sind eingesehen und bewährt gefunden.
Man *kann* ihn hören.
MEHRERE LANDBOTEN. Hören *muß* man ihn.
LEO SAPIEHA. Ihn hören heißt ihn anerkennen.
ODOWALSKY. Ihn
Nicht hören heißt ihn ungehört verwerfen.
ERZBISCHOF VON GNESEN.
Ists euch genehm, daß er vernommen werde?
Ich frag zum zweiten und zum dritten Mal.
KRONGROSSKANZLER.
Er stelle sich vor unsern Thron!
SENATOREN. Er rede!
LANDBOTEN. Wir wollen ihn hören.
(*Krongroßmarschall gibt dem Türhüter ein Zeichen mit seinem Stabe, dieser geht hinaus, um zu öffnen.*)
LEO SAPIEHA. Schreibet nieder, Kanzler:
Ich mache Einspruch gegen dies Verfahren
Und gegen alles, was draus folgt, zuwider
Dem Frieden Polens mit der Kron zu Moskau.
Demetrius tritt ein, geht einige Schritte auf den Thron zu und macht mit bedecktem Haupt drei Verbeugungen, eine gegen den König, darauf gegen die Senatoren, endlich gegen die Landboten; ihm wird von jedem Teile, dem es gilt, mit einer Neigung des Haupts geantwortet. Alsdann stellt er sich so, daß er einen großen Teil der Versammlung und des Publikums, von welchem angenommen wird, daß es im Reichstag mitsitze, im Auge behält und dem königlichen Thron nur nicht den Rücken wendet.
ERZBISCHOF VON GNESEN.
Prinz Dmitri, Iwans Sohn! Wenn dich der Glanz
Der königlichen Reichsversammlung schreckt,
Des Anblicks Majestät die Zung dir bindet,
So magst du, dir vergönnt es der Senat,

Dir nach Gefallen einen Anwalt wählen
Und eines fremden Mundes dich bedienen.
DEMETRIUS. Herr Erzbischof, ich stehe hier, ein Reich
Zu fordern und ein königliches Zepter.
Schlecht stünde mirs, vor einem edeln Volk
Und seinem König und Senat zu zittern.
Ich sah noch nie solch einen hehren Kreis.
Doch dieser Anblick macht das Herz mir groß
Und schreckt mich nicht. Je würdigere Zeugen,
Um so willkommner sind sie mir, ich kann
Vor keiner glänzendern Versammlung reden.
ERZBISCHOF VON GNESEN.
Die erlauchte Republik
Ist wohl geneigt, Euch anzuhören.
DEMETRIUS. Großmächtger König! Würdge, mächtige
Bischöf und Palatinen, gnädge Herrn
Landboten der erlauchten Republik!
Verwundert, mit nachdenklichem Erstaunen,
Erblick ich mich, des Zaren Iwans Sohn,
Auf diesem Reichstag vor dem Volk der Polen.
Der Haß entzweite blutig beide Reiche,
Und Friede wurde nicht, so lang er lebte.
Doch hat es jetzt der Himmel so gewendet,
Daß ich, sein Blut, der mit der Milch der Amme
Den alten Erbhaß in sich sog, als Flehender
Vor euch erscheinen und in Polens Mitte
Mein Recht mir suchen muß. Drum, eh ich rede,
Vergesset edelmütig, was geschehn,
Und daß der Zar, des Sohn ich mich bekenne,
Den Krieg in eure Grenzen hat gewälzt.
Ich stehe vor euch ein beraubter Fürst,
Ich suche Schutz: der Unterdrückte hat
Ein heilig Recht an jede edle Brust.
Wer aber soll gerecht sein auf der Erde,
Wenn es ein großes tapfres Volk nicht ist,
Das frei in höchster Machtvollkommenheit
Nur sich allein braucht Rechenschaft zu geben,
Und unbeschränkt von— —
Der schönen Menschlichkeit gehorchen kann?

ERZBISCHOF VON GNESEN.
Ihr gebt Euch für des Zaren Iwans Sohn;
Nicht wahrlich Euer Anstand widerspricht
Noch Eure Rede diesem stolzen Anspruch.
Doch überzeuget uns, daß Ihr der seid,

Dann hoffet alles von dem Edelmut
Der Republik—Sie hat den Russen nie
Im Feld gefürchtet; beides liebt sie gleich,
Ein edler Feind und ein gefällger Freund zu sein.
DEMETRIUS. *Iwan Wasilowitsch*, der große Zar
Von Moskau, hatte fünf Gemahlinnen
Gefreit in seines Reiches langer Dauer.
Die erste, aus dem heldenreichen Stamm
Der Romanow, gab ihm den *Feodor*,
Der nach ihm herrschte. Einen einzgen Sohn,
Dmitri, die späte Blüte seiner Kraft,
Gebar im Marfa, aus dem Stamm Nagoi,
Ein zartes Kind noch, da der Vater starb.
Zar Feodor, ein Jüngling schwacher Kraft
Und blöden Geists, ließ seinen obersten
Stallmeister walten, *Boris Godunow*,
Der mit verschlagner Hofkunst ihn beherrschte.
Födor war kinderlos, und keinen Erben
Versprach der Zarin unfruchtbarer Schoß.
Als nun der listige Bojar die Gunst
Des Volks mit Schmeichelkünsten sich erschlichen,
Erhub er seine Wünsche bis zum Thron;
Ein junger Prinz nur stand noch zwischen ihm
Und seiner stolzen Hoffnung, Prinz Dimitri
Iwanowitsch, der unterm Aug der Mutter
Zu Uglitsch, ihrem Witwensitz, heranwuchs.
Als nun sein schwarzer Anschlag zur Vollziehung
Gereift, sandt er nach Uglitsch Mörder aus,
Den Zarowitsch zu töten und die Schuld
Der Tat— — —
Ein Feur ergriff in tiefer Mitternacht
Des Schlosses Flügel, wo der junge Fürst
Mit seinem Wärter abgesondert wohnte.

Ein Raub gewaltger Flammen war das Haus,
Der Prinz verschwunden aus dem Aug der Menschen
Und bliebs; als tot beweint ihn alle Welt.
Bekannte Dinge meld ich, die ganz Moskau kennt.
ERZBISCHOF VON GNESEN.
Was Ihr berichtet, ist uns allen kund.
Erschollen ist der Ruf durch alle Welt,
Daß Prinz Dimitri bei der Feuersbrunst
Zu Uglitsch seinen Untergang gefunden.
Und weil sein Tod dem Zar, der jetzo herrscht,
Zum Glück ausschlug, so trug man kein Bedenken,
Ihn anzuklagen dieses schweren Mords.
Doch nicht von seinem Tod ist jetzt die Rede!
Er lebt ja, dieser Prinz! Er leb in Euch,
Behauptet Ihr. Davon gebt uns Beweise.
Wodurch beglaubigt Ihr, daß Ihr *der* seid?
An welchen Zeichen soll man Euch erkennen?
Wie blieb———
Und tretet jetzt, nach sechzehnjähriger Stille,
Nicht mehr erwartet an das Licht der Welt?
DEMETRIUS.
Kein Jahr ists noch, daß ich mich selbst gefunden,
Denn bis dahin lebt ich mir selbst verborgen,
Nicht ahnend meine fürstliche Geburt.
Mönch unter Mönchen fand ich mich, als ich
Anfing, zum Selbstbewußtsein zu erwachen,
Und mich umgab der strenge Klosterzwang.
Der engen Pfaffenweise widerstand
Der mutge Geist, und dunkelmächtig in den Adern
Empörte sich das ritterliche Blut.
Das Mönchgewand warf ich entschlossen ab
Und floh nach Polen, wo der edle Fürst
Von Sendomir, der holde Freund der Menschen,
Mich gastlich aufnahm in sein Fürstenhaus
Und zu der Waffen edelm Dienst erzog.
ERZBISCHOF VON GNESEN.
Wie? Ihr kanntet Euch noch nicht,
Und doch erfüllte damals schon der Ruf
Die Welt, daß Prinz Demetrius noch lebe?

Zar Boris zitterte auf seinem Thron
Und stellte seine Sastafs an die Grenzen,
Um scharf auf jeden Wanderer zu achten.
Wie? Diese Sage ging nicht aus von Euch?
Ihr hättet Euch nicht für Demetrius
Gegeben?
DEMETRIUS. Ich erzähle, was ich weiß.
Ging ein Gerücht umher von meinem Dasein,
So hat geschäftig es ein Gott verbreitet.
Ich kannt mich nicht. Im Haus des Palatins
Und unter seiner Dienerschar verloren
Lebt ich der Jugend fröhlich dunkle Zeit.
Mir selbst noch fremd, mit stiller Huldigung
Verehrt ich seine reizgeschmückte Tochter,
Doch damals von der Kühnheit weit entfernt,
Den Wunsch zu solchem Glück empor zu wagen.
Den Kastellan von Lemberg, ihren Freier,
Beleidigt meine Leidenschaft. Er setzt
Mich stolz zur Rede, und in blinder Wut
Vergißt er sich so weit, nach mir zu schlagen.

So schwer gereizet, greif ich zum Gewehr;
Er, sinnlos wütend, stürzt in meinen Degen
Und fällt durch meine willenlose Hand.
MNISCHEK. Ja, so verhält sich——
DEMETRIUS.
Mein Unglück war das höchste! Ohne Namen,
Ein Russ und Fremdling, hatt ich einen Großen
Des Reichs getötet, hatte Mord verübt
Im Hause meines gastlichen Beschützers,
Ihm seinen Eidam, seinen Freund getötet.
Nichts half mir meine Unschuld; nicht das Mitleid
Des ganzen Hofgesindes, nicht die Gunst
Des edeln Palatinus kann mich retten,
Denn das Gesetz, das nur den Polen gnädig,
Doch streng ist allen Fremdlingen, verdammt mich.
Mein Urteil ward gefällt, ich sollte sterben;
Schon kniet ich nieder an dem Block des Todes,
Entblößte meinen Hals dem Schwert.

(*Er hält inn und*— —)
In diesem Augenblicke ward ein Kreuz
Von Gold mit kostbarn Edelsteinen sichtbar,
Das in der Tauf mir umgehangen ward.
Ich hatte, wie es Sitte ist bei uns,
Das heilge Pfand der christlichen Erlösung
Verborgen stets an meinem Hals getragen
Von Kindesbeinen an, und eben jetzt,
Wo ich vom süßen Leben scheiden sollte,
Ergriff ich es als meinen letzten Trost
Und drückt es an den Mund mit frommer Andacht.
Das Kleinod wird bemerkt, sein Glanz und Wert
Erregt Erstaunen, weckt die Neugier auf.
Ich werde losgebunden und befragt,
Doch weiß ich keiner Zeit mich zu besinnen,
Wo ich das Kleinod nicht an mir getragen.
Nun fügte sichs, daß drei Bojarenkinder,
Die der Verfolgung ihres Zars entflohn,
Bei meinem Herrn zu Sambor eingesprochen.
Sie sahn das Kleinod und erkannten es
An neun Smaragden, die mit Amethysten
Durchschlungen waren, für dasselbige,
Was Knäs Mstislawskoy dem jüngsten Sohn
Des Zaren bei der Taufe umgehangen.
Sie sehn mich näher an und sehn erstaunt
Ein seltsam Spielwerk der Natur, daß ich
Am rechten Arme kürzer bin geboren.
Als sie mich nun mit Fragen ängstigten,
Besann ich mich auf einen kleinen Psalter,
Den ich auf meiner Flucht mit mir geführt.
In diesem Psalter standen griechische Worte,
Vom Igumen mit eigner Hand hinein
Geschrieben. Selbst hatt ich sie nie gelesen,
Weil ich der Sprach nicht kundig bin. Der Psalter
Wird jetzt herbeigeholt, die Schrift gelesen;
Ihr Inhalt ist: daß Bruder Philaret
(Dies war mein Klostername), des Buchs Besitzer,
Prinz Dmitri sei, des Iwans jüngster Sohn,
Den Andrei, ein redlicher Diak,

In jener Mordnacht heimlich weggeflüchtet;
Urkunden dessen lägen aufbewahrt
In zweien Klöstern, die bezeichnet waren,
Hier stürzten die Bojaren mir zu Füßen,
Besiegt von dieser Zeugnisse Gewalt,
Und grüßten mich als ihres Zaren Sohn.
Und also gählings aus des Unglücks Tiefen
Riß mich das Schicksal auf des Glückes Höhn.
Und jetzt fiels auch wie Schuppen mir vom Auge!
Erinnrungen belebten sich auf einmal
Im fernsten Hintergrund vergangner Zeit;
Und wie die letzten Türme aus der Ferne
Erglänzen in der Sonne Gold, so wurden
Mir in der Seele zwei Gestalten hell,
Die höchsten Sonnengipfel des Bewußtseins.
Ich sah mich *fliehn* in einer dunkeln Nacht,
Und eine lohe *Flamme* sah ich steigen
In schwarzem Nachtgraun, als ich rückwärts sah.
Ein uralt frühes Denken mußt es sein,
Denn was vorherging, was darauf gefolgt,
War ausgelöscht in langer Zeitenferne;
Nur abgerissen, einsam leuchtend, stand
Dies Schreckensbild mir im Gedächtnis da.
Doch wohl besann ich mich aus spätern Jahren,
Wie der Gefährten einer mich im Zorn
Den Sohn des Zars genannt. Ich hielts für Spott
Und rächte mich dafür mit einem Schlage.
Dies alles traf jetzt blitzschnell meinen Geist,
Und vor mir stands mit leuchtender Gewißheit,
Ich sei des Zaren totgeglaubter Sohn.
Es lösten sich mit diesem einzgen Wort
Die Rätsel alle meines dunkeln Wesens.
Nicht bloß an Zeichen, die betrüglich sind,
In tiefster Brust, an meines Herzens Schlägen
Fühlt ich— — —
Und eher will ichs tropfenweis verspritzen,
Als— — —

ERZBISCHOF VON GNESEN.

Und sollen wir auf eine Schrift vertrauen,

Die sich durch Zufall bei Euch finden mochte?
Dem Zeugnis einger Flüchtlinge vertraun?
Verzeihet, edler Jüngling! Euer Ton
Und Anstand ist gewiß nicht eines Lügners;
Doch könntet Ihr *selbst* der Betrogne sein;
Es ist dem Menschenherzen zu verzeihen,
In solchem großen Spiel sich zu betrügen.
Was stellt Ihr uns für Bürgen Eures Worts?
DEMETRIUS. Ich stelle funfzig Eideshelfer auf,
Piasten alle, freigeborne Polen
Untadeliges Rufs, die jegliches
Erhärten sollen, was ich hier behauptet.
Dort sitzt der edle Fürst von Sendomir,
Der Kastellan von Lublin ihm zur Seite,
Die zeugen mirs, ob ich Wahrheit geredet.

ERZBISCHOF VON GNESEN.
Was nun bedünket den erlauchten Ständen?
So vieler Zeugnisse vereinter Kraft
Muß sich der Zweifel überwunden geben.
Ein schleichendes Gerücht durchläuft schon längst
Die Welt, daß Dmitri, Iwans Sohn, noch lebe,
Zar Boris selbst bestärkts durch seine Furcht.
—Ein Jüngling zeigt sich hier, an Alter, Bildung,
Bis auf die Zufallsspiele selber der Natur,
Ganz dem verschwundnen ähnlich, den man sucht.
Durch ed— —des großen Anspruchs wert.
Aus Klostermauern ging er wunderbar,
Geheimnisvoll hervor, mit Rittertugend
Begabt, der nur der Mönche Zögling war;
Ein Kleinod zeigt er, das der Zarowitsch
Einst an sich trug, von dem er nie sich trennte,
Ein schriftlich Zeugnis noch von frommen Händen
Beglaubigt seine fürstliche Geburt,
Und kräftger noch aus seiner schlichten Rede
Und reinen Stirn spricht uns die Wahrheit an.
Nicht solche Züge borgt sich der Betrug,
Der hüllt sich täuschend ein in große Worte
Und in der Sprache rednerischen Schmuck.

Nicht länger denn versag ich ihm den Namen,
Den er mit Fug und Recht in Anspruch nimmt.
Und meines alten Vorrechts mich bedienend,
Geb ich als Primas ihm die erste Stimme.
ERZBISCHOF VON LEMBERG.
Ich stimme wie der Primas.
MEHRERE BISCHÖFE. Wie der Primas.
MEHRERE PALATINEN. Auch ich!
ODOWALSKY. Und ich!
LANDBOTEN((*rasch auf einander*). Wir alle!
SAPIEHA. Gnädge Herren,
Bedenkt es wohl. Man übereile nichts.
Ein edler Reichstag lasse sich nicht rasch
Hinreißen zu———
ODOWALSKY. Hier ist
Nichts zu bedenken, alles ist bedacht.
Unwiderleglich sprechen die Beweise.
Hier ist nicht Moskau. Nicht Despotenfurcht
Schnürt hier die freie Seele zu. Hier darf
Die Wahrheit wandeln mit erhabnem Haupt.
Ich wills nicht hoffen, edle Herren, daß hier
Zu Krakau, auf dem Reichstag selbst der Polen
Der Zar von Moskau feile Sklaven habe.
DEMETRIUS. O habet Dank, erlauchte——
Daß ihr der Wahrheit Zeichen anerkannt.
Und wenn ich auch nun *der* wahrhaftig bin,
Den ich mich nenne, o so duldet nicht,
Daß sich ein frecher Räuber meines Erbs
Anmaße und den Zepter länger schände,
Der mir, dem echten Zarowitsch gebührt.

————

Daß ich den Thron erobre meiner Väter.
Die Gerechtigkeit hab *ich, ihr* habt die Macht;
Es ist die große Sache aller Staaten
Und Thronen, daß gescheh, was Rechtens ist,
Und jedem auf der Weit das Seine werde;
Denn da, wo die Gerechtigkeit regiert,
Da freut sich jeder sicher seines Erbs,
Und über jedem Hause, jedem Thron

Schwebt der Vertrag wie eine Cherubswache.
Doch wo— — —
Sich straflos festsetzt in dem fremden Erbe,
Da wankt der Staaten fester Felsengrund.
Gerechtigkeit
Heißt der kunstreiche Bau des Weltgewölbes,
Wo alles eines, eines alles hält,
Wo mit dem Einen alles stürzt und fällt.

O sieh mich an, ruhmreicher Sigismund!
Großmächtger König! Greif in deine Brust
Und sieh dein eignes Schicksal in dem meinen.
Auch du erfuhrst die Schläge des Geschicks,
In der Gefangenschaft wardst du geboren,
In einem Kerker kamest du zur Welt,
Dein erster Blick fiel auf Gefängnismauern.
Du brauchtest einen Retter und Befreier,
Der aus dem Kerker auf den Thron dich hob.
Du fandest ihn, Großmut hast du erfahren,
O übe Großmut auch an mir! in mir!
— — — —
Und ihr, erhabne Männer des Senats,
Ehrwürdge Bischöfe, der Kirche Säulen,
Ruhmreiche Palatinen und Kastellanen,
Hier ist der Augenblick,
Zwei lang entzweite Völker zu versöhnen.
Erwerbet euch den Ruhm, daß Polens Kraft
Den Moskowitern ihren Zar gegeben,
Und in dem Nachbar, der euch feindlich drängte,
Erwerbt euch einen dankbarn Freund. Und ihr
Landboten,
Zäumt eure schnellen Rosse, sitzet auf,
Euch öffnen sich des Glückes goldne Tore;
Mit euch will ich den Raub des Feindes teilen.
Moskau ist reich an Gütern, unermeßlich
An Gold und edeln Steinen ist der Schatz
Des Zars; ich kann die Freunde königlich
Belohnen, und ich wills. Wenn ich als Zar
Einziehe auf dem Kremel, dann, ich schwörs,

Soll sich der Ärmste unter euch, der mir
Dahin gefolgt, in Samt und Zobel kleiden,
Mit reichen Perlen sein Geschirr bedecken,
Und Silber sei das schlechteste Metall,
Um seiner Pferde Hufe zu beschlagen.
(*Es entsteht eine große Bewegung unter den Landboten*)
ODOWALSKY.
Soll der Kosak uns Ruhm und Beute rauben?
Wir haben Friede mit dem Tartarfürst
Und Türken, nichts zu fürchten von dem Schweden.
Schon lang verzehrt sich unser tapfrer Mut
Im— —Frieden, die müßgen Schwerter rosten.
Auf, laßt uns fallen in das Land des Zars
Und einen dankbarn Bundesfreund gewinnen,
Indem wir Polens Macht und Größe mehren.
VIELE LANDBOTEN. Krieg! Krieg mit Moskau!
ANDERE. Man beschließe es!
Gleich sammle man die Stimmen!
SAPIEHA (*steht auf*). Krongroßmarschall!
Gebietet Stille, ich verlang das Wort.
EINE MENGE VON STIMMEN.
Krieg! Krieg mit Moskau!
SAPIEHA. Ich verlang das Wort,
Marschall! Tut Euer Amt.
(*Großes Getöse in dem Saal und außerhalb desselben.*)
KRONGROSSMARSCHALL. Ihr seht, es ist
Vergebens.
SAPIEHA. Was? Der Marschall auch bestochen?
Ist keine Freiheit auf dem Reichstag mehr?
Werft Euren Stab hin und gebietet Schweigen!
Ich fordr es, ich begehrs und wills.
(*Krongroßmarschall wirft seinen Stab in die Mitte des Saals, der Tumult legt sich.*)
Was denkt ihr? Was beschließt ihr? Stehn wir nicht
In tiefem Frieden mit dem Zar zu Moskau?
Ich selbst als euer königlicher Bote
Errichtete den zwanzigjährgen Bund.
Ich habe meine rechte Hand erhoben
Zum feierlichen Eidschwur auf dem Kreml,

Und redlich hat der Zar uns Wort gehalten.
Was ist beschworne Treu? Was sind Verträge,
Wenn ein solenner Reichstag sie zerbrechen darf?
DEMETRIUS. Fürst Leo Sapieha! Ihr habt Frieden
Geschlossen, sagt Ihr, mit dem Zar zu Moskau?
Das habt Ihr *nicht*, denn *ich* bin dieser Zar.
In mir ist Moskaus Majestät, ich bin
Der Sohn des Iwan und sein rechter Erbe.
Wenn Polen Frieden schließen will mit Russland,
Mit mir muß es geschehen! Euer Vertrag
Ist nichtig, mit dem Nichtigen errichtet.
ODOWALSKY.
Was kümmert Eur Vertrag uns! Damals haben
Wir so gewollt, und heute wollen wir anders!
Sind wir———
SAPIEHA. Ist es dahin gekommen? Will sich niemand
Erheben für das Recht, nun so will ichs.
Zerreißen will ich dies Geweb der Arglist,
Aufdecken will ich alles, was ich weiß.
—Ehrwürdger Primas, wie? Bist du im Ernst
Gutmütig, oder kannst dich so verstellen?
Seid ihr so gläubig, Senatoren? König,
Bist du so schwach? Ihr wißt nicht, wollt nicht wissen,
Daß ihr ein Spielwerk seid des listgen Woiwoda
Von Sendomir, der diesen Zar aufstellte,
Des ungemeßner Ehrgeiz in Gedanken
Das güterreiche Moskau schon verschlingt?
Muß *ichs* euch sagen, daß bereits der Bund
Geknüpft ist und beschworen zwischen beiden,
Daß er die jüngste Tochter ihm verlobte?
Und soll die edle Republik sich blind
In die Gefahren eines Krieges stürzen,
Um den Woiwoden groß, um seine Tochter
Zur Zarin und zur Königin zu machen?
Bestochen hat er alles und erkauft,
Den Reichstag, weiß ich wohl, will er beherrschen;
Ich sehe seine Faktion gewaltig
In diesem Saal, und nicht genug, daß er
Den Seym Walny durch die Mehrheit leitet,

Bezogen hat er mit dreitausend Pferden
Den Reichstag und ganz Krakau überschwemmt
Mit seinen Lehensleuten. Eben jetzt
Erfüllen sie die Hallen dieses Hauses,
Man will die Freiheit unsrer Stimmen zwingen.
Doch keine Furcht bewegt mein tapfres Herz;
So lang noch Blut in meinen Adern rinnt,
Will ich die Freiheit meines Worts behaupten.
Wer wohl gesinnt ist, tritt zu mir herüber.
So lang ich Leben habe, soll kein Schluß
Durchgehn, der wider Recht ist und Vernunft;
Ich hab mit Moskau Frieden abgeschlossen,
Und ich bin Mann dafür, daß man ihn halte.

ODOWALSKY.
Man höre nicht auf ihn! Sammelt die Stimmen!
(*Bischöfe von Krakau und Wilna stehen auf und gehen jeder an seiner Seite hinab, um die Stimmen zu sammeln.*)

VIELE. Krieg! Krieg mit Moskau!

ERZBISCHOF VON GNESEN (*zu Sapieha*).
Gebt Euch, edler Herr!
Ihr seht, daß Euch die Mehrheit widerstrebt,
Treibts nicht zu einer unglückselgen Spaltung.

KRONGROSSKANZLER (*kommt von dem Thron herab, zu Sapieha*). Der König läßt Euch bitten, nachzugeben,
Herr Woiwod, und den Reichstag nicht zu spalten.

TÜRHÜTER (*heimlich zu Odowalsky*).
Ihr sollt Euch tapfer halten, melden Euch
Die vor der Tür. Ganz Krakau steh zu Euch.

KRONGROSSMARSCHALL (*zu Sapieha*).
Es sind so gute Schlüsse durchgegangen.
O gebt Euch! Um des andern Guten willen,
Was man beschlossen, fügt Euch in die Mehrheit.

BISCHOF VON KRAKAU (*hat auf seiner Seite die Stimmen gesammelt*).
Auf dieser rechten Bank ist alles einig.

SAPIEHA. Laßt alles einig sein—Ich sage *nein*.
Ich sage Veto, ich zerreiße den Reichstag.
—Man schreite nicht weiter. Aufgehoben, null
Ist alles, was beschlossen ward.

(*Allgemeiner Aufstand: der König steigt vom Thron, die Schranken werden eingestürzt, es entsteht ein tumultuarisches Getöse. Landboten greifen zu den Säbeln und zücken sie links und rechts auf Sapieha. Bischöfe treten auf beiden Seiten dazwischen und verteidigen ihn mit ihren Stolen.*)

Die Mehrheit?
Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muß untergehn, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.
ODOWALSKY. Hört den Verräter!
LANDBOTEN. Nieder mit ihm! Haut ihn in Stücken!
ERZBISCHOF VON GNESEN (*reißt seinem Kaplan das Kreuz aus der Hand und tritt dazwischen*). Friede!
Soll Blut der Bürger auf dem Reichstag fließen?
Fürst Sapieha, mäßigt Euch!
(*Zu den Bischöfen.*)

Bringt ihn
Hinweg! Macht eure Brust zu seinem Schilde!
Durch jene Seitentür entfernt ihn still,
Daß ihn die Menge nicht in Stücken reiße.
(*Sapieha, noch immer mit den Blicken drohend, wird von den Bischöfen mit Gewalt fortgezogen, indem der Erzbischof von Gnesen und von Lemberg die aufdringenden Landboten von ihm abwehren. Unter heftigem Tumult und Säbelgeklirr leert sich der Saal aus, daß nur Demetrius, Mnischek, Odowalsky und der Kosakenhetman zurückbleiben.*)
ODOWALSKY. Das schlug uns fehl
Doch darum soll Euch Hilfe nicht entstehen.
Hält auch die Republik mit Moskau Frieden,
Wir führens aus mit unsern eignen Kräften.
KORELA. Wer hätt auch das gedacht, daß er allein
Dem ganzen Reichstag würde Spitze bieten!
MNISCHEK. Der König kommt.

König Sigismundus, begleitet von dem Krongroßkanzler, Krongroßmarschall und einigen Bischöfen.

KÖNIG (*zu Demetrius*). Mein Prinz, laßt Euch umarmen.
Die hohe Republik erzeigt Euch endlich
Gerechtigkeit, mein Herz hat es schon längst.
Tief rührt mich Euer Schicksal. Wohl muß es
Die Herzen aller Könige bewegen.
DEMETRIUS. Vergessen hab ich alles, was ich litt;
An Eurer Brust fühl ich mich neugeboren.
KÖNIG. Viel Worte lieb ich nicht; doch was ein König
Vermag, der über reichere Vasallen
Gebietet, als er selbst, biet ich Euch an.
Ihr habt ein— —Schauspiel angesehn;
Denkt drum nicht schlimmer von der Polen Reich,
Weil wilder Sturm das Schiff des Staats bewegt.
MNISCHEK. In Sturmes Brausen lenkt der Steuermann
Das Fahrzeug still und führts zum sichren Hafen.
KÖNIG. Der Reichstag ist zerrissen.
Ich darf den Frieden mit dem Zar nicht brechen,
Doch Ihr habt mächtge Freunde. Will mein Adel
Auf eigene Gefahr sich für Euch waffnen,
Will der Kosak des Krieges Glücksspiel wagen:
Er ist ein freier Mann, ich kanns nicht wehren.
MNISCHEK. Der ganze Rokosz steht noch unter Waffen.
Gefällt dirs, Herr, so kann der wilde Strom,
Der gegen deine Hoheit sich empört,
Unschädlich über Moskau sich ergießen.
KÖNIG. Die besten Waffen wird dir Rußland geben,
Dein bester Schirm ist deines Volkes Herz.
Rußland wird nur durch Rußland überwunden.
So wie du heute vor dem Reichstag sprachst,
So rede dort in Moskau zu den Bürgern;
Ihr Herz erobre dir, und du wirst herrschen.
Durch fremde Waffen gründet sich kein Thron;
Noch keinem Volk, das sich zu ehren wußte,
Drang man den Herrscher wider Willen auf.
Ich bin der Schweden geborener König,
Ich habe den Thron friedlich bestiegen,
Ich habe— — —

Und doch hab ich den väterlichen Erbthron verloren,
Weil mir die Volksgesinnung widerstrebt.

MNISCHEK. Erhabne Hoheit, hier zu deinen Füßen
Wirft sich Marina, meine jüngste Tochter.
Der Prinz von Moskau————
Du bist der hohe Schirmvogt unsres Hauses,
Von deiner königlichen Hand allein
Geziemt es ihr den Gatten zu empfangen.
(*Marina kniet vor dem König.*)
KÖNIG. Wohl, Vetter! ists Euch wohl genehm, will ich
Des Vaters Stelle bei dem Zar vertreten.
(*Zu Demetrius, dem er die Hand der Marina übergibt.*)
So führ ich Euch in diesem schönen Pfande
Des Glückes heitre Göttin zu—Und mög es
Mein Aug erleben, dieses holde Paar
Sitzen zu sehen auf dem Thron zu Moskau!
MARINA. Herr————
Und deine Sklavin bleib ich, wo ich bin.
KÖNIG. Steht auf, Zaritza! Dieser Platz ist nicht
Für Euch, nicht für die zarische Verlobte,
Nicht für die Tochter meines ersten Woiwods.
Ihr seid die jüngste unter Euren Schwestern,
Doch Euer Geist fliegt ihrem Glücke vor,
Und nach dem Höchsten strebt Ihr hochgesinnt.
DEMETRIUS. Sei Zeuge, großer König, meines Schwurs;
Ich leg als Fürst ihn in des Fürsten Hand.
Die Hand des edeln Fräuleins nehm ich an
Als ein kostbares Pfand des Glücks. Ich schwöre,
Sobald ich meiner Väter Thron bestiegen,
Als meine Braut sie festlich heimzuführen,
Wies einer großen Königin geziemt.
Zur Morgengabe schenk ich meiner Braut
Die Fürstentümer Pleskow und Großneugart
Mit allen Städten, Dörfern und Bewohnern,
Mit allen Hoheitsrechten und Gewalten
Zum freien Eigentum auf ewge Zeit.
Und diese Schenkung will ich ihr als Zar
Bestätigen in meiner Hauptstadt Moskau.

Dem edeln Woiwod zahl ich zum Ersatz
Für seine Rüstung eine Million
Dukaten polnischen Geprägs.
So helf mir Gott und seine Heiligen,
Als ich dies treulich schwur und halten werde.
KÖNIG. Ihr werdet es, Ihr werdet nie— —
Was Ihr dem edeln Woiwod schuldig seid,
Der sein gewisses Glück an Eure Hoffnung,
Ein teures Kind an Eure Hoffnung wagt.
So seltner Freund ist köstlich zu bewahren!
Drum, wenn Ihr glücklich seid, vergesset nie,
Auf welchen Sprossen Ihr zum Thron gestiegen,
Und mit dem Kleide wechselt nicht das Herz!
Denkt, daß Ihr Euch in Polen selbst gefunden,
Liebt dieses Land, das Euch zum zweitenmal geboren.
DEMETRIUS. Nicht ohne— — —
Gelang— — —
Ich bin erwachsen in der Niedrigkeit,
Das schöne Band hab ich verehren lernen,
Das Mensch an Mensch mit Wechselneigung bindet.
KÖNIG. Ihr tretet aber in ein Reich jetzt ein,
Wo andre Sitten und— —
Hier in der Polen Land regiert die Freiheit;
Der König selbst, wiewohl am Glanz der Höchste,
Muß oft des— —Diener sein.
Dort herrscht des *Vaters* heilige Gewalt,
Der Sklave dient mit leidendem Gehorsam,
Der Herr gebietet ohne Rechenschaft.
DEMETRIUS. Die schöne Freiheit, die ich— — —
Will ich verpflanzen— — —
Ich will aus Sklaven— —Menschen machen,
Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.
KÖNIG. Tuts nicht zu rasch und lernt der Zeit gehorchen.
Hört, Prinz,
Ich will Euch, Prinz, drei Lehren— — —
Befolgt sie treu, wenn Ihr zum Reich gelangt.
Ein König gibt sie Euch, ein Greis, der viel
Erfuhr, und Eure Jugend kann sie nutzen.
DEMETRIUS. O lehrt mich Eure Weisheit, großer König!

Ihr seid geehrt von einem stolzen Volk;
Wie mach ichs, um dasselbe zu erreichen?
KÖNIG. Ihr kommt vom Ausland,
Euch führen fremde Feindeswaffen ein;
Dies erste Unrecht habt Ihr gut zu machen.
Drum zeiget Euch als Moskaus wahrer Sohn,
Indem Ihr Achtung tragt vor seinen Sitten.
Dem Polen haltet Wort und— —
Denn Freunde braucht Ihr auf dem neuen Thron,
Der Arm, der Euch einführte, kann Euch stürzen.
Hoch haltet ihn, doch ahmet ihm nicht nach.
Nicht fremder Brauch gedeiht in einem Lande
Iwan Wasilowitsch'. Kein Volk wird groß,
Es kann mit Lappen fremder Felle sich zwar behängen,
Doch lebendig muß— — —
Um Eures Landes— — —
Doch was Ihr auch beginnt, ehrt Eure Mutter!
Ihr findet eine Mutter!
DEMETRIUS. O mein König!
KÖNIG. Wohl habt Ihr Ursach, kindlich sie zu ehren.
Verehrt sie! Zwischen Euch und Eurem Volk
Steht sie, ein menschlich teures Band. Frei ist
Die Zargewalt von menschlichen Gesetzen,
Den— —Herrscher beschränkt kein Reichsvertrag.
Dort ist nichts Furchtbares als die Natur,
Kein beßres Pfand für Eure Menschlichkeit
Hat Euer Volk als Eure Kindesliebe.
Ich sage nichts mehr. Manches muß geschehn,
Eh Ihr das goldne Widderfell erobert.
Erwartet keinen leichten Sieg.
Zar Boris herrscht mit Ansehn und mit Kraft,
Mit keinem Weichling geht Ihr in den Streit.
Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
Den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell.

Doch seine Taten sind ihm statt der Ahnen.
—Lebt wohl und— — —
Ich überlass Euch Eurem guten Glück,
Es hat Euch gerettet aus der Hand des Mords,

Es hat Euch zum zweitenmal vom Tod gerettet,
Und durch ein Wunder Euch— —
Es wird sein Werk vollenden und Euch krönen.

Marina. Odowalsky.

ODOWALSKY.
Nun, Fräulein, hab ich meinen Auftrag wohl
Erfüllt, und wirst du meinen Eifer loben?
MARINA. Recht gut, daß wir allein sind, Odowalsky.
Wir haben wichtge Dinge zu besprechen,
Davon der Prinz nichts wissen soll. Mag er
Der Götterstimme folgen, die ihn treibt!
Er glaub an sich, so glaubt ihm auch die Welt.
Laß *ihn* nur jene Dunkelheit bewahren,
Die eine Mutter großer Taten ist—
Wir aber müssen *hell* sehn, müssen *handeln.*
Er gibt den Namen, die Begeisterung,
Wir müssen die Besinnung für ihn haben.
Und haben wir uns des Erfolgs versichert
Mit kluger Kunst, so wähn er immerhin,
Daß es aus Himmelshöhn ihm zugefallen.
ODOWALSKY. Gebiete, Fräulein! Deinem Dienste leb ich,
Dir weih ich mich mit Gut und Blut. Ist es
Des Moskowiters Sache, die mich kümmert?
Du bist es, deine Größ und Herrlichkeit,
An die ich Blut und Leben setzen will.
Ich hab dich nicht besitzen können,
Ein güterloser— —Vasall
Durft ich die Wünsche nicht zu dir erheben;
Verdienen aber will ich deine Gunst,
Dich groß zu machen sei mein einzig Trachten.
Mag immer dann ein andrer dich besitzen:
Mein bist du doch, wenn du mein Werk nur bist.
MARINA. Drum leg ich auch mein ganzes Herz auf dich.
Du bist ein Mann der Ausführung— —
Der König meint es falsch. Ich schau ihn durch:
Ein abgeredet Spiel mit Sapieha
— —Zwar ists ihm wohl gelegen,
Daß sich mein Vater, dessen Macht er fürchtet,

In dieser Unternehmung schwächt, daß sich
Der Bund des Adels, der ihm furchtbar war,
In diesem fremden Kriegeszug entladet.
Doch will er selbst neutral im Kampfe bleiben.
Des Kampfes Glück———Siegen wir,
So denkt er——das geschwächte Moskau;
Sind wir besiegt, so leichter hofft er uns
Sein Herrscherjoch in Polen aufzulegen.
Wir stehn allein,
Sorgt er für sich, wir sorgen für das Unsre.
Du führst die Truppen nach Kiew. Dort lässest
Du sie dem Prinzen Treue schwören und mir.
Mir, hörst du? Es ist eine nötige Vorsicht.
ODOWALSKY.
Dir! Es ist deine Sache, für die wir kämpfen.
In deine Pflichten werde ich sie nehmen.
MARINA. Nicht deinen Arm bloß will ich, auch dein Auge.
ODOWALSKY. Sprich, Königin.
MARINA. Du führst den Zarowitsch.
Bewach ihn gut, weich nie von seiner Seite!
Von jedem Schritt gibst du mir Rechenschaft,
Wer zu ihm naht,———
Ja sein geheimstes Denken laß mich wissen.
ODOWALSKY. Vertrau auf mich.
MARINA. Laß ihn nicht aus den Augen.
Sei sein Beschützer, doch sein Hüter auch.
Mach ihn zum Sieger,——doch so,
Daß er uns immer brauche. Du verstehst mich.
ODOWALSKY.
Vertrau auf mich, er soll uns nie entbehren.
MARINA. Kein Mensch ist dankbar. Fühlt er sich als Zar,
Schnell wird er unsre Fessel von sich werfen.
Erzeigte Wohltat wird zum schweren Unrecht,
Wenn man sie wiedererstatten soll.
Der Russe haßt den Polen, muß ihn hassen,
Da ist kein festes Herzensband zu knüpfen.
———Was vorgeht,
Glück oder Unglück, laß michs schleunig haben.
Ich will in Kiew deiner Boten harren.

Wie Meilenzeiger stelle deine Boten,
Fertige sie aus in jeder Tageszeit.
Und wenn du mir das Heer entvölkern solltest!

Es kommen viele Edelleute.

EDELLEUTE. Haben wir uns hören lassen, Patronin?
Haben wirs recht gemacht? Wen sollen wir totschlagen?
Gebiete über unsere Arme und Säbel!
MARINA. Wer will für mich zu Felde ziehn?
EDELLEUTE. Wir alle! alle!
MARINA. In Kiew ist der Musterplatz. Dort wird
Mein Vater aufziehn mit dreitausend Pferden.
Mein Schwager gibt zweitausend. Von dem Don
Erwarten wir ein Hilfsheer von Kosaken,
Die unterhalb der Wasserfälle wohnen.
EDELLEUTE. Erst lös uns aus, wenn wir zu Felde sollen;
Wir sitzen fest— — — — — — —
Der lange Reichstag hat uns aufgezehrt.
ANDRE. Schaff Geld, Patronin, und wir ziehen mit,
Wir machen dich zu Rußlands Königin.
MARINA. Der Bischof von Kaminiek und von Kulm
Schießt Geld auf Pfandschaft her von Land und Leuten.
Verkauft, verpfändet eure Bauernhöfe,
Versilbert alles, steckts in Pferd und Rüstung.
Der beste Landwirt ist der Krieg; er macht
Aus Eisen Gold.—Was ihr in Polen jetzt verliert,
Wird sich in Moskau zehnfach wiederfinden.
ROKOL. Es sitzen noch zweihundert in der Trinkstub.
Wenn du dich zeigst und einen Becher leerst
Auf ihre Gesundheit, sind sie alle dein.
MARINA. Erwarte mich, du sollst mich hin geleiten.
ALLE. Du sollst Zarin werden, oder wir wollen nicht das Leben haben!
ANDRE. Du hast uns neu gestiefelt und gekleidet,
Wir dienen dir mit unserm Herzensblut.

Opalinsky, Ossolinsky, Zamosky und viele andere Edelleute kommen.

OPALINSKY. Wir ziehen auch mit. Wir! Wir bleiben nicht
Allein zurück!

ZAMOSKY. Wir ziehen mit. Wir wollen
Teilnehmen an der moskowitischen Beute.
OSSOLINSKY. Patronin, nimm uns mit. Wir wollen dich
Zu Rußlands Zarin machen.
MARINA. Wer sind denn die? Es ist gemein Gesindel.
OSSOLINSKY.
Stallknechte sind wir beim Starost von——
ZAMOSKY. Ich bin der Koch beim Kastellan von Wilna.
OPALINSKY. Und ich der Kutscher.
BIELSKY. Ich der Bratenwender!
MARINA. Fy, Odowalsky, die sind *doch* zu schlecht!
STALLKNECHTE. Piasten sind wir, freigeborne Polen.
Vermeng uns nicht mit schlechtem Bauergesindel.
Wir sind von Stand. Wir haben unsre Rechte!
ODOWALSKY. Ja, auf dem Teppich werden sie geprügelt.
ZAMOSKY. Veracht uns nicht, wir haben edle Herzen.
ODOWALSKY.
Nimm sie in Sold, gib ihnen Pferd und Stiefel,
Sie schlagen drein gleich wie der beste Mann.
MARINA. Geht!
Und zeigt euch wieder, wenn ihr menschlich ausseht.
Mein Haushofmeister soll euch Kleider geben.
EDELLEUTE.
Sorgst du auch dafür? Nein, dir entgeht nichts.
Gewiß, du bist zur Königin geboren.
MARINA. Ich weiß, so ists; drum muß ichs werden.
OSSOLINSKY. Besteig den weißen Zelter, waffne dich,
Und, eine zweite Vanda, führe du
Zum sichern Siege deine mutgen Scharen.
MARINA.
Mein Geist führt euch; der Krieg ist nicht für Weiber.
Schwört ihr mir Treue?
ALLE. *Juramus!* Wir schwören!
(*Ziehen die Säbel.*)
EINIGE. *Vivat Marina!*
ANDRE. *Russiae regina!*

Mnischeck. Marina.

MARINA. Warum so ernst, mein Vater, da das Glück
Uns lacht
Und alle Arme sich für uns bewaffnen?
MNISCHEK. Das eben, meine Tochter. Alles, alles
Steht auf dem Spiel; in dieser Kriegesrüstung
Erschöpft sich deines Vaters ganze Kraft.
Wohl hab ich Grund, es ernstlich zu bedenken;
Das Glück ist falsch, ich zittre vor den Folgen.
MARINA. Warum— — —
MNISCHEK. Gefährlich Mädchen, wozu hast du mich
Gebracht! Was bin ich für ein schwacher Vater,
Daß ich nicht deinem Dringen widerstand.
Ich bin der reichste Woiwoda des Reichs,
Der erste nach dem König—Hätten wir
Uns *damit* nicht bescheiden, unsers Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele?
Du strebtest höher—nicht das mäßge Los
Genügte dir der— —
Erreichen wolltest du das höchste Ziel
Der Sterblichen und eine Krone tragen.
Ich allzuschwacher Vater möchte gern
Auf dich, mein Liebstes, alles Höchste häufen;
Ich lasse mich betören durch dein Flehn,
Ergreife— — —
Und an den Zufall wag ich das Gewisse!
MARINA. Und wie, mein Vater? reut dich deine Güte?
Wer kann mit dem Geringern sich bescheiden,
Wer, dem das Höchste überm Haupte schwebte?
MNISCHEK. Doch tragen deine Schwestern keine Kronen,
Doch sind sie hoch— — —
MARINA. Was für ein Glück ist das, wenn ich vom Hause
Des Woiwods, meines Vaters, in das Haus
Des Palatinus, meines Gatten, ziehe?
Was wächst mir Neues zu aus diesem Tausch?
Und kann ich mich des nächsten Tages freuen,
Wenn er mir mehr nicht als der heutge bringt!
O unschmackhafte Wiederkehr des Alten,
O traurig leere Dasselbigkeit des Daseins!

Lohnt sichs der Müh, zu hoffen und zu streben?
Die Liebe oder Größe muß es sein,
Sonst alles andre ist mir gleich gemein.

Erheitre deine Stirn, mein— —
Was soll— — —
Wenn wir zuerst, wir selbst an uns verzagen?
Laß uns der Flut vertrauen, die uns trägt!
Nicht an die Opfer denke, die du bringst,
Denk an den Preis, an das erreichte Ziel—
Wenn du dein Mädchen sitzen sehen wirst
Im Schmuck der Zarin auf dem Thron zu Moskau,
Wenn deine Enkel diese Welt beherrschen!
MNISCHEK. Ich denke nichts, ich sehe nichts als dich,
Mein Mädchen, dich im Glanz der Königskrone!
Ich bin besiegt, all meine Zweifel schwinden;
Du forderst es, ich kann dir nichts versagen.
MARINA. Noch eine Bitte, lieber süßer Vater,
Gewähre mir!
MNISCHEK. Was wünschest du, mein Kind?
MARINA. Soll ich zu Sambor eingeschlossen bleiben
Mit der unbändgen Sehnsucht in der Brust?
Jenseits des Dniepers wird mein Los geworfen—
Endlose Räume trennen mich davon—
Kann ich das tragen? O der ungeduldge Geist
Wird auf der Folter der Erwartung liegen
Und dieses Raumes ungeheure Länge
Mit Angst ausmessen und mit Herzensschlägen.
MNISCHEK. Was willst du? Was verlangst du?
MARINA. Laß mich in Kiew des Erfolges harren,
Dort schöpf ich jedes Neue an der Quelle.
Dort an der Grenzmark beider Reiche
Dringt jedes neugebor—
Schnell bis zu mir, dort kann ich seine Post
Dem Wind ablauschen—dort kann ich die Wellen
Des Dniepers sehn, die aus Smolensko fließen,
Dort—
MNISCHEK.
Dein Geist strebt furchtbar. Mäßge dich, mein Kind.

MARINA. Ja du vergönnst mirs, ja du führst mich hin.
MNISCHEK.
Du führst *mich* hin! *Muß* ich nicht, was du willst?
MARINA. Herzvater, wenn ich Zarin bin zu Moskau,
Sieh, dann muß Kiew *unsre* Grenze sein.
Kiew muß mein sein, und du sollsts regieren.
Laß mich nur erst in Moskau Zarin sein,
Und große Anschläge sollen reifen.
MNISCHEK.
Mädchen, du träumst! Schon ist das große Moskau
Zu eng für deinen Geist, du willst schon Land
Auf Kosten deines Vaterlands .
Abreißen.
MARINA. —Kiew—
Dort herrschten der Waräger alte Fürsten.
—Ich hab die alten Chroniken wohl inn—
Vom Reich der Russen ist es abgerissen,
Zur alten Krone bring ich es zurück!
MNISCHEK. Still, still. Das darf der Woiwoda nicht hören.
(*Man hört Trompeten.*)
Sie brechen auf.

ZWEITER AUFZUG

1. SZENE

Ansicht eines griechischen Klosters in einer öden Wintergegend am See Belosero.

Ein Zug von Nonnen in schwarzen Kleidern und Schleiern geht hinten über die Bühne; Marfa in einem weißen Schleier steht von den übrigen abgesondert an einen Grabstein gelehnt. Olga tritt aus dem Zuge heraus, bleibt einen Augenblick stehen, sie zu betrachten, und tritt alsdann näher.

OLGA. Treibt dich das Herz nicht auch heraus mit uns
Ins Freie der erwachenden Natur?
Die Sonne kommt, es weicht die lange Nacht,
Das Eis der Ströme bricht, der Schlitten wird
Zum Nachen, und die Wandervögel ziehn.
Geöffnet ist die Welt, uns alle lockt
Die neue Lust aus enger Klosters Zelle
Ins offne Heitre der verjüngten Flur.

Nur du willst, ewig deinem Gram zum Raub,
Die allgemeine Fröhlichkeit nicht teilen?
MARFA. Laß mich allein und folge deinen Schwestern.
Ergehe sich in Lust, wer hoffen kann.
Mir kann das Jahr, das alle Welt verjüngt,
Nichts bringen; mir ist alles ein Vergangnes,
Liegt alles als gewesen hinter mir.
OLGA. Beweinst du ewig deinen Sohn und trauerst
Um die verlorne Herrlichkeit? Die Zeit,
Die Balsam gießt in jede Herzenswunde,
Verliert sie ihre Macht an dir allein?
Du warst die Zarin dieses großen Reichs,
Warst Mutter eines blühnden Sohns, er wurde
Durch ein entsetzlich Schicksal dir geraubt,
Ins öde Kloster sahst du dich verstoßen,
Hier an den Grenzen der belebten Welt.
Doch sechzehnmal seit jenem Schreckenstage
Hat sich das Angesicht der Welt verjüngt.
Nur deines seh ich ewig unverändert,
Ein Bild des Grabs, wenn alles um dich lebt.
Du gleichst der unbeweglichen Gestalt,
Wie sie der Künstler in den Stein geprägt,
Um ewig fort dasselbe zu bedeuten.
MARFA. Ja, hingestellt hat mich die Zeit,
Zum Denkmal eines schrecklichen Geschicks!
Ich will mich nicht beruhigen, will nicht
Vergessen. Das ist eine feige Seele,
Die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche! Mir soll
Nichts meinen Gram abkaufen—Wie des Himmels
Gewölbe ewig mit dem Wandrer geht,
Ihn immer unermeßlich, ganz, umfängt,
Wohin er fliehend auch die Schritte wende,
So geht mein Schmerz mit mir, wohin ich wandle,
Er schließt mich ein wie ein unendlich Meer,
Nie ausgeschöpft hat ihn mein ewig Weinen.
OLGA. O sieh doch, was der Fischerknabe bringt,
Um den die Schwestern sich begierig drängen!
Er kommt von fern her, von bewohnten Grenzen,

Er bringt uns Botschaft aus der Menschen Land;
Der See ist auf, die Straßen wieder frei—
Reizt keine Neugier dich, ihn zu vernehmen?
Denn sind wir gleich gestorben für die Welt,
So hören wir doch gern von ihren Wechseln,
Und an dem Ufer ruhig mögen wir
Den Brand der Wellen mit Verwundrung schauen.
(*Nonnen kommen zurück mit einem Fischerknaben.*)
XENIA. Sag an, erzähle, was du Neues bringst!
ALEXIA. Was draußen lebt im Säkulum, erzähle.
FISCHER. Laßt mich zu Worte kommen, heilge Frauen.
XENIA. Ists Krieg? Ists Friede?
ALEXIA. Wer regiert die Welt?
FISCHER. Ein Schiff ist zu Archangel angekommen,
Herab vom Eispol, wo die Welt erstarrt.
OLGA. Wie kam ein Fahrzeug in dies wilde Meer?
FISCHER. Es ist ein engelländisch Handelsschiff,
Den neuen Weg hat es zu uns gefunden.
ALEXIA.
Was doch der Mensch nicht wagt für den Gewinn!
XENIA. So ist die Welt doch nirgends zu verschlossen!
FISCHER. Das ist noch die geringste Neuigkeit.
Ganz anderes Geschick bewegt die Erde.
ALEXIA. O sprich, erzähle!
OLGA. Sage, was geschehn!
FISCHER. Erstaunliches erlebt man in der Welt,
Die Toten stehen auf, Verstorbne leben.
OLGA. Erklär dich, sprich.
FISCHER. Prinz Dmitri, Iwans Sohn,
Den wir als tot beweinen sechzehn Jahr,
Er lebt, er ist in Polen aufgestanden.
OLGA. Prinz Dmitri lebt!
MARFA (*auffahrend*). Mein Sohn!
OLGA. Fass dich! O halte,
Halte dein Herz, bis wir ihn ganz vernommen.
ALEXIA. Wie kann er leben, der ermordet ward
Zu Uglitsch und im Feuer umgekommen?
FISCHER. Er ist entkommen aus der Feuersnot,
In einem Kloster hat er Schutz gefunden;

Dort wuchs er auf in der Verborgenheit,
Bis seine Zeit kam, sich zu offenbaren.
OLGA (*zur Marfa*). Du zitterst, Fürstin, du erbleichst?
MARFA. Ich weiß,
Daß es ein Wahn ist—Doch so wenig noch
Bin ich verhärtet gegen Furcht und Hoffnung,
Daß mir das Herz in meinem Busen wankt.
OLGA. Warum wär es ein Wahn? o hör ihn! hör ihn!
Wie könnte solch Gerücht sich ohne Grund
Verbreiten?
FISCHER. Ohne Grund? Zun Waffen greift
Das ganze Volk der Litauer, der Polen.
Der große Fürst erbebt in seiner Hauptstadt!
(*Marfa, an allen Gliedern zitternd, muß sich an Olga und Alexia lehnen.*)
XENIA. O das wird ernsthaft! Rede, sage alles!
ALEXIA. Sag an, wo du das Neue aufgerafft?
FISCHER. Ich aufgerafft? Ein Brief ist ausgegangen
Vom Zar in alle Lande seiner Herrschaft,
Den hat uns der Posadnik unsrer Stadt
Verlesen in versammelter Gemeinde.
Darinnen steht, daß man uns täuschen will,
Und daß wir dem Betrug nicht sollen glauben!
Drum eben glauben wirs: denn wärs nicht wahr,
Der große Fürst verachtete die Lüge.
MARFA. Ist dies die Fassung, die ich mir errang?
Gehört mein Herz so sehr der Zeit noch an,
Daß mich ein leeres Wort im Innersten erschüttert!
Schon sechzehn Jahr bewein ich meinen Sohn
Und glaubte nun auf einmal, daß er lebe!
OLGA. Du hast ihn sechzehn Jahr als tot beweint,
Doch seine Asche hast du nie gesehn!
Nichts widerlegt die Wahrheit des Gerüchts.
Wacht doch die Vorsicht über dem Geschick
Der Völker und der Fürsten Haupt.—O öffne
Dein Herz der Hoffnung—Unerforschlich sind

Wer kann der Allmacht Grenzen setzen?
MARFA. Soll ich den Blick zurück ins Leben wenden,

Von dem ich endlich abgeschieden war?
———nicht im Grab?
Nicht bei den Toten wohnte meine Hoffnung?
O sagt mir nichts mehr! Laßt mein Herz sich nicht
An dieses Trugbild hängen! Laßt mich nicht
Den teuren Sohn zum zweitenmal verlieren.
O meine Ruh ist hin, hin ist mein Friede!
Ich kann dies Wort nicht glauben, ach und kanns
Nun ewig nicht mehr aus der Seele löschen!
Weh mir, erst jetzt verlier ich meinen Sohn;
Jetzt weiß ich nicht mehr, ob ich bei den Toten,
Ob bei den Lebenden ihn suchen soll,
Endlosem Zweifel bin ich hingegeben!
(*Man hört eine Glocke. Schwester Pförtnerin.*)
OLGA. Was ruft die Glocke, Schwester Pförtnerin?

Schwester Pförtnerin kommt.

PFÖRTNERIN. Der Archijerei steht vor den Pforten,
Er kommt vom großen Zar und will Gehör.
OLGA. Der Archijerei vor unsern Pforten!
Was führt ihn Außerordentliches her?
Den weiten———
XENIA. Kommt alle, ihn nach Würden zu empfangen.
(*Sie gehen nach der Pforte, indem tritt der Archijerei ein, sie lassen sich alle vor ihm auf ein Knie nieder, er macht das griechische Kreuz über sie.*)
HIOB. Den Kuß des Friedens bring ich euch im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geists,
Der ausgeht von dem Vater.
OLGA. Herr, wir küssen
In Demut deine väterliche Hand.
Was——Gebiete deinen Töchtern!
HIOB. An Schwester Marfa lautet meine Sendung.
OLGA. Hier steht sie und erwartet dein Gebot.

Hiob und Marfa.

HIOB. Der große Fürst ists, der mich an dich sendet,
———denkt er dein,
Denn wie die Sonn mit ihrem Flammenaug

Die Welt durch—und Fülle rings verbreitet,
So ist das Aug des Herrschers überall;
Bis an die fernsten Enden seines Reichs
Wacht seine Sorge, späht sein Blick umher.
MARFA. Wie weit sein Arm trifft, hab ich wohl erfahren.
HIOB. Er kennt den hohen Geist, der dich beseelt,
Drum teilt er zürnend die Beleidigung,
Die ein Verwegner dir zu bieten wagt.
Ein frecher Trugner in der Polen Land,
Ein Renegat und Rostriga, der, sein
Gelübd abschwörend, seinen Gott verleugnet,
Mißbraucht den edeln Namen deines Sohns,
Den dir der Tod geraubt im Kindesalter.
Der dreiste Gaukler rühmt sich deines Bluts
Und gibt sich für des Zaren Iwans Sohn.
—— —— —— ——
Den Afterkönig, den er selbst erschaffen,
Mit Heereskraft in unsre Grenzen ein.
Das treue Herz der Reußen führt er irre
Und reizt sie auf zu Abfall und Verrat.

—— —— —— ——
Der Zar zu dir in väterlicher Meinung.
—Du ehrst die Manen deines Sohns, du wirst
Nicht dulden, daß ein frecher Abenteurer
Ihm aus dem Grabe seinen Namen stiehlt
Und sich verwegen drängt in seine Rechte.
Erklären wirst du laut vor aller Welt,
Daß du den—— —— ——
Du wirst nicht fremdes Bastardblut ernähren
An deinem Herzen, das so edel schlägt,
Du wirst, der Zar erwartet es von dir,
Der schändlichen Erfindung widersprechen
Mit dem gerechten Zorn, den sie verdient.
MARFA (*hat während dieser Rede die heftigsten Bewegungen bekämpft*).
Was hör ich, Archijerei? o sagt an!
Durch welcher Zeichen und Beweise Kraft
Beglaubigt sich der kecke Abenteurer
Als Iwans Sohn, den wir als tot beweinen?

HIOB. Durch eine flüchtge Ähnlichkeit mit Iwan,
Durch— — —
Und durch ein köstlich Kleinod, das er zeigt,
Täuscht er die Menge, die sich gern betrügt.
MARFA. Was für ein Kleinod? O das sagt mir an!
HIOB. Ein goldnes Kreuz, belegt mit neun Smaragden,
Das ihm der Knäs Iwan Mstislawskoy,
So sagt er, in der Taufe umgehangen.
MARFA. Was sagt Ihr? Dieses Kleinod weist er auf?
(*Mit gezwungener Fassung.*)
—Und wie behauptet er, daß er entkommen?
HIOB. Ein treuer Diener und Diak hab ihn
Dem Mord entrissen und dem Feuersbrand,
Und nach Smolensko heimlich weggeführt.
MARFA. Wo aber hielt er sich—wo gibt er vor,
Daß er bis diese Stunde sich verborgen?
HIOB. Im Kloster Tschudow sei er aufgewachsen,
Sich selber unbekannt, von dort hab er
Nach Litauen und Polen sich geflüchtet,
Wo er dem Fürst von Sendomir gedient,
Bis ihm ein Zufall seinen Stand entdeckt!
MARFA. Mit solcher Fabel kann er Freunde finden,
Die Blut und Leben wagen an sein Glück?
HIOB. O Zarin, falsches Herzens ist der Pole,
Und neidisch sieht er unsers Landes Flor.
— — — —
Den Krieg in unsern Grenzen anzuzünden!
MARFA. Doch gäb es selbst in Moskau gläubge Seelen,
Die dieses — — — berückt?
HIOB. Der Völker Herz ist wankelmütig, Fürstin,
Sie lieben die Veränderung, sie glauben
Durch eine neue Herrschaft zu gewinnen.
Der Lüge kecke Zuversicht reißt hin,
Das Wunderbare findet Gunst und Glauben.
Drum wünscht der Zar, daß du den Wahn des Volks
Zerstreust, durch eine — —
Dich — — —
Der sich verwegen lügt zu deinem Sohn.
Mich freuts, dich so bewegt zu sehen; dich

Empört, ich sehs, das freche Gaukelspiel,
Und deine Wangen färbt der edle Zorn.
MARFA. Und wo—das sagt mir noch—verweilt er jetzt,
Der sich für unsern Sohn zu geben wagt?
HIOB. Schon rückt er gegen Tschernigow heran;
Von Kiew, hört man, sei er aufgebrochen,
Ihm folgt der Polen leichtberittne Schar,
Samt einem Heerzug donischer Kosaken.
MARFA. O höchste Allmacht, habe Dank, Dank, Dank,
Daß du mir endlich Rettung, Rache sendest!
HIOB. Was ist dir, Marfa? Wie versteh ich das?
MARFA. O Himmelsmächte, führt ihn glücklich her!
Ihr Engel alle, schwebt um seine Fahnen!
HIOB. Ists möglich? Wie? Dich könnte der Betrüger—
MARFA. Er ist mein Sohn. An diesen Zeichen allen
Erkenn ich ihn. An deines Zaren Furcht
Erkenn ich ihn. Er ists. Er lebt. Er naht.
Herab von deinem Thron, Tyrann! Erzittre!
Es lebt ein Sprößling noch von Ruriks Stamm,
Der wahre Zar, der rechte Erbe kommt,
Er kommt und fordert Rechnung von dem Seinen!
HIOB. Wahnsinnige, bedenkst du, was du sagst?
MARFA. Erschienen endlich ist der Tag der Rache,
Der Wiederherstellung. Der Himmel zieht
Aus Grabesnacht die Unschuld an das Licht,
— — mein Todfeind muß,
Zu meinen Füßen kriechend, Gnade flehn.
O meine heißen Wünsche sind erfüllt.
HIOB. Kann dich der Haß zu solchem Grad verblenden?
MARFA.
Kann deinen Zar der Schrecken so verblenden,
Daß er Errettung hofft von mir—von mir!
Der unermeßlich schwer Beleidigten?
Daß er dich an mich sendet,— —abzulisten.
Ich soll den Sohn verleugnen, den der Himmel
Mir durch ein Wunder aus dem Grabe ruft?
Ihm, meines Hauses Mörder, zu gefallen,
Der über mich unsäglich Weh gehäuft, soll ich
Die Rettung von mir stoßen, die mir Gott

In meinem tiefen Jammer endlich sendet?
Nein, du entrinnst mir nicht.
Ich habe dich, ich lasse dich nicht los.
O endlich kann ich meine Brust entladen,
Ausströmen endlich kann ich meinen Schmerz,
Der tiefsten Seele lang verhaltnen Groll,
Ins Antlitz meines Feinds—Wer wars, der mich
In diese Gruft der Lebenden verstieß
Mit allen frischen Kräften meiner Jugend,
Mit allen warmen Trieben meiner Brust?
Wer riß den teuren Sohn mir von der Seite
Und sandte Mörder aus, ihn zu durchbohren?
O keine Zunge nennt, was ich gelitten,
Wenn ich die langen hellgestirnten Nächte
Mit ungestillter Sehnsucht durchgewacht,
Der Stunden Lauf an meinen Tränen zählte.
Der Tag der Rettung und der Rache kommt,
Ich seh den Mächtigen in meiner Macht.
HIOB. Du glaubst— —
MARFA. Er ist
In meiner Macht— ein Wort aus meinem Mund,
Ein einziges, kann sein Geschick entscheiden!
Das ists, warum dein Herrscher mich beschickte!
Das ganze Volk der Reußen und der Polen
Sieht jetzt auf *mich*. Wenn ich den Zarowitsch
Für meinen Sohn und Iwans anerkenne,
— — — —
Verleugn ich ihn, so ist er ganz verloren.
Denn wer wird glauben, daß die wahre Mutter,
Die Mutter, die wie ich beleidigt war,
Verleugnen könnte ihres Herzens Sohn,
Mit ihres Hauses Mörder einverstanden?
Ein Wort nur kostet michs, und alle Welt
Verläßt ihn als Betrüger—Ists nicht so?
Dies Wort will man von mir—den großen Dienst,
Gestehs, kann ich dem Godunow erzeigen!
HIOB. Dem ganzen Vaterland erzeigst du ihn,
Aus schwerer Kriegsnot rettest du das Reich,
Wenn du der Wahrheit Ehre gibst. Du selbst,

Du zweifelst nicht an deines Sohnes Tod,
Und könntest zeugen wider dein Gewissen?
MARFA. Ich hab um ihn getrauert sechzehn Jahr,
Doch seine Asche sah ich nie. Ich glaubte
Der allgemeinen Stimme seinen Tod
Und meinem Schmerz. Der allgemeinen Stimme
Und meiner Hoffnung glaub ich jetzt sein Leben.
Es wäre ruchlos, mit verwegnem Zweifel
Der höchsen Allmacht Grenzen setzen wollen.
Doch wär er auch nicht meines Herzens Sohn,
Er soll der Sohn doch meiner Rache sein:
Ich nehm ihn an und auf an Kindesstatt,
Den mir der Himmel rächend hat geboren!

Er kann mich töten, meine Stimme kann er
Im Grab ersticken oder Kerkersnacht,
Daß sie nicht mächtig durch die Welt erschalle,
Das kann er; doch mich reden lassen, was
Ich *nicht* will, das vermag er nicht, dazu
Bringt er mich nicht durch——
Den Zweck hat er verloren!
HIOB. Ist dies dein letztes Wort? Besinn dich wohl.
Bring ich dem Zar nicht besseren Bescheid?
MARFA. Er hoffe auf den Himmel, wenn er darf,
Auf seines Volkes Liebe, wenn er kann.
HIOB. Unglückliche, du willst entschlossen dein Verderben.
Du hältst dich an ein schwaches Rohr, das bricht;
Du wirst mit ihm zu Grunde gehen.
MARFA (*allein*).
Er ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste
Bewaffnen sich für ihn; der stolze Pole,
Der Palatinus, wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold—
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter?
Und mich allein durchschauerte der Sturm
Der Freude nicht, der schwindelnd alle Herzen
Ergreift und in Erschütterung bringt die Erde?
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich will's.

Ich fasse mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet!
Er ists, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln! seine Kriegstrompeten!
Ihr Völker, kommt von Morgen und Mittag,
Aus euren Steppen, euren ewgen Wäldern,
In allen Zungen, allen Trachten kommt!
Zäumet das Roß, das Renntier, das Kamel!
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
O warum bin ich hier geengt, gebunden,
Beschränkt mit dem unendlichen Gefühl!
Du ewge Sonne, die den Erdenball
Umkreist, sei du die Botin meiner Wünsche!
Du allverbreitet ungehemmte Luft,
Die schnell die weitste Wanderung vollendet,
O trag ihm meine glühnde Sehnsucht zu!
Ich habe nichts als mein Gebet und Flehn;
Das schöpf ich flammend aus der tiefsten Seele,
Beflügelt send ichs in des Himmels Höhn,
Wie eine Heerschar send ich dirs entgegen!

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

WALLENSTEIN. Ein dramatisches Gedicht 7
Prolog 9. Wallensteins Lager 13. Die Piccolomini 48. Wallensteins Tod 135.

MARIA STUART. Trauerspiel in fünf Aufzügen 264

DIE JUNGFRAU VON ORLEANS. Eine romantische Tragödie 389

DIE BRAUT VON MESSINA. Ein Trauerspiel mit Chören 503

SEMELE. In zwei Szenen 597

DER MENSCHENFEIND. Ein Fragment 614

DIE HULDIGUNG DER KÜNSTE. Ein lyrisches Spiel 637

DEMETRIUS oder die Bluthochzeit zu Moskau 645



HERAUSGEBER
DIESES BANDES IST
ALBERT KÖSTER

*

DRUCK DES
6.—10. TAUSENDS VON
BREITKOPF & HÄRTEL
IN LEIPZIG







